Archiv

für die

pragmatische Psychologie

oder die

Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben.

Herausgegeben

von

Dr. Eduard Beneke,

Professor an der Universität zu Berlin.

Zweiter Band

(Jahrgang 1852).

Berlin 1852.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

(Zimmerstraße Nr. 84. 85.)

Inhalt.

I.

Zur Kunstlehre des Denkens.

Die durchgreifendsten Fehlgriffe, deren man sich bei den Bemühungen um die psychologische Erkenntniß schuldig gemacht hat, und wie denselben abzuhelfen ist.

I. Allgemeine einleitende Bemerkungen.

Die Psychologie hat vor allen übrigen Wissenschaften darin eine eigenthümliche Stellung voraus, daß sie eine Wissenschaft, nicht nur, wie diese, von ihren Gegenständen, sondern zugleich auch von Demjenigen ist, durch welches diese Gegenstände verarbeitet werden, oder wodurch sie selber zur Ausbildung kommt. Vermöge dessen richtet sich eine gegenseitige Kontrolle und Förderung innerhalb ihrer selber ein. Jede Vervollkommnung der Wissenschaft schlägt zugleich zur Vervollkommnung ihres Werkzeuges aus, und dann wieder die Vervollkommnung dieses letzteren zur höheren Vollkommenheit der Wissenschaft.

Dasselbe Verhältniß macht sich dann auch nach der negativen Seite hin fruchtbringend geltend. Auch alle fehlerhafte

wissenschaftliche Auffassungen sind ja Produkte des menschlichen Geistes, und als solche aus bestimmten Ursachen in ihm hervorgegangen und zu begreifen. Sind dieselben in größerem Umfange verbreitet gewesen, und haben sie sich längere Zeit hindurch erhalten, oder auch immer wieder erneuert: so müssen auch ihre Ursachen sehr weitreichend, und mit einer gewissen Nothwendigkeit in der Natur des Menschen und seiner Stellung zur Welt begründet sein. Es ist wohl kaum zu bemerken nöthig, daß diese Betrachtungen sehr viel Lehrreiches haben, und dabei auch praktisch von großer Wichtigkeit sind. Wir gewinnen dadurch zweierlei zugleich: für die Theorie einen tieferen Einblick in die Grundverhältnisse, welche die Entwickelung unseres Geistes prädeterminiren, und pragmatisch eine Abhülfe in Betreff Desjenigen, was irre geführt hat.

In dieser Tendenz also beleuchten wir im Folgenden die vorzüglichsten Irrungen, durch welche die Psychologie in ihrer Vervollkommnung aufgehalten worden ist: in dem Maße aufgehalten, daß, obgleich doch unsere Seele der uns am nächsten liegende Gegenstand ist, die Wissenschaft von derselben durch andere Naturwissenschaften in Betreff einer sicheren und sich gleich bleibenden Begründung überholt worden ist. Als solche Fehlgriffe sind im Allgemeinen drei namhaft zu machen. Zuerst der Materialismus: wie er sich, von den ersten Versuchen der Naturphilosophie bei den Griechen her, in mannigfachen Formen namentkich noch immer bei den Aerzten und Anderen erhalten hat, deren Beruf es mit sich bringt, daß sie sich vorzugsweise mit der äußeren Natur beschäftigen, und die dabei doch zugleich durch die innige Verbindung zwischen der Seele und dem Leibe zu einer gelegentlichen Berücksichtigung auch der ersteren veranlaßt werden. Dann, zweitens, die Lehre von den angeborenen Begriffen. Von Plato an, welcher dieser Lehre zuerst eine einigermaßen wissenschaftlich bestimmte Ausbildung gegeben hat, zieht sich dieselbe durch das ganze

Mittelalter hindurch fort; und obgleich schon von Locke ausführlich widerlegt, und in Folge hievon bei den übrigen Völkern schon seit längerer Zeit so gut wie gänzlich beseitigt, hat sie doch bei uns Deutschen bis auf die gegenwärtige Zeit in mannigfachen Formen und Wendungen fortgespukt. Hiezu kommt dann, drittens, die Annahme angeborener abstrakt gedachter Seelenvermögen, welche erst in unsern Tagen in ihrer Unbegründetheit aufgedeckt worden ist. Die Verbreitung, welche diese gewonnen hat, übertrifft noch die der beiden vorigen Irrungen. Wie die allgemein gewöhnliche Sprache zeigt, hat sie im unwissenschaftlichen Denken bei allen Völkern festen Fuß gefaßt; und ist dann zu ihrer wissenschaftlichen Blüthe namentlich in der durch Locke begründeten Schule gelangt: wo sich ja bekanntlich fast alle Untersuchungen und Streitigkeiten immer, mehr oder weniger, auf die Frage zurückbeziehn, durch welches der angenommenen oder noch anzunehmenden Seelenvermögen das wissenschaftlich zu Bestimmende (das Sittliche, das Recht, die Gewißheit von der Realität der Außenwelt, die Ueberzeugungen von Gott und den göttlichen Dingen ꝛc.) uns kund und gewährleistet werde.

Wir weisen zunächst im Einzelnen das Falsche nach, welches jede dieser Annahmen enthält, und werden dann zum Schlusse noch eine zusammenfassende tiefere Kritik anfügen, welche sich zugleich auch in pragmatischer Richtung fruchtbar erweisen: die Mittel zu einer wirksameren Beseitigung dieser Irrungen an die Hand geben wird.

II. Der Materialismus.

Die materialistische Auffassung der Seele unterscheidet sich von vorn herein dadurch von den beiden anderen falschen Ansichten, daß sie eigentlich niemals innerhalb der Psychologie, oder bei den Psychologen selber, zur Ausbildung ge-

kommen ist, sondern nur bei Denen, welche draußen stehn: die Seele nicht zum Gegenstande einer stätigeren Aufmerksamkeit gemacht haben, sondern nur von angränzenden Gebieten her, in welchen sie heimisch sind, in sie hinüberblicken. Insofern nun hat der Psychologe an und für sich eigentlich keine Veranlassung, von ihren Meinungen Notiz zu nehmen; und es widert ihn beinahe an, das so entschieden Vorliegende und so oft Wiederholte noch einmal zu wiederholen. Aber auch abgesehn von der großen Anzahl dieser Aerzte und Naturforscher selbst, ist ihr Standpunkt in Betreff der bezeichneten Mangelhaftigkeit zugleich auch der Standpunkt der großen Menge der nicht wissenschaftlich, und selbst der in anderen Fächern wissenschaftlich Gebildeten, wenn auch das schattenhafte Zurücktreten der geistigen Welt gegen die materielle bei ihnen nicht gerade bis zum Extreme des Materialismus hinreicht. Diese falschen Ansichten also gewinnen leicht eine große Verbreitung und Macht; und so müssen wir denn im Interesse der vielen, in der einen oder der anderen Art davon Angesteckten (vielleicht neun und neunzig unter hundert), immer wieder von Neuem uns die Aufgabe stellen (wie schwer es uns auch fallen mag, jenes Gefühl des Ueberdrusses zu überwinden), das bei dieser Irrung zum Grunde liegende Falsche einleuchtend als solches nachzuweisen.

Um also zunächst den Streitpunkt näher zu bestimmen: so fällt es den Psychologen nicht ein, die hohe Bedeutung des leiblichen Lebens für das Seelenleben zu verkennen. Tausendmal tausend Erfahrungen lassen dieselbe auch ihn selber nur zu merklich empfinden: zeigen, wie vom Leibe her Herabstimmungen, Schwächungen, Lähmungen entstehn können auch für das Seelenleben, bis zur völligen Ohnmacht des sonst in hohem Grade Kräftigen. Aber jeder Psycholog behauptet, das eigentliche Seelenleben sei ein besonderes, neben dem leiblichen, wenn auch für die gegenwärtige Existenz der Seele innig

mit demselben zu Einem verbunden; ein besonderes innerhalb dieses Einen. Die Seele verhält sich zum Leibe (um es mit einem schon mehrfach gebrauchten Gleichnisse zu bezeichnen, welches ich auch hier wiederhole, weil es im Grunde mehr als Gleichniß ist) wie die Pflanze zu dem Erdreich, in welches sie gesetzt ist. Sie zieht unter unseren irdischen Verhältnissen fortwährend Nahrung aus dem leiblichen Leben; sie kann nicht eine längere Zeit hindurch sich bethätigen ohne diese Nahrung; nach Maßgabe davon, wie dieselbe förderlich ist oder das Gegentheil, findet sie sich tüchtig oder untüchtig. Aber hieraus folgt noch nicht, daß sie nicht vielleicht dessenungeachtet auch in einem anderen Erdreich, oder selbst in gar keinem, forteristiren könnte: unter anderen Verhältnissen fortleben ohne das leibliche Leben; indem das ihr dadurch Verlorengehende anderweitig beschafft würde. Und noch weit weniger folgt daraus, was die materialistischen Aerzte und Naturforscher behaupten: daß das Seelenleben gar nichts Anderes sei, als das leibliche Leben: ein bloßes Produkt oder Symptom des letzteren, so daß sie nicht bloß durch dasselbe, sondern unmittelbar und lediglich in ihm Bestand habe: der Leib die Substanz für die Seele, die Seele ein bloß Accidentelles von jenem sei.

Was nun den Charakter und die wissenschaftliche Stellung dieser irrthümlichen Ansicht betrifft: so liegt ihr zuerst ein Mangel an philosophischer Orientirung zum Grunde. Während die Materialisten für die Auffassungen des Leiblichen einen höheren Grad von Wahrheit oder von Substantialität in Anspruch nehmen: so zeigt die tiefere philosophische Forschung gerade das Gegentheil. Wir fassen alles Leibliche zunächst nur durch die Eindrücke auf unsere Sinne, und in diesen, auf; also lediglich wie es uns erscheint, in seinen Wirkungen auf uns, oder als bloßes Phänomen, nicht das innere Sein, das Ding und die Processe selber, um die es sich handelt. Dies zeigt sich auch merklich genug durch den Mangel

an **Zusammenhang** in allen Erkenntnissen, die sich auf das Leibliche beziehn, oder bestimmter darin, daß die Wirkungen meistentheils ganz andere Qualitäten darbieten, als die Ursachen: weshalb man ja namentlich in Betreff der Wirkungen der Gifte, und auf der anderen Seite der Arzneimittel, fast durchaus nicht über ein äußerlich historisches Auffassen und Erlernen hinauskommen kann, nicht dieselben aus ihren Ursachen vorauszusehn, zu konstruiren, irgendwie anschaulich zu begreifen vermag. Darauf könnte man nicht beschränkt sein, wenn man das Ding, die Processe in ihrem inneren Sein und Geschehen hätte: da ja doch die Wirkungen überall nichts Anderes sind und haben, als durch die Ursachen, und also, wo uns beide in voller Wahrheit vorliegen, mit denselben zusammenfallen müssen. Bei den Auffassungen von unserer Seele nun verhält es sich wirklich so. Das Urtheil enthält nichts Anderes, als was Subjekt und Prädikat hineingegeben haben; gemischte Bestrebungen wirken nicht anders, als wie dies durch die Beschaffenheiten der zusammen- oder einander entgegenwirkenden einzelnen bedingt ist; und so mit allem Uebrigen. Wir fassen hier das Ding und die Processe in ihrer **Innerlichkeit**, oder wie sie **in sich selber** sind, auf, nicht, wie den Leib, bloß in den Wirkungen auf ein ihnen Fremdartiges; und da also findet sich jenes Mißverhältniß nicht: wir haben eine **innere**, eine **substantielle** Erkenntniß. Das psychologische Erkennen hat demnach von vorn herein, kraft seiner tiefsten Grundbeschaffenheit, eine ungleich größere Sicherheit und Wahrheit; weshalb denn auch (wie wir sogleich hinzufügen können), wenn die **Physiologie** und die **Pathologie** zu einer **wahrhaft rationalen** (innerlich den Leib und die Processe selbst erfassenden) Ausbildung gelangen sollen, kein anderes Mittel dafür ist, als daß sie die im Leben der Seele (dem einzigen Leben, welches wir in voller Wahrheit oder Innerlichkeit kennen) vorliegenden

Formen ihren bloßen Erscheinungsauffassungen unterlegen, und dafür als Hypothesen versuchen*).

Aber warum sind die Materialisten, welche ja doch dieselbe Grundnatur haben, wie die Psychologen, des in dieser Grundnatur bedingten Vorzuges der psychologischen Erkenntniß nicht inne geworden? — Dies führt uns zu dem zweiten Quelle ihrer irrigen Ansicht hinüber. Die innere Wahrnehmung, durch welche wir die Seele auffassen, bildet sich zwar allgemein bei allen Menschen, aber nicht in der Vollkommenheit, wie sie für wissenschaftliche Erkenntnisse erfodert wird. Zu dieser muß sie erst gebildet werden, und gebildet werden durch eine lange Reihe von Bildungsprocessen, welche, wie die neue Psychologie klar und bestimmt nachgewiesen hat, in vielfachen Verschmelzungen im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit (von Akten, welche die gleichen psychischen Qualitäten, Formen, Verhältnisse in sich enthalten) bestehn**). Diese Bildungsprocesse nun treten bei den meisten Aerzten und Naturforschern nicht ein, in Folge von Mangel an öfter wiederholter Beschäftigung mit der Seele. So lange sie aber nicht eingetreten sind, fehlen ihnen die Sinne für die Auffassungen des Psychischen; und sie sprechen daher von demselben wie der Blinde von der Farbe! — Wir machen ihnen hieraus an und für sich keinen Vorwurf. Dergleichen ist kaum zu vermeiden bei der Theilung der Arbeit, wie sie durch das Interesse der höheren Ausbildung aller Wissenschaften gefodert wird. Im Allgemeinen findet sich die gleiche Unfähigkeit auch auf unserer Seite. Ich würde mich bei physiologischen Beob-

---

*) Man vergleiche hiezu, was ich Jahrgang I. dieser Zeitschrift, S. 13 ff. in anderen Beziehungen hierüber bemerkt habe; die tiefer wissenschaftliche Begründung der aufgestellten Sätze findet man in meinem „System der Metaphysik", bes. S. 68 ff., 91 ff. u. 119 ff.

**) Man sehe hierüber meine Schrift „Die neue Psychologie", S. 63 ff. u. 192 ff.

achtungen anfangs unbehülflich und ungeschickt genug zeigen: indem ja, auch für die Vollkommenheit dieser, Verstärkungen nöthig sind durch vielfache innerlich forteristirende Akte, welche als Kräfte in die späteren Auffassungen hineingelegt, dieselben einer höheren Klarheit, Bestimmtheit und Schärfe theilhaftig machen*). Wahrnehmungsvermögen sind noch nicht wissenschaftliche Beobachtungsvermögen; die Sinne, welche für das Eine geschickt sind, nicht ohne Weiteres auch für das Andere geschickt. Aber die Anzahl der Auffassungen und Verschmelzungen, welche auf der Seite des Psychischen erfoderlich sind, um Wahrnehmungen von angemessener Vollkommenheit zu erwerben, ist ohne allen Vergleich größer, weil die inneren Sinne nicht, wie die äußeren, schon ursprünglich gegeben sind, und nur der Ausbildung bedürfen, sondern ursprünglich noch gar nicht gegeben sind, und also von den tiefsten Grundlagen her erst gebildet werden müssen**).

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft", zweite Auflage, S. 49 ff., 55 ff. u. 60 f.

**) Allerdings haben wir auch bei der Ausbildung der inneren Sinne im Allgemeinen nichts Anderes, als eine Steigerung oder Hervorbildung der ursprünglichen geistigen Energie unserer sinnlichen Empfindungen durch zehnfache, hundertfache, tausendfache gleichartige Zusammenbildungen oder Vervielfachungen; denselben Proceß also, durch welchen auch die noch des Bewußtseins ermangelnden sinnlichen Empfindungen zuerst zu bewußten und klar bewußten Wahrnehmungen, und dann zu objektiven Begriffen ausgebildet werden (vgl. Jahrg. I., S. 391 f. u. 448 ff.). Aber die Produkte gewinnen hier einen specifisch verschiedenen Charakter eben dadurch, daß die Verschmelzung im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit geschieht. Während also dort das Objektive, welches in den sinnlichen Wahrnehmungen das Uebergewicht hat, dieses Uebergewicht unverändert beibehält (dasselbe in dem Maße, wie die Zusammenbildung eine vielfache ist, ebenfalls vervielfacht wird), tritt hier eine Umsetzung ein. An die Stelle jenes früheren Uebergewichtes tritt ein Uebergewicht des Subjektiven für unser Bewußtsein: des Bewußtseins der psychischen Formen, Qualitäten, Verhältnisse; und für diese Umsetzung bedarf es allerdings einer mehr eigenthümlichen Bildung,

Bei Denjenigen nun, welche diese Bildung nicht in der erforderlichen Weite fortgeführt haben, werden die Auffassungen des Psychischen allerdings weniger substantiell gebildet, als die des Leiblichen. Aber eben nur ihre Auffassungen. Das bei ihnen vorhandene Zurückstehn ist nicht durch die Natur der beiden Gattungen von Auffassungen selber und wesentlich bedingt, sondern durch ihren Mangel an Bildung in der Richtung, die sie haben zur Seite liegen lassen: in der Richtung der Verschmelzungen psychisch-gleichartiger Gebilde. Und am allerwenigsten ist diese ihre bloß subjektiv-zufällige Vollkommenheit und Unvollkommenheit (die Vollkommenheit und Unvollkommenheit des individuellen Vorstellens und Denkens) auf das Reale zu übertragen: als wenn die Dinge und Processe des Seelenlebens weniger substantiell wären*).

III. Die Annahme angeborener Begriffe.

Ueber die beiden anderen Irrungen können wir kürzer sein, da sie, im Unterschiede von der bisher betrachteten, innerhalb der Psychologie liegen, und deshalb, bei der größeren Bestimmtheit der Erkenntniß, welche diese durchgehends darbietet, ihnen auch von vorn herein mit größerer Bestimmtheit zu begegnen ist. Ueberdies sind Denjenigen, welche sich nur irgend mit der neuen Psychologie eingelassen haben, die ihnen zum Grunde liegenden Fehlgriffe so bekannt, daß es nur der Erinnerung daran bedarf, und somit nicht schwer sein wird, diese falschen Ansichten auch für den jetzt vorliegenden Gesichtspunkt in das rechte Licht zu setzen.

---

wie sie eben bei den überwiegend mit der äußeren Natur Beschäftigten nicht einzutreten pflegt.

*) Wir werden in Betreff dieses Punktes noch im 5ten Aufsatze einige weitere Bemerkungen beizubringen Gelegenheit haben.

Die erste derselben, die Annahme angeborener Begriffe, ist (wie bemerkt) schon seit Locke beinah gänzlich aus den Schriften der Psychologen verschwunden, so daß sie sich beinah nur noch bei den Anhängern unserer deutschen spekulativen Systeme erhalten hat, und somit das umgekehrte Verhältniß von dem bei der vorigen angegebenen Statt finden, kaum Einer noch unter hundert in dieser Annahme befangen sein möchte. Was die Art des Irrens betrifft: so haben wir darin im Grunde nur die Verwechselung oder ungehörige Unterschiebung, welche mehr oder weniger durch die Kindeszeitalter aller Naturwissenschaften hindurchgeht: daß man nämlich, was man nicht zu erklären oder abzuleiten im Stande war, fälschlich als ein Ursprüngliches, ein Einfaches gesetzt hat. Man denke nur an die vier Elemente der alten Physiker, an die fuga vacui, das Phlogiston, und unzähliges Anderes. So nun auch hier. Man fand die Begriffe vor; man wußte ihre eigentliche Naturbeschaffenheit nicht zu erklären, auf ein anderes Einfacheres zurückzuführen; also mußten sie angeboren sein. Diese Annahme also ist eigentlich nur von subjektiv-negativem Charakter; der positive Ausdruck, den sie angenommen, erst ein sekundär und gewissermaßen zufällig hinzugekommener, und daher wissenschaftlich ohne Bedeutung. Niemand hat jemals einen angeborenen Begriff wahrgenommen, oder sonst eine Erfahrung gemacht, welche positiv die Existenz eines solchen festgestellt hätte. Dies zeigt sich dann (eine interessante und schätzbare Probe für das Gesagte) namentlich auch darin, daß diese Annahme, seitdem sie zuerst mit einiger Bestimmtheit ausgebildet worden ist, seit Plato, sich nicht erweitert hat (wie doch der Fall sein müßte, wenn sie auf positiven Gründen ruhte), sondern stätig verengert. Was würde man von irgend einer Lehre einer anderen Naturwissenschaft sagen, wo der Fortschritt darin bestehn sollte, daß der Erkenntnißgegenstände immer weniger werden!

— Bei dieser bloß subjektiv=negativen Annahme aber war dies eben das Natürliche. In dem Maße, wie die Erklärungen weiter fortschritten, die Fähigkeit dazu sich vervollkommnete, mußten die angeborenen Begriffe zusammenschmelzen. So, während bei Plato noch eigentlich alles Allgemeine als angeboren gesetzt wird, sehn wir bei dem Wiederaufleben dieser Lehre, wie es durch Cartesius und dessen Schule eingetreten ist, nur eine gewisse Anzahl der abstraktesten Begriffe als angeboren behauptet, und bei Kant scheiden alle Begriffe von bestimmtem Gegenständlichen aus, bleiben nur noch die sogenannten reinen Verstandesbegriffe oder Kategorien übrig. Oder vielmehr, nur sie sollten bleiben nach Kant's Absicht: denn bei der Unbestimmtheit, in welcher er, trotz der versuchten erschöpfenden Konstruktion der Kategorien, die Auffassung nach dem Sittlichen hin gehalten hatte (einen abstrakten, d. h. doch begriffsmäßigen, kategorischen Imperativ als ursprünglichen Faktor der praktischen Vernunft behauptet, und darauf dann noch die religiösen Ueberzeugungen gestützt), mußte sich der beabsichtigte Abschluß als ein so ungenügender erweisen, daß auch in dieser Beziehung die Gespenster, welche er zur Vorderthüre hinausgetrieben hatte, durch die Hinterthüre wieder schaarenweis eindrängten, und also die Sache so ziemlich bei'm Alten blieb.

Dem ist nun von der neuen Psychologie gründlich abgeholfen worden: namentlich durch die naturwissenschaftlich genaue Nachweisung, welche sie über die innere Organisation und den Bildungsproceß der Begriffe gegeben hat. Indem sie hiedurch den Beweis geführt hat, daß alle Begriffe, ohne Ausnahme, aus anderen, unmittelbareren, frischeren Akten hervorgehn, sei es nun aus Anschauungen, oder aus Gefühlen, oder aus Begehrungen, oder von welcher Art sie sonst sein mögen: so hat sie nun diese Gespenster auch bis auf das letzte ausgetrieben, und die Psychologie kann, gegen alle Störung durch

ihren Spuk gesichert, sich auf eine naturgemäße Lösung ihrer Aufgabe koncentriren*). Allerdings sind die Begriffe wesentlich für alle Erkenntniß; wir haben eine solche nicht eher, bis wir unsere Auffassungen vom Sein oder der Substanz, der Kausalität, und eben so vom Moralischen, vom Rechte, vom Religiösen, vom Aesthetischen rc., in die Begriffsform gebracht haben. Aber diese Form ist nicht die ursprüngliche Form Desjenigen, was in den hierauf sich beziehenden philosophischen Wissenschaften zu erkennen ist. Ueberall wird dieselbe erst durch vielfache Verschmelzungen im Verhältniß der Vorstellungsgleichheit gewonnen: gewonnen aus Empfindungen, die zunächst zu Anschauungen werden, und bei dem Moralischen, und was sich diesem anschließt, aus affektiven und praktischen Akten heraus, welche eben mit einander im Verhältniß der Vorstellungsgleichheit verschmelzen**). Alles, was sich irgend in der Begriffsform findet bei dem ausgebildeten Menschen, ist erst später geworden, und also tiefer zu begreifen lediglich durch rückgängige Konstruktionen, welche uns zur Auffassung und Würdigung der Grundgebilde in den Stand setzen.

---

*) Man sehe über die Natur der Begriffbildung mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Band I, S. 38 ff., und über die Anwendung der dadurch gewonnenen Aufschlüsse auf die metaphysischen und moralischen Begriffe mein „System der Metaphysik", S. 176 ff. u. 265 ff., und meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 334 ff.

**) Auch die affektiven und praktischen Akte, wenn gleich grundwesentlich von den Vorstellungen verschieden, haben doch an der Vorstellungsform Theil; vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 53 ff., 107 ff. u. 189 ff., auch den hier unmittelbar folgenden Aufsatz unter Nr. III.

IV. Die Annahme abstrakt gedachter angeborener Vermögen.

Diese Irrung verhält sich in Betreff ihrer Verbreitung wieder entgegengesetzt in Vergleich mit der vorigen: sie ist leider noch immer die herrschende Ansicht unter den Psychologen. Ihrem Grundcharakter nach ist sie jener sehr ähnlich, ja in Einem Punkte fällt sie geradezu damit zusammen. Unser Selbstbewußtsein findet gewisse Formen der psychischen Entwickelung vor: die Formen des Wahrnehmens, der Einbildungsvorstellungen, der Erinnerungen, der Begriffe, der Begehrungen, der Willensakte ꝛc. So lange man nun nicht im Stande war, diese Bildungsformen zu erklären, oder von anderen mehr elementarischen abzuleiten: was war natürlicher, als daß man sie als angeborene oder ursprüngliche setzte? Also der Mensch sollte ein angeborenes Wahrnehmungsvermögen, Erinnerungsvermögen, Begehrungsvermögen, einen angeborenen Verstand, Willen, eine angeborene Einbildungkraft ꝛc. haben. Beide Annahmen fallen zusammen (um das ihnen gemeinsame Mangelhafte dadurch in ein noch helleres Licht zu setzen) bei den Begriffen. Es war dafür ein Zwiefaches zu erklären: woher ihnen der Inhalt, und woher ihnen die Form stamme. Locke nun faßte, wie es die Entwickelungsverhältnisse seiner Zeit mit sich brachten*), nur das Erstere, den Vorstellungsinhalt, in's Auge, welches im Allgemeinen leichter und augenscheinlicher abzuleiten war. Das Zweite, die Bildungsform, ließ er zur Seite liegen; ja, er gab (vergl. oben S. 3) der Lehre von dem Angeborensein der in der ausgebildeten Seele vorliegenden Bildungsformen in besonderen Vermögen durch sein System selbst eine größere Festigung und Dauer. In dieser Beziehung

*) Eine genauere Nachweisung über das hier Angedeutete findet man in meiner Schrift: „Die neue Psychologie", S. 253 ff.

also hat sich die neue Psychologie mit ihm in den entschiedensten Gegensatz stellen müssen. Sie ist durch ihre tiefer eingedrungenen Zergliederungen zu der Erkenntniß gelangt, daß alle Formen, welche uns unser Selbstbewußtsein, das heißt doch eben das ausgebildete Seelensein, entgegegenbringt, mehr oder weniger abgeleitete sind; ursprünglich nicht in der Seele vorhanden, auch nicht in Vermögen oder Kräften; allerdings allgemein-menschlich prädeterminirt, aber in Gebilden und Gesetzen von ganz anderen, ohne allen Vergleich mehr elementarischen Formen.

Mit diesem ersten Fehlgriffe in unmittelbarer Verbindung zeigt sich dann noch ein zweiter, in Betreff dessen die neue Psychologie hat eine durchgreifende Reform vornehmen müssen. Was die gleiche Form hatte, sollte auch aus einem und demselben angeborenen Vermögen hervorgehn: alles Wahrnehmen durch das (Eine) Wahrnehmungsvermögen, alle Einbildungsvorstellungen durch die (Eine) Einbildungskraft, alles Verstehn, oder alle Begriffe, durch den (Einen) Verstand, alle Wollungen durch den (Einen) Willen rc. gewirkt werden. Die neue Psychologie hat gezeigt, daß es sich keineswegs so verhält, auch nicht in der ausgebildeten Seele. Alle Bildungsformen entstehn in einzelnen Zusammenbildungen früherer Akte (die Begriffsform in Zusammenbildungen von einzelnen Gruppen gleichartiger Vorstellungen, die Willensform in Zusammenbildungen von einzelnen Begehrungen mit einzelnen Vorstellungsreihen, in welchen wir das Begehrte als von unserem Begehren aus erreicht vorstellen rc. rc.). Erst indem solche Zusammenbildungen innerlich forterìstiren, haben wir Vermögen oder Kräfte von diesen Formen (Verstandesvermögen, Willenskräfte rc.). Diese also werden zunächst ganz einzeln begründet; und wir haben durchaus keine Veranlassung anzunehmen, daß alle Vermögen oder Kräfte, welche

in derselben Form ausgebildet werden, im Inneren der Seele Eine Kollektivkraft ausmachten (Einen Verstand, Einen Willen ꝛc.). Die ausgebildete Seele also besitzt allerdings Kräfte oder Vermögen in den Formen, wie man sie ihr in der früheren Psychologie zugeschrieben hat; aber sie sind auch in ihr nicht in der abstrakten Fassung, wie sie ihr zugeschrieben worden sind, sondern in durchaus konkreter oder besonderer Existenz gegeben. Der ausgebildete Mensch hat Verstand, Willen ꝛc.; aber nicht Einen Verstand, Einen Willen ꝛc., sondern Tausende von Verstandeskräften, Willenskräften ꝛc., welche wohl gelegentlich mit einander zu Gesammtkräften in Verbindung treten können, aber eben nur gelegentlich, oder so, daß es dazu stets neuer, besonderer Bildungsprocesse bedarf, und kaum anzunehmen ist, daß sich eine solche Verbindung oder Verschmelzung jemals bei irgend einem Menschen auf alle in einer gewissen Form gebildete Vermögen erstrecken sollte*).

*) Man findet diese beiden Punkte, in Betreff deren die bisherige Psychologie einer durchgreifenden Reform unterlegen hat, noch weiter erläutert in meinen „Psychologischen Skizzen", Band II, S. 8 bis 30; „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft", zweite Auflage, S. 7 ff.; „Die neue Psychologie", S. 35 ff. — Diese Beseitigung der bisher angenommenen Seelenvermögen ist von zwei verschiedenen Seiten her zur Ausführung gebracht worden, und in Folge dessen hat auch die an die Stelle davon gesetzte positive Ausbildung zwei verschiedene Gestalten angenommen bei Herbart und bei mir. Während wir in Betreff des zweiten der angegebenen Punkte (der Ausführung der psychologischen Konstruktion in einzelnen Akten und Kräften) übereinkommen, hat Herbart in Betreff des ersten Punktes das Kind mit dem Bade ausgeschüttet: indem er gar keine angeborenen Vermögen oder Kräfte zugeben will, auch nicht von mehr elementarischen Formen (vgl. hierüber bes. seine „Psychologie als Wissenschaft" Band I, S. 19 ff.; „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie", zweite Ausg., S. 236 f.). Er verwirft den Begriff des „Vermögens" als einen in sich widersprechenden überhaupt. Aber dadurch, daß etwas eine „Möglichkeit" darbietet für ein Gebilde in anderer Form, wird es ja doch keineswegs ausgeschlossen, daß es zugleich ein Wirkliches sei, eben in seiner wirklichen (mehr elementarischen) Form. Vgl. meine Schrift „Die

Die bisherige Psychologie (um es noch einmal aus einem anderen Gesichtspunkte zusammenzufassen) kränkelte an zwei gewissermaßen entgegengesetzten Fehlern: sie kannte den im Leben der Seele wirklich vorliegenden Zusammenhang (zwischen den Formen der ausgebildeten Seele und den mehr elementarischen) nicht, und sie behauptete dagegen einen anderen, nicht wirklichen (zwischen den Vermögen von gleicher Form in einem Kollektivvermögen). Die neue Psychologie hat den letzteren als bloße Einbildung, und hat den ersteren in seiner wahren Begründung nachgewiesen.

Diese übersichtliche Bemerkung bahnt uns unmittelbar den Weg zu einer noch umfassenderen Uebersicht: zur Auffassung Desjenigen, was allen drei falschen Ansichten gemeinsam ist, und (was sich dann hieraus eben so augenscheinlich ergeben wird) des für alle drei gemeinsamen Korrektives.

V. Korrektiv für die bezeichneten Fehlgriffe.

Wir haben im Eingange dieses Aufsatzes der höchst günstigen Stellung gedacht, welche die Psychologie darin behauptet, daß auch die in ihr vorgekommenen fehlerhaften wissenschaftlichen Auffassungen psychische Fakta, und also nach ihren eigenen Gesetzen zu begreifen und zu verbessern sind. Dies macht sich namentlich auch in Betreff der hier zur Kritik vorgelegten, so weit greifenden Irrungen geltend. Da zeigen sich nun alle drei, wie verschieden, ja zum Theil geradezu einander entgegengesetzt sie auch sein mögen, doch darin einstimmig, daß ihre Anhänger das bloß Subjektive für objek-

neue Psychologie", S. 103 ff., und „System der Metaphysik", S. 311 ff. — Der Grundfehler bei Herbart ist, daß er sich nicht von der falschen Metaphysik unserer spekulativen Systeme losmachen konnte, namentlich kein wahrhaft reales Geschehn, kein Hinüberkommen des Einen in das Andere hinein annimmt.

tiv, das für ihr besonderes Vorstellen Stärkere für real substantieller gehalten, bloße individuelle Vorstellungsstärke ungehörig als Kriterium für die Realität oder Substantialität des Vorgestellten untergeschoben haben.

Es ist durch die tiefsten Grundgesetze unseres Seelenlebens bedingt, daß sich die Vorstellungen bei Jedem stärker ausbilden nach Maßgabe davon, wie er sich mit diesen oder jenen Gegenständen mehr beschäftigt, und also die darauf sich beziehenden Vorstellungen am vielfachsten erzeugt und zu Gesammtkräften verschmilzt. Bei den Aerzten und Naturforschern sind dies die Auffassungen des leiblichen Lebens, und überhaupt des Körperlichen. Diesem individuell subjektiven Uebergewicht aber legen sie dann eben leicht, in Folge der bezeichneten mangelhaften philosophischen Orientirung, eine Bedeutung für das Reale bei: das körperliche Sein soll das allein wahrhaft Existirende, auch für das Psychische sein, obgleich es doch nicht einmal selbst real, oder an-sich, so existirt, wie es von uns vorgestellt wird (vgl. oben S. 5 f.). — Die Philosophen haben die von Jenen vernachlässigte philosophische Orientirung zu ihrem Berufe; dessenungeachtet aber war es natürlich, daß sie, so lange die Philosophie noch nicht in ihr männliches Alter vorgerückt war, in denselben Fehler verfielen. Weil sie vorzugsweise in Begriffen lebten, erhielten diese für sie eine vollere oder ursprüngliche Substantialität, während doch in der That ihre Substantialität eine erst später eingetretene, wesentlich abgeleitete ist; die wahre, mehr fundamentale den Empfindungen, Anschauungen, Gefühlen, praktischen Akten zukommt, welche in den Begriffen vielfach verschmolzen fortexistiren, und durch und in welchen also eigentlich auch die Begriffe ihr substantielles Sein haben. — Die dritte Irrung endlich gehört vorzugsweise dem praktischen Leben an. Für dieses sind die Bildungsformen die Hauptsache: indem ja das Interesse des auf Wohlsein und Vollkommenheit

gerichteten Menschen seinen Mittelpunkt darin hat, daß diese oder jene Bildungsformen verwirklicht, oder vermieden, oder umgebildet und die einen mit den anderen vertauscht werden. Indem er also diese stets vor seinem Bewußtsein hat, und auf sie gespannt ist, so dürfen wir uns nicht wundern, daß sie für ihn, in den angegebenen beiden Beziehungen, eine ungehörige Substantialität gewinnen.

Aber wie ist Dem nun abzuhelfen? — Das Mittel ergiebt sich unmittelbar aus der Natur der Irrungen selber. Das Einzige, was uns wirksam sichern kann, ist ein ununterbrochener, umfassender, allseitiger, genauer Verkehr mit den zu erkennenden Objekten in unmittelbar frischen Auffassungen. Gegen diesen vermögen sich dergleichen zufällige und beschränkte Ansichten, wie sie sich dort finden, nicht zu halten; der eingebildete, erdichtete Zusammenhang verschwindet vor dem uns stets von neuem entgegentretenden wirklichen. Es kommt nur darauf an, daß die Auffassungen des Seelenlebens im erfoderlichen Maße vervielfacht werden: so wird sich den Materialisten (und eben so allen Anderen, welche ihnen in der bezeichneten Mangelhaftigkeit der Ausbildung gleichstehn) das Psychische als eben so substantiell, ja, wie es die Grundnatur von beiderlei Auffassungen mit sich bringt, als selbst in höherem Maße substantiell darstellen*). Dem abstrakten Philosophen, wenn er sich nur im rechten Umfange mit den Erfahrungen zu thun macht, wird das Specielle in seinem vollen Reichthum bestimmter auseinandertreten, und so in seiner Gesammtheit eine ungleich vollere Substantialität gewinnen, als das seiner Natur nach ärmere Abstrakte. Und

*) Wir haben es hier (wohl zu merken) fürerst nur mit der, zur Ueberzeugung von der Realität erfoderlichen Stärke der Auffassungen zu thun, nicht mit ihrer Bestimmtheit, Schärfe, umfassenderen Uebersicht und Durcharbeitung. Für deren Erwerb sind, wie sich von selbst versteht, noch anderweitige Vorschriften aufzustellen.

eben so endlich mit dem Anhänger der Theorie von den Seelenvermögen, wie sie bisher in Analogie mit den Formen der ausgebildeten Seele und abstrakt angeboren gedacht worden sind. Indem er, bei umfassenderer und genauerer Auffassung der vorliegenden Thatsachen, darauf aufmerksam wird, daß in der frühesten Lebenszeit Entwickelungen in den weiter vorliegenden Bildungsformen der ausgebildeten Seele noch nicht vorkommen oder möglich sind, also die Vermögen dazu noch nicht vorhanden, und daß in späterer Zeit, wo diese wirklich ausgebildet sind, doch derselbe Mensch das Eine klar, bestimmt, mit leichter und gewandter Bethätigung, das Andere unklar, unbestimmt, schwer und unbehülflich versteht, beurtheilt, will ꝛc.: so kann es nicht fehlen, daß er von jenen beiden Irrthümern, welche dem bloß Eingebildeten Realität beilegen, zurückkomme. Dies zeigt sich auch in der Geschichte unserer Wissenschaft im Ganzen und Großen. Die fortschreitende, immer umfangreichere und genauere Beschäftigung mit den Thatsachen des Seelenlebens ist es gewesen, welche jene Irrungen im Laufe der Zeit allmählich beseitigt hat. Diese Beseitigung war in den Entwickelungsverhältnissen der menschlichen Seele eben so nothwendig prädeterminirt, wie ihre Ausbildung und ihr Festgehaltenwerden in den früheren Jahrhunderten.

Daß diese Beseitigung gegenwärtig durch die neue Psychologie vollständig eingetreten ist, muß uns um so erfreulicher sein, da erst durch die von diesen Irrungen frei gewordene Auffassung des Seelenlebens auch eine wahrhaft fruchtbare und sichere praktische Einwirkung auf dasselbe möglich wird. Von nun an wird man aufhören, die Hände in den Schoß zu legen, wie man bisher gethan hat: unter der falschen Annahme, daß der Mensch gewissermaßen schon von vorn herein fertig gegeben sei, sei es nun in Betreff der allgemeinmenschlichen Kräfte, oder auch durchaus individuell. Von nun an wird man endlich einen klaren Maßstab gewinnen für Das-

jenige, was sich bei Jedem bilden oder nicht bilden läßt, und eine klar bestimmte Anschauung, durch welche Mittel und Processe sich Jedes bilden läßt.

Während man also bisher, den Individuen und den Völkern gegenüber, nur im Dunkeln tappend und mehr oder weniger pfuscherhaft wirken konnte, ist nun die Möglichkeit geöffnet, auch in dem wichtigsten Gebiete der menschlichen Praxis, im Gebiete des Geistigen, mit klarem Blicke und, wie weit das Maß der menschlichen Kraft reicht, mit Sicherheit des Gelingens thätig zu sein.

II.

Zur allgemeinen psychologischen Pragmatik.

Die Grundwurzeln des Individuellen in den menschlichen Seelen.

I. Geschichtliche Einleitung.

Die Gesammtheit der Aufgaben, welche uns für die psychologische Erklärung vorliegen, tritt in zwei große Hauptklassen auseinander. Wir haben auf der einen Seite gewisse Formen und Kräfte, welche bei allen Menschen, die sich nur überhaupt wahrhaft menschlich entwickeln, zur Ausbildung kommen. Jeder Mensch denkt, fühlt, begehrt, will; trägt sittliche Normen in sich 2c. Es fragt sich, wie diese allgemein-menschlich gleichen und nothwendigen Formen bedingt sind. Haben wir dieselben als schon ursprünglich gegeben anzunehmen, und in welcher Art? Und falls dies sollte verneint werden müssen: in welcher Weise bilden sie sich aus? unter dem Zusammenwirken

welcher Faktoren? Welche sind die Grundformen? welche die abgeleiteten? Und wenn sich weiter zeigte, daß gar keine von den Formen und Kräften, die uns das Selbstbewußtsein der ausgebildeten Seele offenbart, als solche gelten können: von welcher Beschaffenheit sind die wahrhaft elementarischen? — Diesen allgemein=menschlich gleichen und nothwendigen Formen gegenüber finden sich dann aber andere, die nur bei einigen Menschen vorkommen, bei anderen aber nicht, wie Talente und Neigungen zu künstlerischen Darstellungen, zu wissenschaftlichen Forschungen, oder gewisse Gattungen und Grade von sittlicher Höhe, von stärker und in ungewöhnlicher Weise sittlich Abweichendem rc. Auch durch die gesammte übrige Natur hindurch liegt uns eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit vor. Man hat schon längst bemerkt, daß selbst nicht zwei Blätter derselben Pflanze, nicht zwei Insekten derselben Art zu finden sein möchten, zwischen welchen sich nicht, ungeachtet aller ihrer Einstimmigkeit, bei genauerer Untersuchung doch eine Verschiedenheit nachweisen lasse. Aber alle Mannigfaltigkeit an solchen untergeordneten Naturwesen ist nichts gegen diejenige, welche uns in der Menschenwelt entgegenkommt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter den millionenmal millionen Menschen, welche existirt haben, nicht zwei einander vollkommen gleich gewesen sind. Und hier bedarf es für das Innewerden der Verschiedenheit nicht, wie dort, eines mühsamen Suchens und einer auf die feinsten Theile gespannten Aufmerksamkeit. Die Verschiedenheit leuchtet uns sogleich bei der unmittelbaren Auffassung in die Augen, und stellt sich auch ohne besondere Aufmerksamkeit selbst bei der oberflächlichsten Erinnerung wieder dar: so entschieden, daß wir dafür ohne Weiteres das Bewußtsein jedes Menschen zum Zeugen aufrufen können. Diese Besonderheit zeigt sich dann weiter auf das Vielfachste abgestuft: von den Individualitäten her, in welchen die Bewohner der verschiedenen Erdtheile, die Völkerstämme, die einzelnen Völker,

und in welchen die Bekenner verschiedener Religionen, die verschiedenen Stände, Korporationen, Berufsgattungen auseinandertreten, bis hinunter zu der wunderlichen Idiosynkrasie, die sich vielleicht, so viele Menschen es auch gegeben hat, nur ein einziges Mal, bei diesem Einen Individuum, ausgebildet hat. Es fragt sich also: wie sind alle diese Besonderheiten begründet? Und mit den hiedurch bedingten Problemen hat es die zweite Hauptklasse der psychologischen Erklärungen zu thun.

Augenscheinlich ist die erste Klasse von abstrakterem Charakter. Insofern bildet sie dann auch die Grundlage für die abstrakten philosophischen Wissenschaften. Alles, was wir in der Metaphysik, der Moral, der Rechtsphilosphie, der Aesthetik &c. denken, sind Produkte des menschlichen Geistes. Aber wenn wir die Natur des Sittlichen, des Wahren, des Schönen, wenn wir das Verhältniß zwischen dem Vorstellen und dem Sein, oder die Eigenschaften und die Existenz Gottes zu bestimmen unternehmen: so haben wir es mit Dem zu thun, was in allen Menschen nothwendig, und bis zu einem gewissen Grade gleichmäßig, zur Ausbildung kommt. Die Lösung der metaphysischen, logischen, moralischen, ästhetischen, kurz aller Probleme der Philosophie im engeren Sinne dieses Wortes, kann eine tiefer liegende und sichere wissenschaftliche Grundlage nur durch jene erste Klasse psychologischer Erklärungen gewinnen. Die zweite dagegen ist mehr specieller Natur. Die ihr zugehörigen Aufgaben liegen mehr nach dem Leben und nach dem Praktischen hin. Die wirklichen Menschen sind eben durch und durch individuell; und wenn wir sie erziehen, bessern, umstimmen wollen, so müssen wir uns mit unseren Einwirkungen dieser ihrer Individualität anschließen.

Liegen nun aber auch in dieser Art beiderlei Klassen von Aufgaben nach entgegengesetzten Seiten hin: so sind sie doch keineswegs scharf gegen einander geschieden, sondern bedingen einander in mannigfachen Beziehungen. Das Individuelle

findet sich ja durchgängig am Allgemein-Gleichen, als dessen Bestimmtheit oder Modifikation; und auf der anderen Seite giebt es in der Wirklichkeit kein Allgemein-Durchgehendes, welches nicht zugleich mehr oder weniger individuell bestimmt wäre. Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Erklärung des Individuellen, mit welcher wir es hier zu thun haben, für die gegenüberliegende Klasse von Untersuchungen namentlich auch deshalb, weil wir nur nach und vermöge seiner vollständigen Erkenntniß und Erklärung sicher werden können, daß wir es vollständig in Abzug gebracht, und das Allgemein-Gleiche völlig rein aufgefaßt haben. Von jeher, und bis auf die neuesten Zeiten hin, hat man, und nicht mit Unrecht, die Philosophen beschuldigt, daß, während sie mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit auftraten, sie doch in der That mannigfach, mehr oder weniger, in Besonderheiten befangen geblieben, und so ihre Sätze, statt Wissenschaft im wahren oder höchsten Sinne des Wortes zu geben, immer noch individuell-beschränkt, und daher nur einzelnen Völkern, Zeiten, Ständen rc. gemäß, ja (wie man es zuweilen geradezu bezeichnet) „bloße Geschmackssache" seien*). So ist es allerdings, so lange jenes Abziehn des Individuellen erst unvollkommen gelungen ist. Aber haben wir dieses Individuelle in allen dafür möglichen Ge-

*) Um dies durch eine einzelne Anführung näher zu bringen: „Da diese Wintertage (schreibt Göthe) sich mehr zur Reflexion als zur Produktion schicken, so habe ich des Herrn **Degerando Histoire comparative des systèmes de la Philosophie** gelesen, und mich dabei meines Lebens und Denkens von Jugend auf erinnert. Denn die sämmtlichen möglichen Meinungen gehen uns doch nach und nach theils historisch, theils produktiv durch den Kopf. Bei Lesung dieses Werkes begriff ich auf's neue, was der Verfasser auch sehr deutlich ausspricht, daß die verschiedenen Denkweisen in der Verschiedenheit der Menschen gegründet sind, und eben deshalb eine durchgehende gleichförmige Ueberzeugung unmöglich ist." (Briefwechsel zwischen Göthe und Reinhard, S. 100 f.)

stalten und Schattirungen, vollständig nicht nur kennen, sondern auch in seinen Entstehungsverhältnissen begreifen gelernt: so wird jenes Fehlgreifen gänzlich abgeschnitten; und vermöge dessen ist denn auch die wahrhaft wissenschaftliche Konstituirung aller abstrakten philosophischen Disciplinen, oder der Erwerb einer allgemein-gültigen Philosophie, zum Theil von dem Gelingen in der Beantwortung der auf das Individuelle gerichteten philosophischen Fragen abhängig.

Was nun die Beantwortung dieser Fragen betrifft, so ging es natürlich nothwendig aus der Sache selber hervor, daß man hier vorzugsweise viel hin und her fehlgreifen mußte. Bei einem so unendlichen, und vermöge dessen verwirrenden Reichthume, wie ihn die Mannigfaltigkeit menschlicher Seelenbildungen darbietet, wäre es ein Wunder gewesen, wenn man von vorn herein, auch nur annähernd, das Rechte gefunden hätte. In der That hat man dafür Alles, und Alles bis auf die gegenwärtige Zeit, immer von neuem versucht. Wir können die darüber aufgestellten Ansichten im Allgemeinen unter drei Klassen bringen, die wir nun näher beleuchten müssen.

Zu der ersten gehören die Ansichten, welche von vorn herein alle Erklärung abgeschnitten: alle Individualität, in der einen oder der anderen Art, als ursprünglich-fertig gegeben oder angeboren gesetzt haben. Jede menschliche Seele habe grundwesentlich eine ganz bestimmte Eigenthümlichkeit, und das ganze Leben sei nur eine Entfaltung dieser: so daß also alle äußeren Einflüsse nichts weiter thun könnten, als die Besonderheit, welche Gott von Ewigkeit her als Grundwesen in sie gelegt habe, ans Licht zu bringen oder zu offenbaren. An falsche Theorieen dieser Art haben sich denn auch nicht selten höchst verderbliche praktische Folgerungen angeschlossen, die auf eine Art von abgöttischer Verehrung der Individualität hinausgingen. Weil sie als eine ursprüngliche, ewige angesehn wurde, so sollte der Mensch darauf das unbestrittenste Recht

haben: nicht nur auf das Lobenswerthe und Indifferente, welches sie enthalte, sondern auch auf das Verwerfliche. Der Mensch könne ja einmal nicht anders, und sei also nicht weiter verantwortlich für das aus diesem Quelle Fließende. So glaubte man denn Diejenigen zurückweisen und schelten zu müssen, welche ihn anders haben wollten, und in dieser Beziehung Foderungen an ihn stellten. Ja, man ist sogar so weit gegangen, geradezu von den Erziehern zu verlangen, daß sie nichts weiter thun sollten, als diese Individualität erforschen, und ihre Entwickelung erleichtern, und es als eine Art von Verbrechen zu bezeichnen, wenn sie etwas Anderes thun, wenn sie ihr gar entgegenarbeiten wollten.

Ungeachtet alles dessen nun ist diese Ansicht, wir können wohl sagen, niemals in irgend einer stätigen Folge und rein und unvermischt ausgebildet worden. Die Erfahrungen sprechen zu entschieden dagegen: namentlich die Einflüsse der Erziehung auf den Menschen, und was damit zusammenhängt; außerdem aber auch, im späteren Leben, die höchst bedeutenden Umwandlungen und Umsetzungen, welche in der Ausbildung der Seele durch Umgangsverhältnisse, durch länger fortgesetzte Berufsthätigkeiten und sonstige stätiger festgehaltene Lebensaufgaben, durch Schicksale ꝛc. hervorgebracht werden*). Indem

*) „Jeder Genius (heißt es in einem ganz vor Kurzem erschienenen „System der Ethik"), d. h. jeder Mensch, hat den gleichen Anspruch auf volle Entwickelung seiner ureigenen Individualität, seiner allgemein-menschlichen wie individuellen Anlagen, in und durch die Gemeinschaft. Jene nämlich, die Eigenthümlichkeit des Genius, ist das eigentlich Ewige in Jedem und das einzig Gottoffenbarende in der Geschichte. Diesen gottverliehenen Geistesgehalt daher durch und für die Gemeinschaft darzustellen, ist der absolute Zweck alles Daseins ꝛc." — Man sollte es kaum für möglich halten, daß, gegenüber den oben erwähnten, ununterbrochen uns vom Leben entgegengebrachten Erscheinungen, ein Professor an einer Universität dergleichen in die Welt hineinschreiben könnte! Leider aber findet man dergleichen Zeugnisse davon, wie sehr unsere deutsche, sogenannte spekulative Philosophie alle, selbst die gewöhnlichste und augenschein-

man sich nun an die in dieser Richtung vorliegenden Erfahrungen anschloß, und auch diese wieder ungehörig verallgemeinerte, bildete sich die zweite, der vorigen geradezu entgegengesetzte Ansicht, nach welcher der Mensch ursprünglich gar keine Individualität haben, die Seele eine reine tabula rasa sein sollte, auf welcher die äußeren Einwirkungen die Zeichnungen ausführten, die ihn dann später charakterisirten. Der Mensch werde eben, was die Umstände aus ihm machten: theils allgemeinere, wie Klima, Verfassung, Religion rc., theils speciellere, wie eben die besonderen Verhältnisse, unter welchen die besondere Erziehung erfolge, die Lebensbeschäftigung, der Umgang rc. Die Bemühungen um die Ausbildung der in dieser Richtung liegenden Theorieen haben, der Natur der Sache gemäß, die eine so reiche Mannigfaltigkeit darbietet, auch einen ausgedehnteren Umfang gewonnen. Namentlich gehören hieher, mehr im Großen, die Untersuchungen von Montesquieu und derer, die in seinem Geiste gearbeitet; und was man in dieser Art erworben hatte, oder erworben zu haben sich einbildete, wurde dann ebenfalls für die praktische Anwendung geltend gemacht, wie für die individuelle Erziehung, so auch für die Volksbildung im Ganzen, mit Ansprüchen und Verheißungen, daß man es nicht selten geradezu aussprach, und noch öfter stillschweigend voraussetzte, bei den rechten Maßnahmen und Veranstaltungen könne man aus jedem Menschen Alles machen, was man nur wolle.

Aber gerade die Erfolge dieser praktischen Anwendungen mußten Diejenigen, welche es damit ernst meinten, früher oder später enttäuschen. Es zeigte sich entschieden, daß sich eben nicht aus Jedem Alles machen lasse, und daß selbst Dasjenige, was allgemein gebildet werden könne, doch bei dem Einen leicht, und

lichste Erfahrung aus den Augen verloren hat, jetzt beinahe in jedem philosophischen Buche, welches man in die Hand nehmen mag!

bei dem Anderen schwer, bei dem Einen reich und vollkommen, bei dem Anderen nur ärmlich und unvollkommen gelinge. Es bildete sich also eine dritte Klasse, oder vielmehr viele Klassen von Ansichten, welche die beiden vorher bezeichneten Annahmen irgendwie zu vereinigen suchten. Allerdings sollte schon ursprünglich eine Individualität gegeben sein: gewisse Talente, Gemüthsstimmungen, Neigungen; aber mit einer größeren oder geringeren Bestimmbarkeit, welche dann durch die Bildungsverhältnisse ihre besondere Ausfüllung oder Ausprägung erhielte: eine Besonderheit, die sich unter allen Entwickelungen gleich bleibe, nur Modifikationen erhalte, und durch Das, was ihr entgegenwirke, wohl überdeckt, ja gewissermaßen neutralisirt werden könne, doch niemals ganz weggeschafft.

Die Erfahrungen, deren wir als jenen beiden extremen Ansichten entgegenstehend erwähnt haben, lassen vermuthen, daß die Wahrheit in der Mitte, und also innerhalb dieser dritten Klasse zu suchen sei. Aber es fragt sich, wo denn die Gränzen zu ziehn seien zwischen dem Angeborenen und dem Angebildeten; ob man nicht z. B. schon wieder zu viel angenommen habe, indem man besondere angeborene Talente, Gemüthseigenschaften, Neigungen &c. zugegeben, und also diese Annahme noch mehr zu verengen habe.

Das Allgemeinste nun, was man als ursprünglich oder angeboren gesetzt, hat man gemeiniglich durch die Ausdrücke „Naturell" oder „Temperament" bezeichnet. Bei diesen (wie sich auch schon in der Ableitung der Wörter ausspricht) dachte man die tiefste natürliche Anlage, im Gegensatze mit dem erst Gemachten, Künstlichen, die eigenthümliche Temperirung oder Temperatur der Seele. Die Lehre hievon, welche mit ungewöhnlicher Stätigkeit und zum Theil mit großem und schätzenswerthem Fleiße durch Aerzte und Psychologen ausgebildet worden ist, hat einen ganz eigenthümlichen Charakter darin, daß man von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten

einem gewissen traditionellen Schematismus treu geblieben ist, ungeachtet die Erklärungen, welche man demselben zum Grunde gelegt hat, fortwährend gewechselt haben. Bekanntlich datiren die Benennungen, mit welchen noch jetzt die Temperamente beinahe durchgehends bezeichnet werden, vom Hippokrates her. Nach ihm sollten die Grundeigenthümlichkeiten der Menschen bestimmt werden durch das Uebergewicht, welches dieser oder jener der von ihm angenommenen vier Hauptsäfte in dem Körper eines Menschen behaupte; diese vier Hauptsäfte aber führte er wieder auf die bekannten vier Elemente zurück, und zwar so, daß jeder derselben durch das Zusammenwirken von zweien derselben bestimmt werden sollte: das Blut durch das Warme und Feuchte (Feuer und Wasser), die gelbe Galle durch das Warme und Trockene (Feuer und Luft), der Schleim durch das Kalte und Feuchte (Erde und Wasser), die schwarze Galle endlich durch das Kalte und Trockene (Erde und Luft). Hieran schließen sich dann eben die Benennungen des sanguinischen, des cholerischen, des phlegmatischen und des melancholischen Temperamentes an*), wie sie noch jetzt gewöhnlich sind. Aber von der dadurch bezeichneten Grundansicht findet sich nirgend eine Spur mehr. Wir lassen die Ausbildung derselben durch den berühmten Galenus, lassen die im Alterthume, vor ihm und nach ihm, zum Theil sehr eifrig geführten Streitigkeiten mit den Stoikern, welche überhaupt nicht einen solchen Einfluß des Leiblichen auf das Psychische zugeben wollten, lassen das gesamte Mittelalter, welches auch hier nur unfruchtbare Subtilitäten gebracht hat, als unserm jetzigen Zwecke fremd, zur Seite liegen. Die bedeutendsten Schritte in der Ausbildung dieser Lehre geschahen durch Stahl und durch Haller. Durch Jenen, indem er das von den Nach-

*) Abgeleitet bekanntlich von sanguis, χολὴ, φλέγμα (ein durch Hitze dick und zähe Gewordenes) und μέλαινα χολὴ.

folgern des Hippokrates behauptete Verhältniß umkehrte: nicht die Grundbeschaffenheiten des Körpers von den Beschaffenheiten der vier Hauptsäfte, sondern die Beschaffenheiten dieser von jenen Grundbeschaffenheiten ableitete, welche letzteren durch das Verhältniß zwischen den festen und flüssigen Theilen (zwischen dem Zellgewebe und dem Blute) bedingt werden sollten. Durch Haller in der Art, daß er, in allgemeinerer Fassung, die Verschiedenheit der Temperamente durch die Grade der Kräftigkeit und Reizbarkeit bestimmte. Vermöge dessen hat er die Grundidee angegeben (wenngleich freilich nur in den allgemeinsten Umrissen, aber eben deshalb bestimmbarer und beweglicher, wodurch sie sich so viel Gunst erworben hat), die man in der einen oder der anderen Art bis auf die gegenwärtige Zeit her festgehalten, und auf welche, mehr im Einzelnen, die verschiedensten Theorieen gebaut worden sind.

Machen wir uns nun bestimmter anschaulich, in welcher Art diese auseinandertreten: so zeigen sich vorzüglich zwei Probleme, deren verschiedenartige Lösung dieses Auseinandertreten bedingt hat.

Es fragt sich zuerst, ob die Besonderheiten, welche unser Seelenleben in mehr durchgreifenden Charakteren uns entgegenbringt, aus ursprünglichen Bestimmtheiten der Seele selber stammen, oder (wie man anfänglich bei der Begründung der Lehre von den Temperamenten angenommen hatte) ursprünglich im Leiblichen gegeben sind, und erst von diesem her auf die Seele herüberwirken. Im Allgemeinen haben sich in Beziehung hierauf die Aerzte und die Psychologen gegenübergestanden: jene sich für das Letztere, diese sich für das Erstere entschieden. Platner, der beides zugleich war, ist, so viel mir bekannt geworden, der Erste, welcher eine ursprünglich gesonderte Bestimmung durch Beides zum Grunde gelegt hat. Indem er, im Anschluß an die geistigen und die thierischen Verrichtungen in der menschlichen Natur, ein thierisches und ein

geistiges Seelenorgan unterscheidet (wobei er das letztere freilich nicht in solcher Reinheit psychologisch faßt, wie es zu wünschen gewesen wäre), hält er für die Lehre von den Temperamenten, neben den (wenn auch bei ihm mehr verwischt eingeführten) Bestimmungen der Kräftigkeit und der Reizbarkeit oder Lebendigkeit, vier Verhältnisse des Gleichgewichtes und des Uebergewichtes zwischen dem Geistigen und dem Thierischen auseinander; und durch die Kombinationen zwischen diesen beiden Unterscheidungen entstehn ihm dann (eine bemerkenswerthe, vielleicht einzige Abweichung von der traditionellen Vierheit) acht verschiedene Temperamente*).

Die zweite Kardinalfrage ist: welche psychische Eigenthümlichkeiten durch diese angeborenen Grundbeschaffenheiten und welche durch die äußeren Einwirkungen bestimmt werden. In Betreff der Beantwortung dieser Frage findet sich eine ungleich größere Verschiedenheit: in dem Maße, daß recht eigentlich kein unabhängiger Denker darin mit dem anderen einstimmig ist. Am allgemeinsten ist es noch, daß das Vorstellen, weil es ja doch objektiv bestimmt, und also von einem Gegenüberstehenden oder von außen her bedingt sei, den äußeren Bildungsfaktoren, dagegen die Gefühlstimmungen und das Praktische, weil jene dem Subjekte angehörten, seine Zustände seien, und dieses als Rückwirkung von innen her sich bethätige, dem Temperamente zugewiesen werden. Wer denkt nicht bei dem sanguinischen Temperamente an heitere, bei dem melancholischen an trübe Stimmungen, bei dem phlegmatischen an Mangelhaftigkeit und Trägheit, bei dem cholerischen an Uebermaß und Heftigkeit der Rückwirkungen? — Im Anschluß hieran sehn

*) Außer dem melancholischen, dem sanguinischen und dem phlegmatischen, deren Benennungen er beibehält, ein männliches, ein feuriges, ein ätherisches, ein böotisches und ein hektisches. Die bezeichnete Begründung und ausführliche Schilderungen dieser Temperamente finden sich in „Ernst Platner's Philosophischen Aphorismen (ganz neue Ausarbeitung)", Theil II. (1800), S. 483 ff. u. 497 ff.

wir dann auch wohl, in bestimmterer Scheidung, die beiden ersten als „Temperamente des Gefühls“, die beiden letzteren als „Temperamente der Thätigkeit“ charakterisirt*).

Aber warum sollen denn nur diese beiden Bestimmtheiten dafür auseinandertreten? Warum nicht noch mehrere? — Dies führt uns hinüber zu einer Schwierigkeit, die von jeher diejenigen Forscher, welche sich nicht an einer summarisch-groben Vergleichung der Erfahrungen genügen ließen, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt hat. Die Schilderungen der bekannten vier Temperamente, wie sie ebenfalls traditionell ziemlich gleichmäßig gegeben worden sind, hatten im Allgemeinen etwas Frappantes; unternahm man es aber, sie auf das im Leben vorliegende Individuelle anzuwenden, so wollte keine derselben recht passen. Meistentheils war man nicht einmal von sich selber anzugeben im Stande, welches unter den vier Temperamenten man eigentlich habe; und durchmusterte man gar in größerer Ausdehnung den Kreis seiner Bekannten, so wollte nichts recht passen. Man fand überall Züge von mehreren Temperamenten, in der Mehrzahl der Fälle von allen zugleich. „Daß diese Temperamente (heißt es bei Platner a. a. O., S. 485) in keinem Individuum rein gefunden werden, daß jeder Mensch von jedem Temperamente, periodisch, mehr oder weniger Anwandlungen haben kann, die seinem herrschenden Temperamente nicht gemäß sind: das versteht sich von selbst.“ Aber wie dies? Wenn die Temperamente als tiefste Grundlage bestimmend wirken: wie soll denn periodisch das Gegentheil in

*) So von Kant; vgl. dessen „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“, zweite verb. Aufl. (1800) S. 255 ff. — Kant erklärt sich gegen jede Mischung der Temperamente; Andere haben im Gegensatze hiemit (eine andere bemerkenswerthe Abweichung von dem traditionellen Schematismus) angenommen, daß jeder Mensch zwei Temperamente habe: ein Temperament des Gefühls und ein Temperament der Thätigkeit, und so, daß jede Beschaffenheit des erstern mit jeder Beschaffenheit des zweiten zusammen sein könne.

den Menschen hineinkommen? — Also je ausgedehnter und genauer man die vorliegenden Erfahrungen verglich, um so mehr wurden, ungeachtet alles guten Willens, daran festzuhalten, die traditionellen Grundlagen erschüttert, und um desto vielfacher und unabweislicher drängten sich die Vermuthungen auf, daß es sich doch anders verhalten, und ungleich mannigfaltigere und individueller bestimmte Grundlagen gegeben sein möchten.

Auch hier nun hat die neue Psychologie das vollste Licht in das Dunkel gebracht. Ohne alle anderweitige Voraussetzungen oder sogenannte Principien, vielmehr lediglich gestützt auf eine umfassendere und schärfere Vergleichung der vorliegenden Erfahrungen, hat sie, was durch das Angeborene, und was durch die Bildungsfaktoren bestimmt wird, in allen Punkten sicher und genau auseinanderzuhalten gelehrt, und so die Besonderheiten der Seelenbethätigungen und Seelenkräfte durchgängig genetisch abgeleitet. Wir geben hievon gegenwärtig nur die allgemeinsten Umrisse an, gleichsam als ein übersichtliches Register für den ganzen Jahrgang, um dann diese Umrisse durch spätere Aufsätze in pragmatischer Beziehung allmählich auszufüllen.

Da zeigen sich nun, ungeachtet der unendlichen Mannigfaltigkeit, die uns das Leben entgegenbringt, sehr einfache und leicht zu übersehende Grundlagen. Die neue Psychologie hat den Beweis geführt, daß in der Ausbildung der menschlichen Seele Alles beginnt von sinnlichen Empfindungen, die jedoch (wohl zu merken) zugleich grundwesentlich geistige sind*). Die gesamte Substanz der ausgebildeten Seele also, oder die Gesamtheit dessen, was sie in intellektueller, gemüth-

*) Vgl. über diese letzte Bestimmung Jahrgang I., S. 502 ff.; so wie über den ganzen Satz mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft", zweite Auflage, S. 270 ff., und die dort aus früheren ausführlicheren Schriften angeführten Stellen.

licher, moralischer rc. Beziehung ist, besteht zuletzt aus solchen geistig-sinnlichen Empfindungen, welche als Kräfte oder Angelegtheiten in ihr forteristiren; und auch alle ihre Eigenthümlichkeiten also müssen sich zuletzt auf Eigenthümlichkeiten dieser zurückführen lassen. Diese aber haben zwei Grundfaktoren: einen inneren in den geistig-sinnlichen Urvermögen, oder Demjenigen, was übrig bleibt, wenn wir von den sinnlichen Empfindungen das von außen Aufgenommene (die Reize, Eindrücke, Ausfüllungen, oder wie man es sonst nennen will) in Abzug bringen, und einen äußeren, in eben diesen Reizen oder Ausfüllungen. Es wird also auch für die Bestimmung des Individuellen zunächst darauf ankommen, welche Besonderheiten für diese beiden Grundfaktoren möglich sind. Hierin werden wir dann schon, was das am meisten Elementarische des menschlichen Seelenlebens betrifft, ein sehr bestimmtes und scharfes Auseinandertreten haben. Dabei zeigt sich von vorn herein die Verschiedenheit, daß der Grundcharakter des inneren Faktors sich überwiegend gleich bleibt, sich also verhundert-, vertausend-, verhunderttausendfacht mit seinen Einflüssen, im Verlaufe der menschlichen Seelenentwickelung; während dagegen der äußere Faktor von Augenblick zu Augenblick wechseln: bei jeder Empfindung, und also auch bei der davon innerlich forteristirenden Kraft, ein anderer sein kann.

Gehn wir fort zur weiteren Ausbildung dieses Elementarischen: so ergiebt sich wieder ein Zwiefaches. Zuerst, die vermöge des Zusammenwirkens jener beiden Grundfaktoren gebildeten Produkte sind nicht unveränderlich; das davon innerlich Forteristirende kann Auf- und Zubildungen erfahren, und es kann, unter Umständen, etwas davon hinweggenommen werden. Jenen beiden Grundwurzeln des Individuellen also reihen sich, als dritte Klasse, die Modifikationen an, welche durch diese elementarischen Hinzu- und Hinwegbildungen herbeigeführt werden können. Viertens, endlich, die vermöge

dessen ausgebildeten Kräfte und Akte können in den mannigfachsten Verhältnissen zusammengebildet werden; und für diese Zusammenbildungen (wie wir sogleich hinzufügen können) ergeben sich zwei Hauptklassen: jenachdem sie im Verhältnisse der Gleichartigkeit oder zwischen Ungleichartigem erfolgen.

Ein Weiteres außer diesen vier Grundwurzeln zeigt sich nicht, und die rückgängigen Zergliederungen der neuen Psychologie also haben zu einer sehr einfachen, und nach allen Seiten hin durchsichtigen Organisation des menschlichen Seelenlebens geführt. Dabei aber ist es von vorn herein nicht räthselhaft, wie aus diesen einfachen Grundlagen heraus die unendliche Mannigfaltigkeit des Individuellen entstehn kann, die wir in der unmittelbaren Erfahrung vorfinden. In jedem Augenblicke unseres bewußten Seelenlebens entstehn ja neue Akte in demselben, und vom ersten Augenblicke an bis zum letzten existiren alle diese Akte als Kräfte in uns fort. Es wäre also wunderbar, ja es ist kaum denkbar, daß auch nur in zwei Menschen diese Millionen von Akten und Kräften in denselben Beschaffenheiten oder Formen, und in denselben Aufeinanderfolgen und Stellungen zu einander, gebildet und aufbehalten werden sollten. Vielmehr, da diese Formen, Aufeinanderfolgen, Stellungen wesentlich mannigfachen Verschiedenheiten unterliegen, so wird ja jeder neue Lebensaugenblick auch zu einem neuen Grundquell der Individualität; und die hiedurch begründete, anfangs unbedeutende Verschiedenheit muß sich im Verlaufe der Lebensentwickelung in dem Maße potenziren, daß sie sich zu den unerschöpflich reichen Differenzen steigert, welche wir im Leben bald zu bewundern, und bald zu beklagen, so viele, und oft nur zu viele Veranlassungen haben. Dabei macht sich für das Individuelle eben so, wie für das Allgemein-menschliche, der Satz der neuen Psychologie geltend, daß alle Formen ursprünglich zuerst in Akten entstehn, uud dann erst, indem diese innerlich fortexistiren, in entsprechenden Kräften oder

Eigenschaften. Allerdings z. B. denkt der ausgebildete Mensch durch seine Denkkräfte oder Denktalente; aber ursprünglich konnte die weiter vorliegende Form des Denkens, aus mehr elementarischen, nur in Akten ausgebildet werden (vgl. Jahrg. I., S. 447 ff.); und jeder Mensch hat überhaupt keine andere Denkkräfte oder Denktalente, als durch seine früheren Denkakte. Diese, indem sie in ihm innerlich forteristiren, bilden oder sind seine Kräfte und Talente, in der vollen Individualität, wie sie bei ihm zur Ausbildung gekommen sind, bis hinauf zum höchsten Genie. Eine Erkenntniß von der höchsten Wichtigkeit: denn hiedurch gewinnen wir, was die Erklärung betrifft, daß wir für die Beurtheilung der Kräfte und Talente nicht auf ihre, doch immer mehr oder weniger summarische und unklare Bethätigungen beschränkt sind, sondern sie, gleichsam durch ein Vergrößerungsglas, in der vollen Breite der Hunderte und Tausende von Akten, durch welche sie begründet sind, und in ihrer inneren Organisation anschauen und begreifen können; und was die Praxis betrifft, daß wir sie im Anschluß hieran auszubilden, zu vervollkommnen, zu regeln im Stande sind.

Wir nehmen nun im Folgenden einen Ueberblick über die durchgreifendsten Besonderheiten, welche innerhalb der angegebenen vier Grundmomente durch ihre Natur bestimmt sind.

II. Besonderheiten in den Grundbeschaffenheiten der geistig-sinnlichen Urvermögen.

Die neue Psychologie hat nachgewiesen, daß sich in den Urvermögen des menschlichen Seins drei Grundeigenschaften finden: gewisse Grade der Kräftigkeit, der Reizempfänglichkeit und der Lebendigkeit. Von den Graden der Reizempfänglichkeit sind, um nur das Allgemeinste anzuge-

ben*), die größere oder geringere Leichtigkeit der Affektion und die Höhe und Feinheit derselben, so wie die Gradabstufungen der dadurch gewirkten Ausfüllungen und Stimmungen der Urvermögen abhängig; von den Graden der Kräftigkeit, wie schon das Wort besagt, die Kraft der Auffassung und Aneignung der von außen her kommenden Ausfüllungen, und in Folge hievon die Vollkommenheit, in welcher die dadurch entstandenen Produkte innerlich forteristiren und zu späteren Entwickelungen als Grundlagen hinzugegeben werden; von den Graden der Lebendigkeit endlich der Rhythmus der Auffassungen und der späteren Reproduktionen, also die Schnelligkeit oder Langsamkeit derselben, und ob in einer gewissen Zeit mehrere oder wenigere vollzogen werden können. Dabei kann mit jeder Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der einen Grundeigenschaft jede Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der anderen zusammengegeben sein. An und für sich und ursprünglich stehn dieselben in keinem Antagonismus zu einander, wenn auch allerdings im weiteren Verfolge, oder sekundär, sich Verhältnisse des Entgegenwirkens zwischen ihnen ausbilden können.

Durch diese Nachweisung hat die neue Psychologie die bisherige Lehre in einem wichtigen Punkte bestimmter ausgeprägt. Schon seit Haller, und gewissermaßen selbst seit Stahl hatte man die Temperamente auf gewisse Grade von Erregbarkeit und Kraft zurückgeführt. Aber bei der Bestimmung der ersteren warf man ungehörig die Reizempfänglichkeit und die Lebendigkeit zusammen, die allerdings in gewissen Wirkungen übereinkommen, die für eine weniger genaue Beobachtung als völlig gleich erscheinen. Die genauere Beobachtung aber erkennt darin sehr bedeutende Verschiedenheiten. Um hier nur Einiges, was am meisten hervorsticht, namhaft zu machen, so

*) Weitere Ausführungen hievon findet man in meinem „Lehrbuche der Psychologie als Naturwissenschaft“ (zweite Auflage), S. 312 ff. und „Pragmatische Psychologie“, Band I., S. 93—127.

trägt die noch so große Lebendigkeit nichts zur Feinheit und Fülle der Ausbildung bei (eher das Gegentheil), und hilft nichts, wo die Reize schwach sind; so wie, Dem gegenüber die noch so große Reizempfänglichkeit nichts bei rasch vorübergehenden Eindrücken. Die Gefühlbildung wird durch hohe Reizempfänglichkeit gefördert, indem sie zu stärkeren Abständen zwischen den Seelenentwickelungen führt, aber nicht durch noch so große Lebendigkeit, die vielmehr auf eine oberflächlich stumpfe und verwischte Ausbildung der Abstände hinarbeitet; und dagegen wird die praktische Ausbildung mehr durch die Lebendigkeit gefördert, während sich die Reizempfänglichkeit dazu mehr neutral verhält.

In den Bereich dieser drei Grundeigenschaften nun fällt das Meiste, was die Lehre von Temperamenten bei ihren Charakteristiken hervorgehoben hat. Wie also verhält sich nun die neue Lehre zu den Fragen oder Problemen, welche (wie S. 29 ff. bemerkt worden ist) für die bisherigen vorzugsweise Verlegenheiten und Fehlgreifen bedingt haben? Wird sie die Probe besser bestehn?

Zuerst: finden sich die bezeichneten drei Grundeigenschaften unmittelbar an den Grundkräften der Seele selber, oder so, daß sie ursprünglich dem Leiblichen angehören, und nur von diesem her auf das Psychische hinüberwirken? — Eine umfassendere und genauere Beobachtung und Zergliederung zeigt, daß sie nicht nur für diese beiden besonders, sondern auch bei jedem der verschiedenen Grundsysteme der Seele wie des Leibes verschieden gegeben sein können. Einer und derselbe Mensch kann schon von vorn herein (wenn wir uns noch dieses Ausdrucks bedienen wollen) dreißig, oder vierzig, oder noch mehrere verschiedene Temperamente haben: der Gesichtssinn z. B. andere Grade von Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit, als der Gehörsinn; die des Tastsinnes

oder Geschmacksinnes wieder von denen jener beiden verschieden sein, und so weiter fort*).

Zweitens: wo liegt die Gränzlinie zwischen dem Angeborenen und dem Angebildeten; und wie verhält sie sich namentlich in Betreff der allgemeinsten Formen oder Kräfte: der Formen oder Kräfte des Vorstellens, des Fühlens, des Begehrens? — Die Antwort lautet: in den geistig-sinnlichen Urvermögen ist weder die eine noch die andere dieser Formen prädeterminirt. Auch diese allgemeinsten Formenverschiedenheiten entstehn erst durch die Ausbildung (es giebt keine besonderen angeborenen Vorstellungsvermögen, Gefühlvermögen, Begehrungsvermögen). Allerdings liegt das Vorstellen, weil in ihm die objektive Beziehung vorherrscht, mehr nach der Seite des ursprünglich Aeußeren, und liegen die Gefühle, die aus den Zuständen des Subjektes hervorgehn, und das Praktische, in welchem sich dasselbe bethätigt, mehr nach der Seite des ursprünglich Inneren hin. Aber wir haben doch hierin nur ein Mehr oder Minder. Durch das ursprünglich Subjektive wird eben sowohl das ausgebildete Objektive bedingt: da ja doch unsere Vorstellungen, Er-

*) Es wäre zu wünschen, daß man noch genauere Beobachtungen anstellte, wie weit bei demselben Menschen die Abstände der verschiedenen Grundsysteme gehn können, oder ob diese Verschiedenheit innerhalb gewisser Gränzen eingeschlossen ist. Die gewöhnlichsten Erfahrungen zeigen, daß dieses Letztere in Betreff der Reizempfänglichkeit nicht der Fall ist: denn selbst ein völliges Null derselben bei dem einen Sinne (ein entschiedenes Blindsein, Taubsein ꝛc.) schließt die höchsten Grade der Reizempfänglichkeit in anderen nicht aus. Aber wenn es sich auch in Betreff der am meisten nach außen hin liegenden, und also am meisten durch äußere Einflüsse schon bei der embryonischen Bildung bestimmbaren Grundeigenschaft so verhält, so folgt hieraus nicht, daß es sich auch mit den beiden mehr nach innen hin liegenden so verhalten muß. Vielleicht könnte ein höherer Grad der Kräftigkeit in dem einen Grundsysteme einen gewissen Grad bedingen, unter welchen die Kräftigkeit in keinem anderen herabsinken könnte ꝛc. — Hierüber kann eben nur eine sorgsame Beobachtung bei einer sehr großen Anzahl von Individuen entscheiden.

kenntnisse ꝛc. nur auf der Grundlage unserer Seelenkräfte gebildet werden können; und auf der anderen Seite zeigt sich das ausgebildete Subjektive (unsere Stimmungen, unsere Begehrungen, unser Thun ꝛc.) mannigfach auch von dem ursprünglich Objektiven (den Affektionen) her bestimmt. Ueberdies aber bleiben sich Inneres und Aeußeres nicht einen Augenblick in derselben Art gegenüber: die äußeren Faktoren werden fortwährend zu inneren. Der erste Schritt hiezu sind die unmittelbar sinnlichen Ausfüllungen der Urvermögen: zu deren Betrachtung wir uns demgemäß zunächst wenden.

III. Verschiedene Ausfüllungen der Urvermögen.

Die neue Psychologie hat nachgewiesen, daß das Streben oder Bedürfniß, welches grundwesentlich den Urvermögen inwohnt, in fünf verschiedenen Maßverhältnissen zur Ausfüllung kommen kann. Ist dieselbe für das Bedürfniß und die Fassungskraft des Urvermögens ungenügend, so wird dasselbe nur theilweis befriedigt, und wie weit es unbefriedigt ist, entsteht Unlustempfindung. Die dem Bedürfnisse und der Fassungskraft gerade angemessene Ausfüllung ergiebt diejenigen Empfindungen, welche die Grundlagen für das Vorstellen bilden. Wo dieselbe in besonderer Fülle, in einem gewissen Ueberfließen eintritt, aber welches doch noch in keiner Art ein übermäßiges ist, haben wir Lustempfindungen. Endlich kann auch ein Uebermaß gegeben sein, und zwar in zwei sehr von einander verschiedenen Formen. Wirkt dasselbe in einmaliger Reizung: so entstehn Schmerzempfindungen; tritt es in allmählicher Ueberladung ein (wo denn also keine einzelne Affektion eine übermäßige ist), so bilden sich Ueberdrußempfindungen*).

---

*) Genauere Bestimmungen über die Verhältnisse zwischen diesen Reizungs- und Ausfüllungsverhältnissen siehe in meiner „Pragmati-

Alle diese Gebilde aber gehn nicht mit dem Augenblicke wieder verloren, in welchem sie entstanden sind; sondern indem sie innerlich forterißtiren, theilen sie der Seele eine gewisse Stimmung mit, welche nach Maßgabe der Anzahl und Entschiedenheit, in welcher die einen oder die anderen ausgebildet worden sind, einen mehr oder weniger ausgedehnten und durchgreifenden Charakter gewinnt.

Vermöge dieser ursprünglichen Ausfüllungen also treten (um von dem Allgemeinsten den Anfang zu machen) die Vorstellungen auseinander mit den affektiven Gebilden, oder mit denjenigen, welche der gemüthlichen und (wenigstens größtentheils, vermöge einer eigenthümlichen Fortbildung, die wir im folgenden Abschnitte kennen lernen werden) der praktischen Ausbildung zum Grunde liegen. Diese Formenverschiedenheit, welche in Folge davon, daß sie schon durch die frühesten Bildungsprocesse begründet wird, für alle spätere Entwickelung eine so große Wichtigkeit hat, ist gleichwohl bis auf die gegenwärtige Zeit von weniger tief dringenden Beobachtern vielfach übersehn, oder wenigstens nicht in der gebührenden Ausdehnung und Schärfe zur Geltung gebracht worden. So, indem man die in der Vorstellungsform und die auf der affektiven und praktischen Seite von der Norm abweichend gebildeten Akte und Kräfte ungehörig zusammengeworfen, namentlich das sittlich Verderbte, in der einen oder der anderen Weise, mit dem Irrthume identificirt hat; so, in mehr positiver Richtung, während der sogenannten Aufklärungszeit, indem man sich einbildete, durch Ausbildung des Vorstellens und Erkennens zu größerer Klarheit die Menschen moralisch besser machen zu können. Wir haben auf beiden Seiten durchaus verschiedene Formen, sowohl des Normalen, als des Abnormen,

---

schen Psychologie", Band I., S. 48 ff., und besonders die erste Anmerkung zu S. 50.

wenn auch nicht (wie die alte Psychologie angenommen hatte) von den angeborenen Vermögen, doch von den ersten Bildungsschritten her. Aber immer auffallender und entschiedener hat sich diese Verschiedenheit der Bildungsformen selbst dem unwissenschaftlichen, und noch mehr dem diesem unmittelbar angeschlossenen mehr populären wissenschaftlichen Bewußtsein aufgedrängt. So namentlich in der während der letzten Jahrzehende immer wieder von neuem aufgestellten, und so vielfach verschieden gewandten und ausgelegten Foderung, daß der Unterricht stets zugleich erziehen solle*). Man konnte sich der Beobachtung nicht entziehn, daß dies keineswegs immer der Fall sei: daß das Vorstellen, das Erkennen zu jedem Grade der Vollkommenheit ausgebildet werden könne, ohne daß Dasjenige, was, in mehr innerlicher Bedeutung des Wortes, eigentlich der Mensch, die Seele ist, die Stimmung seiner Kräfte, eine höhere Vollkommenheit erwerbe. Also der Unterricht, wenn gleich der Natur der Sache nach überwiegend in der Grundform des Vorstellens ausgeführt, soll doch zugleich so gestimmt und gewandt werden, daß er stätig auch in den affektiven und praktischen Formen in erfreulicher Weise weiter bilde**).

Außerdem aber (wie aus der vorher gegebenen Uebersicht erhellt) findet sich eine Mannigfaltigkeit innerhalb des affektiven Gebietes, und auch diese macht sich, vermöge der inneren Fortexistenz der Empfindungen, mehr oder weniger für die spätere Ausbildung des Menschen geltend. Daraus gehn die verschiedenen Grundstimmungen der Seele her-

*) Vgl. hiezu die im ersten Jahrgange, S. 26 ff. mitgetheilte Abhandlung.

**) Hieher gehört auch die neuerlich durch den Landammann Schindler in Zürich gestellte pädagogische Preisfrage: „wie der Unterricht in der Volksschule von der abstrakten Methode emancipirt, und für die Entwickelung der Gemüthskräfte fruchtbar gemacht werden könne.“

vor: vermöge deren der Eine geneigt ist, Alles schwer zu nehmen und dunkel zu sehen, der Andere überwiegend lustgestimmte Angelegtheiten hinzubringt, die ihm die Gegenwart und die Zukunft im heiteren Lichte darstellen, und selbst wo er einen Augenblick niedergedrückt wird, gleichsam elastistisch ihn sogleich wieder heben und obenauf sein lassen; während uns bei einem Dritten schon im Blick, in den Bewegungen, und eben so in den zum Grunde liegenden Auffassungen und Thätigkeiten mehr oder weniger Ueberdruß und Uebersättigung entgegenkommen; und so dann weiter in anderen Formen, die sich vermöge späterer Fortbildungen an diese Grundverschiedenheiten anschließen.

Demgemäß also haben wir, für die Beurtheilung und für die Praxis, diese Bildungsverschiedenheiten wohl auseinanderzuhalten, und auseinanderzuhalten in der Tiefe der Begründung, welche durch die Natur unserer psychischen Entwickelung bedingt ist. Hierin ist oft auch von Denjenigen gefehlt worden, welche sonst die Verschiedenheit der Bildungsformen sehr wohl aufgefaßt haben, und mit angemessenem Nachdruck geltend machen. So ist es namentlich einer der Hauptfehler der Psychologie Herbart's, daß er die hierauf sich beziehenden Verschiedenheiten zu spät eintreten läßt. Alle ursprünglichen Seelenakte (oder was er „Selbsterhaltungen" der Seele nennt) sollen „Vorstellungen" sein; „die Gefühle und Begierden nichts neben und außer den Vorstellungen"; nur veränderliche Zustände dieser, welche entstehn, indem sie einander hemmen oder begünstigen*). Allerdings nun giebt es Gefühle und Spannungen, welche erst später, und in Folge besonderer Verhältnisse und Verwickelungen zwischen den Vor-

*) Vgl. Herbart's „Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie", zweite Aufl. (1821), S. 237; „Lehrbuch zur Psychologie", dritte Aufl., S. 31 f.; „Psychologie als Wissenschaft 2c.", Theil II, S. 66. 72 87 f.

stellungen entstehn; aber der bei weitem größere Theil und die durchgreifendsten, weil am tiefsten begründeten, haben ihren Ursprung nicht nach den Vorstellungen, sondern neben denselben, ja gewissermaßen selbst vor ihnen: indem die Verschiedenheit dieser Bildungsformen schon in den elementarischen Empfindungen eintritt, wie sie vom ersten Lebensaugenblick an in dem Kinde entstehn, und wo also noch nicht der Grad des Bewußtseins gegeben ist, wie er für das Vorstellen im eigentlichen Sinne des Wortes erfodert wird.

Wie entschieden wir nun aber auch demgemäß, für die Theorie und die Praxis, auf ein Auseinanderhalten und auf ein in der bezeichneten Weise fundamental bestimmtes Auseinanderhalten dieser Bildungsformen dringen müssen: so darf man sie doch auf der anderen Seite nicht in zu scharfe Gegensätze gegen einander stellen. Wie es die Natur der bezeichneten Ausfüllungsverhältnisse mit sich bringt, haben wir zwischen ihnen einen stätigen Uebergang. Es giebt Akte, welche auf der Gränze zwischen zweien stehn, oder von denen wir nicht bestimmt sagen können, ob sie schon in sich befriedigtes Vorstellen oder noch Unlust, ob sie bloßes Vorstellen oder schon Lust, ob sie noch Lust oder schon Ueberdruß oder Schmerz sind; und auch diese Chararaktere, namentlich wo sie in größerer Vielfachheit gebildet werden, erhalten sich für die späteren Fortbildungen, und ertheilen denselben Stimmungen, die einen in der bezeichneten Weise unentschiedenen Charakter an sich tragen. Nicht nur dies aber, sondern wir haben, wohl zu merken, in den angegebenen Verschiedenheiten der Affektionen und Ausfüllungen überhaupt nur ein Auseinandertreten von Bildungsformen, aber nicht ein substantielles, oder ein Außereinander der Akte und Kräfte. Alles Affektive ist zugleich auch Vorstellen (wir empfinden etwas mit Unlust, Lust ꝛc., also stellen es zugleich vor, und zwar in demselben Akte), und alle Vorstellungen haben zugleich auch eine

affektive Seite: enthalten Steigerungen, Stimmungen der Kräfte, Schätzungen in sich, die sich als solche unmittelbar im Bewußtsein geltend machen und fortwirken. Endlich, selbst die verschiedenen Bildungsformen sind anfangs noch durchaus beweglich gegeneinander: so daß durch kleine Veränderungen, die sie im weiteren Verlaufe erfahren, die eine zu einer anderen, das Vorstellen in eine Lustempfindung, die Lustempfindung in ein Vorstellen, und so durch alles Uebrige hindurch, umgewandelt werden kann. Zur Betrachtung dieser Processe müssen wir nun jetzt fortgehn.

IV. Elementarische Hinzu- und Hinwegbilbildungen.

Die Processe, durch welche diese elementarischen Hinzu- und Hinwegbildungen bedingt werden, sind: die Ausgleichungen der beweglichen Elemente und die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Da beide zu den Grundprocessen des Seelenlebens gehören, und als solche fortwährend wirksam sind: so müssen auch die hiedurch gewirkten Verschiedenheiten einen sehr großen Umfang haben in der Ausbildung menschlicher Individualitäten.

Wird der Name eines meiner Freunde genannt, so steht mir das Bild seiner Gestalt, auch wenn er nicht gegenwärtig ist, doch vor meinem inneren Auge. Wie das? — Die bei dem Hören aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen sind zum Theil fest angeeignet worden, zum Theil nur lose oder beweglich; und wie weit dies Letztere der Fall ist, so weit fließen sie über auf das mit der sinnlichen Auffassung unmittelbar in Verbindung Gegebene; und in diesem Verhältnisse findet sich namentlich jenes Bild von der Gestalt des Freundes vor. Durch diese Ausgleichung verliert die Vorstellung des Namens, wird sie vielleicht aus einem Bewußten oder Erregten zu einem

bloß innerlich Forteristirenden, und gewinnt die Vorstellung von der Gestalt, welche dadurch aus einem Unbewußten oder Unerregten zu einem Bewußten oder Erregten wird. Nicht nur dies aber, sondern die hiefür aufgebildeten Elemente können auch, mehr oder weniger, bleibend fest oder angeeignet werden, und dann verstärkt sich auch das Unerregte (die Spur oder Angelegtheit der Vorstellung von dieser Gestalt), und erfährt eine gewisse (wenn auch noch so geringe) Veränderung in ihrer Bildungsform. Man denke an das Auswendiglernen, an die Folgen, welche sonst die tägliche Reproduktion gewisser Vorstellungen, z. B. bei bestimmten Geschäften, hat, an die Verstärkung der Angelegtheiten für Befürchtungen, Sorgen rc. durch öfter wiederholte Bewußtwerdung. Schon bei diesem Bildungsprocesse kann sich zugleich auch die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit wirksam erweisen; noch durchgreifender aber erweis't sie sich wirksam bei einer anderen elementarischen Hinzubildung: bei derjenigen, welche die zweite Klasse von Grundelementen, die ursprünglich inneren, oder die Urvermögen, trifft. Diese, in dem Maße, wie sie neu angebildet worden sind, werden von früher ausgebildeten Akten und Kräften im Verhältniß der Gleichartigkeit angezogen. So namentlich bei dem Erwachen aus einem kräftigenden Schlafe. Noch ehe wir die Augen geöffnet haben, steht dieser oder jener Gedanke, Plan, Vorsatz rc. mit einer gewissen Spannung behaftet vor uns, und stachelt uns zur inneren oder äußeren Bethätigung. Diese Spannung ist Demjenigen, was dafür in uns angelegt war, dadurch mitgetheilt worden, daß neu angebildete Urvermögen im Verhältniß der Gleichartigkeit angezogen worden sind*).

---

*) Vergl. zur genaueren Bestimmung des ersten Bildungsprocesses mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 82 ff. u. 93 ff.; zu der des zweiten ebendas., S. 159 f., 168 ff., 175 f. und 192 ff.

Diese elementarischen Umbildungen nun sind von der höchsten Wichtigkeit, namentlich auch deshalb, weil hiedurch das Praktische in allen seinen Formen, sowohl was die Akte als was die Kräfte oder Eigenschaften betrifft, zur Ausbildung kommt. Allerdings (worauf wir bereits hingewiesen) enthalten schon die Urvermögen grundwesentlich eine Spannung: so daß man insofern sagen könnte, das Praktische sei in uns früher vorhanden, als das Theoretische. Aber diese Spannung ist doch zunächst bestimmt, ausgefüllt und also neutralisirt zu werden in einem der vorher angegebenen Verhältnisse. Soll sie bleibend begründet werden, so muß erst die erhaltene Ausfüllung eintreten und zum Theil wieder verloren gehn; und hiedurch kommen dann eben zu den Vorstellungs- und den affektiven die Formen des Praktischen, als eine dritte Klasse hinzu, in welcher namentlich alle Besonderheiten der Neigungen, und dann weiter, wenn sich Anderes anschließt, auch alle Besonderheiten der Fertigkeiten und praktischen Talente, in der unendlich mannigfaltigen Individualität, wie sie uns das Leben entgegenbringt, ihre Grundwurzeln haben.

Auch hier aber müssen wir die Bemerkung hinzufügen, daß alle diese Verschiedenheiten nur Formenverschiedenheiten, nicht substantielle der Akte und Kräfte, und selbst als solche nur Gradverschiedenheiten sind. In Betreff des Affektiven und Praktischen leuchtet dies unmittelbar ein. Alle Begehrungen entstehn aus Lustempfindungen, alle Widerstrebungen durch das Hinzutreten von Unlustempfindungen; und sowohl in diesen nächsten Produkten, als in den im weiteren Fortgange hervorgehenden Neigungen und Abneigungen, bis zu den stärksten Leidenschaften, haben wir neben der Spannung, ja unmitttelbar in ihr, fortwährend zugleich ein Empfinden Desjenigen, was wir begehren und dem wir widerstreben. Aehnlich aber auch im Verhältniß zum Vorstellen. Was von uns begehrt wird, wird zugleich vorgestellt (wir

begehren etwas) und zwar in demselben Akte; und auf der anderen Seite: jedes innerlich forterxistirende Vorstellen, oder jede Vorstellungskraft enthält wesentlich zugleich eine Spannung in sich, welche in jedem Grade zur Neigung, zur Leidenschaft ausgebildet werden kann*). Dies ist es dann auch, was die Vorstellungs-, ja die zu den höchsten Graden der Vollkommenheit des Vorstellens ausgebildeten Phantasie- und Erkenntnißmassen, gleichwohl in den Stand setzt, gleich den Begehrungen, neu angebildete Urvermögen an sich zu ziehn, und so in jedem Maße praktisch zu werden: wie wir dies namentlich bei den künstlerischen und wissenschaftlichen Genie's aller Art vor uns sehn.

V. Zusammenbildungen.

Wir haben schon im Allgemeinen bemerkt (wie es ja auch die Natur der Sache unmittelbar mit sich bringt), daß diese zwiefacher Art sein können: Zusammenbildungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und Zusammenbildungen von ungleichartigen Akten und Kräften.

Bei der Erläuterung hievon müssen wir nun sogleich den Anfang machen mit Dem, womit wir im vorigen Abschnitte geendet haben. Durch die bezeichnete Verschiedenheit wird nur ein Außereinander von Bildungsformen, aber nicht ein Außereinander der Akte und Kräfte selber bezeichnet, für welche diese Bildungsformen eintreten. Genau genommen, zeigen sich beiderlei Verhältnisse stets zusammen. Kein Akt, keine Kraft ist vollkommen anderen gleich. Man nehme die von gleichartigen sinnlichen Empfindungen innerlich forterxistirenden Spuren, welche in hundert- oder tausendfacher inniger Verschmelzung ein Gesamtvermögen für eine einzelne Wahrneh-

*) Man sehe hierüber meine „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 261 ff., so wie zum Folgenden ebendas., S. 299 ff. und 327 ff.

mung bilden. Ungeachtet aller ihrer Gleichheit sind unzählige Verschiedenheiten der ursprünglichen Ausfüllungen, des Aufbehaltens derselben, der später eingetretenen Aufbildungen zc. möglich, die sich mehr oder weniger auch zwischen ihnen, und die sich bei dem einen Menschen in dieser, und bei dem anderen in jener Weise finden werden. Auf der anderen Seite ist nichts vollkommmen ungleichartig. Alle Urvermögen unseres Seins, wie weit sie auch in der Abstufung desselben von einander abstehn mögen, gehören doch grundwesentlich demselben menschlichen Sein an; dies wäre nicht möglich ohne eine gewisse Gleichartigkeit; und Dem entsprechend müssen auch die Ausfüllungen, die Uebertragungen zc. eine solche haben. Hieraus ist es denn auch abzuleiten, daß es zwischen beiderlei Formen der Zusammenbildung unendlich viele Mittelglieder giebt. Man nehme die Kombinationen des dichterischen Gleichnisses, der Verbindung von Subjekt und Prädikat im Urtheile, die Verschmelzungen irgendwie einstimmiger Gefühle zc. Wir haben in allen Diesem und unzähligem Aehnlichem Zusammenbildungen, die durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit vermittelt sind; aber neben der Gleichheit finden sich Verschiedenheiten, die es nicht zu voller Verschmelzung kommen lassen; und wie weit also diese reichen, haben wir Zusammenbildungen von ungleichartigen Akten und Kräften, oder Zusammenbildungen in Gruppen- und Reihenverhältnissen.

Was die Processe oder Gesetze betrifft, durch welche diese Zusammenbildungen entstehn, so ergiebt sich ein ähnliches Verhältniß. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit ist ein allgemein durchgreifendes Grundgesetz unserer Seelenentwickelung. Aber die Anziehung für sich allein hält nicht bleibend aneinander; auch für die Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit also muß derjenige Proceß mitwirken, durch welchen die Verbindungen zwischen ungleichartigen Gebilden entstehn: die schon früher in Betracht gezogene

Ausgleichung der beweglichen Elemente, und was sich Dem stets mehr oder weniger anschließt, ein theilweises Festwerden dieser zwischen den Gebilden, deren bewegliche Elemente gegen einander überfließen. Man nehme das schon erwähnte: die Verbindung zwischen dem Namen eines Menschen und der Vorstellung von seiner Gestalt. Wie wird diese ursprünglich begründet und gefestigt? — Wir antworten: indem beiderlei Akte zugleich gebildet werden, fließen die beweglichen Elemente von beiden Seiten her über, und werden zum Theil zwischen den Akten, und dann auch zwischen den davon forteristirenden Kräften oder Angelegtheiten fest. Dasselbe nun, sagen wir, muß auch schon zwischen den elementarischen Empfindungsspuren geschehn, welche im Verhältniß der Gleichartigkeit hundert- und tausendfach zu einem Wahrnehmungsvermögen verschmelzen, und eben so zwischen den gleichartigen Schätzungen und Begierden, die in ihrer Verschmelzung eine Neigung bilden, und in allen ähnlichen Fällen.

Dies alles zusammengenommen, müssen nun auch die Produkte dieser beiden Klassen von Zusammenbildungen stätig in einander übergehn. Bei der noch so innigen Verschmelzung haben wir doch immer ein gewisses Außereinander der verbundenen Kräfte, wodurch es möglich wird, daß z. B. von den tausend elementarischen Spuren eines Wahrnehmungsvermögens oder einer Neigung in einem besonderen Falle vierhundert zur Erregtheit oder Bethätigung kommen, und sechshundert unerregt oder unbewußt bleiben können. Dem gegenüber zeigt sich, bei aller Verschiedenartigkeit, in Gruppen- und Reihenverbindungen ein gewisses Nachdrängen der einen Glieder nach den anderen; und dies stärker oder schwächer nach Maßgabe davon, wie sie, bei ihrer Verschiedenheit, zugleich in höherem oder geringerem Grade gleichartig sind, und ein höheres oder geringeres Maß von Elementen, und in unmittelbarerer Nähe, festgeworden ist; ja dies kann selbst innerhalb einer einzelnen

Gruppe und Reihe zwischen jeden einzelnen Gliedern derselben in's Unendliche verschieden sein. Man sieht leicht, ein wie reicher Quell hierin gegeben ist für die individuelle Mannigfaltigkeit der Bildung!

Die Produkte dieser Zusammenbildungen müssen natürlich sehr verschieden sein nach Maßgabe der Verschiedenheit der Grundformen. Die Zusammenbildung von gleichem Vorstellen ergiebt Klarheit (wodurch namentlich das Geistige im engeren Sinne dieses Wortes entsteht); die von gleichen affektiven Akten Innigkeit des Empfindens und Fühlens, wie sie die Grundlage des Gemüthlichen bildet; die von gleichen Begehrungen und Widerstrebungen Stärke der Spannung, in welcher dann, nach Maßgabe davon wie das Streben ein kräftig gehaltenes oder ein im Charakter der Ueberwältigung gebildetes ist, eine Steigerung der Energie oder der schwächlichen Hingegebenheit und Sklaverei unter der Begierde entsteht. — Unter den Zusammenbildungen von Ungleichartigem treten die Gruppenverbindungen und die Reihenverbindungen auseinander, jenachdem das Ueberfließen und Festwerden im Verhältniß des Zusammen oder des Nachher erfolgt. Aber auch zwischen diesen beiden Formen haben wir nur eine Gradverschiedenheit: da ja auch die Aneinanderreihung nicht ohne ein gewisses Zusammen erfolgen kann, und die Reproduktion der Gruppen nicht ohne ein Ablaufen im Verhältniß des Nachher (wenn auch vielleicht gegenseitig wechselnd). Auch dieses Mehr oder Weniger aber kann dann vielfach zur Grundlage von individuellen Verschiedenheiten werden. So können ganz dieselben Bestandtheile (die Begriffe und Sätze eines wissenschaftlichen Systemes, die Gefühle in einem Gesamtgefühle, die Mittel im Verhältnisse zu den Zwecken und untereinander ꝛc.) bei einem Menschen langsam hintereinander zur Reproduktion kommen, und bei dem anderen mit Einem

Schlage zusammen gegeben sein, so daß er in Einem Augenblick und gleichsam intuitiv zu eben dem Resultate kommt, wozu jener lange fortgesetzter Erwägung bedarf.

VI. Zusammen der drei Klassen von Bildungsformen.

Fassen wir nun die auseinandergehaltenen drei Klassen von Bildungsformen für einen allgemeinen Ueberblick zusammen: so ist es zuerst augenscheinlich, daß die Mannigfaltigkeit der individuellen Ausbildung durch keine anderen Formen bedingt ist, als welche auch die Grundlagen der allgemein-menschlichen Besonderheiten bilden. Die verschiedenen Talente, Gemüthsstimmungen, Charaktere rc. treten in keinen anderen Bildungsformen auseinander, als in welchen die Vorstellungen mit den Gefühlen und Begehrungen, die Erinnerungen mit den Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, und diese unter sich, auseinandertreten; weshalb denn auch die individuellen Verschiedenheiten vorzüglich nur darin bestehn, daß bei dem Einen diese, bei dem Anderen jene von den allgemein-menschlichen Bildungsformen, und in diesen oder jenen Maßverhältnissen, überwiegend zur Ausbildung gekommen sind.

Außerdem erhellt unmittelbar, daß die bezeichneten vier Klassen in keiner Art einander ausschließen, sondern in jedem Maße und Verhältnisse bei einer und derselben Gesamtkraft beisammen sein können. Da nun in jedem Augenblicke etwas entsteht, und so, wie es entstanden ist, und nicht wieder aufgelös't wird, innerlich forterxistirt: so ergiebt sich die Möglichkeit, daß eines und dasselbe Gebilde tausend- und hunderttausendfach fortgebildet werden kann. Ein Gruppengebilde kann im nächsten Augenblick in ein Reihenverhältniß gesetzt werden, und dann das Produkt hievon wieder in eine andere Gruppenver-

bindung treten, und darauf eine Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit hinzukommen, und eine Aufbildung dieser oder jener Art, und so in's Unendliche; und für dasselbe Gebilde kann dies alles bei dem einen Menschen in dieser und bei dem anderen in jener Art eintreten. Dabei sind alle diese Processe so leicht und vielfach bedingt, daß sich kaum eine Angelegtheit in einem Menschen finden möchte, die nicht ihre Beschaffenheit, wie sie gegenwärtig vorliegt, wirklich Hunderten und Tausenden solcher Zu- und Hinwegbildungen verdankte.

Statt dies noch weiter zu verfolgen, legen wir ein Einzelnes zum Grunde, welches wir bereits in einem früheren Aufsatze (Jahrg. I, S. 301 ff.) vollständig seiner inneren Organisation nach kennen gelernt haben: den Gegensatz zwischen dem Sittlichen und dem Sittlich-Abweichenden. Von vorn herein kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir in jedem Akte und in jeder Eigenschaft dieser Art wesentlich Produkte aller vier Klassen von Bildungsformen haben, und die auch bei denselben (auf die gleichen Gegenstände gerichteten) Neigungen, Gesinnungen, Grundsätzen 2c. bei verschiedenen Menschen in unendlicher Mannigfaltigkeit verschieden bestimmt sein können. Zuerst kommt es auf die ursprünglichen Ausfüllungsverhältnisse an. Empfindungen derselben Art (des Gesichts-, des Gehörs-, des Geschmacks-2c.sinnes) werden bei dem einen Menschen in gehaltener Kraft ausgebildet, und so zu Grundlagen von Vorstellungen, Erkenntnissen 2c., während sie bei dem anderen Menschen in affektiven Formen, darunter vielleicht im Charakter schwächlicher Hingegebenheit erzeugt werden, und so zu sittlich abweichenden Akten und Eigenschaften führen. Auch noch innerhalb des Letzteren wieder stellen sich unzählige Abstufungen heraus. Hiezu aber kommen dann die elementarischen Hinzu- und Hinwegbildungen. Durch die affektiven Akte werden, wenn sie in dem ursprünglichen Charakter forteristiren, zunächst nur Stimmungen und

Schätzungen begründet, wie sie, namentlich die letzteren, zu Grundlagen von Thorheit aller Art (übermäßig hoher Schätzung des Niederen) werden können. Begierden entstehn erst, wenn durch theilweises Wiederentschwinden der aufgenommenen Ausfüllungen das innerlich Forteristirende wieder einen mehr aktiven Charakter gewinnt. Dies kann, auch wo die affektiven Akte ursprünglich dieselben sind, bei dem einen Menschen eintreten, und bei dem anderen nicht, und in diesen oder in jenen Graden der Ausdehnung, der Höhe rc. Diesen Hinwegbildungen gegenüber können Hinzu- oder Aufbildungen eintreten: wie sie der Pedanterei, dem Eigensinn, dem Trotze rc., und wie sie der Bethätigung der Begierden, in Folge der Anziehung neu angebildeter Urvermögen, zum Grunde liegen, und alles dies wieder in diesen oder jenen Verhältnissen und Graden. Aber noch haben wir keine eigentlichen Neigungungen, nicht einmal mäßige; die in den bisher betrachteten Formen erzeugten Gebilde können vielleicht nur schwach, oder doch sonst vorübergehend aufblicken. Neigungen aller Art: zu hohe Werthschätzungen, Hang, Leidenschaft, Laster rc. entstehn erst, wenn Empfindungen und Begierden vielfach gebildet werden, und in dieser Vielfachheit gleichartig mit einander verschmelzen. Auch hiebei wirken die Grundgebilde als das Entscheidende (eben Grundbestimmende) fort: denn dieselbe Vielfachheit des Vorstellens begründet höhere Klarheit, höhere Geistigkeit. Aber die so entstandenen Zusammenbildungen sind an und für sich noch beweglicher Natur. Wer die Ehre, den Gewinn zu hoch schätzt oder zu stark begehrt, kann dies in die Seelen anderer Menschen hinein eben so thun, wie für sich selber. Wir haben also noch keine praktische Selbstbeschränktheit oder Selbstsucht. Hiezu muß eine besondere Gruppenverbindung hinzukommen: ein entschiedenes Festwerden jener Schätzungen und Begierden bei der Gruppe des Ich. Auch hiemit aber ist noch nicht die schlimmste Form des

Sittlich-Abweichenden gegeben. Der Selbstbeschränkte hat vielleicht nur kein Interesse für Anderer Wohl und Wehe, geht, wo ihm Beziehungen darauf entgegengebracht werden, darüber leicht hinweg, und sogleich zu dem eigenen Interesse über; aber wir haben doch noch keinen unmittelbaren und entschiedenen moralischen Gegensatz gegen andere Menschen, noch nicht das Böse im engsten und eigentlichen Sinne dieses Wortes. Damit dieses entstehe, muß noch eine eigenthümliche Reihenverbindung begründet werden, wie sie z. B. leicht entsteht, wenn jemand wiederholt durch Andere unterdrückt oder verfolgt wird, und sich so eine Verstimmung gegen sie, in direktem Gegenüber (d. h. doch in einem Reihenverhältnisse) festsetzt*). Für die Bestimmung des sittlichen Charakters eines Menschen wirken demnach alle Klassen von Bildungsformen zusammen. Durch jede wird ein Eigenthümliches daran bestimmt, aber so, daß das Frühere durch das Spätere nicht verloren geht, sondern sich neben diesem grundbestimmend erhält; und da bei jedem Schritte, in den Verhältnissen, welche wir, wenigstens dem Allgemeinsten nach, angegeben haben, Verschiedenheiten eintreten können: so kann auch die in der unmittelbaren Erfahrung vorliegende Mannigfaltigkeit nicht mehr als räthselhaft erscheinen.

Auch durch das bisher Angeführte aber wird diese Mannigfaltigkeit noch nicht erschöpft. Die affektiven und praktischen Gebilde, wie wir sie im Vorigen charakterisirt haben, können, inwieweit doch auch sie auf der anderen Seite Vorstellungen sind (vgl. oben S. 43 u. 46), in Vorstellungsverhältnissen zusammen- und ausgebildet werden. So entstehn sittliche Be-

*) Man vergleiche die weitere Ausführung dieser Charakteristik der verschiedenen Formen des Sittlich-Abweichenden, welche hier nur den allgemeinsten Umrissen nach gegeben werden konnte, in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 256 ff., und was namentlich das Böse im engeren Sinne betrifft, S. 268 ff., auch Band II, S. 495 ff.

griffe, Sätze, Grundsätze rc.: affektive und praktische Gebilde mit logischen Ausbildungen, in welchen aber die Charaktere der Grundgebilde erhalten werden. Ja, das in dieser Weise Fortgebildete kann dann wieder, in einer Art von Umkehr, Aus- und Umbildungen erfahren in den ursprünglicheren Bildungsformen. Alles innerlich Forteristirende, auch von affektiven Gebilden und Vorstellungen, enthält als solches eine gewisse Spannung, ein Aufstreben (vgl. oben S. 47). Vermöge dessen also können dafür neue Ausfüllungen eintreten, und im Verfolge dieser neue (reproduktive) Begierden entstehn, die dann, in noch weiterem Fortgange, wieder gleichartig zu Neigungen zusammengebildet, und in Gruppen- und Reihenverbindungen gesetzt werden können. So bei der Eitelkeit, der Ruhmbegier, wo sie sich in Bezug auf sittliche Eigenschaften ausbilden; so bei Widerstrebungen, die sich darauf beziehn, z. B. bei Gewissensanfoderungen, bei edlem Unwillen oder sonstigem Widerwillen gegen Andere in Bezug auf ihre sittliche Bildung rc. Hiebei kann dann die zum Grunde liegende sittliche Ausbildung vielleicht durchaus mit der Norm einstimmig gebildet sein, aber die reproduktive Begierdebildung (der Eitelkeit darauf rc.) irgendwie davon abweichend. Kurz, durch jeden weiteren Fortschritt der Ausbildung sehn wir die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer neuen individuellen Mannigfaltigkeit eröffnet; und so wird uns denn, wenn wir nun Alles zusammenfassen, der anfangs im Anschluß an die unmittelbare Lebenserfahrung aufgestellte Satz, daß unter den vielen millionen Menschen, die existirt haben, und existiren, nicht zwei vollkommen einander gleich anzunehmen seien, in wissenschaftlicher Bestimmtheit und Durchsichtigkeit vollständig bestätigt.

VII. Allgemeine pragmatische Folgerungen.

In Betreff der pragmatischen Folgerungen können natürlich noch in höherem Grade, als in Betreff der Theorie, nur die allgemeinsten Umrisse gegeben werden für spätere Ausfüllungen. Aber die neue Psychologie, indem sie das Seelenleben, wie es wirklich vorgeht, und bis zu den tiefsten Grundlagen hin durchsichtig, darstellt, ist gewissermaßen schon von selbst durch und durch praktisch. So drängen sich auch hier einige wichtige Anwendungen so unmittelbar auf, daß wir sie nicht dürfen zur Seite liegen lassen.

Zuerst: wie entsteht überhaupt Vollkommenheit für die psychische Ausbildung? — Wir wissen, daß die Normen derselben nicht angeboren, nicht präformirt sind, sondern nur prädeterminirt im ursprünglich Gegebenen, oder bestimmter in den Grundfaktoren der menschlichen Seelenentwickelung. Indem diese Grundfaktoren fortwährend auf Bethätigung gespannt sind: so drängen sie ohne Aufhören weiter zu immer vollkommeneren Gebilden; und diese gelangen allgemein-menschlich-nothwendig zur Verwirklichung, wenn sich Dem nicht entschiedene Hindernisse entgegenstellen. Vermöge dessen also ist für die Entwickelung des menschlichen Geschlechtes im Ganzen und Großen mit Nothwendigkeit ein stätiges Fortschreiten bedingt. Aber freilich, wie viele Schritte sind zu machen von einer gelegentlichen Auffassung eines Naturproduktes bis zu einer streng wissenschaftlich festgestellten und einigermaßen erschöpfenden Naturwissenschaft! Wie viele Schritte von der Anhänglichkeit des rohen Menschen an der Familie oder dem Stamme, in denen er aufgewachsen ist, bis zur allgemeinen Menschenliebe! Wie viele von der ersten Zeichnung mit Kohle, wodurch ein junger Wilder seine Gespielen in Verwunderung setzt, bis zu einem Raphael oder Correggio! — Wir haben im Vorigen die in den tiefsten Grundgesetzen des menschlichen

Geistes begründeten Grundformen der dazu hinführenden Zusammenbildungen kennen gelernt. Aber wie vielen Modifikationen unterliegen diese Zusammenbildungen in ihrem wirklichen Verlaufe, auch schon in den größeren Massen! Welche Abstände z. B. bieten die geistige Entwickelung der Griechen, die der Chinesen, die der Juden dar! — So nun hinab bis zu den Individuen. Die Zusammenbildungen, durch welche das Fortschreiten der Ausbildung geschieht, sind im Allgemeinen durch dieselben Gesetze bedingt. Aber es existirt überhaupt nichts bloß Allgemeines. Alles Existirende ist zugleich individuell bestimmt; und von dieser individuellen Bestimmtheit aus ebenfalls ein ununterbrochener Fortschritt, natürlich in ihrem Charakter, bedingt, wie es nun sein mag, zum Individuell-Musterhaften, oder zum Barocken, zum Sittlich-Abweichenden 2c.

Diese individuelle Bestimmtheit nun hat ihre Grundwurzel, wie wir gesehn haben, schon in den angeborenen Grundbeschaffenheiten der Urvermögen. Aber diese Bestimmtheit ist noch eine sehr geringe, eine sehr große Weite für anderweitige Bestimmtheiten darbietende, wie sie dann, und in jedem Augenblicke immer wieder von neuem, durch die äußeren Einwirkungen herbeigeführt werden. Auch diese sind, nicht weniger als jene Prädetermination von innen her, unentbehrlich für die höhere Vollkommenheit der Entwickelung im Ganzen und Großen. Müßte in den Zusammenbildungen, durch welche diese Vollkommenheit bedingt ist, jeder Mensch immer wieder von vorn anfangen: so würden auch die erreichten Zielpunkte im Allgemeinen sich gleich bleiben; das Menschengeschlecht immer innerhalb derselben engen Gränzen sich fortbewegen, und es würde keine Kulturentwickelung geben. Wodurch nun ist diese bedingt? — Die Antwort lautet: dadurch, daß eben nicht jeder von vorn anfängt, sondern der frühere Erwerb, in ununterbrochener Tradition, den Späteren zu Gute kommt: auf

sie befruchtend, hebend, regelnd einwirkt. Hiedurch können jedoch ihre Bildungsprocesse wohl beschleunigt, aber ihnen nicht erspart werden. Die Naturentwickelung macht keine Sprünge, im Gebiete des Geistigen eben so wenig, wie im Gebiete des Materiellen. Nun kann alle Mittheilung des Inneren nur durch äußere Zeichen geschehn; und welche Sprache auch dafür eintreten mag: die des Wortes, oder des Marmors, der Leinewand, der musikalischen Töne, alle geben nur Umrisse, nur die äußersten Gruppen- und Reihenverknüpfungen der geistigen Produktionen an, vermögen nicht die Produkte substantiell aus einem Menschen in den andern hinüberzugeben. So entsteht denn für alle Kultur, die intellektuelle, die sittliche, die ästhetische ꝛc., die Gefahr, daß die dadurch vermittelte Bildung hohl werde (vgl. Jahrg. I, S. 432 ff.). Ueberdies aber, Alles, was in dieser Art befruchtend, hebend, regelnd dargeboten wird, ist ebenfalls kein bloß Allgemeines, ist stets, mehr oder weniger, individuell bestimmt. Hiedurch wird die Schwierigkeit der dafür vorliegenden Aufgabe noch bedeutend gesteigert. Es kommt darauf an, nicht nur daß Vorbildungen, und daß Vorbildungen in bedeutendem Fortschritte der Bildungsprocesse, sondern auch daß sie dem entgegengebrachten Besonderen anpassend vorhanden sind. In dem Maße, wie sich, vielleicht von den tiefsten Grundfaktoren her, das Individuell-Einstimmige nicht findet, kann auch das dargebotene Musterhafte nicht in wünschenswerther Weise förderlich wirken.

Hieraus nun ergeben sich sehr einfache praktische Folgerungen. Zuerst, um vom Allgemeinsten anzufangen: will man sich zu der vollen Höhe erheben, bis zu welcher gegenwärtig die Kulturentwickelung des menschlichen Geschlechtes vorgeschritten ist, und will man sich dieselbe substantiell aneignen, ohne Hohlheit: so muß man dafür unablässig thätig und gespannt sein. Die Aufgabe ist eine so große, daß nur eine

ununterbrochene Stätigkeit der Anstrengung uns einigermaßen zu ihrer Lösung in den Stand setzen kann. Eine Gewährleistung hiefür aber, welche wenigstens weit genug reicht, um uns mit Hoffnung und Muth dazu auszurüsten, haben wir in der unendlichen Anzahl von Urvermögen, welche während eines auch nur zur mittleren Länge ausgedehnten Lebens dem Menschen angebildet werden, und also für seine Ausbildung zur Disposition stehn. Aber freilich gilt es hier Ausdauer und Gewissenhaftigkeit in einem Maße, wie sie selten vorkommen. Wer die Lebensgeschichte, auch der ausgezeichnetsten Menschen, überblickt, wer ihre Selbstgeständnisse lies't, Dem wird sich stets, mehr oder weniger, die Ueberzeugung aufdringen, daß sie, wie Bewunderungswürdiges sie auch geleistet haben, doch noch unendlich viel Höheres hätten leisten und — werden können! „Nein (so schreibt einmal Lessing an Mendelssohn), das hätte ich mir nicht vorgestellt! — Aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das angestrengteste Studiren; daß in dem Cirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügungen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß — ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern!"*) Und doch schreibt derselbe Lessing in einem anderen Briefe: „Ich sage Ihnen dieses auch darum, damit Sie nicht glauben, daß ich mich aufs künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich schätze das Studium derselben gerade so viel,

*) Siehe Lessing's Werke, Theil 28, S. 293, und die später folgende Stelle S. 317. Vgl. auch ähnliche Aeußerungen Göthe's über sein Leben. Jahrg. I, S. 401.

als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unserer wahren Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird." — Eine Meinung, mit welcher er (wie wir wohl gegenwärtig kaum zu bemerken nöthig haben) entschieden Unrecht hat, die aber, was die Praxis betrifft, durch das Leben der meisten, auch besseren Menschen stets hindurchgegangen ist und — mehr oder weniger auch künftig hindurchgehn wird! Aber Jeder suche sich so viel als möglich Dem zu entziehn; mache es sich von der Zeit an, wo er ein volles Bewußtsein von der Aufgabe des menschlichen Lebens in unserer weiter vorgeschrittenen Zeit gewonnen hat, zur unverbrüchlichen Regel, alle ihm zuwachsenden Kräfte in irgend einer Weise für den ununterbrochenen Fortschritt zum Höheren zu verwenden!

Wir gehn zu einer zweiten praktischen Anwendung fort. Aus den über die psychische Entwickelung gewonnenen Aufschlüssen ergiebt sich, daß in der früheren Zeit noch Alles in großer Weite bestimmbar ist, und noch Alles flüssig und beweglich. Es ist also durchaus falsch, bei der Erziehung eine unveränderliche Individualität vorauszusetzen, der Erzieher keineswegs auf ein bloßes Erforschen derselben und ein bloßes Zusehn bei ihrer Entfaltung beschränkt. Vielmehr gehört gewissermaßen noch Alles der Bildung durch Einwirkungen an. Aber, wohl zu merken: Alles, was einwirkt, bildet auch; das Unbeabsichtigte, Unveranstaltete eben so wohl, als das im Interesse der Erziehung Beabsichtigte und Veranstaltete. Also, wo die Erziehung mit Sicherheit gelingen soll, bedarf es einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit von Seiten der zu ihrer Leitung Verpflichteten!

Dieselbe Vorschrift, aus denselben Gründen heraus, macht sich dann auch, drittens, wenn auch in den durch das vorgeschrittene Alter bedingten engeren Gränzen, für die Selbstbil-

dung geltend. Von jedem Punkte der Entwickelung aus, wie weit er auch vorwärts liegen möge, können verschiedene Wege eingeschlagen werden; und sie werden eingeschlagen, da Alles, was in uns ausgebildet wird, innerlich forteristirt, nach Maßgabe davon, wie wir uns den Einwirkungen hingeben. Also wer bestimmte höhere Zielpunkte erreichen will, muß ununterbrochen wachsam sein, daß er nicht zur Seite hin abgelenkt werde. Aber die meisten Menschen lassen sich unbeachtet treiben, wie es die zufälligen Verhältnisse mit sich bringen. Um auch hier wieder einen der Ausgezeichnetsten zu nennen, und bei welchem die Erfolge dessenungeachtet höchst erfreuliche gewesen sind: wer hätte nach den Anfängen Göthe's im Werther und Götz das Individuum erwarten sollen, als welches er uns am Schlusse seines Lebens vor Augen steht!*)

Sehr ähnlich machen sich dann, weiter, diese Grundverhältnisse der Seelenentwickelung auch für die Wirksamkeit auf andere ausgebildete Menschen geltend. In Beziehung hierauf ist, ungeachtet aller Fortschritte unserer Kultur, noch immer unendlich viel Aberglaube verbreitet. Noch immer bildet man sich ein, durch Ermahnungen, Auffoderungen 2c. mit Einem Schlage mangelnde Vollkommenheiten erzeugen, tief gewurzeltes Fehlerhaftes zum Gegentheil umbilden zu können. Noch einmal, die Natur macht keine Sprünge! Für den Erwerb des Vollkommeneren müssen, wie weit es eben nicht vorhanden ist, alle die Zusammenbildungsprocesse vollständig durchgemacht werden, welche dessen Natur mit sich bringt. Und was das Negative betrifft: so ist nichts unmittelbar aus der Seele wegzuschaffen oder auch nur zu schwächen (vgl. Jahrg. I., S. 327 ff.). Bei den ausgebildeten Menschen können nicht mehr, wie beim Kinde in der

---

*) Vgl. hiezu das in meiner „Pragmatischen Psychologie," Band II., S. 422 Angeführte; auch Jahrgang I. dieser Zeitschrift, S. 443 f.

ersten Lebenszeit, Umschmelzungen des Fehlerhaften, sondern zunächst nur Umsetzungen dafür Statt finden. Wir müssen irgend ein schon Ausgebildetes finden, welches stark und mächtig genug ist, um, in Verbindung mit der Nachhülfe, die wir dazu geben, von jenem längere Zeit hindurch Erregtheit und Fortwirkung abzuhalten; im Interesse davon bald das Zerstreute koncentriren, bald das wenig ausgedehnt Begründete erweitern, oder auch wohl Dieses oder Jenes, welches günstigere Chancen darbietet, neu anpflanzen rc.; und wir dürfen uns bei allen diesen Bemühungen nicht dadurch abschrecken lassen, daß sich von Zeit zu Zeit der alte Adam noch wieder geltend, und selbst vorübergehend siegreich geltend macht.

Wir schließen mit dem am meisten individuell Bestimmten, welches aber in dieser individuellen Bestimmtheit einen sehr weiten Umfang der Anwendung hat: wie auf die Ausbildung während der Erziehungszeit, so auf schon weiter ausgebildete Seelen, mögen wir nun mit unserer eigenen Fortbildung zu thun haben, oder mit derjenigen anderer Menschen. Man hüte sich vor zu weit abstehenden Mustern! — Wohl zu merken, nicht vor solchen, welche in Betreff der Höhe der Bildung weiter abstehn: denn dieser Abstand, wie wir vorher auseinandergesetzt haben, kann, wo nur die Grundanlage günstig ist und die Aufgabe in der rechten Weise gefaßt wird, durch eine länger fortgesetzte stätige Anspannung überwunden werden, welche dann durch die größere Höhe des Abstandes nur eine um so größere Spannkraft erhalten wird. Aber vor denjenigen Mustern hüte man sich, welche der Art, der Individualität noch zu weit abstehn: wo entweder von vorn herein ganz andere Grundfaktoren erfodert werden würden für eine Ausbildung in ihrer Weise, oder eine gewisse, der von ihnen eingeschlagenen entgegengesetzte Richtung bereits von uns so lange verfolgt worden ist, daß eine durchgreifende Umstimmung nicht mehr ausführbar ist. Unterzieht man sich dennoch einer

solchen Aufgabe, und mit ernstem Anhalten: so wird die Spannung auf das Unmögliche, in der einen oder der anderen Art, durchgreifende Mißstimmungen zur Folge haben, und die innere Ausbildung stets mehr oder weniger zur Karikatur ausschlagen.

Dergleichen verkehrte Bestrebungen kommen nur zu häufig vor: namentlich indem man die Grundform der Liebe, die Anziehung im Verhältniß des ergänzenden Gegensatzes, verwechselt mit der Grundform der Freundschaft, der Anziehung im Verhältniß der Einstimmigkeit*). Wo und wie weit sich die letztere findet (dies macht sich nicht bloß im Verhältniß zu Individuen, mit welchen wir in persönlichem Verkehr stehn, sondern auch im Verhältniß zu historischen Personen, zu Schriftstellern aller Art, ja zu Idealen geltend): da ist der Weg offen für eine gelingende Fortbildung in den gleichen Charakter hinein; wo sich die erste Form durchgreifend findet, ist eben durch sie die Nachbildung wesentlich unmöglich gemacht; ist dieselbe so wenig möglich, wie daß ein Urvermögen zu seiner eigenen Ausfüllung, zum Reize werde, und umgekehrt; und alle darauf gerichteten Bemühungen also müssen zu Verzerrungen führen. Man denke etwa, wenn man eine Veranschaulichung mehr im Großen haben will, an die neuerlichen Bestrebungen der emancipirten Frauen, ihre Bildung und Bethätigung denen der Männer gleich zu stellen. Wir werden dieses vielfach interessante und praktisch wichtige Verhältniß in einem späteren Aufsatze wieder aufnehmen.

*) Vgl. hierüber meine „Pragmatische Psychologie," Band II., S. 118 ff.

III.

Zur moralischen Kunstlehre.

Ueber den Charakter, welcher der auf das „Ich" sich beziehenden Gruppe in moralischer Hinsicht eigen ist.

Das „Ich" hat, wie in den Empfindungen und Bestrebungen der Menschen, so auch in ihren Ansichten und Meinungen von jeher eine große Rolle gespielt. Es ist bekannt, welche Stellung ihm Fichte in seiner spekulativen Philosophie angewiesen hat. Eine eben so bedeutende Stellung aber, und nicht so vorübergehend wie jene, ist ihm in der Moral zugetheilt worden: indem sich bei Philosophen und bei Theologen, bis auf die neuesten Zeiten her, immer wieder die Ansicht ausgebildet hat, daß für alle sittlichen Abweichungen, für alle Sünde, die Grundwurzel in der Ich- oder Selbstsucht zu suchen sei*).

Diese Meinung nun ist, dem Allgemeinsten nach, nicht schwer schon aus der unmittelbaren Lebensauffassung zu widerlegen. Die Vorstellung des „Ich" kommt, wie die Erfahrung immer wieder von neuem bei jedem Kinde zeigt, erst etwa gegen das Ende des dritten Lebensjahres zu einigermaßen bestimmter Ausbildung. Aber auch schon in der Zeit, welche Dem

*) Eine kritische Zusammenstellung und Beleuchtung der hierüber in der neuesten Zeit von den Theologen aufgestellten Ansichten ist von Liebner im Juliheft des vorigen Jahrganges der „Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur", S. 63–73, in einem „Der Begriff der Sünde" überschriebenen Aufsatze gegeben worden.

vorangeht, entstehn ja (wie gerade die Theologen mit großem Nachdruck geltend zu machen pflegen) mannigfache sittliche Abweichungen im Kinde; und wie sollten nun diese dennoch in einer auf das Ich gerichteten Neigung ihren Ursprung haben? — Auf der anderen Seite werden allgemein-anerkannt ein edles Selbstbewußtsein und eine der Wahrheit entsprechende, in dieser unerschütterlich feste Selbstachtung als Bedingungen, oder doch Begleiter der höheren sittlichen Vollkommenheit angesehn; Selbstkenntniß und Bemühung um die Selbstvervollkommnung im Interesse davon entschieden gefodert. Ja, auch die Theologen selber verlangen, im Anschluß an den schönen Spruch: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele", daß man diese, oder sein Ich, fortwährend im Auge behalte, und zum Gegenstande angelegentlicher Sorge mache. Also in dem Ich, und in seinem Gegenüber mit Demjenigen, was der Mensch sonst noch vorstellen, empfinden, erstreben kann, ist jedenfalls nicht, wie man behauptet, etwas Specifisches gegeben, welches grundwesentlich nach der Seite des Sittlich-Abweichenden hinneigte oder dafür prädeterminirte, ja wohl gar allein dafür prädeterminirte.

Eben so ist es für Denjenigen, welcher sich die Aufschlüsse der neuen Psychologie zu eigen gemacht hat, nicht schwer, im Allgemeinen das Richtige hiefür zu bestimmen. Alles Sittlich-Abweichende hat seine tiefste Grundlage in der Ueberwältigung durch Niederes, und das ausgebildete Sittlich-Abweichende charakterisirt sich im Allgemeinen dadurch, daß viele Akte und Kräfte in dieser Grundstimmung entstanden und zusammengebildet sind (vgl. Jahrg. I., S. 311 f. u. 319 ff.). Da ist es nun allerdings keinem Zweifel unterworfen, daß solche Zusammenbildungen unter Anderem auch in Verbindung mit der Gruppe entstehn können, in welcher wir uns selbst vorstellen und empfinden. Dann also, aber auch nur dann, haben

wir praktische Selbstbeschränktheit oder Selbstsucht. Dem gegenüber können aber vielfache Zusammenbildungen von Akten und Kräften, welche in jener den Charakter der Ueberwältigung durch Niederes an sich tragenden Stimmung gebildet sind, auch in mancherlei anderen Verbindungen und Richtungen erfolgen; und so sind denn praktische Selbstbeschränktheit und Selbstsucht jedenfalls nur einzelne Gattungen von sittlichen Abweichungen, neben welchen es andere giebt, und von denen sie sich vermöge der angegebenen Merkmale sehr bestimmt unterscheiden lassen.

Aber wie hat sich nun jene falsche Ansicht, welche sie zur allgemeinen Grundlage des Sittlich-Abweichenden macht, überhaupt ausbilden und so lange erhalten können?

Hiezu möchten im Allgemeinen drei Momente zusammengewirkt haben, und fortwährend zusammenwirken. Zuerst die große Häufigkeit von sittlichen Abweichungen in der Richtung des Ich oder Selbst: wie sie namentlich dadurch bedingt ist, daß ja allerdings Jeder sich selbst der nächste und der am stätigsten gegenwärtige Gegenstand ist für sein Vorstellen und Empfinden. Hiezu kommt dann zweitens, daß diese Klasse von sittlichen Abweichungen leicht dem Auffassenden als die schlimmste, die verabscheuungswürdigste erscheint, weil er meistentheils zugleich Parthei und Gegner ist: die von dem Anderen ungehörig stark empfundenen, begehrten, geltend gemachten eigenen Interessen die seinigen verletzen oder bedrohen. Dies tritt namentlich schon darin hervor, daß ja so häufig darauf sich beziehende Anklagen von beiden Seiten her zugleich erhoben werden. Vermöge dessen also wird der moralische Eindruck durch eine ebenfalls im Charakter des Eigennutzes empfundene Beeinträchtigung verstärkt. Man kann sich dies noch deutlicher machen, wenn man damit die Fälle zusammenhält, wo das Gegentheil Statt findet. Man nehme z. B. den Eigennutz eines Vaters, einer Mutter, die von Kindern beobachtet werden, welche die

Frucht davon entweder schon unmittelbar mitgenießen, oder einmal später durch Erbschaft als ihr Eigenthum zu erwarten haben. Wie oft sehn wir, auch wenn sie sich dem moralisch verwerfenden Urtheile nicht entziehn können, doch als eine kleine, leicht zu entschuldigende Schwäche gefaßt, was sich dem Gegenüberstehenden, welcher dadurch leidet, in der schwärzesten Färbung darstellt! — Hiemit aber hat dann, drittens, noch mitgewirkt, daß die affektive Selbstbeschränktheit und die Selbstsucht wirklich im Allgemeinen eine schlimmere und gefährlichere Klasse von moralischen Abweichungen sind, als Thorheit und Genußsucht, oder bestimmter, als die zu hohe Schätzung und das zu starke Begehren niederer Güter, wenn diese in allgemeinerem Charakter und ohne solche engere Umgränzung ausgebildet sind. Indem nun diese drei Momente zusammengewirkt, und Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch zusammengewirkt haben: so ist es leicht erklärlich, wie der widerwärtige Eindruck, welchen sie bedingen, den Schein hervorbringen konnte, als sei darauf alles Sittlich-Abweichende, als auf seine tiefste Grundlage, zurückzuführen.

Um so mehr aber ist es unstreitig wünschenswerth, daß durch eine genauere Beleuchtung der dabei zum Grunde liegenden Fehlgriffe diese falsche Ansicht für immer beseitigt werde. Hiezu kommt, daß dies auch praktisch von der höchsten Wichtigkeit ist. Das einmal ausgesprochene Falsche aufrecht und im Ansehn zu erhalten, nimmt ohne allen Vergleich mehr Zeit und Kräfte in Anspruch, als die klar-bestimmte Darlegung des Richtigen; und namentlich bei uns in Deutschland ist nichts gewöhnlicher, als über dergleichen Gegenstände immer wieder von neuem dicke Bücher voll großer Gelehrsamkeit und unendlichen Scharfsinns zu schreiben, deren praktischer Gehalt sich in wenigen Seiten zusammenfassen läßt, oder wohl gar, auch abgesehn von dem beigemischten Falschen, schon deshalb zu einer Minus-Größe wird, weil durch sie die Aufmerksamkeit und das

Interesse von Dem, was noth thut, abgelenkt werden zu Dem hin, was wenigstens nicht noth thut. Da gilt es also, sich des wahren Charakters und der wahren Entstehungsverhältnisse mit voller Entschiedenheit bewußt zu werden. Wir schließen uns hiebei an die Merkmale an, welche wir schon vorher als die charakteristischen angegeben haben, und fassen diese zunächst von der negativen Seite schärfer und tiefer genetisch eindringend auf.

I. Wir haben kein Sittlich-Abweichendes, wo zwar die Gruppe des Ich, in gleich viel welchem Grade, voller ausgebildet ist, aber nicht im Charakter der Hingegebenheit an das Niedere.

Die innere Organisation der Ich-Gruppe läßt sich mit großer Bestimmtheit von den tiefsten Grundlagen her bis zu ihrer vollen Ausbildung darlegen. Schon in den elementarischen sinnlichen Empfindungen, und eben so dann in allen späteren Akten (Vorstellungen, Gefühlen, Begehrungen ꝛc.) finden sich wesentlich zwei Bestandtheile: ein subjektiver, ein Vermögen, eine Kraft, die wir aus unserem Inneren heraus hineingegeben haben, und ein objektiver, uns unmittelbar oder mittelbar von außen gekommener. Auch schon in den elementarischen sinnlichen Empfindungen also, und eben so sonst überall, haben wir ein Subjektives, oder aus unserem Ich Stammendes. Aber anfangs ist dieses Subjektive noch überdeckt durch das Objektive: wir empfinden das Süße, den Ton, das blaue Licht ꝛc. Der Mensch verliert sich selbst in den sinnlichen Eindrücken; oder vielmehr, er hat sich noch nicht gefunden für ein klares Bewußtsein. Wie findet er sich nun? — Die Antwort lautet: das Subjektive muß verstärkt werden. Mehr elementarisch wird dies durch stärker afficirende Einwirkungen vorbereitet; die affektiven Empfindungen liegen mehr nach der subjektiven Seite hin, als diejenigen, welche die Grund-

lagen der Vorstellungen bilden. Aber auch in jenen ist das Subjektive noch immer überdeckt. Ein theilweises Entschwinden des aufgenommenen Reizes oder der Ausfüllung der Urvermögen läßt im Begehren das Subjektive reiner hervortreten (vgl. oben S. 46); auch in diesem jedoch ist ja das Bewußtsein auf das Objektive (das Begehrte) gespannt. Es muß also, damit das Subjektive für unser Bewußtsein zum Uebergewichte gelange, ein anderer Bildungsproceß hinzukommen: ein vielfaches Zusammenfließen im Verhältniß der subjektiven Einstimmigkeit. Unsere Seelenakte müssen zusammengebildet werden, inwiefern sie in ihren subjektiven Qualitäten, Formen, Verhältnissen übereinkommen: Hunderte von objektiv verschiedenen Empfindungen, Gefühlen, Denkakten, Begehrungen, Wollungen rc., vermöge der gegenseitigen Anziehungskraft, die sich zwischen ihnen von Seiten ihrer subjektiven Gleichartigkeit geltend macht, zu Einem Akte verschmelzen. Während sich in diesem das Objektive verdunkelt, oder ihm auch wohl ganz die Erregtheit entzogen wird, so werden die psychischen Formen, Qualitäten, Verhältnisse zum Uebergewichte hervorgebildet, und wir haben nun Bewußtsein, nicht nur an oder in unseren Seelenentwickelungen, sondern auch von denselben (neben dem bloß adjektivischen zugleich ein substantivisches oder substantielles Bewußtsein). Indem dies dann hinzutritt zu den Gruppenverbindungen, welche durch die innige Grundeinheit unseres Seelenseins bedingt sind, und, eben so wie jene subjektiven Grundlagen der einzelnen Akte, von Anfang an wohl empfunden, aber nicht als solche empfunden und vorgestellt werden: so geht dem Kinde allmählich die Identität des Vorgestellten und des Vorstellenden auf, durch welches sich die Selbstauffassung von allen anderen Vorstellungen unterscheidet, so viele ihrer auch in uns ausgebildet werden mögen. Dann spricht das Kind nicht mehr, wie früher, in der dritten Person von sich, sondern mit „Ich"; oder

mehr innerlich ausgedruckt: es steht seinem Vorstellen von ihm selber nicht mehr als Gegenstand gegenüber, sondern ist sich, im engeren Sinne dieses Wortes, seiner als seiner selber bewußt*).

Schreiten wir nun zur Anwendung hievon für den uns jetzt vorliegenden Zweck: so ist es zuerst augenscheinlich, daß wir keine sittliche Abweichung haben, wo alle bezeichneten Entwickelungen in der Form kräftiger Haltung, oder in der Form des Vorstellens, ausgebildet worden sind. Dies leuchtet ohne Weiteres ein für die Fälle, in welchen dies in der vollkommensten Form, in der des eigentlichen Erkennens, geschehn ist. Die Selbsterkenntniß ist entschieden Vollkommenheit: je voller, d. h. je ausgedehnter, je klarer, und je bestimmter der Mensch sich auffaßt, wie er wirklich ist, um desto erfreulicher ist seine Ausbildung in dieser Richtung. Dies gilt auch von den Selbsterkenntnissen, wo das Aufgefaßte affektive Akte und Begehrungen, ja wo dieselben von sittlich abweichendem Charakter sind. Die subjektive Verschmelzung, welche zur Selbstauffassung führt, erfolgt in Bezug auf Dasjenige, was in den affektiven und praktischen Gebilden im Vorstellungscharakter ausgebildet ist (vgl. oben S. 43 u. 46); insoweit also haben wir Vollkommenheit; und wenn auch allerdings durch das Hinzukommen hievon das aufgefaßte Unvollkommene nicht ohne Weiteres zur Vollkommenheit wird: so kann es doch zum Anfange für die Selbstvervollkommnung werden, und eine gewisse Neutralisirung und Ablenkung wird auch schon dadurch gewirkt, daß diese in der Vor-

*) Weitere Erläuterungen hierüber findet man in meiner Schrift „Die neue Psychologie", S. 63 ff. und 192 ff.; so wie über Das, was unter dieser „Identität des Vorgestellten und Vorstellenden", eigentlich zu verstehn, und nicht zu verstehn ist (das Letztere im Gegensatze mit den bei uns verbreiteten spekulativen Irrthümern), in meinen „Psychologischen Skizzen," Band II., S. 616 ff.

stellungsform entwickelten Gebilde daneben treten. Allerdings giebt es Menschen, welche ungeachtet der klarsten Selbsterkenntniß immer tiefer und tiefer in den Abgrund der Sünde versinken; aber eben nur „ungeachtet" dessen: so daß also das neben dem Sittlich-Abweichenden ausgebildete Erkennen jedenfalls dadurch nicht selber zu einem Sittlich-Abweichenden wird.

Nicht nur dies aber, sondern das in der Vorstellungsform Ausgebildete, und selbst wenn es nicht als eigentliche Erkenntniß, sondern im Charakter von Erinnerungen, Einbildungsvorstellungen, oder sonst gewöhnlichen Vorstellungen ausgebildet ist, enthält auch dann nichts Sittlich-Abweichendes, wenn es wirklich im Uebermaße ausgebildet und innerlich für die Reproduktion angelegt ist. Es giebt manche Menschen, in deren Unterhaltungen und brieflichen Mittheilungen sie selber so entschieden der Hauptgegenstand sind, daß sie, wovon auch sonst die Rede sein mag, immer wieder, und wäre es auch durch noch so viele Mittelglieder, dazu zurücklenken, und dann daran festhalten. Ich habe schon bei einer früheren Gelegenheit als Beispiel hievon Garve angeführt (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band II., S. 21 ff.); ein zweites allgemein bekanntes Beispiel giebt Wilhelm von Humboldt in seinen „Briefen an eine Freundin"; ein drittes, zehntes, zwanzigstes wird Jeder leicht im Kreise seiner Bekanntschaft auffinden: denn diese Eigenthümlichkeit ist eine sehr häufige. Wie nun? werden wir deshalb solche Individuen als Egoisten anklagen und fliehen? — Unstreitig nichts weniger: wir nehmen die Briefe der beiden Genannten gern in die Hand, kehren öfter dazu zurück, befinden uns in ihrer Gesellschaft sehr wohl. Da sie so genau und anschaulich wiedergeben, was sie in sich vorgefunden haben, dabei Garve durchaus treu, Humboldt ebenfalls bis zu einem gewissen Grade treu, und im Uebrigen ansprechend idealisirt: so lernen wir viel von ihnen; und da es interessante und liebenswürdige Individualitäten sind, die sie uns

entgegenbringen, so fühlen wir uns eben im Umgange mit ihnen befriedigt. Wo dies Alles nicht der Fall ist, oder das Gegentheil, gehn wir allerdings den Leuten aus dem Wege, so viel wir wissen und können; und wenn wir nicht können, bemühen wir uns das Gespräch seitwärts zu lenken. Aber selbst in diesen Fällen reden wir nicht von Egoismus, von sittlicher Abweichung. Weshalb? — Weil sich das Uebermaß bei ihnen (wir haben eben solche Beispiele zum Grunde gelegt) rein in der Form des Vorstellens hält, nicht die Schätzungen, die Begehrungen, das Wollen, das Thun trifft. Das Sittlich-Abweichende hat in der Grundbildungsform (der Ueberwältigung und Hingegebenheit an das Niedere) seinen Sitz, nicht in der eigenthümlichen Gruppenbildung, welche das Ich charakterisirt. Wir haben eine gewisse Einseitigkeit, in manchen Fällen eine Schiefheit der Ausbildung, welcher in noch anderen Fällen freilich zugleich auch Sittlich-Abweichendes beigemischt ist; aber eben nur im Verhältniß des „Daneben" beigemischt, und ohne daß ein solches Uebermaß der Vorstellungsausbildung mit Nothwendigkeit ein Uebermaß des Affektiven und des Begehrens voraussetzte oder auch nur nach sich zöge*).

---

*) Man nehme noch eine angränzende Bildungsform hinzu, welche dies noch mehr auf die Spitze stellt. Jemand kann überzeugt sein, daß er in diesen oder jenen, vielleicht sehr weitgreifenden Beziehungen alle Anderen übertrifft, und nicht nur dies, sondern er kann es auch sagen und zu oft sagen: dessenungeachtet, wenn das Eine, wie das Andere, bloß in der Vorstellungsform begründet ist, so haben wir keinen Stolz, keine Eitelkeit. Für jene müßte es in affektiver, für diese in der Begehrungsform ausgebildet sein. Ja, dies gilt selbst von den Fällen, wo sein Urtheil über seinen Werth falsch ist. Wir haben eine Abweichung in der Form des Irrthums, vielleicht, wenn es hoch kommt, eine der Verrücktheit, der fixen Idee verwandte, aber keine moralische. Die neue Psychologie hat alle diese verschiedenen Bildungsformen genetisch durchsichtig auseinanderzuhalten gelehrt.

Also (wenn wir es nun allgemein zusammenfassen) Zusammenbildungen in dieser Richtung und in diesem Charakter sind entweder Vollkommenheiten, oder doch, selbst wenn sie Unvollkommenheiten sind, sittlich indifferente; und selbst wo die einen oder die anderen zusammen gegeben sind mit Dem, was in der Richtung des Ich sittlich abweicht, so wird doch dieses sittlich Abweichende unmittelbar und an und für sich dadurch nicht schlimmer. — Wir werden auf dieses Letztere später zurückkommen, und dann sehn, daß es im weiteren Verfolge allerdings leicht dadurch schlimmer werden kann.

Dasselbe gilt dann auch von den elementarischen Aufbildungen (vgl. oben S. 44 f. 53), welche in der Richtung auf das Ich erfolgen. Die Pedanterei, welche nicht selten in Bezug auf die eigenen Verhältnisse, Empfindungen, Bethätigungen 2c. entsteht, und deren Charakter darin besteht, daß das hierauf sich Beziehende durch die vielen elementarischen Aufbildungen, die es erfahren hat, oder durch den „angewachsenen Raum"*), eine größere Bewußtseinsnähe erhalten hat, ist an und für sich um nichts schlimmer, als alle andere Pedanterei: in Bezug auf griechische Wörter und Formen, Alterthümer, oder was es sonst sein mag. Daß sie mit der Ichgruppe in Verbindung steht, giebt dieser Mißbildung keinen anderen Charakter. Dies wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir eine andere Mißbildung hinzunehmen, die freilich auch einen anderen Charakter hat: die Eitelkeit, deren Empfindungen, wie wir wissen (vgl. Jahrgang I., S. 413 ff.) in einer Hingegebenheit an den Kitzel, oder psychologisch bestimmter, an die volleren Reizübertragungen besteht, welche für irgendwie in Verbindung mit dem Ich angelegte

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 93 ff.

Steigerungsgebilde von außen her vermittelt werden. Hier also haben wir allerdings eine sittliche Abweichung in Verbindung mit dem Ich. Aber dies ist wieder nicht durch den specifischen Gegenstand der Neigung bedingt, und diese ist an und für sich um nichts schlimmer, als reproduktive Hingegebenheiten aller anderen Art, z. B. die Neigung zur Romanleserei, oder selbst die Neigung zu religiösen Aufregungen (etwa in Erbauungsstunden), wenn sie sich in einem solchen schwächlich hingegebenen Charakter ausgebildet hat.

Dies führt uns unmittelbar hinüber zu dem zweiten negativen Satze, welchen wir zu erläutern und zu begründen haben.

II. Wir haben keine Ich- oder Selbstsucht, wo zwar Hingegebenheit an das Niedere, in gleich viel welchem Grade, ausgebildet ist, aber nicht in der Richtung der Ichgruppe.

Wie wir gesehn, hat man die Beziehung auf das Ich nicht selten ganz allgemein als für das Sittlich-Abweichende charakteristisch und grundcharakteristisch behauptet. Die Grundwurzel aller Sünde sollte in der Ich- oder Selbstsucht, oder, wie es auch bezeichnet worden ist, im Eigennutze gegeben sein; woran sich dann nicht selten die weitere Behauptung anschloß, daß das Sittlich-Abweichende in dieser Form allgemein angeboren, daß der Mensch, d. h. alle Menschen, so viele ihrer existiren, von Natur eigennützig oder selbstsüchtig seien.

Da ist es nun schon nach Dem, was wir früher von der Natur der Ich-gruppe kennen gelernt haben, keinem Zweifel unterworfen, daß diese Sätze falsch sind. Man hat sich bei denselben darauf berufen, daß es ja doch in der That immer die eigene Förderung sei, die Jemand erstrebe, wenn er nach Speise, nach Wein, nach Unterhaltung, nach Gewinn rc. ver-

lange. Dies ist nun allerdings der Fall. Aber nicht hierauf kommt es an, sondern darauf, ob sich diese Beziehung für das Bewußtsein des Verlangenden ausbildet. So ist es aber nicht, sondern in seinem Verlangen, und eben so in der Empfindung von der Befriedigung desselben, findet sich das Bewußtsein seiner Vermögen oder Kräfte überdeckt durch das Bewußtsein des Objektiven (vgl. oben S. 68). Gerade die Ueberwältigung der eigenen Kräfte durch dieses, und die daraus erfolgte Hingegebenheit an das Objektive (Niedere) ist es, was die sittliche Abweichung konstituirt. Die „Sucht" ist nicht auf das Eigene, sondern auf die Speise, den Wein, das Geld ꝛc. gerichtet; darüber hat der Mensch, im geraden Gegentheil mit dem Behaupteten, sich selbst verloren, oder noch nicht gefunden. — Für den Zuschauer, welcher die Empfindung des Genusses nicht selbst hat, die Spannung nicht in sich selbst ausbildet, stellen sich die Spannung und die Förderung allerdings als auf das Eigene des Menschen gerichtet oder seinem Ich angehörig dar. Aber nicht für den Menschen selbst, der nicht dieses, nicht das Subjektive vorstellt, empfindet, begehrt, will, sondern eben die betreffenden Gegenstände, oder das Objektive.

Dies wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir bedenken, daß ja der Mensch überhaupt nichts, was es auch sein mag, in anderer Weise aufzufassen, zu empfinden, zu denken, zu begehren ꝛc. vermag, als auf der Grundlage seiner eigenen Kräfte, oder mit diesen. „Jedes Menschen Existenz (sagt einmal Lavater*)) ist für ihn nichts mehr und nichts weniger, als sein eigener Selbstgenuß, durch irgend ein Objekt oder Medium, das er sich als etwas außer sich und Verschiedenes von sich vorstellt." Ganz richtig. Wenn ich in der An-

*) In den 1788 erschienenen „Vermischten unphysiognomischen Regeln zur Selbst- und Menschenkenntniß."

schauung Gottes lebe, und mich dadurch beseligt fühle, so habe ich das Eigene auf beiden Seiten: denn ich kann ja doch Gott nicht anders denken und empfinden, als mit meinen eigenen Geisteskräften. Und eben so bei der durchaus uneigennützigen Freude über fremdes Wohl, oder fremde Vollkommenheiten; eben so bei den edelmüthigsten, unter der erhabensten und rührendsten Selbstverleugnung ausgeführten Bestrebungen zur Abhülfe der Noth, der Besserung anderer Menschen 2c. Ich muß ja doch, was ich empfinden und erstreben soll, in mir empfinden und erstreben, in mir werden. Wenn man also hierauf die Behauptung gegründet hat, daß alle Handlungen der Menschen, wie sehr man sie auch als tugendhaft preise, doch dem tiefsten Grunde nach eigennützig seien: so ist dies eine sehr grobe Begriffsverwirrung. Nicht darauf kommt es an, sondern in welcher Gruppe, in welches Sein hinein die Empfindung und das Bestreben, oder ganz allgemein das Bewußtsein, das Werden zur Ausbildung kommen. Wenn in der Ich- oder Eigengruppe, so haben wir Eigennutz, Eigenliebe; wenn in Gruppen, die sich auf andere Menschen beziehn (Andergruppen), so haben wir Entäußerung vom Eigenen, Hinüberversetzen, Hinüberempfinden, Hinüberbegehren in sie, und also das Gegentheil.

Diese Verhältnisse werden (wohl zu merken) nicht geändert durch noch so vielfache Erzeugung und Zusammenbildung. Diese multiplicirt nur (vgl. Jahrg. I., S. 314 ff.); und erfolgt also die Zusammenbildung in objektiver Richtung, sei es nun im Verhältniß der Gleichartigkeit, wie bei dem Hange, der Leidenschaft, dem Laster in Bezug auf Gegenstände, oder sei es in objektiven Gruppen- und Reihenverbindungen, wie bei irgendwie komplicirteren Interessen: so wird dadurch das Sittlich-Abweichende eher vom Ich ab-, als dazu hingeführt.

Allerdings nun zeigen sich zwischen beiderlei Ausbildungen vielfache Abstufungen und Uebergänge: so daß sich im Leben

die Gränzen nicht scharf ziehn lassen zwischen Dem, was zu dieser und was zu jener Klasse gehört. Hat sich das Selbstbewußtsein einmal ausgebildet, so tritt es bei den meisten Empfindungen und Begehrungen begleitend hinzu: der Mensch, indem er nach Wein, nach Unterhaltung, nach Erwerb ꝛc. verlangt, hat zugleich das Bewußtsein, daß er oder er selber dies gern haben möchte ꝛc. Aber so lange dies nur begleitend, sekundär ausgebildet, das objektive Bewußtsein, die objektive Empfindung und Spannung die überwiegenden sind: so haben wir dessenungeachtet keine sittliche Abweichung in der Richtung des Ich, sondern in objektiver.

Dies wird in ein noch helleres Licht gesetzt werden, wenn wir nun auf die andere Seite treten: uns anschaulich machen, wie, Dem gegenüber, wieder in die Gruppe des Ich sekundär, begleitend geradezu alle Objekte eingehn können, wie fern sie auch an und für sich dem Ich stehn mögen. Nicht nur daß jemand stolz und eitel sein kann auf Verwandte, auf Freunde, auf Landsleute, auf Kleider, auf Geld ꝛc.: jemand kann auf Dinge eitel sein, in Betreff deren sich niemand sonst eine Beziehung mit dem Ich hätte träumen lassen, ja auf Gegenstände, welche nicht nur kein Höherstehn des Ich enthalten oder bedingen, sondern geradezu Unvollkommenheiten sind*). Ha-

*) Moritz ließ einmal, wie Schlichtegroll erzählt (Nekrolog auf d. J. 1793, Band II., S. 233 ff.) „in seiner neugemietheten schönen Wohnung ein ziemlich beträchtliches Faß mitten in seinem Wohn- und Audienzzimmer aufstellen, worin er alle seine Handschriften aufgehäuft hatte. Natürlich wunderte sich Jedermann, der in das Zimmer trat, über das Faß, und fragte, was es bedeute; worauf denn Moritz die nöthige Auskunft gab, und sich im Geiste freute, wie nun bald in ganz Berlin die Nachricht von diesem erfindungsreichen Manuskriptenbehältnisse erschallen würde.“ Ueberhaupt „suchte er vor Allem, es koste, was es wolle, sich durch seine Ideen und Eigenthümlichkeiten auffallend zu machen“; ob sie Eindruck zu seinem Vortheil machten oder das Gegentheil, schien ihm eine untergeordnete Rücksicht zu sein; seine Eitelkeit wußte doch daraus Nahrung zu

milton erzählt von einer Fahrt auf dem Mississippi mit einem Sklavenhändler, daß die von demselben zum Verkauf mitgeführten Weiber stolz gewesen seien auf die hohen Preise, um welche sie früher verkauft worden seien, und die eine ihm mit einem Blicke voll hoher Selbsterhebung erzählt, daß ihr Herr 300 Thaler für sie ausgeschlagen habe*). Und wie Viele, die nicht Sklaven sind, giebt es, deren Eitelkeit sich im höchsten Grade geschmeichelt fühlt, indem sie sich zu Sklaven machen: sich an Vornehme andrängen, von welchen sie verachtet und übel behandelt werden! — Obgleich in allen diesen Fällen die unmittelbaren Gegenstände des Stolzes und der Eitelkeit nicht auf der Seite des Ich, sondern auf der entgegengesetzten, und an und für sich weit von demselben entfernt liegen: so haben wir hier doch sittliche Abweichungen in der Richtung der Ichgruppe, weil diese letztere den Mittelpunkt für jenes Objektive, das eigentlich Regelnde bildet. Es ist dafür ganz gleichgültig, durch wie viele Glieder hindurch, und von welcher objektiven Beschaffenheit, die Affektion und die Spannung übertragen werden mögen: sobald sie sich in der Ich- oder der Eigengruppe**) koncentrirt, für Bestandtheile von dieser der

---

ziehn. „Ich sehe es gern (sagte er), wenn die Leute von mir reden, ist's auch nicht immer das Beste, ein thätiger Mann muß Alles wieder gut zu machen wissen, wenn sein Name angetastet wird." Vorzüglich gehörte es auch zum Apparat seiner theatralischen Eitelkeit, „daß er ein Vergnügen daran fand, oftmals daheim oder in der Fremde den Schwächlichen und Kranken zu spielen, und Leute, die ihn nicht genau kannten, damit zu täuschen."

*) **Men and manners in America, Vol. II., p. 190 ff.**

**) Ich habe, dem Ausdrucke „Andergruppen" (auf andere Menschen sich beziehende Gruppen) gegenüber, dem Ausdruck „Eigengruppe" den Vorzug gegeben vor dem Ausdrucke „Ichgruppe," weil das Bewußtsein von der Identität des Vorstellenden und Vorgestellten, welches der Vorstellung des „Ich" ihren eigenthümlichen Charakter giebt (vgl. oben S. 69 f.), keineswegs gerade wesentlich ist für die Begründung eines Sittlich-Abweichenden oder sonst einer moralischen

bezeichnete Kitzel vollerer Reizübertragung eintritt, so haben wir eine sittliche Abweichung im Charakter des Ich, eben so wie wir sie in den vorher angeführten Fällen nicht haben.

Hiedurch sind wir nun vollständig vorbereitet, den beiden Negativen gegenüber, das Positive des uns vorliegenden Problemes in's Auge zu fassen und zu würdigen.

III. Natur und Maß der in Verbindung mit der Ichgruppe ausgebildeten sittlichen Abweichungen.

Wir haben schon früher (S. 67) im Vorbeigehn angeführt, daß die in Beziehung auf das Ich ausgebildeten sittlichen Abweichungen im Allgemeinen wirklich einen schlimmeren und gefährlicheren Charakter haben, als die allgemeiner gehaltenen: die zu hohen Schätzungen und das zu starke Begehren niederer Güter, ohne eine solche Firirung bei einer einzelnen Gruppe. Wenn ein Geldstolzer vor jedem Kapitalisten eine innig gefühlte Verehrung hat, nicht bloß vor sich selber, wenn ein gewissen sinnlichen Genüssen Hingegebener eine eben so große Begierde hat, Anderen dieselben zu verschaffen, oder sie daran Theil nehmen zu lassen, als selbst zu genießen: so empfinden wir eine geringere moralische Verachtung oder Widerwillen, und dürfen eher die Hoffnung einer künftigen bessern Gesinnung hegen, als wo sich jener Stolz und diese Begierde entschieden selbstbeschränkt ausgebildet zeigen. Worin nun besteht dies? — Wir haben doch im letzteren Falle an und für sich nicht mehr Sittlich-Abweichendes; und durch das

---

Ausbildung in dieser Richtung. Der Ausdruck „Eigengruppe" also hat einen weiteren Umfang, welcher den allgemeinen wissenschaftlichen Bedürfnissen weit mehr entspricht, als der engere des „Ich". Vgl. hiezu mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 178 f. und 260 f.

Hinzutreten der Selbstauffassung (wie wir gesehn haben) wird doch, da sie an sich eine Vollkommenheit ist, die Unvollkommenheit, zu welcher sie hinzutritt, eher vermindert.

Die Antwort lautet: allerdings kommt zunächst nur eine Schiefheit, eine Beschränktheit der Bildung hinzu, welche an und für sich keine moralische Bedeutung hat. Aber beziehungsweise oder vermittelt hat sie dennoch eine solche, namentlich in zwei Beziehungen.

Auf der einen Seite nämlich ist die unberechtigte Isolirung, welche der affektiven und praktischen Selbstbeschränktheit zum Grunde liegt, mehr oder weniger ein Symptom der größeren Stärke, in welcher das Sittlich-Abweichende ausgebildet ist. Der Selbstbeschränkte empfindet, begehrt, will den eigenen Genuß oder Gewinn, die eigene Ehre ꝛc. nicht nur überhaupt stärker, sondern auch, wenn und ungeachtet ihm durch die Umstände ein Fremdes zur Empfindung, zum Begehren, zum Wollen unmittelbar entgegengebracht wird. Er sieht einen Anderen in Noth, in Gefahr; es bietet sich ihm eine leichte Gelegenheit dar, Anderen förderlich zu werden; Alles um ihn herum ist voll von den ausgezeichneten Leistungen oder Verdiensten eines Anderen ꝛc.; und dessenungeachtet hat er nur Empfindung und Verlangen für den eigenen Vortheil, die eigenen Talente ꝛc. Das Fremde also wird ihm entgegengebracht, und berechtigt entgegengebracht; das Eigene in keiner Art; und wenn er demnach dessenungeachtet Jenes zurückweis't, und Dieses aus seinem Innern heraus unterschiebt: so ist dies mit Recht als ein Zeichen oder Symptom anzusehn, daß die in Verbindung mit der Ichgruppe angesammelten, im Charakter der sittlichen Abweichung gebildeten Empfindungen und Begehrungen ein größeres Maß von Vielräumigkeit (Vielfachheit des zu ihnen Verschmolzenen) haben, als sie bei Demjenigen zu haben brauchen, welcher nur überhaupt, oder in allgemein gehaltener Fassung, dergleichen zu hoch

schätzt oder zu stark erstrebt. Sie können auch in diesem letzteren Verhältnisse jeden Grad von sittlicher Abweichung in sich tragen; aber das als Zeichen Vorliegende giebt uns zu dieser Annahme keine Berechtigung, so wie es dort der Fall ist. Hiefür (wie kaum noch hinzuzufügen nöthig ist) giebt es unzählige Abstufungen, jenachdem uns das Gegenüberstehende in größerer Nähe, empfindlicher, dringender, ausgedehnter ꝛc. entgegengebracht wird. Die vorliegenden Zeichen oder Symptome bedingen die angegebene Unterlegung bald mehr, bald weniger entschieden, führen bald auf dieses, bald auf jenes Maß des Sittlich-Abweichenden.

Dies nun findet sich noch gesteigert bei höherer Ausbildung der Selbstauffassung. Zwar ist diese an und für sich eine Vollkommenheit; aber wo sie eintritt, wird dadurch eine vollere Besinnung bedingt, und werden zugleich in größerem Umkreise die entgegenstehenden besseren Motive aufgerufen. Wenn es also dessenungeachtet bei dem selbstbeschränkten Empfinden, Wollen, Handeln bleibt: so ist uns dies ein Zeichen, daß entweder solche bessere Motive überhaupt nicht vorhanden sind in dem Menschen, oder daß, falls sie vorhanden sind, und sich geltend machen, das Sittlich-Abweichende eine um so größere Stärke hat. Auch hiefür giebt es unzählige Abstufungen, bis zum völlig ausgebildeten Systeme der entschiedenen Selbstsucht.

Man bringe sich dies, da diese Beziehungen eine nicht geringe Verwickelung haben, durch ein einzelnes Beispiel näher. Von Hippel wird uns berichtet, daß er ungeachtet des ausgedehntesten, und anscheinend herzlichsten und offensten Umganges mit so vielen schätzbaren und ausgezeichneten Männern, wie sie zu seiner Zeit Königsberg innerhalb seiner Mauern vereinigte, doch keinem unter diesen im wahren Sinne dieses Wortes Freund gewesen sei. Nach seinem Tode „sahen alle, auch seine Vertrautesten, und sahen es mit einer gewissen Empfindlichkeit, wie er auf mannigfaltige Weise mit ihnen gespielt

hatte". So pflegte er z. B. allen ihm näher Stehenden „zur Pflicht zu machen, alle seine Billette an sie, sie möchten seine Schriftstellerei oder einen anderen Gegenstand betreffen, zu vernichten, ja einige seiner Freunde, die er doch sehr achtete, und nur meinte, sie wären nicht ordentlich genug, mußten sie ihm in Natur wieder zurückschicken; so weit trieb er sein Mißtrauen und wollte selbst der Möglichkeit begegnen, ihn in Verlegenheit zu bringen". Dem gegenüber aber fand sich in seinem Nachlasse eine unzählbare Menge von Zetteln, auf welchen er sich „mit Datum und Ort aufgemerkt hatte, was hier und da einer seiner Freunde im Feuer der Unterhaltung Frappantes und stark Ausgedrucktes gesagt hatte, aus dem Zusammenhange gerissene freie Urtheile über Andere rc." Dieselbe Gesinnung trat in vielen anderen Verhältnissen hervor. Er theilte nicht selten, jedem für sich, etwas geheim mit, unter der Verpflichtung der strengsten Verschwiegenheit, und als erführe er allein davon, was er in gleicher Weise vielen Anderen mitgetheilt hatte; auch seinen Vertrautesten aber sagte er nie etwas von seinen häuslichen oder persönlichen Angelegenheiten. In der Gegenwart von Vornehmen kannte er seine besten Freunde nicht, weil „vor den Augen eines Großen jedes Bemerkbarmachen eines freundschaftlichen Verhältnisses irrespektuös sei", und er fürchtete, daß ihm dergleichen irgendwie einmal schaden könnte rc.*). Alles dergleichen nun findet sich bei unzähligen Menschen den Anfängen nach: in einem instinktartigen oder unbewußten Zurückhalten von Diesem, und Merken von Jenem. Aber ein wie so ganz anderer Charakter läßt sich für Motive dieser Art voraussetzen, wenn sie, wie bei Hippel, nicht nur zu vollem, klar-bestimmtem Bewußtsein ausgebildet, sondern in ein förmliches System der praktischen Selbstbeschränktheit gebracht sind!

*) Siehe hierüber Schlichtegrall's „Nekrolog auf das Jahr 1797", Band I, bes. S. 258 ff. und 268.

Nicht nur aber als Symptom der größeren Stärke des Sittlich-Abweichenden ist die Koncentrirung bei der Ich- oder Eigengruppe anzusehn, sondern dieselbe erweis't sich auch, auf der anderen Seite, als Ursache der weiteren Fortbildung in diesem Charakter, und oft als eine sehr mächtig wirksame. Die Ichgruppe ist stets ein Gebilde von einer gewissen Ausdehnung, und wo eine solche Koncentrirung sittlich abweichender Schätzungen und Strebungen bei ihr eingetreten ist, von einer bedeutenden Ausdehnung. Es ist daher jedenfalls eine größere Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß diese Schätzungen und Strebungen öfter zur Erregtheit kommen, so wie daß sie die freien Urvermögen zu sich hinziehn, und in ihrer Richtung zur Verwendung bringen werden. Noch mehr natürlich, wo sich diese Koncentrirung in der bezeichneten Weise zu bestimmten Reflexen oder gar zu einem System ausgebildet hat. Die hiefür bedingenden Gebilde sind zwar (wie wir gesehn) an und für sich indifferent, sind selbst Vollkommenheiten, und dabei, in Folge ihres unpraktischen Charakters, weniger dazu gemacht, die freien Urvermögen zu sich zu ziehn (vgl. Jahrg. I, S. 105 ff. und besond. S. 115 ff.). Auf der anderen Seite aber haben sie wieder, vermöge ihres geistigeren Charakters (der größeren Vielfachheit des verschmolzenen Vorstellens) eine größere Geeignetheit, die Erregtheit oder das Bewußtsein an sich zu ziehn und bei sich zu fixiren*), und so den mit ihnen in Verbindung gesetzten praktischen Gebilden zur Anziehung und Verwendung der freien Urvermögen Gelegenheit zu geben. Durch eine solche Koncentration der sittlich abweichenden Triebe bei der Ichgruppe also wird das Leben der Seele, wird die davon abhängige öftere Bethätigung, und in Folge davon ein stätiger Wachsthum des Sittlich-Abweichenden sehr wahrscheinlich gemacht (vgl. Jahrg. I, S. 320 ff.).

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 90 ff.

Zu allem Diesem kommt dann endlich noch der dadurch bedingte Gegensatz gegen andere Menschen. An und für sich ist dieser etwas äußerlich Hinzukommendes: ist es in jedem einzelnen Falle zufällig, daß die Interessen des Selbstbeschränkten mit denen anderer Menschen kollidiren; die Kollision hätte auch nicht eintreten können. Aber wo die praktische Selbstbeschränktheit irgend ein höheres Maß gewonnen hat, sind dergleichen Kollisionen im Allgemeinen so wahrscheinlich, daß sie geradezu als nothwendig anzusehn sind. Der Selbstsüchtige lebt in einem fortwährenden Kriegsverhältnisse beinah mit der ganzen Welt: denn wie sollten wohl im Allgemeinen die Anderen dazu kommen, seine ungerechten Anmaßungen und Anfoderungen als gerecht anzuerkennen, und sich ihnen zu fügen? Geben sie ihnen unter ungünstigeren Verhältnissen für den Augenblick nach, so geschieht es nur, um ihnen desto stärker entgegenzutreten, sobald sich die Verhältnisse günstiger gestalten. Die praktische Selbstbeschränktheit also hat nothwendig, früher oder später, Verstimmungen oder Verbitterungen in ihrem Gefolge; und so wird denn von ihr aus zugleich die Brücke geschlagen zu der im Allgemeinen schlimmsten Form des Sittlich-Abweichenden: zum eigentlich Bösen. Dies sehn wir auch in der unmittelbaren Eefahrung auf das Vollkommenste bestätigt. Es möchte sich schwerlich jemand nachweisen lassen, der eine längere Zeit hindurch selbstbeschränkt gewesen wäre, und nicht, mehr oder weniger, bösartige Verstimmungen in sich ausgebildet hätte.

IV. Pragmatische Folgerungen.

Die praktischen Anwendungen, welche sich aus der in den vorigen Abschnitten ausgeführten genetischen Charakteristi ergeben, lassen sich gewissermaßen mit Einem Worte zusammenfassen: wie es denn überhaupt ein großer Vorzug der neuen

Psychologie ist, daß, weil sie alle psychischen Gebilde bis zum Elementarischen hin durchsichtig macht, das Pragmatische sich gewissermaßen immer von selber versteht. Die allgemeine Vorschrift also geht dahin, daß man Allem entgegenwirke, theils hindernd, theils beschränkend, theils ableitend, was sich in der Ausbildung der Ichgruppe als die Begründung von Moralisch-Abweichendem, unmittelbar oder mittelbar, begünstigend gezeigt hat. Man vermeide überhaupt, so viel als möglich, die Affektionen im Charakter der Ueberwältigung und Hingegebenheit, welche die Grundwurzeln alles Sittlich-Abweichenden sind; man schneide insbesondere ihr vielfaches Entstehn mit kräftig entschiedenem Eingreifen ab; man lasse, was in diesem Charakter mehrfach ausgebildet ist, am wenigsten bei der Eigen- oder Ichgruppe sich koncentriren; und endlich, wenn dies schon geschehn sein sollte, hindere man so viel als möglich ihr Gelangen zur Erregtheit, damit sie nicht vermöge der Anziehung der freien Urvermögen, in denselben Charakter fortwachsen, und sich dann, bei'm unvermeidlichen Eintreten von Kollisionen, in den noch stärker sittlich abweichenden Charakter des Bösen umbilden.

Um bei diesem verhütenden Verfahren auf jedem Punkte klar zu sehn und sicher zu wählen, kommt es namentlich darauf an, daß man sich stets vor Augen halte, was für die zu verhütende Mißbildung durch jedes einzelne der mitwirkenden Momente bedingt wird. Allerdings sind die Grundstimmungen, in welchen die psychischen Akte und Kräfte erzeugt werden, eben das Grundbestimmende, wie für den sittlichen Charakter der Seele überhaupt (vgl. oben S. 65), so auch für den sittlichen Charakter der besonderen Gebilde, mit welchen wir es hier zu thun haben. Aber diese besonderen Gebilde sind Gruppen von eigenthümlicher Bildung; und für Dasjenige also, was sie speciell charakterisirt, sind eben die Gruppenverbindungen als das eigentlich Bedingende anzusehn. Die

entschiedenste Selbstbeschränktheit auf eigennützige Bestrebungen irgend welcher Art, und die Geneigtheit zu wohlwollender Förderung anderer Menschen in eben diesen Interessen (der Vermeidung von Noth, der Begründung einer gewissen Wohlhabenheit, der Verschaffung gewisser Genüsse rc.) können in ihrer psychischen Substanz im Ganzen genommen gleich sein, oder aus denselben (gleich gestimmten) psychischen Gebilden bestehn; nur daß eben die betreffenden affektiven und praktischen Kräfte im ersteren Falle ausschließend bei der Eigengruppe fixirt, im zweiten über eine größere oder geringere Anzahl von Andergruppen vertheilt sind.

Eine solche Fixirung nun kann, wie wir wissen, nicht mit Einem Schlage eintreten. Wie die hier zur Betrachtung vorliegenden Gebilde aus Tausenden von elementarischen Akten bestehn, so werden dafür Tausende von Verbindungen erfodert; und die Verbindungen, wie die neue Psychologie gezeigt hat*), sind nicht bloße Verhältnisse, sondern eben so psychisch-substantiell, wie die einzelnen Akte und Kräfte: werden durch das Festwerden der beweglichen Elemente zwischen den Akten und Kräften, jede also durch ein gewisses Quantum von solchen Elementen und in einem einzelnen Bildungsprocesse begründet. Also man achte hierauf: bei sich selbst und bei Anderen, und namentlich bei der Erziehung der Kinder! Man halte sich stets vor Augen, daß nichts, was in dieser Art geschieht, ohne Fortwirkung für die Zukunft ist, weil es so, wie es ausgebildet und nicht wieder aufgelös't ist, innerlich als Kraft oder Angelegtheit fortexistirt; und daß, auf der anderen Seite, Alles verhütet werden kann, wenn man zur rechten Zeit hindernd einschreitet. Man bringe also die affektiven und praktischen Kräfte, so lange sie noch beweglich, noch nicht bei der Eigengruppe fixirt sind, namentlich also

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 31 f. und 136 ff.

bei Kindern, wo diese Fixirung entweder noch gar nicht, oder doch jedenfalls nur schwach ausgebildet vorhanden ist, mit den Gruppen in Verbindung, welche sich auf andere Menschen beziehn, lasse sie für diese in Empfindungen und Bethätigungen zur Wirksamkeit gelangen, und vermöge dessen bei diesen fest werden. Man täusche sich nicht: bei jedem Schritte wird die Ausführung hievon schwieriger, weil ja die früher gestifteten Verbindungen die Grundlagen bilden für alle späteren Ausgleichungen von beweglichen Elementen, und sich also vermöge dessen in der einmal für gewisse Interessen begründeten Richtung immer wieder von neuem eine Zugkraft geltend macht*).

Diese allgemeinen Vorschriften individualisiren sich dann in's Unendliche für die verschiedenen Lebensverhältnisse. Wir werden daher öfter darauf zurückzukommen Veranlassung haben, wenn wir die Formen und Stellungen in Betracht ziehn, welche die Ichgruppe in anderweitigen Beziehungen einnehmen kann, wie sie eben durch die verschiedenen Lebensverhältnisse bedingt werden. Zur vorläufigen Veranschaulichung dieser Anwendungen nehme man ein einzelnes Beispiel. Man hat oft in Betreff der Ausbildung der Selbstbeschränktheit, oder des Festwerdens der Interessen bei den Eigengruppen, vor der Einsamkeit gewarnt; und allerdings ist es nicht zu leugnen, daß an diese eine gewisse Gefahr in Beziehung darauf geknüpft ist. Da bei dem Zurückziehn von der Welt wir die einzige Person sind, die uns gegenwärtig und ununterbrochen gegenwärtig ist: so entstehn sehr leicht gewisse selbstbeschränkte Gewöhnungen und Eigenheiten; und haben sich anderweitig sittlich abweichende Schätzungen und Begierden ausgebildet, so ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß auch sie irgendwie mit der Eigengruppe in Verbindung treten, sich dabei fixiren, und daß also

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 86 ff. und bes. S. 92 f.

jene Selbstbeschränktheit auch einen sittlich abweichenden Charakter gewinnen werde. Aber auf der anderen Seite denke man an den weit durchgreifenden Egoismus, wie er sich gerade in großen Städten und bei Denjenigen so häufig findet, welche fortwährend im buntesten Verkehr mit anderen Menschen leben. Man denke namentlich, will man ein noch mehr Einzelnes, an die große Masse von egoistischen Neigungen aller Art in Paris während der Julidynastie, von den höchsten bis zu den niedrigsten Regionen, und die so viel zum Sturze derselben beigetrages hat. Wie nun dies? — Die Antwort ist nicht schwer. Zuerst entstehn ja im Getriebe der großen Welt weit vielfacher solche Intersssen, die kaum eine andere Stellung erhalten können, als bei der Ichgruppe. So besonders Interessen aller Art, die sich auf unnöthigen Luxus beziehn. Niemand hat doch die Veranlassung, ja auch nur die Freiheit, dafür zu sorgen, daß ein Anderer (nicht zu seinem engsten Kreise Gehöriger) sich glänzend kleide, in glänzenden Karrossen fahre, glänzende Diners und Bälle gebe rc. Außerdem aber, was das Verhältniß zu Anderen betrifft, wird der in solchem Getriebe Lebende so von allen Seiten in Anspruch genommen, daß auch Interessen von allgemeinerem Charakter n i r g e n d f e s t w e r d e n k ö n n e n. Eine einmalige, vielleicht dabei flüchtige Auffoderung, oder auch wirkliche Bethätigung begründet ja nicht Theilnahme, Interesse für einen Anderen, Freundschaft. So bleibt denn gerade wegen der Vielfachheit und Zerstreutheit der affektiven und praktischen Anregungen kaum eine andere Gruppe übrig, bei welcher die Interessen auch nur Zeit hätten, fest zu werden, als eben die Eigengruppe. Dazu kommen dann in diesem Gedränge fortwährende Gelegenheiten zu Bethätigungen und Erweiterungen der Bestrebungen, und im Verfolge hievon zu Kollisionen und Verstimmungen aller Art: so daß in der That, wer sich nicht zur rechten Zeit aus diesem Strudel herauszureißen und anderweitig festen Fuß zu fassen weiß, in

dieser oder in jener Weise dem Egoismus zum Raube fallen muß.

Außerdem ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Eigengruppe und die Andergruppen, wenn auch allerdings nichts häufiger ist, als ihr Antagonismus, doch nicht gerade wesentlich in einem solchen stehn. Sie stehn nicht negativ in einem solchen: so daß die Beschränkung der einen ohne Weiteres eine größere Ausdehnung der anderen zur Folge hätte. „Der gute Mann (so erzählt ein französischer Schriftsteller von einem Besuche bei Bentham) dachte nicht an sich selbst, aber er dachte an mich eben so wenig. Er zog einen Syllogismus der Menschheit vor, hätte 30,000 Menschen für ein Axiom, das ganze menschliche Geschlecht für eine Theorie gegeben"*). Und eben so wenig stehn sie positiv mit einander in Antagonismus: so daß eine größere Ausdehnung der einen gerade eine Beschränkung der anderen zur Folge hätte. Beiderlei Gruppen können in gleichem Maße stark sein: der Feinschmecker, der Wollüstling, der auf den Erwerb von Kenntnissen, von Aufklärung Gerichtete ꝛc. sich zugleich in jedem Grade für andere Menschen in Betreff dieser Genüsse und Förderungen interessiren und bethätigen. Und eben so wenig stehn beiderlei Gruppen insofern positiv mit einander in Antagonismus, daß sie stets von einander getrennt und einander gegenüber begründet sein müßten. Die Ich-gruppe ist jeder moralisch-edlen Ausbildung auch in der Art fähig, daß Andergruppen, und in der größten Vielfachheit und Ausdehnung, in sie hineingenommen werden können. Man betrachte einen Menschen, welcher sich irgend einem großen Zwecke der Humanität gewidmet hat: der Förderung, der Vervollkommnung der Menschheit in dieser oder jener bedeutenden Richtung, oder des Staa-

---

*) **Philarète Chasles, Etudes sur les hommes et les moeurs du 19me siècle, pag. 87 ss.**

tes, des Standes 2c., dem er angehört. Bei diesem können seine Zustände und Vollkommenheiten, die Erhaltung seiner Gesundheit, die rechten Stimmungen der erworbenen Kräfte, der Erwerb neuer 2c. mit dem ausgedehntesten Interesse begründet sein, aber nur, inwiefern sie, in der bezeichneten Weise, den Mittelpunkt bilden für die Interessen von Tausenden: die conditio sine qua non sind für die Vollkommenheit der Bethätigung zu Gunsten dieser, wie er sich dieselbe zum Zwecke seines Lebens, zum Zielpunkte aller seiner Bestrebungen gesetzt hat.

Vermöge dessen nun sind wir von den negativen Vorschriften, mit welchen wir den Anfang gemacht haben, unvermerkt zum Positiven hinübergeführt worden. Wir knüpfen hieran einige allgemeinere Bemerkungen über die Beziehungen zwischen beiderlei Aufgaben. Mit allem Verhüten ist für die sittliche Bildung überhaupt noch wenig gethan, und das Verhüten selber kann nicht mit der rechten Stätigkeit und Energie ausgeführt werden, wenn ihm nicht ein mächtiges Positives unterstützend und regelnd zur Seite steht. Dies lehrt auch in Betreff des hier Vorliegenden augenscheinlich schon die gewöhnliche Erfahrung: wie im Einzelnen, so im Ganzen und Großen. Das Unkraut des Egoismus hat stets gewuchert, wenn nicht der Mensch und (wie wir sogleich erweiternd hinzufügen können) wenn nicht ein Volk, eine Zeit irgendwie von großen Interessen erfüllt war, welche die Kräfte zu sich hin koncentrirten, und in ihrer Richtung zur Verwendung brachten, also wenn nicht, in der früher bezeichneten Weise, die Eigengruppen irgendwie in der Tendenz zu den Andergruppen zur Ausbildung gebracht waren.

Um hiefür einen noch umfassenderen Gesichtspunkt zu nehmen: der Grundquell, auf der einen Seite alles Hohen und Herrlichen, was vom Menschen ausgeht, und auf der anderen Seite alles Verkehrten und Verderblichen, ist, daß — er lebt:

daß ihm fortwährend, so lange er lebt, und worin eben das Leben seiner tiefsten Grundlage nach besteht, freie Urvermögen zuwachsen, im Ganzen in unermeßlicher Anzahl, welche nicht nur verbraucht werden können, sondern auch (vermöge des ihnen wesentlich inwohnenden Aufstrebens) verbraucht werden müssen. Diese, die noch ohne Inhalt und gewissermaßen auch noch ohne Form sind, sind eben deshalb offen gegen jeden Inhalt, empfänglich für jede Form, bieten sich also an und für sich zu jedem Verbrauche dar: zum Heil und zum Verderben in jedem Maße und in jeder Art. Wir haben gesehn, wie aus ihrem Nicht-Verbrauche die gefährlichsten Seelenkrankheiten hervorgehn (vgl. Jahrg. I, S. 101 ff.); wir wissen, daß durch sie die schöpferischen, und namentlich die genialen Leistungen aller Art bedingt sind*); und zwischen und neben Beidem zeigt sich, eben wegen ihrer Bestimmungslosigkeit, unzähliges Andere.

Wovon hängt es nun ab, ob sie in dieser oder in jener Weise zur Verwendung kommen? — Auf der einen Seite allerdings von den äußeren Einwirkungen: den uns zu Empfindungen und Anschaüungen afficirenden Eindrücken, den Anregungen, Gelegenheiten, Auffoderungen rc., die uns entgegengebracht werden. Aber in dem Maße, wie sich der Mensch weiter ausbildet, wird der Einfluß dieser immer beschränkter und unmächtiger. Immer mehr macht sich, wie für seine Glückseeligkeit, so auch für seine Bethätigung und Fortbildung, sein Inneres als das hauptsächlich Bestimmende geltend. Der Mensch wird immer mehr und mehr frei, dem Aeußeren gegenüber.

Da kommt es nun darauf an, daß er für das Rechte frei werde; und dies macht sich namentlich auch für die Aufgabe geltend, mit welcher sich der gegenwärtige Aufsatz beschäf-

*) Siehe Jahrg. I, S. 210 ff. und besonders „Pragmatische Psychologie", Band 1, S. 299 ff. u. 328 ff.

tigt hat. Die freien Urvermögen (wie gesagt) können wegen ihrer Unbestimmtheit in Inhalt und Form für Objekte jeder Art verwendet werden, zu welchen sie die Grundbestimmtheit des Systemes, dem sie angehören, geeignet macht. Dies sehn wir ja ununterbrochen vor uns: von Dem an, welcher sich in tausend und hunderttausend Kleinigkeiten verzettelt, bis zu Demjenigen, der durch sein ganzes höher bewußtes Leben hindurch Einen großen Zweck verfolgt, welcher den größten Theil der ihm zuwachsenden Urvermögen für sich in Beschlag nimmt. Aber die Ichgruppe liegt im Allgemeinen der Erregtheit besonders nahe; und hieraus ist es eben zu erklären, daß ihr, gleichmäßig im isolirten Leben und im Getreibe der Welt, so häufig, sei es nun in mehr indifferenter oder in sittlich abweichender Form, eine Ueberfülle zuwächs't. Also es gilt, im Einzelnen, und im Ganzen der Völker und Zeiten, diese verkehrte und verderbliche Verwendung durchgreifend und nachhaltig abzuschneiden durch Spannungen auf große Zwecke, welche den tiefsten geistigen Lebensquell so mächtig zu sich hin koncentriren, daß er beschränkteren Interessen nur in dem Maße zufließt, wie es die allgemeine Beschränktheit des menschlichen Daseins unvermeidlich fodert. Dies ist, den egoistischen Stimmungen und Neigungen gegenüber, das einzige Mittel, durch welches mehr als eine bloße Palliativkur gewonnen wird!

IV.

Zur Kunstlehre der religiösen Bildung.

Ist die Religion aus der Moral her und um der Moral willen vorhanden, oder wenn nicht, woher und wozu sonst?

Von Seiten Derjenigen, welche die geistige Entwickelung des menschlichen Geschlechtes mit warmem Interesse dafür, aber mehr als Laien und bei der Oberfläche stehen bleibend beobachten, wird nicht selten bitter darüber Klage geführt, daß auch in Betreff des Höchsten und des Heiligsten das Interesse und die Ansichten noch immer so vielen Schwankungen, ja (man könne sich leider diesem Ausdrucke nicht entziehn) noch immer eben so wohl der Mode unterworfen seien, wie in Betreff des Unbedeutendsten und Frivolsten. So ist diese Klage namentlich mehrfach in der neueren Zeit in Bezug auf das Verhältniß zwischen dem Religiösen und dem Moralischen laut geworden. In den letzten Jahrzehenden des vorigen Jahrhundertes (um mit Dem, was am ausgedehntesten und unmittelbarsten vorliegt, den Anfang zu machen) seien die „moralischen" Predigten allgemein in Gebrauch und geschätzt, seien sie eben „Mode" gewesen; gegenwärtig könne man sie schon seit geraumer Zeit als geradezu proskribirt ansehn, so daß selbst die bloße allgemeine Bezeichnung einer Predigt mit diesem Eigenschaftsworte als ein Tadel gelte, und die vielen gewichtigen Stellen, in welchen sich der Stifter unserer Religion so warm und schön über und für die moralische Vervollkomm-

nung ausspricht, bald mehr instinktartig und bald selbst geflissentlich unbenutzt blieben. Und eben so sei es in der Wissenschaft. Während namentlich in der Kantischen Zeit beide in die engste Verbindung mit einander gesetzt worden: die Religion aus dem Moralgesetz hergeleitet und die Behauptung aufgestellt worden, daß sie nur um der Moral willen zu pflegen sei, so habe man in unserem Jahrhunderte beide in eine weite Ferne auseinandergerückt, so daß man für die Religion alle möglichen anderen Begründungen und Tendenzen geltend mache, nur eben nicht die moralischen. Sollen denn (so klagt man) auch diese höchsten und heiligsten Beziehungen wie der Schnitt eines Kleides wechseln?!

Für den tiefer blickenden Forscher verschwindet der betrübende Eindruck hievon. Ihm stellt sich gerade das Gegentheil heraus: ergeben sich diese und ähnliche Schwankungen der Praxis und der Ansichten als ein gewissermaßen erfreuliches Zeugniß von dem, wenn auch freilich bisher noch unsicher hin und her greifenden, doch seinem Charakter nach schätzenswerthen Bestreben, sich über die gegenseitigen Verhältnisse und die Naturen auch dieser höchsten Erzeugnisse des menschlichen Gemüthes bestimmter zu orientiren. So lange nun die Mittel hiezu noch unvollkommen waren: wie war es anders möglich, als daß man es, theoretisch und praktisch, mit verschiedenen Hypothesen und Bethätigungen versuchen mußte?

Durch die Aufklärungen, welche von der neuen Psychologie ausgegangen sind, ist nun auch hiefür eine andere Stellung gewonnen worden. Indem wir jetzt die Entwickelungen unserer Seele vollständig und in allen ihren tieferen Grundlagen kennen gelernt haben: so sind wir auch im Stande, die wenn gleich an einander gränzenden und verwandten, doch außer einander liegenden und von einander verschiedenen Bildungsformen des Moralischen und des Religiösen allseitig in die rechten Beziehungen zu einander zu setzen.

I. Was hat dazu geführt, für die Religion eine moralische Begründung anzunehmen?

Wir haben schon in einem früheren Aufsatze (Jahrg. I, S. 54 ff.) Veranlassung gehabt, die Begründungsverhältnisse der Religion den allgemeinsten Umrissen nach anzugeben.

Die Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen haben überhaupt zwei Grundwurzeln: eine spekulative und eine praktische.

Die spekulative geht auf die Ergänzung unserer Weltauffassung in der Form des Vorstellens und Erkennens. Alles, was wir von der Welt, theils unmittelbar wahrnehmen, theils auf Veranlassung dieser Wahrnehmungen an das Gegebene anknüpfen und ihm als Grundlagen unterlegen, giebt sich im weiteren Fortgange als Bruchstück kund. So in Betreff des Räumlichen, des Zeitlichen, der Beziehungen zwischen Wirkungen und Ursachen, Gründen und Folgen, Zwecken und Mitteln ꝛc. Da also treten dann Ergänzungen ein in weiter greifenden Phantasien; es bilden sich Probleme, Fragen nach dem Weltganzen, der ersten Ursache, den letzten Zwecken der Welt ꝛc. Hierin haben die Spekulationen über das Uebersinnliche ihren Ursprung. Aber obgleich auch sie gewissermaßen allgemein-menschlich prädetermirt sind: so schreiten doch nur sehr Wenige in ihren Erkenntnißbestrebungen so weit vor, daß diese Prädetermination mit einem gewissen Drange des Bedürfnisses, einer gewissen Vollständigkeit der Ausbildung und Ausprägung für sie zur Verwirklichung käme. Ueberdies, wie weit wir auch darin vorschreiten und uns damit spannen mögen, sind doch (wie die Geschichte und die tiefer greifende psychologische Forschung einstimmig zeigen) die Produkte dieser Spekulationen sehr kümmerlich und unbestimmt; und eben so wie die Motive derselben den Interessen und Bedürfnissen des Gemüthes zur Seite liegen, so bleiben auch die Ergebnisse denselben fremd. In den größtentheils unsicheren

Ueberzeugungen, welche in dieser Art vom Uebersinnlichen erworben werden, haben wir jedenfalls nicht Religion. Von dem Punkte, wo die philosophische Spekulation stehn bleiben muß, bis zum liebevollen „Vater aller Menschen", wie uns Gott im christlichen Glauben dargestellt wird, und selbst auch nur bis zum „weisen Weltregierer" ist eine ungeheure Kluft, die durch keine noch so gespannte spekulative Anstrengung überschritten werden kann. Deshalb hat auch Jacobi gewissermaßen Recht, wenn er den Satz aufstellt, daß jede konsequente, in sich vollendete Philosophie bei'm Naturalismus stehn bleiben müsse, oder bei der Lehre, daß „kein Gott sei", „allein Natur, diese also selbstständig und Alles in Allem sei"*). Er hat „gewissermaßen" Recht: im Verhältniß zu Demjenigen nämlich, was man damals allein „Philosophie" nannte, d. h. im Verhältniß zur Spekulation oder Metaphysik. Er hat aber Unrecht, wenn man die Philosophie in ihrer ganzen Ausdehnung faßt: wo sie auch das Gemüthliche im Menschen und dessen Produkte in ihre tiefer greifenden Untersuchungen hineinzieht, und wenn auch nicht deren Gegenstände (was eben unmöglich ist), doch sie selber in klar-bestimmten Erkenntnissen auffaßt**).

Dies führt uns unmittelbar hinüber zum zweiten Grundstamme unserer Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen. Eben so beschränkt, oder vielmehr noch ungleich beschränkter, als in seiner Erkenntniß, ist der Mensch in affektiver und praktischer Beziehung: in Betreff seiner Selbstständigkeit, seines Wohlseins, seiner Macht, und in Betreff der Umsicht,

*) Vgl. Jacobi's Werke, Band III., S. 384 f. und an anderen Stellen.

**) Siehe hierüber mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", besond. S. 548 ff.

der Voraussicht, der Bestimmung der Mittel und ihrer Anwendung, wodurch er jene sicher zu stellen unternimmt. Worauf wir uns irgend stützen und verlassen mögen: Reichthum, Einfluß, Freunde, Gesundheit, selbst unsere Vernunft, und also wir selber, können uns entrissen werden und von uns abfallen. Selbst die höchste, die anscheinend unerschütterlich festgestellte menschliche Macht ist Ohnmacht und Hinfälligkeit; und wie weit auch der menschliche Blick umherschweifen mag im Gebiete des Irdischen: nirgend zeigt sich ein sicherer Halt, welcher Denjenigen, die das menschliche Leben in größerer Ausdehnung kennen gelernt haben, unter allen Umständen einen festen Stand zu verbürgen vermöchte. Da also finden wir uns ebenfalls gedrängt zu einer Ergänzung des vorliegenden Bruchstückartigen. Wir können keine andere Beruhigung gewinnen, als indem wir uns, über alles Irdische hinaus, in eine Höhe erheben, bis zu welcher die Wechselfälle, die Schläge des Geschickes nicht hinanreichen. Wir suchen und finden Haltung und Frieden, wie sie die Welt nicht zu geben vermag, im Vertrauen auf den allmächtigen, allweisen, allgütigen Urheber und Regierer der Welt. In dieser affektiven und praktischen Begründung bilden sich diejenigen Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen aus, welche wir durch den Ausdruck „Religion" bezeichnen.

Dies ist es, was Kant veranlaßt hat, den Glauben an Gott auf das „Bedürfniß nach Glückseligkeit" zu gründen, dessen sich der Mensch neben der moralischen Foderung und Beruhigung, und mit derselben im Zusammenhange (der erworbenen Moralität entsprechend) nicht zu entschlagen vermöge; dies, was später Schleiermacher im Auge hatte, indem er die Religion auf das „absolute Abhängigkeitsgefühl" zurückführte. Sie haben damit nur bestimmter ausgesprochen, was unzählige Lebenserfahrungen uns fortwährend

vor Augen halten. Die Noth lehrt beten*). Der Gesunde, der Glückliche verlieren Gott nur zu leicht aus dem Gesichte; der Kranke, der Unglückliche kehren zu ihm zurück. Die Jugend, wenn die Religion nicht in Folge besonderer Einflüsse der Umgebungen fest in ihr Wurzel gefaßt hat, läßt sich in weltliche Vergnügungen verlocken; das Alter, nachdem es diesen Genüssen innerlich abgestorben ist, richtet seinen Blick auf das Jenseit hin. Ja, mehr oder weniger, können wir diesen Wechsel unmittelbar in den engsten Gränzen, im Verlaufe jedes Tages an uns beobachten. Am Morgen, wenn wir das Gefühl der vollen Kraft haben, drängt es uns zur Verfolgung der Zwecke hin, die uns, dem Einen diese, dem Anderen jene, am meisten am Herzen liegen; am Abend, wo unsere Kräfte erschöpft sind, fühlt sich Derjenige, der sich nicht an künstliche Aufregungen durch glänzende Gesellschaften 2c. gewöhnt hat, zur Abkehr vom Irdischen und zur Beschäftigung mit dem Ueberirdischen gestimmt. Alles dies nun, welches freilich, der Natur der Sache nach, mannigfachen Ausnahmen unterliegt, aber doch im Allgemeinen durchgreifend und entschieden genug vorliegt, und durch vieles andere Parallele ergänzt werden könnte, liegt auf der Seite der Empfindungen und Bedürfnisse, und also, wenn man die Philosophie in die theoretische oder spe-

*) Auf dieser Grundlage bilden sich die verschiedenen Formen der Religion immer wieder von neuem aus. Niebuhr, der doch gewiß ein sehr verständiger Mann war, und nichts weniger als eine Vorliebe für den Katholicismus hatte, gegen welchen er sich vielmehr, namentlich von Rom aus, bei jeder Gelegenheit entschieden ausspricht, schreibt doch nach einer sehr schweren Entbindung seiner Frau: „Ich habe in der entsetzlichsten Angst innig gebetet, und mit Hoffnung um Hülfe auch meine Male (seine verstorbene Frau) angefleht. Ich gab Gretchen (der kranken Frau) den Trost, Male würde Hülfe senden. Wie es am allerschrecklichsten war, und sie, fast sterbend, ihr müdes Haupt an mich lehnte, ächzte sie: ach, kann denn Amalie mir keinen Segen senden?". (Lebensnachrichten über Bartholdo Georg Niebuhr 2c., Band II., S. 303.)

kulative und die praktische theilen will, auf der Seite der letzteren. Daher denn Kant's für eine Zeit lang so berühmt gewordenen Sätze, daß, während alle Bemühungen der spekulativen Vernunft um die Erkenntniß des Uebersinnlichen vergebens gewesen seien, und für immer vergebens bleiben müßten, dasselbe für unsere Ueberzeugung begründet werde, und allein begründet werden könne durch den „moralischen Glauben", welcher als „Postulat der reinen praktischen Vernunft" gegeben sei, „so nothwendig für jedes sinnlich-vernünftige Wesen als das moralische Gesetz selber"; und daß somit der Begriff von Gott als ein „ursprünglich nicht zur Physik und Metaphysik, sondern zur Moral gehöriger" betrachtet werden, und auch in seiner Ausbildung und Anwendung in diesem Charakter festgehalten werden müsse; woraus sich dann zuletzt das von Kant behauptete „Primat der praktischen Vernunft im Verhältniß zur spekulativen" ergab. Die „moralischen Predigten" waren schon vorangegangen: theils, in negativer Bedingtheit, in Folge der Erschütterungen, welche, wie für die Wissenschaft, so auch für die allgemeiner im Leben verbreiteten Ueberzeugungen, die bisher gebräuchlichen spekulativen Beweise für das Dasein Gottes, und was in ähnlichem Charakter auf dieser Seite lag, erlitten hatten, und theils, in positiver Bedingtheit, in Folge der Erhöhung des Interesses für das Moralische, wie sie namentlich von den englischen Moralphilosophen ausgegangen war, und auch bei uns in Deutschland einen ausgebreiteten Umfang gewonnen hatte. So schien denn der Umschwung in jeder Beziehung vollständig und dauernd begründet: der allein berechtigte und haltbare Ursprung der Religion in der Moral endlich aufgedeckt, und hiemit zugleich dann auch der Zweck bestimmt, welchen man bei der Ausbildung und Uebung der Religion wo nicht ausschließlich, doch jedenfalls vorzugsweise zu verfolgen habe.

II. Die Religion hat ihre wohlberechtigte Grundlage nicht ausschließend im Moralischen, und hat eben so, allgemein und für sich allein genommen, keine Tendenz zum Moralischen hin.

Die am Schlusse des vorigen Abschnittes charakterisirte Verbindung zwischen der Religion und Moral hat bekanntlich keine lange Dauer gehabt: weder in der Wissenschaft noch im praktischen Leben.

Was zuerst die Wissenschaft betrifft, so war die Begründung, welche Kant dem Glauben an Gott und an Gottes Weltregierung gegeben hatte, doch gar zu unzureichend und künstlich*). Dem von Kant ausgesprochenen Postulate lassen sich, außer der speciellen Bestimmung und Ausprägung, welche er ihm ertheilt und durch nichts gerechtfertigt hatte, noch manche andere Fassungen und Wendungen geben; und wenn dasselbe, wie Kant selbst mit dem größten Nachdruck lehrt, nur zu einer Ueberzeugung in der Form des Glaubens (einer „subjektiv zureichenden, aber objektiv unzureichenden") führt: so sieht man nicht ein, warum sich nicht die von ihm verworfenen spekulativen Beweise, welche er doch nur deshalb verworfen hätte, weil sie objektiv unzureichend seien, ebenfalls sollten in der Form von Glaubensargumenten geltend machen lassen, und also der von ihm neu aufgestellten Begründung als vollkommen ebenbürtig an die Seite treten können. Dieser unzureichende Charakter der Kantischen Begründung nun zeigte sich schon in unmittelbarer Folge bei Fichte wirksam, indem er diesen zu der Behauptung führte, welche ihm die Anklage des Atheismus zuzog: zu der Behauptung, daß das Kantische Postulat nur den Glauben an eine moralische Weltordnung, nicht

*) Man vergleiche hierüber und zum Folgenden die in meinem „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", S. 482—95 beigebrachten kritischen Bemerkungen.

an einen persönlichen Gott fodere, welcher letztere einen Anthropomorphismus enthalte, dessen sich die weiter vorgeschrittene Philosophie schämen und von dem sie sich losmachen müsse. In noch höherem Maße trat dann die mangelhafte Haltbarkeit des von Kant Eingeführten bei Schelling und Hegel hervor. Im vollsten Gegensatze damit, sehn wir hier die Philosophie wieder ganz auf der spekulativen Seite; die Begründung der Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen durch das Praktische, und hiemit alle eigentliche Religion, völlig aufgegeben, ja geradezu verworfen. Die intellektuelle Anschauung, und später der Begriff mit seiner dialektischen Bewegung, soll Alles in Allem sein; das Affektive, das Gemüth, und was mit diesen zusammenhängt, existiren für sie nicht*).

Wie nun, der Wissenschaft gegenüber, mit den im Leben verbreiteten Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen? — Sie sind der Philosophie nicht gefolgt in der angegebenen Umsetzung: wie denn überhaupt eine so unpraktische, oder bestimmter, eine so wenig mit dem Wirklichen beschäftigte Wissenschaft, wie die Philosophie bisher war, den Entwickelungen des praktischen Lebens nicht vorangehn und vorleuchten, sondern höchstens nachfolgen konnte in ihrer Ausbildung. Auch für die Empfindungen, Glaubensüberzeugungen und Glaubensbethätigungen des praktischen Lebens ist allerdings eine Umsetzung eingetreten, aber nach der entgegengesetzten Seite hin: die Religion hat, und in selbstständiger Begründung, einen ausgedehnteren und höheren Aufschwung genommen seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhundertes.

Woher nun dies? — Die Antwort lautet: aus Demjenigen heraus, was früher als die natürliche Grundwurzel der-

*) Dies ist der Hauptpunkt, in welchem ihnen Jacobi so ehrwürdig gegenübersteht. Aber Jacobi ist, wie es scheint, in unserer Zeit von allen Partheien gleichmäßig gänzlich vergessen! — Siehe meine Recension von „Jacobi's Werken" im Hermes, 1822, zweites Stück, bes. S. 304—14.

selben namhaft gemacht worden ist, aus der weit verbreiteten Noth und Bedrängniß her, welche seit dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhundertes, in den mannigfachsten Gestalten und Richtungen, mehr oder weniger über alle europäischen Länder sich ausgebreitet hat. Da nun dieses neue Leben der Religion zu einer Zeit sich entwickelt hat, wo das Interesse für das Moralische, in der Wissenschaft und leider auch im Leben, sich auffallend vermindert hat: so zeigt sich ja augenscheinlich, auch schon aus der unmittelbaren Erfahrung des allgemein-gewöhnlichen geistigen Lebens heraus, daß das Moralische nicht, wie es in der Kantischen Zeit behauptet worden war, die wesentliche, oder auch nur die hauptsächlichste Grundlage für die Religion bildet. Man unterscheide hiebei wohl, was man freilich oft zusammengeworfen hat. Die Religion wurzelt im Praktischen, oder genauer im Affektiven: in Empfindungen, Gemüthsstimmungen, und den sich anschließenden Bedürfnissen, dem Verlangen, der Sehnsucht. Diese nun sind dem Moralischen untergeordnet, sollen von ihm beherrscht werden, und werden wirklich in vielen Fällen von ihm beherrscht. Aber was zum Glauben an einen allmächtigen Weltregierer hindrängt, sind doch nicht gerade immer sittliche Empfindungen und Bedürfnisse (und noch weniger der „kategorische Imperativ"); sondern Empfindungen und Bedürfnisse von jederlei Charakter, selbst geradezu sittlich-abweichende können den Menschen dazu führen und drängen, daß er sich über das Sinnliche hinaus zum Uebersinnlichen erhebt, in diesem, mehr oder weniger, die durch feindliche Geschicke verlorene oder doch in Gefahr gerathene Haltung findet, und darin ein Leben gewinnt, welches das Irdische durch ein Ueberirdisches ergänzt. Die Religion also hat ungleich mannigfaltigere Ursachen, als welche Kant und seine Anhänger dafür angenommen haben.

Wie nun aber in der entgegengesetzten Richtung? Wie verhält sich die Religion in Betreff ihrer Wirkungen zur mo-

ralischen Ausbildung? — Auch da nun (wie sich wohl nicht in Abrede stellen lassen möchte) zeigt sich eine weit weniger direkte und enge Verbindung zwischen beiden, als man gemeiniglich angenommen hat.

Will man dies gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen, so nehme man die Geschichte der entschieden vollkommensten Religion: der Religion, welche Gott als „liebenden Vater aller Menschen" darstellt, und deren höchstes Gebot dahin geht, ihm in dieser Liebe ähnlich zu werden. Dessenungeachtet: ist diese Geschichte nicht bisher noch immer eine Geschichte fortwährenden Hasses gewesen? — Man hat dies nicht selten auf die Rechnung der finsteren Zeiten geschoben, welche durch die Vermischung mit den bekehrten barbarischen Völkern für das Mittelalter, und namentlich auch für die damalige Gestaltung der christlichen Religion herbeigeführt worden seien. Aber die religiösen Gegensätze, Streitigkeiten, Erbitterungen, und die daraus hervorgegangenen gehässigen Leidenschaften und Verfolgungen haben die Zeiten der Finsterniß und Barbarei weit überdauert; und auch die Reformation hat hierin keine so bedeutende Verbesserung gewirkt, wie es zuweilen behauptet wird. Die Schlachtopfer, welche die Bigotterie der katholischen Maria von England, der Gemahlin Philipps II., in ihrer kurzen Regierung einem eingebildeten religiösen Interesse gebracht hat, waren allerdings sehr zahlreich; aber auch die protestantische Elisabeth erklärte, wie Hume erzählt, dem Erzbischof von Canterbury: „sie sei entschlossen, daß es Keinem gestattet werden solle, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen von der Linie, die sie in ihren Verordnungen in Betreff des Glaubens gezogen habe"; und man hat berechnet, daß während ihrer Regierung allein in dem Zeitraume von vierzehn Jahren 61 Geistliche, 47 Laien und zwei Frauen der Religion wegen hingerichtet, und viele Tausende ins Gefängniß geworfen, ins Exil geschickt, und mit bedeutenden Geld-

strafen und anderem Ungemach belegt worden sind*). Eben so in anderen Ländern. Calvin ließ den bloß durchreisenden Servet lebendig verbrennen, lediglich weil er in einem in Genf weder geschriebenen noch gedruckten Buche eine andere Ansicht von der Dreieinigkeit aufgestellt hatte. Und ist es wohl selbst in der gegenwärtigen Zeit grundwesentlich damit anders bestellt? — Allerdings wird jetzt um seiner religiösen Meinungen willen niemand mehr leiblich, aber noch immer nur zu vielfach moralisch, gemordet und gequält; und es ist leider nicht zu verkennen, daß der in vielen Punkten hoch erfreuliche Aufschwung, welchen die Religion in den letzten Jahrzehenden gewonnen hat, zugleich auch einen Aufschwung des Scheltens, des Verdächtigens, des Verketzerns herbeigeführt hat. Und so zeigen sich denn noch immer, wenn auch unter anderen, milderen Formen, dieselben Gegensätze und Verfeindungen des Hasses aus der Religion der Liebe heraus!

Wie ist dies nun zu erklären? — Die sich der Religion feindlich entgegengestellt, haben diese Erscheinung aus dem grundwesentlichen „Egoismus der Priesterkaste" ableiten wollen, wie er sich zu allen Zeiten und unter allen Völkern immer von neuem kund gegeben habe. Aber wenn schon überhaupt kein angeborener Egoismus zugegeben werden kann (vgl. o. S. 68 ff. u. 85 ff.), so kann davon noch weniger bei einem besonderen

*) Vgl. unter Anderem **Mrs. Jameson Memoirs of celebrated female sovereigns, Vol. I., p. 288 s.** William Penn, dessen Zeugniß in jeder Hinsicht als vollwichtig angesehn werden kann, versicherte einmal öffentlich, daß seit Karl's II. Restoration mehr als 5000 Personen in Gefangenschaft gestorben seien, lediglich um ihrer religiösen Ueberzeugungen willen! Andere geben noch größere Zahlen an. 1200 Quäker allein wurden durch Jacob II. in Freiheit gesetzt. Dabei ist zu bedenken, daß damals nicht einmal Sterberegister geführt wurden über den Tod der Gefangenen, und daß die Gefängnisse finster, kalt, naß, von schädlichen Lüften geschwängert, die Gefangenen gänzlich der Willkühr der Aufseher und vielfach selbst dem Hunger Preis gegeben waren! (**Mackintosh, History of the revolution.**)

Stande und bei einem solchen die Rede sein, welcher eine so ehrwürdige Stellung einnimmt. Allerdings zeigt die Geschichte, daß die Diener des Evangeliums sich nicht immer so frei von eigenliebigen Bestrebungen erwiesen haben, wie man erwarten könnte und wünschen möchte bei den Jüngern eines Meisters, welcher sein Leben hingegeben hat für die moralische und religiöse Hebung des menschlichen Geschlechtes. Die das Gelübde der Armuth abgelegt hatten, sind reich, die sich zur Demuth verpflichtet, nur zu oft ehrgeizig, stolz und anmaßend gewesen. Dem gegenüber aber finden sich doch zahlreiche ehrenvolle Beispiele von solchen, die sich, ihrer hohen Bestimmung gemäß, von allen solchen Flecken rein gehalten haben; und jedenfalls ist in keiner Art nachzuweisen, daß die Verkündiger der Religion in dieser Hinsicht schlimmer gewesen und noch sind, als die übrigen Menschen, bei welchen der Egoismus auch nicht angeboren ist, sich aber leicht bildet, wenn nicht die erfoderliche moralische Aufmerksamkeit und Zucht angemessen entgegenwirken.

Das Einzige, was sich dafür anführen ließe, daß für den geistlichen Stand specifisch eine egoistische Beschränkung und Feindseligkeit bedingt sei, ist die Verbindung zu einer mehr oder weniger gegen Andere isolirten Körperschaft. In Folge dessen entsteht leicht der Schein (und in vielen Fällen ist es ja auch nicht bloßer Schein, sondern Wirklichkeit), daß das Interesse der Einzelnen das Interesse des Ganzen sei, ja noch darüber hinaus (da ihnen der Unterricht der Jugend und die Predigt für die Erwachsenen anvertraut sind) das Interesse der Menschheit. Hierin also liegt eine Versuchung, der man nur zu vielfach nachgegeben hat: die Mittel als Zwecke unterzuschieben, und darüber die wahren Zwecke der kirchlichen Institutionen aus den Augen zu verlieren. Aber auch abgesehn davon, daß dies Alles doch nicht mit Nothwendigkeit bedingt ist, vielmehr von jeher so Viele die wahren Zwecke festgehalten und die Mittel nur als solche ge-

schätzt haben: so verhält es sich doch mit dem Angeführten dem Wesentlichen nach nicht anders, als bei jedem anderen Korporations- und Standesinteresse, ja selbst bei'm Patriotismus. Das in einer größeren Weite Ausgebreitete gewinnt den Schein des Ganzen, und verdeckt das darüber Hinausliegende: dies ist bei dem kurzsichtigen Blicke der meisten Menschen überhaupt nicht zu vermeiden; und hieraus also erklärt sich Das nicht, was (wie wir sogleich bestimmter sehn werden) zu erklären ist.

Hiezu kommt überdies, daß sich Verfeindungen und Verketzerungen in Sachen der Religion vielfach auch da finden, wo entschieden kein Egoismus in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes vorhanden ist: bei den uneigennützigsten und unter Aufopferungen für das Wohl Anderer thätigen Menschen. Der „theologische Haß (odium theologicum)" ist selbst sprichwörtlich geworden*). Auch zeigt sich dieser Verketzerungs- und Verfolgungsgeist keineswegs etwa auf Diejenigen beschränkt, welche sich wissenschaftlich oder sonst berufsmäßig mit der Religion beschäftigen; sondern er entwickelt sich ähnlich auch bei Laien, welche viel in der Religion leben, und in dem Maße, wie sie dies thun; so entschieden, daß dieselben nicht selten sogar geradezu auch von ihren Gegnern einen solchen fanatischen Eifer verlangen, denselben an ihnen schätzen, und den Mangel daran als Fehler rügen. Ein interessantes Beispiel dieser Art

---

*) Ein sehr merkwürdiges Dokument hiefür, und welches besonders geeignet ist, das oben Angeführte in ein entschiedenes und helles Licht zu setzen, bietet uns ein Blatt dar, auf welchem Melanchthon einige Tage vor seinem Tode die Gründe aufgeschrieben hat, weshalb ihm sein Tod nicht nahe gehn könne. Der Hauptgrund ist, daß er nicht mehr, wie eine so lange Reihe von Jahren ununterbrochen, von der „Wuth" der Theologen zu leiden haben werde. **Discedes a peccatis** (wie es darin heißt), **liberaberis ab aerumnis et a rabie Theologorum.** Vgl. Melchior Adam in seinen **Vitis Philosophorum, p. 202,** auch den Artikel „Melanchthon" bei Bayle.

aus der neuesten Zeit liegt uns in der Geschichte der Begründung der Bell- und Lancasterschulen vor. Als die von Lancaster in einer Vorstadt von London gegründeten Schulen ausgebreitete Theilnahme und reichliche Unterstützung fanden, wurde die Eifersucht der herrschenden Kirche aufgeregt, und, um ihm entgegenzuwirken, Bell, namentlich auf den Anstoß und durch die Bemühungen einer Dame (Mrs. Trimmer) bewogen, wider seinen Wunsch und Willen die Einsiedelei seiner Landpfarre zu verlassen, und sich auf das unruhige Theater der Hauptstadt zu begeben. Was man aber Lancaster vorzüglich zum Vorwurfe machte, und weshalb auch Bell's Biograph den Plan seines Erziehungssystemes als seiner Tendenz nach höchst verderblich anklagt*), war nicht etwa, daß er seine Schüler zum Quäkerthum bekehren wolle, sondern gerade umgekehrt, daß er dies nicht wolle: daß er seine Schulen „auf allgemeine christliche Principien, und auf diese allein" gründe, und die Behauptung aufstelle, daß „der gemeinsame gütige Vater, der alle seine Kinder in gleichem Maße liebe, mit Wohlgefallen auf Jeden blicke, der ihn mit aufrichtigem Herzen verehre, welche besondere religiöse Meinungen er auch haben möge". — Die in der Dogmengeschichte vorliegende Verketzerungs- und Verfolgungssucht also ist nicht etwa auf die Rechnung der Wissenschaft zu schreiben, und als in wissenschaftlicher Rechthaberei wurzelnd anzusehn. Haben wir allerdings auch in den Gebieten anderer Wissenschaften mannigfache Verfeindungen zwischen Einzelnen und zwischen Schulen: so sind sie doch unstreitig weder so ausgebreitet noch so heftig, wie sie sich beinah ununterbrochen auf dem Gebiete der Theologie finden; und sie müssen also in

*) The life of Andrew Bell, Prebendary of Westminster etc., comprising the history of the rise and progress of the system of mutual tuition, 1844, 3 voll. (der erste von dem bekannten Dichter Robert Southey verfaßt, die beiden anderen von dessen Sohne). Vgl. bes. Vol. II., p. 119 ss.

einem tieferen Zusammenhange gerade mit der Religion stehn. Wie haben wir nun diesen zu begreifen?

Die Antwort lautet, wie parador es auch bei'm ersten Hören klingen mag (und dabei ist es, wie wir sehn werden, im Allgemeinen so schlimm nicht, wie es klingt): die Religion hat, ihrer Grundnatur nach, eine gewisse Tendenz zu egoistischen und feindseligen Stimmungen und Bestrebungen, die zwar, wie alle Tendenzen, nicht zur Ausführung zu kommen braucht, aber doch, wie eben ihre Geschichte zeigt, oft und selbst da zur Ausführung kommt, wo sie in anderen Beziehungen eine hohe Vollkommenheit erreicht hat. Diese Tendenz ist durch zwei Momente bedingt, welche für sie hauptsächlich charakteristisch sind.

Zuerst, die Religion wurzelt in individuellen Empfindungen und Bedürfnissen. Diese sind zwar keineswegs nothwendig egoistische; vielmehr (wir werden hierauf später noch wieder zurückkommen) können sie in jedem Grade uneigennützig, menschenliebend, für Andere aufopfernd sein; aber sie liegen wenigstens überwiegend auf der subjektiven Seite, während z. B. die Wissenschaft überwiegend auf der objektiven Seite liegt: auf die Gegenstände gespannt ist, die sie zu erkennen bestrebt ist, und über welche das erkennende Subjekt mehr oder weniger sich selber aus den Augen verliert. Deshalb also entwickeln sich in Verbindung mit der Religion leichter Ausartungen in der subjektiven Richtung, und im Charakter der Selbstbeschränktheit. Auch die wissenschaftliche Thätigkeit hat allerdings ihre subjektive Grundlage; wir legen ja die Kräfte unseres Geistes hinein; und so können denn auch hier egoistische Neigungen und Affekte aller Art: Ehrsucht, Neid, Eifersucht, erbitterte Feindschaft rc. entstehn. Aber in Folge der überwiegenden Richtung auf die Objekte entstehn sie doch weniger leicht, als dort.

Hiemit aber wirkt dann, zweitens, und in noch direkterer Tendenz, ein Anderes zusammen: die Unsicherheit nämlich,

welche für alle unsere Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen daraus hervorgeht, daß es seiner Natur nach außer allem Bereiche der menschlichen Erkenntniß liegt: nur durch Glaubensüberzeugungen und Ahnungen erfaßt werden kann, welche doch ungleich leichter zu erschüttern und zu verdunkeln sind. Dies aber geschieht, mehr oder weniger, durch jeden dem unsrigen entgegengesetzten Glauben. Rein dadurch, daß derselbe existirt, und mit fester Ueberzeugung existirt und sich ausspricht, wird der unsrige wankend gemacht, und entsteht ein Verlangen, ja ein oft kaum zurückzuweisendes Bedürfniß zu Anstrengungen, die darauf gerichtet sind, die Ueberzeugungen des Anderen zu den unsrigen herüberzuführen. Dies ist die natürliche Grundlage des Bekehrungseifers und des Hasses, der Verfolgungen gegen Diejenigen, welche sich nicht bekehren lassen wollen*).

In diesem zweiten Momente also haben wir selbst eine entschiedene Tendenz gegen andere Menschen: eine Art von Nothwehr freilich, und die, wie alle Nothwehr, gewissermaßen berechtigt ist zu dem Angriffe, welcher als das einzige Mittel erscheint, sich vor Verletzungen durch den Anderen zu behüten; aber eine Nothwehr, die sich dann auch sehr leicht zum Uebermaße entwickelt, und welcher sich überdies nur zu häufig andere selbstbeschränkte Neigungen anschließen, die dann vermöge dessen in ihr eine Entschuldigung suchen und finden.

III. Die hohe Bedeutung der Religion, für sich selbst und für das Moralische.

Wie nun? Sollen wir um des Angeführten willen, wie es mehrfach, namentlich in der neuesten Zeit wieder, vorgeschlagen und verlangt worden ist, der Religion entgegenwirken, sie beseitigen? — Hierauf ist sehr entschieden ein Zwiefaches zu antworten.

*) Vgl. die in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band II, S. 260 ff. hierüber beigebrachten Bemerkungen und Beispiele.

Zuerst: die Religion läßt sich nicht beseitigen. Man merke wohl (um in dieser Hinsicht von vorn herein jedes Mißverständniß zu verhüten): die Religion ist nicht das „absolute Abhängigkeitsgefühl" oder das bloße „Bedürfniß nach Glückseligkeit"; wo denn allerdings wohl ein Freiwerden davon sich als wünschenswerth darstellen könnte. Sondern diese geben nur die Veranlassung zur Religion ab; die Religion selbst aber ist eben Dasjenige, welches uns über das Quälende des absoluten Abhängigkeitsgefühles erhebt, welches uns, dem Bedürfniß der Glückseligkeit gegenüber, wie weit es die menschliche Beschränktheit zuläßt, der Glückseligkeit selber, oder des „Friedens Gottes" theilhaftig macht. Eben deshalb ist denn auch keine allgemeine Werthbestimmung der Religion möglich. Schon nicht von Seiten jenes ersten, negativen Faktors: denn das Bedürfniß nach Glückseligkeit kann sich in Empfindungen und Spannungen von den verschiedensten Charakteren ausbilden, in den höchsten sittlichen, und in sittlich-indifferenten und in sittlich-abweichenden aller Art; und noch weit weniger von Seiten des Positiven, in welchem der Mensch Haltung sucht und Haltung findet. Das Leben, in seinen verschiedenen Sphären, bringt uns in dieser Hinsicht die größte Mannigfaltigkeit entgegen. Aber wie groß diese auch sonst sein mag: das wird durch alle Erfahrungen immer wieder von neuem bestätigt, daß der Mensch der Religion auf die Länge nicht entbehren kann. Alles Irdische, worin der Mensch lebt, und eben so alles Irdische, welches in ihm selber lebt, ist so wandelbar, so vergänglich, so unzähligen Schlägen eines feindlichen Geschickes bloßgestellt, daß wir eine Beruhigung, die unter allen Umständen festen Halt gewährt, eben nur in der Erhebung zum Ueberirdischen gewinnen können (vgl. oben S. 96 f.); und so ist denn eine solche Erhebung, früher oder später, und in welcher Form sie auch geschehn möge, wesentlich nothwendig für Jeden, der nicht ganz gemüthlich

abgestorben ist, dem irgend etwas, was es auch sein möge, tiefer am Herzen liegt.

In dieser Vermittelung bildet sich die Religion selbst bei Denen, die sich auch noch so sehr davon losgemacht haben, immer wieder in irgend einer, wenn auch noch so unvollkommenen Form, von neuem aus. Die Religion (sagt Lichtenberg) „ist eigentlich die Kunst, sich durch den Gedanken an Gott, ohne andere weitere Mittel, Muth in Leiden zu verschaffen, und Kraft, denselben entgegenzuarbeiten. Ich habe Menschen gekannt, denen ihr Glück ihr Gott war. Sie glaubten an ihr Glück, und der Glaube gab ihnen Muth. Muth gab ihnen Glück, und Glück Muth.“ So war es namentlich bei Napoleon. Er glaubte abergläubisch an sein Glück, und dieser Glaube hielt ihn aufrecht, und gab ihm Kraft unter den vielen Wechselfällen, unter welchen ein Anderer längst rettungslos niedergesunken wäre. Er, der (nach der von Bourienne mitgetheilten Liste) während des Feldzuges in Aegypten, in seiner Feldbibliothek le vieux testament, le nouveaux testament und le coran unter der Rubrik der Politik mit sich geführt hatte, konnte doch dieses Glaubens nicht entbehren; und als ihm derselbe erschüttert worden war, wären ihm auch in eben dem Maße sein Muth und seine Geistesgegenwart verkümmert. Ein anderes Beispiel kann uns Göthe geben, welchem schon sehr früh durch Lavater und Aehnliche die Religion in der Gestalt, wie sie damals die verbreitetste war, so gründlich zuwider geworden war, daß er Alles dahin Gehörige abgeworfen hatte, und sich gegen Jacobi, nachdem er sich jeden „formlosen“ Gott verbeten hat, geradezu als „Dichter und Künstler“ zum „Polytheismus“, als „Naturforscher“ zum „Pantheismus“ bekennt*). Zwar fügt er hinzu, „wenn er eines Gottes für seine Persönlichkeit bedürfe, als sittlicher Mensch, so sei dafür auch

*) Briefwechsel zwischen Göthe und Friedr. Heinr. Jacobi, herausgegeben von Max Jacobi, S. 254.

schon gesorgt"; aber dieser Anhang ist doch so kalt und so lose gehalten, daß man daraus nur abnehmen kann, er habe damals keines solchen Gottes bedurft, und es sei deshalb auch nicht dafür gesorgt gewesen. Seine späteren Schicksale waren ungewöhnlich glücklich und befriedigend, und dabei wohnte ihm eine innerliche persönliche Kraft und Haltung bei, wie so leicht keinem Anderen: so daß also die gewöhnlichen Motive der Religion in ungleich geringerem Maße, als sonst, zur Ausbildung kamen. Dessenungeachtet aber charakterisirt er, als er nun selbst ein Greis geworden war, die Philosophie des Greises dadurch, daß er, wenn er auch vorher noch so sehr Realist, Idealist und Skeptiker gewesen sei, „sich immer zum Mysticismus bekennen werde". „Er sieht (fügt Göthe hinzu), daß so vieles vom Zufalle abzuhangen scheint: das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl; Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in Dem, der da ist, der da war, und der da sein wird". Nicht nur dies aber, sondern auch durch sein früheres Leben hindurch ziehn sich mancherlei, in Bezug auf Dasjenige, was nun ihn besonders interessirte, spannte, beunruhigte, zum Theil wunderlich genug ausgebildete Glaubensprincipien fort: von einem „Dämonischen", von welchem, „wenn es in einem Menschen überwiegend hervortrete, eine ungeheure Kraft ausgehe, so daß es eine der moralischen Weltordnung, wo nicht entgegengesetzte, doch sie durchkreuzende Macht bilde, und eine unglaubliche Gewalt über alle Geschöpfe, ja sogar über die Elemente ausübe, von der man nicht sagen könne, wie weit sich eine solche Wirkung erstrecken werde". „Alle vereinten sittlichen Kräfte (sagte er) vermögen nichts gegen solche Individuen; vergebens, daß der hellere Theil der Menschen sie als Betrogene oder Betrüger geltend machen will, die Masse wird von ihnen angezogen. Selten oder nie finden sich Gleichzeitige ihres Gleichen, und sie sind durch nichts zu überwinden, als

durch das Universum selbst, mit dem sie den Kampf begonnen; und aus solcher Bemerkungen mag wohl jener sonderbare, aber ungeheure Spruch entstanden sein: Nemo contra deum nisi deus ipse"*). So, wenn man sich vom christlichen Gotte losmacht, bilden sich heidnische an**).

Hiezu kommt dann (und dies ist der zweite Hauptpunkt, den wir zur Erwiderung geltend zu machen haben), daß die höher gebildete Religion wesentlich auch eine moralisch reine und hohe, und dann auch für die Vervollkommnung und Festigung der Sittlichkeit förderliche ist. So namentlich die Religion Christi, zu welcher sich leider die Meisten, welche sich nach ihm nennen, bis jetzt nur noch sehr unvollkommen erhoben haben. Wir haben allerdings früher (S. 108) bemerkt, daß die Religion grundwesentlich in individuellen Empfindungen und Bedürfnissen ihren Ursprung habe. Aber sind diese auch Interessen im Individuum, so brauchen sie doch nicht auf das Individuum beschränkt zu sein (vgl. oben

*) Siehe Göthe's nachgelassene Werke, Band 8, S. 178 f.

) Aehnlich bei Byron, von welchem sein Biograph sagt, daß die in ihm früh entstandenen frommen Gefühle, „als sie später von ihrem rechten Flußbett abgeleitet worden, einen Ausfluß gefunden in der dichterischen Verehrung der Natur und in der schattenhaften Stellvertretung der Religion, welche der Aberglaube darbiete." (Letters and journals of Lord Byron with notices of his life by Thomas Moore**). — In karikirter Ausbildung findet sich dies namentlich auch bei den Atheisten des vorigen Jahrhundertes, die zum Theil voll vom krassesten Aberglauben waren. So erzählt Thiebault in seinen bekannten Memoiren über Friedrich den Großen, neben vielen ähnlichen Zügen, daß der Marquis d'Argens einmal eine trefflich gerathene Arbeit verbrannt, als er die Entdeckung gemacht, daß er sie am ersten Freitage in einem Monate angefangen, und daß Maupertuis, als er mit Unglaubensgenossen zusammengereis't sei, sich Abends zum Beten auf die Kniee geworfen, und die ihm darüber gemachten Vorwürfe durch ein „Still, still, wir sind ja hier allein" beantwortet habe. (Friedrich der Große, seine Familie, seine Freunde rc., nach der 4ten Auflage im Auszuge, Leipzig 1828, Band II., S. 260, 262, 288.)

S. 74 ff.). Mit dem moralischen Horizonte erweitern sich auch diese Grundlagen der Religion; bis zur hingebendsten und aufopferndsten Liebe und Bethätigung für Andere, ja für die Menschheit; und auf der anderen Seite wird, wenn man sich einmal zur Vorstellung, oder vielmehr zur Empfindung von Gott, als liebendem Vater aller Menschen, erhoben, dadurch wirksamer, als durch irgend etwas Anderes, eine hiemit einstimmige Gesinnung in uns warm erhalten und fixirt, auch wenn andere Menschen in dem entgegengesetzten Charakter auf uns einwirken. Eben so wenig aber, wie von diesem ersten für die Religion charakteristischen Momente, ist von demjenigen, welches wir ihm (S. 109) an die Seite gestellt haben, bei höherer Vollkommenheit der Religion zu fürchten: von der Unsicherheit, mit der sich unsere Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen ausbilden. Diese führt zum Bekehrungseifer, zur Verfolgungssucht nur, so lange diese Ueberzeugungen noch an einer gewissen Rohheit leiden, auf der Grundlage beschränkten Bewußtseins in instinktartigem Andrange sich bethätigen. Dem höher gebildeten religiösen Bewußtsein tritt das allgemeinmenschlich Wesentliche immer bestimmter auseinander mit dem zufällig eingeschobenen Beiwerke; und dann erweis't sich jene Unsicherheit der Begründung in der entgegengesetzten Richtung wirksam: indem wir einsehn, daß, wir mögen es anstellen, wie wir wollen, über das innere Wesen Gottes, über das „Wie" seines Verhältnisses zur Welt und seiner Weltregierung, keinerlei bestimmte Erkenntniß vom Menschen zu erreichen ist; daß wir in Bezug hierauf und auf Aehnliches, wie unerschütterlich auch unser Glaube und unser Vertrauen auf jenes Wesentliche sein mag, nicht über dunkle und unbestimmte Ahnungen hinauszukommen vermögen, welche stets in unendlichem Abstande von der inneren Natur des Göttlichen bleiben. So bildet sich dann eine umfassende Duldsamkeit, eine milde Beurtheilung und ein durchgehends geduldiges Tragen

selbst des entschieden Falschen aus. In welchem Grade dieser zweite Grundzug der Religion in moralischer Beziehung förderlich, ja unentbehrlich ist, hat sich namentlich auch bei Denjenigen gezeigt, welche von unseren spekulativen Systemen her als Gegner aller Religion aufgetreten sind. Indem sie sich einbildeten, ein absolut sicheres Wissen vom Uebersinnlichen zu besitzen, haben sie sich zugleich auch das Recht angemaßt, intolerant zu sein gegen alle Ueberzeugungen Anderer, namentlich die auf gemüthlichen Grundlagen ausgebildeten, und in Folge dessen gegen diese eine unduldsame Verketzerung bethätigt, welche in ihren Grundcharakteren dem Schlimmsten gleichkommt, was nur jemals auf der Seite der von ihnen bekämpften Richtung zur Entwickelung gekommen ist.

Was nun endlich noch Dasjenige betrifft, womit wir den Anfang gemacht haben: die frühere allgemeine Verbreitung und Hochschätzung moralischer Predigten und deren jetzige Geringschätzung, so mögen die Diener der Religion bedenken, daß ihr hoher Beruf eben so wohl auch dahin geht, Diener der Moral zu sein. Wir sind, wie wir entschieden und nachdrücklich auseinandergesetzt, weit entfernt, die Religion als etwas zu betrachten, welches nur in der Moral seine rechte Grundlage habe, und nur in deren Dienste zu begünstigen sei; sie ist Zweck für sich, aus ihr eigenthümlichen Grundlagen heraus, und für sich selber sorgsam zu pflegen. Aber ganz dasselbe macht sich dann auch nach der anderen Seite hin geltend. Gerade weil die Religion und die Moral nicht in so unmittelbarer und enger Verbindung stehn, wie man angenommen hat, einander nicht so wesentlich und nothwendig bedingen, ist es nöthig, daß von Denen, welche zu Volksbildnern äußerlich und innerlich berufen sind, auch die Moralität, die doch jedenfalls einen nicht geringeren Werth hat, neben jener und ebenfalls als Selbstzweck mit ununterbrochener Anstrengung aller Kräfte gepflegt werde. Als Jünger Christi sollten sie bedenken, wie

sehr dies Christus selber am Herzen gelegen hat, wie vielfach er immer wieder in seinen Reden zum Volke und zu seinen Jüngern, bald in strengeren Formen, und bald in Bildern und Gleichnissen, bald mehr theoretisch und bald mehr an die Empfindung und den Willen sich wendend, zu Diesem, was vor Allem noth thut, zurückkehrt. Sie sollten sich hüten, über dogmatische Spitzfindigkeiten, welche der Religion in keiner Weise frommen, sondern nur dazu dienen, jenes unglückselige odium theologicum auszubilden und aufzuregen, Christi Bergpredigt zu vergessen, in welcher er als ein unvergängliches Muster für alle Pfleger der praktischen Moral dasteht!

V.

Zur Vertheidigung und Widerlegung.

Das gegenwärtige Verhältniß zwischen der Psychologie und der Physiologie.

Im ersten Aufsatze des gegenwärtigen Heftes habe ich den Materialismus kritisch beleuchtet, wie sich derselbe von den frühesten Zeiten her nur zu vielfach zum Nachtheil der Psychologie geltend gemacht hat. Aber der frühere Materialismus verhielt sich der Psychologie gegenüber mehr bloß negativ, ablehnend. Indem den Vertretern desselben die Sinne für die Auffassung des Psychischen fehlten, waren sie abgeneigt, sich überhaupt damit einzulassen; und wo sie dies nicht vermeiden konnten, zeigten sie sich lässig: so daß sie, während sie den

einen Fuß vorwärts setzten, gewissermaßen den anderen nach rückwärts zogen. Neuerlich aber ist eine andere Klasse von Materialisten, oder, wie wir sogleich näher bestimmend sagen können, von Physiologen aufgetreten, welche mehr positiv, thätig, eindringlich verfahren. Sie äußern Mitleid mit der armen Psychologie, wollen ihr unter die Arme greifen mit ihrem Reichthume; wollen den Psychologen, von denen sie glauben, daß sie mit der Lösung der ihnen gestellten Aufgabe nicht vorwärts kommen können, dieselbe abnehmen, und statt ihrer die Psychologie machen auf physiologischen Grundlagen.

Zu diesen sind dann noch Andere gekommen, welche eine Vermittelung versucht haben. Die beiden einander gegenüberstehenden Parteien sollten sich mehr um einander bekümmern: die Physiologen um die Leistungen der Psychologie, aber auch die Psychologen um das von der Physiologie Entgegengebrachte. Diese Auffoderung ist insbesondere auch an die „neue" Psychologie gerichtet worden: daß sie der „neuen" Physiologie mehr Aufmerksamkeit zuwende*).

Hiedurch erwächs't den Psychologen zunächst die Aufgabe einer, sei es nun Rechtfertigung oder Entschuldigung ihres bisherigen Benehmens. Dann aber fragt es sich: was sollen sie weiter thun? Sollen sie bei diesem Benehmen bleiben, oder sollen sie der an sie gestellten Auffoderung nachkommen: ganz oder zum Theil ihre bisherige Thätigkeit aufgeben, und sich den Bestrebungen der Physiologen anschließen?

Zuerst also: aus welchen Gründen haben die Vertreter der neuen Psychologie bisher, wie allerdings nicht in Abrede zu stellen ist, von der neuen Physiologie noch so wenig

*) Man sehe namentlich den interessanten Aufsatz von Fortlage, „Vom Verhältniß der neuen Physiologie zur neuen Psychologie", in der „Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur", Augustheft 1851. Vgl. auch Jahrg. I, Vorrede S. VII.

Notiz genommen? — Hiefür kann zuvörderst, wie auch der Verfasser des unten namhaft gemachten Aufsatzes einsichtig bemerkt, eine gewisse „Scheu" geltend gemacht werden, „dem neu gewonnenen Boden zu viel Arbeitskraft zu rauben". Den Psychologen liegt in den Beobachtungen, welche, so lange es Menschen gegeben hat, von diesen an sich selber und an Anderen gemacht, und besonders etwa seit dem letzten Jahrhunderte so vielfach und mit so ausgezeichneter Lebendigkeit und Wahrheit zur Darstellung gelangt sind, ein so überaus reiches Material zur Verarbeitung vor, daß sie alle Ursache haben, sich derselben mit der höchsten Anstrengung und Koncentration aller ihrer Kräfte zu unterziehn: um so mehr, da, aus mannigfachen Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Seele seit einiger Zeit nicht besonders in der Luft ist, und der guten Köpfe, welche sich dieselbe zur Aufgabe setzen, verhältnißmäßig sehr wenige sind. Man muß also allerdings Bedenken tragen, die geringen vorhandenen Arbeitskräfte durch Zerstreuung nach anderen Seiten hin noch mehr zu vermindern.

Hiemit hat dann (dies läßt sich nicht ableugnen) mehr oder weniger, und ebenfalls gewissermaßen mit Recht, noch ein Anderes zusammengewirkt: ein gewisses Mißbehagen nämlich, ein Unwille, zu welchem manche Vertreter der Physiologie Veranlassung gegeben haben. Die Psychologie hat seit etwa dreißig Jahren eine tiefgreifende Reform erfahren, durch welche sie aus einem Aggregate von unsicheren Meinungen in eine streng nach der Methode der übrigen Naturwissenschaften begründete, sichere Erkenntniß verwandelt worden ist; sie ist im Verlaufe dieser Zeit immer mehr in dieser Richtung ausgebildet worden: so daß sie sich schon jetzt, gleichberechtigt und mit gleich ausgedehntem Erwerbe, jeder anderen Naturwissenschaft an die Seite stellen kann; und dessenungeachtet haben die meisten Physiologen davon so gut wie gar keine Kenntniß genommen.

Im Gegentheil, indem sie sich der früher bezeichneten Aufgabe unterziehn, sprechen sie geradezu aus, daß die Psychologie für sich selber recht eigentlich gar nichts geleistet habe, und gar nichts zu leisten im Stande sei. Wie ihr Gegenstand, die Seele, ein bloßes Accidenz des Leibes, als des allein Substantiellen sei: so sei auch die Wissenschaft davon, die Psychologie, als ein bloßes Accidenz oder Anhang der Physiologie anzusehn, und habe kein Recht, wie sie keine Macht habe, sich selbstständig zu begründen und auszubilden. Kann man es da wohl den Psychologen verdenken, wenn sie keine sonderliche Lust verspüren, sich mit einer Lehre einzulassen, welcher solche Voraussetzungen zum Grunde liegen?

Aber mögen auch die Psychologen hiemit, und mit der früher in Betracht gezogenen Scheu, ihre Kräfte zu zersplittern, gewissermassen Recht haben: so wäre es doch, Alles zusammengenommen, unstreitig entschieden unrecht, wenn sie sich dadurch abhalten lassen wollten, wahrhaft Bedeutendes, Gewichtiges, Fruchtbares, welches ihnen geboten würde, zu vernachlässigen. Das Interesse der Wissenschaft müßte ihnen ungleich mehr sein, als ihr persönliches Verhältniß; und aus jenem heraus wäre es jedenfalls Pflicht, ihren Mißmuth zu überwinden. Die entscheidende Frage also ist, ob ihnen wirklich theoretisch und praktisch Besseres von der anderen Seite her entgegengebracht wird.

Da habe ich nun schon in dem ersten Aufsatze dieses Heftes auseinandergesetzt, daß dies schon deshalb entschieden nicht der Fall sein könne, weil ja doch die Auffassungen, auf welche sich die Physiologie begründen muß, nicht das Ding und die Processe selber, um die es sich handelt, sondern lediglich Wirkungen derselben auf unsere Sinne, Reflexe auf diese, bloße Erscheinungen enthalten, während dagegen die psychologische Erkenntniß die Sache selber, das Innere ihrer Dinge und Erfolge auffaßt (vgl. oben S. 5 ff.).

Nach der Meinung der Physiologen nun soll das Seelenleben ein Produkt, ein bloßer Reflex, ein Schatten des Leiblichen sein. Da sie nun also mit ihren Grundauffassungen nicht das Leben des Leibes selber auffassen, sondern nur Reflexe auf anderweitige Kräfte, auf die Kräfte der wahrnehmenden Sinne: so ergiebt sich die Erkenntniß der Seele, wie sie dieselbe ausbilden, als ein Reflex des Reflexes, ein Schatten des Schattens. Und gegen diesen Schatten des Schattens, verlangen sie nun, soll der Psycholog seine Erkenntnisse aufgeben, in welchen er unmittelbar die Sache selber auffaßt!

Hiezu kommt nun aber weiter, was diese neue Form des Materialismus betrifft, daß Dasjenige, worauf dessen Anhänger ihre Wissenschaft aufbauen wollen, nicht einmal der Schatten des Schattens ist. Sie gestehn, mehr oder weniger offen, ihre Unfähigkeit, aus ihren eigenen Mitteln (aus den auf das Leben des menschlichen Leibes sich beziehenden Erfahrungen) heraus eine Erkenntniß herstellen zu können, welche der Psychologie Aufklärungen darzubieten im Stande wäre. Sie haben es z. B. kein Hehl, daß sie nicht anzugeben wissen, wie sich der „erweichte oder verhärtete Brei des Gehirns" von dem gesunden in der Beziehung unterscheide, daß „der letztere vernünftige Vorstellungen und der erstere nur blödsinnige oder irrsinnige hervorbringe": „welche Kraft darin fehle, welcher Stoff". Von allem Dem wissen sie, nach ihren eigenen Aussagen, nichts, und haben keine Beobachtungen beizubringen, wodurch wir belehrt würden, welche Lebensthätigkeiten denn eigentlich in den Nerven, aus deren eigenthümlicher Natur heraus, vorgehn, wenn sie Gedanken erzeugen. Dies aber soll nun gebessert werden dadurch, daß sie die Physik und Chemie zur Unterstützung hinzunehmen. Schon ist es nichts Seltenes mehr unter den Physiologen, geradezu von „sogenannten Lebensvorgängen", von „sogenannten kör-

perlichen Funktionen" zu reden. Alle Lebensprocesse, und namentlich auch diejenigen, mit welchen die Physiologie zu thun habe, seien ihrem Grundwesen nach eigentlich chemische Processe. Alle Thätigkeiten, alle Produkte des leiblichen, und damit zugleich des psychischen Lebens, seien zurückzuführen auf die Oscillationen, wie sie uns bei'm „Zitterrochen", wie sie bei'm „elektrischen Telegraphen" vorlägen. Ja, Manchen ist selbst dies noch nicht genug. Auch die chemischen Wirkungen sollen zuletzt wieder rein auf „physikalische" oder „mechanische" zurückzuführen, der Ausdruck „dynamische Wirkung" nichts als ein „terminus technicus ignorantiae" sein, dessen wir zwar vielleicht „noch lange nicht werden entbehren können", den aber zu beseitigen jedenfalls die Wissenschaft als „Aufgabe" im Auge behalten müsse.

Wir bleiben, ehe wir dies mehr im Einzelnen beleuchten, noch einen Augenblick bei dem allgemeinen Verhältnisse stehn. Zuerst die Erfahrungen, welche hier zur tiefsten Grundlage gemacht werden, haben dieselbe Unvollkommenheit, wie die physiologischen selber: sie fassen ebenfalls nicht die Dinge und die Processe selber, sondern lediglich ihre Wirkungen auf unsere Sinne, oder bloße Erscheinungen auf. Zweitens aber sind es doch nun wieder andere Kräfte und Processe, welche die Erklärung geben sollen, noch niedriger liegende in der allgemeinen Abstufung der Naturkräfte, jedenfalls aber andere; und diese sollen nun zunächst für die höher liegenden des menschlichen Körpers, und dann gar für die noch ungleich höher liegenden der Seele eintreten oder untergelegt werden. Also wir haben eine dritte Vermittelung: nicht einmal den Schatten des Schattens, sondern den Schatten vom Schatten des Schattens, oder vielleicht etwas noch weniger Substantielles: denn durch wie viele Glieder die hiebei untergelegten Reflexe eigentlich hindurchgehn, weiß doch bis jetzt noch niemand mit Sicherheit anzugeben!

Der Wichtigkeit der Sache wegen verweilen wir noch etwas länger dabei, um unsere Leuchte noch mehr in die Tiefe und für eine genauere Betrachtung zur Anwendung zu bringen.

Von vorn herein müssen wir hiebei die physiologischen Theorien auseinander halten mit den psychologischen. Bei den letzteren hat der Psycholog, das heißt, der in die neue Psychologie eingeweihte, durchgängig ein wohlbegründetes Wissen. Er ist hier Mann von Fach; an Thatsachen fehlt es nicht, eher ist Ueberfluß vorhanden; dabei geben diese Thatsachen eben die Dinge und die Erfolge, wie sie in sich selber sind; und so kann ihm denn bei angemessener Bemühung darum eine klar-bestimmte Erkenntniß nicht ausbleiben. Dagegen den physiologischen Theorien gegenüber ist der Psycholog nicht Mann von Fach; und hiezu kommen dann die so eben angegebenen Gründe der Unsicherheit: daß wir die Dinge und Erfolge nicht innerlich, oder wie sie in sich sind, auffassen, sondern lediglich Erscheinungen für unsere Sinne, und daß uns selbst diese nicht einmal in einfachen Reflexen, sondern in mehreren gegeben sind. Hier also kann der Psycholog kein klarbestimmtes Wissen, sondern nur Bedenken haben, in Betreff deren er ein definitives Urtheil von der weiter vorgeschrittenen Erforschung der äußeren Natur erwarten muß. Auch die Darlegung dieser Bedenken aber wird noch dadurch erschwert, daß die in Frage kommenden physiologischen Theorien bis jetzt noch an so großer Unbestimmtheit und Dunkelheit leiden. Die Physiologen bilden sich auf der einen Seite ein, die allein Wissenden zu sein; auf der anderen aber finden wir, wenn sie aufrichtig sind, Geständnisse über Geständnisse des Nicht-Wissens; und indem sie so zwischen Beidem hin- und her schweben, erhalten ihre Theorien einen so unstäten und schwankenden Charakter, daß sie nicht einmal für einen bestimmten Angriff Haltung darbieten.

Wir machen den Anfang mit unseren „Bedenken" gegen diese physiologischen Theorien, um dann desto freieren Raum zu gewinnen für das in jeder Rücksicht erfreulichere Psychologische.

Alle Thatsachen also, mit welchen die Physiologie zu thun hat, sollen zuletzt chemisch oder physikalisch vermittelt sein. Wie dies? — Jedes Produkt wird wesentlich in seiner Natur bedingt durch die Natur der Faktoren, jede Wirkung durch die Beschaffenheiten der Ursachen, welche dazu zusammenwirken. Verschiedene Ursachen müssen nothwendig auch verschiedene Wirkungen hervorbringen, verschiedene Faktoren verschiedene Produkte ergeben. Aber haben wir denn nun wirklich dieselben Faktoren (um nicht einmal vom Psychischen zu reden) bei den physiologischen Erfolgen und bei den elektrischen Strömungen, oder was man sonst noch aus den Gebieten der Chemie und Physik für die Erklärung zum Grunde legen will?

Die äußeren Faktoren der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen sind Licht, Schall ꝛc. Aber was wissen wir denn bis jetzt noch von der Identität des Lichtes oder des Schalles mit der Elektricität?! Ob, und in welcher Weise sie wirklich identisch oder nicht identisch sind, darüber, wie gesagt, hat der Psycholog kein Urtheil; dies mögen die Physiologen unter sich und mit den Vertretern der übrigen Wissenschaften von der äußeren Natur ausmachen. Aber jedenfalls, so lange diese Identität noch nicht nachgewiesen worden ist, so lange müssen auch dem besonnenen Forscher beiderlei Erfolge auseinander bleiben *).

*) Ganz Dasselbe gilt (um dies sogleich im voraus hinzuzunehmen) von dem Stoffe oder der Kraft, welche die Muskeln in Bewegung setzt. „Noch immer bildet es (bemerkt in dieser Beziehung Lotze, nachdem er von den „bewunderungswürdigen Versuchen" gesprochen, welche neuerlich darüber von Dubois-Reymond angestellt worden) einen Einwand, daß der durchschnittene Nerv zwar bei Berührung seiner Schnittflächen noch für die künstlich zugeführte

Dem gegenüber haben wir als **innere** Faktoren der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, man sage immerhin: die Nerven, die Gehirnfibern. Gesetzt nun also auch, die Identität der äußeren wäre wirklich nachgewiesen, so würde doch jedenfalls die Verschiedenheit der **inneren** Faktoren nothwendig auch für die Wirkungen einen verschiedenen Charakter bedingen. Man hat zwar gesagt: „es sei doch eine zu widersinnige Vorstellungsweise, daß die Kälte oder eine Säure rücksichtlich ihrer Einwirkung auf das Metall andere Eigenschaften haben solle, als dort, wo sie thierische Gewebe treffe". Aber wir müssen uns offen zu dieser Widersinnigkeit bekennen. Die Wirkung ist in jedem Falle Produkt aus **beiden** Faktoren; und möchte also auch der eine unter gewissen Modifikationen, oder selbst ganz derselbe sein (was, wie gesagt, ebenfalls bis jetzt noch sehr problematisch ist): so können doch, wenn der zweite Faktor ein wesentlich verschiedener ist, die Wirkungen

Elektricität, nicht aber für das Nervenprincip leitend bleibt, und daß er für jene weder ein besserer Leiter als die übrigen feuchten Gewebe, noch seine Hülle für sie ein Isolator ist. Immer noch ist es ferner zweifelhaft, ob nicht die Vorrichtungen, die jene Versuche zur Messung elektrischer Nervenströme anbringen, im Stande sind, sonst nicht entstehende zu erzeugen; und selbst zugegeben, daß jede Nerventhätigkeit elektrische Ströme mit sich führe, bleibt ihr physiologischer Werth gänzlich unbekannt. Wir würden nach den vorliegenden Thatsachen nicht entscheiden können, ob sie die Mittel sind, durch welche das Nervenprincip wirkt, oder ob sie während seiner Wirkung als unvermeidliche, aber physiologisch bedeutungslose Nebeneffekte eben so entstehn, wie sie ja fast alle bekannten Veränderungen der chemischen und molekularen Zustände der Stoffe begleiten. Selbst in den elektrischen Fischen, in denen starke Elektricität unzweifelhaft aus organischen Processen entwickelt wird, kann sie doch nur für ein Sekretionsprodukt gelten, das durch den Einfluß der Nerven in einem besonders gebauten Organ hier eben so entbunden wird, wie in anderen Organen ponderable Abscheidungen; **und nichts berechtigt, aus diesen sporadisch vorkommenden Einrichtungen einen Schluß auf die Nervenkraft selbst zu ziehn.**" (Lotze, Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens, (Leipzig 1851), S. 389 f.)

nicht gleich sein. So zeigt es sich ja auch augenscheinlich, wo sich die Verschiedenheit auf der anderen Seite findet. Auf der Grundlage der gleichen psychischen Urvermögen werden unendlich viele verschiedene Empfindungen, Wahrnehmungen, Gedanken, Begehrungen 2c. ausgebildet nach Maßgabe davon, wie mit ihnen verschiedenartige Eindrücke (Reize, Ausfüllungen) zusammenwirken.

Hiezu kommt dann überdies in dem hier fraglichen Verhältnisse, daß das „thierische Gewebe" einer höheren Natur angehört, als „das Metall". Wir müssen uns hier sehr nachdrücklich gegen die Physiologen der Gegenstände der Physiologie annehmen, welche sie ungehörig geringschätzen. Nach ihrer Darstellung sollte man glauben, die Lebenskräfte des menschlichen Leibes seien ein reines Nichts, ein bloß passiver Leiter, der sich zu Allem hergäbe, ohne aus sich selber heraus etwas zu vermögen. Der Mensch würde nach dieser Darstellung zu einer Gliederpuppe herabsinken, die auf das Erbärmlichste von niederen Kräften in Bewegung gesetzt würde. Verhielte es sich nun wirklich in dieser Art, so müßten wir es uns gefallen lassen; aber in Dem, was uns die Thatsachen entgegenbringen, zeigt sich auch nicht der geringste Grund hiezu. Die Kräfte unseres Leibes sind jedenfalls entschieden höhere Naturkräfte, als die bei den elektrischen Leitungen zusammenwirken. Oder vermag denn der Drath aus sich heraus zu wachsen? Kann er verdauen? Ist er ihm homogene Wesen zu erzeugen im Stande? Oder vermögen dies die elektrischen Stoffe, welchen hier allein Aktivität zugeschrieben wird?

Allerdings gehn nicht alle Physiologen, welche sich zu dieser Erklärungsweise bekennen, bis zu dem bezeichneten Extreme, daß sie die Lebensfunktionen ausschließend chemisch oder mechanisch begründen wollen: wie denn überhaupt, ganz ihrem unbestimmten Charakter entsprechend, die physiologischen Ansichten sehr vielfach auseinandergehn. Andere fassen es so, daß

man nur versuchen wolle, wie viel sich von den niederen Naturprocessen her erklären lasse, und dies dann in Abzug bringen; so werde man in Dem, was übrig bleibe, die eigentlichen Lebensprocesse erhalten, und das sei das einzige Mittel, diese in ihrer eigenthümlichen Natur kennen zu lernen. Aber dies setzt ein Nebeneinander von beiden voraus, wo wir doch keines haben, sondern nur ein Ineinander der einfachen Durchdringung von beiderlei Faktoren. In Folge hievon also ist auch nichts abzuziehn, was den Charakter eines niederen Naturprocesses an sich trüge; sondern das Licht, der Schall, oder die Elektricität, wenn man will, werden bei der Bildung der sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen von den höheren Kräften unmittelbar in einem und demselben Akte an- und ihnen unter- oder eingeordnet.

Geradezu also Alles zeigt sich verschieden in beiderlei Processen. Und eben so, wie von Seiten der Faktoren, auch von Seiten der Produkte. Gebehrdet sich denn ein menschliches Auge oder Ohr wie der elektrisch schwingende Drath? Oder hat eine Zuckung denselben Charakter wie eine menschliche Gebehrde, ein menschliches Thun? Oder wie der Verdauungsproceß, oder der Proceß des Blutumlaufs, oder was man sonst noch aus dem thierischen Leben herausgreifen will? — Man hat sich dadurch helfen wollen, daß man diese Processe bei den Nerven und dem Gehirne unendlich fein gedacht wissen will; aber dies ist doch unstreitig, so lange man die Sache nicht anderweitig gewiß oder auch nur wahrscheinlich zu machen weiß, eine durchaus in der Luft schwebende und nebelhafte Vorstellung.

Was also, wenn wir nun das Ergebniß dieser Bedenken zusammenfassen, bleibt als gemeinsam übrig? — Während alles Andere verschieden ist, recht eigentlich von A bis Zet, nichts weiter, als die Uebertragung gewisser Wirkungen von dem einen Raumpunkte zum anderen. Indem man diese phy-

siologisch nicht zu charakterisiren im Stande ist, glaubt man dafür, Wunder was, gewonnen zu haben, wenn man sie mit dem Charakter einer Bewegungskraft bezeichnet, welche in demselben Organe Erregungen von — anderer Art hervorbringt, von denen man doch, eben deshalb, weil man die physiologische Eigenthümlichkeit der ersteren nicht kennt, auch in keiner Art wissen kann, ob und in welcher Weise zwischen beiden eine Uebereinstimmung Statt finden möchte*). Darf man nun da wohl den Psychologen tadeln, wenn er Bedenken äußert, ob ein solches Resultat auch wohl des Aufwandes von so viel Zeit und Kräften werth sei?

Wir treten jetzt auf die Seite der Psychologie, und stellen der so eben den allgemeinsten Umrissen nach ausgeführ-

---

*) Damit man nicht etwa glaube, daß ich mit dem oben Angegebenen zu viel gesagt habe, lese man die folgenden Geständnisse eines fleißig bemühten und belesenen, dabei, mit Ausnahme einer freilich sehr starken physiologischen Voreingenommenheit in der bezeichneten Richtung, gesund und scharf urtheilenden, und was ebenfalls sehr zu loben ist, aufrichtigen physiologischen Forschers. „Welcher Art der Proceß sei, welcher die Entstehung der Vorstellungen selbst bedingt, wissen wir nicht". — „Die Thätigkeit der motorischen Nerven ist in ihrem Wesen noch nicht vollständig erkannt". — „Wir kennen eine dreifache Energie der Nervenfasern: Bewegen, Empfinden, Vorstellen. Wodurch diese verschiedenen Energien selbst wieder bedingt werden, wissen wir nicht". — „Freilich wissen wir über die letzten Bedingungen der pathologischen Gehirnzustände nur sehr wenig Genaues, indem die Pathologie nach konstanten Veränderungen der Nerven und des Gehirns bisher vergeblich gesucht hat. Dies gilt eben so wohl von den Algieen und Krämpfen, als von den verschiedenen Formen des Deliriums". — „Der nähere Grund, weshalb in den freudigen Affekten gerade diese Nerven und auf diese Weise afficirt werden, ist nicht anzugeben, so wenig sich aus der Natur der psychischen Trauer die vermehrte Sekretion der Thränendrüsen ableiten läßt". — „Wie das spielende Vergleichen kontrastirender Vorstellungen bei'm Lachen nun gerade diese Gruppen motorischer Nerven auslöst, ist eben so wenig zu begreifen, als warum dies gekitzelte sensible Hautnerven thun". Siehe Ottomar Domrich (Prof. d. Medic. in Jena), „Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittelung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten" (Jena 1849), S. 86, 65, 125, 56, 241, 243.

ten und beleuchteten physiologischen Theorie Dasjenige gegenüber, was derselben in der Psychologie am meisten parallel ist: die Lehre von den Uebertragungen, durch welche sich Erregungen von einer Kraft oder Angelegtheit unseres Seelenseins (einem durch frühere Entwickelungen in ihm Angelegten) zu anderen hin fortpflanzen. Die neue Psychologie hat hierüber, rein auf der Grundlage der inneren Beobachtung und der daran angeschlossenen Zergliederung, eine an Bestimmungen sehr reiche Theorie aufgestellt.

Das allgemein durchgreifende Grundgesetz lautet, daß alle Gebilde des menschlichen Seins in jedem Augenblicke ihre beweglichen Elemente gegen einander ausgleichen: wenn nichts Anderes entgegensteht, bis zur völligen Gleichgestimmtheit*). Hiedurch kann das Unbewußte (Unerregte) zum Bewußten (Erregten) werden, z. B. wenn uns der Name eines abwesenden Freundes genannt wird, und wir uns dabei seiner Gestalt erinnern; hiedurch das Erregte in jedem Maße gesteigert werden (man denke an die Wirkungen, welche bei der Freude, bei'm Zorne ꝛc. in diesem Charakter erfolgen); und kann auf der anderen Seite (da, was von dem Einem gewonnen, nothwendigerweise vom Anderen verloren wird) das Erregte herabgestimmt oder auch ganz unerregt werden.

Von welcher Art nun sind die Elemente, welche hiebei übertragen werden? — Wie die neue Psychologie gezeigt hat, giebt es deren zwei Hauptklassen: die Urvermögen, welche durch den innersten Lebensproceß unserer Seele immer wieder von neuem angebildet werden, und die Reize oder Ausfüllungen, die wir durch jene immer wieder neu von außen aufnehmen. Die ersteren kennen wir unmittelbar als

*) Siehe mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 25 ff.

unseren eigenen ursprünglichen Besitz. Zwar vermögen wir sie nicht einzeln wahrzunehmen, weil sie einzeln zu schwach und unbewußt, oder vielmehr zu wenig bewußt sind; aber wohl, wenn sie durch Nicht-Verbrauch vielfacher angesammelt werden. Dabei zeigen sie sich dann mit einer Spannung behaftet*); und in Verbindung hiemit sind sie die tiefsten Grundelemente aller menschlichen Selbstthätigkeit. Da die Reize oder Ausfüllungen ursprünglich von außen aufgenommen werden, so können wir sie nicht in der inneren Erfahrung vorstellen, wie sie an und für sich selber sind. Aber wenn wir sie aufgenommen haben, so sind sie ebenfalls unser Besitzthum, und können ebenfalls in ihren Charakteren durch das Selbstbewußtsein aufgefaßt werden. Da zeigt sich als allgemeinster Charakter, daß sie für jene Spannung der Urvermögen eine Befriedigung oder Beruhigung gewähren.

Ganz dieser Grundverschiedenheit entsprechend nun, wie die neue Psychologie nachgewiesen hat, bilden sich die Angelegtheiten unserer Seele in der Erregtheit wesentlich verschieden aus, je nachdem die vermöge des bezeichneten Ausgleichungsprocesses auf sie übertragenen Elemente der einen oder der anderen von diesen beiden Hauptklassen angehören. Dieselbe Kraft oder Angelegtheit (für Erinnerungen und andere Vorstellungen, für Empfindungen, für Bewegungen 2c.) nimmt einen anderen Charakter an, wenn sie in einem Zustande überwiegender Reizfülle, und wenn sie rein von innen her zur Erregtheit gebracht wird. Im letzten Falle haben wir einen mehr selbstthätigen, gehaltenen, trockenen Charakter, im ersten einen mehr leidendlichen, hingegebenen, dabei mehr Befriedigung, und bei höheren Graden, unter den einen Affektionsverhältnissen Fülle oder auch Ueberfülle, unter den anderen

*) Wir sind hierauf auch schon in der gegenwärtigen Zeitschrift mehrfach aufmerksam geworden; vgl. Jahrg. I, S. 105 ff. und 406 ff.

Ueberreiztheit. Diese Verschiedenheit der Ausbildung, und viele andere, die sich für beiderlei Elemente aus den Verschiedenheiten der Grundsysteme ergeben, weiß die neue Psychologie, auf der Grundlage von unzähligen, dem Selbstbewußtsein vorliegenden Erfahrungen, bestimmt auseinanderzuhalten und auf ihre Ursachen zurückzuführen *).

Zur Ausgleichung und Uebertragung kommen, nach den ausgesprochenen Gesetzen, nur die beweglichen Elemente, nicht die in fester Durchdringung angeeigneten. Ob nun das Eine oder das Andere eintritt, wird bestimmt: innerlich durch die Grade, in welchen die drei Grundeigenschaften gegeben sind, die Urvermögen eine höhere oder geringere Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit, Lebendigkeit haben; und äußerlich durch die Ausfüllungsverhältnisse. Auch dies hat die neue Psychologie mit großer Bestimmtheit dargelegt**). Wir haben von dem Maße der Beweglichkeit, in welcher die Elemente zusammengebildet sind, schon eine unmittelbare Empfindung; außerdem aber weitere Gewähr, auf der einen Seite im Unbewußtwerden des Bewußten (dieses kann ja doch nur dadurch eintreten, daß dem betreffenden Akte etwas verloren geht, sonst würde er in alle Ewigkeit hin bewußt oder erregt bleiben), und darin, daß etwas Anderes von da aus bewußt wird (dieses hat das von jenem Verlorene empfangen), und auf der anderen Seite in den Reproduktionen und deren Beschaffenheiten: denn nur was fest zusammengebildet war, und in dieser festen Verbindung von Vermögen und Ausfüllungen forteristirt hat, kann als Erinnerung oder sonstwie aus dem Inneren der Seele hervortreten.

Aber bei der unendlichen Anzahl der im Inneren der Seele angelegten Kräfte: auf welche unter denselben er-

*) Man findet dies ausgeführt in meinen „Psychologischen Skizzen", Band 1, S. 389 ff. u. besond. S. 404 ff.

**) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 31, 34 ff. und 53 f.; auch oben S. 35 ff.

folgt die Uebertragung? — Die neue Psychologie hat auch hierüber die bestimmteste Auskunft gegeben. Die allgemeine Grundbedingung ist unmittelbare Verbindung; diese aber kann vermittelt sein: theils durch Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, und theils durch früheres Zusammen, in Gruppen- und Reihenverhältnissen *). Dann aber, mehr im Einzelnen, entscheidet die Stärke der Verbindung oder des unmittelbaren Einsseins; jedoch so, daß nach der Seite des am stärksten Verbundenen nur das stärkste Ueberfließen der beweglichen Elemente Statt findet, hiedurch aber nicht ein Zugleich-Ueberfließen auch nach anderen Seiten hin, wo ebenfalls unmittelbare Verbindungen begründet sind, ausgeschlossen wird. Wenn wir einen früher oft besuchten Ort wiedersehn: so steht uns mit der vollsten Anschaulichkeit Dasjenige vor dem inneren Auge, was am häufigsten und dauerndsten damit associirt worden ist; daneben aber können auch noch hundert andere Vorstellungen, Gefühle, Begehrungen ꝛc. angeschlagen werden. Die unzähligen Abstufungen, welche hiefür, und somit für die Vertheilung des Bewußtseins eintreten können, liegen in so vielen Erfahrungen vor, daß es der neuen Psychologie nicht schwer gefallen ist, auch dafür sehr bestimmte Unterscheidungen zu finden. — Eben so in Betreff der Umsetzungen, die für das von früher her Angelegte vermöge der verschiedenen Richtungen eintreten können, welche die Uebertragung der Erregungselemente nimmt. Während z. B. bei den Erinnerungen, und was Dem ähnlich ist, das früher Nachgefolgte zur Erregung kommt, wird dagegen bei den Begehrungen und Willensakten die Erregung zu dem früher Vorange-

*) Man findet, was hier und im Folgenden über die Momente, welche die Richtung der Erregtheit bedingen, gesagt ist, ausführlicher erörtert in meinen „Psychologischen Skizzen", Band I, S. 371 ff. 384 ff.; vgl. auch „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 86 ff.

gangenen, und namentlich von den Wirkungen zu den Ursachen fortgeleitet*). So werden die Kausalreihen in Reihen umgewandelt, welche von Zwecken zu Mitteln fortgehn. Der Grundproceß, durch welchen überhaupt das (in keiner Art weder angeborene noch von außen gegebene) Verhältniß des Zweckes für unser Empfinden, Vorstellen, Begehren und Wollen entsteht.

Die Erfahrung zeigt uns ferner bei den Ausbildungen zur Erregtheit einen sehr verschiedenen Rhythmus: indem z. B. das Denken ungleich langsamer, als die Erinnerung, die Phantasieentwickelung 2c., und in dem Maße langsamer vor sich geht, wie es ein abstrakteres ist. Die neue Psychologie hat nachgewiesen, wie dies aus der verschiedenen inneren Organisation der in die Erregtheit eingehenden Kräfte oder daraus abzuleiten ist, daß auch diejenigen Akte und Kräfte, welche dem unmittelbaren Bewußtsein als einfache erscheinen, in der That mehr oder weniger zusammengesetzt sind: aus der Verschmelzung von zehn, zwanzig, hundert, vielleicht tausend und mehreren elementarischen Akten entstanden. Für die Uebertragung der Erregungselemente aber, und die Steigerung dadurch, bilden die elementarischen Kräfte die eigentlichen Grundlagen; und so wird denn die Ausbildung zur Erregtheit für jedes Gebilde, welches unmittelbar als Eines erscheint, um so längere Zeit erfodern, je größer diese Vielfachheit (Vielräumigkeit) ist. So eben namentlich bei'm abstrakten Denken, welches seine Stärke und Klarheit der sehr großen Vielfachheit des gleichartig verschmolzenen Vorstellens verdankt*). — Auch

*) Siehe „Psychologische Skizzen" Band I, S. 412 ff.

**) Vgl. „Psychologische Skizzen", Band I, S. 437 ff.; „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 90 ff. und 123 f. — Den elementarischen Processen nach geschieht die Ausbildung zur Erregtheit bei'm Denken vielmehr schneller, als bei den übrigen Entwickelungen.

hiefür giebt es, da ja, streng gefaßt, stets das ganze frühere Seelenleben in Kräften oder Angelegtheiten in uns fortexistirt, unzählige Abstufungen, welche alle mit Bestimmtheit charakterisirt und begründet werden können.

Dieselbe Bestimmtheit der Auffassung haben wir dann auch in Betreff der Wirkungen. Die Uebertragungen der Erregungselemente, wie die neue Psychologie gezeigt hat, sind keineswegs rein vorübergehende Processe; vielmehr wird in Folge jeder derselben von den übertragenen beweglichen Elementen mehr oder weniger bei den Kräften fest, welche dieselbe empfangen haben. Dies zeigt sich namentlich in zwei Hauptformen. Einmal in den Verstärkungen der einzelnen Kräfte selber. Man denke an das Stärkerwerden durch Auswendiglernen, durch unwillkührliche Wiederholungen aller Art (vgl. oben S. 45). Auch hiefür giebt es wieder unzählige Grade, und außerdem Artverschiedenheiten nach Maßgabe davon, ob die Verstärkung durch Urvermögen, oder durch Reize, und die diesen oder jenen Grundsystemen angehören, geschieht. Wie weit stehn in dieser Hinsicht z. B. die eingebildeten Krankheiten auseinander mit solchen religiösen Vorstellungen, wie sie sich bei manchen weichlich wollüstigen Personen zu ausnehmender Fülle und beinah ununterbrochener Gegenwärtigkeit ausgebildet haben! Dort leibliche Entwickelungen, die durch Aufbildungen geistiger Elemente zu größerer Stärke angewachsen sind; hier geistige Grundgebilde mit niederem sinnlichen Anwuchs*). Außerdem aber, zweitens, sehn wir durch dieses Festwerden beweglicher Elemente bleibende Verbindungen aller Art (zwischen Vorstellungen, Stimmungen, Begehrungen, Wollungen, oder zur Begründung von Fer-

*) Siehe meine „Pragmatische Psychologie", Band I., S. 243 ff., und zum Folgenden mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 31 f. u. 136 ff.

ligkeiten ꝛc.) entstehn. Hier werden die beweglichen Elemente zwischen den Kräften fest. Auch für diese lassen sich alle bei der ersten Klasse von Verstärkungen bezeichnete Verschiedenheiten der Ausbildung nachweisen, und aus den zusammenwirkenden Faktoren begründen. — Gewissermaßen als Probe für diese Theorie, und als eine sehr vollgültige Probe, haben wir, Dem gegenüber, das Müdewerden, die vorübergehende Unfähigkeit oder beschränktere Fähigkeit zum Auswendiglernen, Denken, dichterischen Produciren ꝛc. In dem Maße, wie die beweglichen Elemente durch jene festen Aneignungen verbraucht werden, sind sie aufgebraucht, und also nicht mehr disponibel vorhanden für anderweitige Ausbildungen zur Erregtheit.

Was endlich die äußersten Glieder dieser Erfolge betrifft, die Muskelbewegungen, wie sie sowohl vom Wollen her, als in Folge von anderweitigen Erregungen unwillkührlich (als Gestikulationen ꝛc.) gewirkt werden können, so hat die neue Psychologie den Beweis geführt, daß es nicht dieselben Elemente sind, welche von den inneren Akten auf die Muskelkräfte, und dann von diesen auf die Außenwelt übergehn, vielmehr die letzteren vermöge einer Entmischung frei werden und sich bethätigen, zu welcher jene ersteren Uebertragungen nur die Veranlassung geben *).

Es versteht sich von selbst, daß sich im Anschluß an alle diese Momente der Theorie hat eine sehr reiche Pragmatik ausbilden lassen: wie ich sie namentlich schon früher in meiner „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ und dann in meiner „Pragmatischen Psychologie“ in größerer Ausdehnung dargelegt habe.

Dies alles zusammengenommen nun, mögen uns die Physiologen selber sagen, ob wohl ihre Theorien von der Fortpflanzung der Erregungen, ihre „molekularen Oscillationen“,

---

*) Vergleiche meine Schrift „Das Verhältniß von Seele und Leib“, S. 267 ff.

„den elektrischen Telegraphen ähnlich" (wie es die neuerlich in einem vielgelesenen Blatte*) angefangenen „Physiologischen Briefe" bezeichnen) dieser psychologischen Theorie in Betreff der Sicherheit der Begründung, der vielseitigen Ausführung, des tieferen Eingehns in die innere Organisation der zusammenwirkenden Faktoren auch nur von fern her gleichkommen. Während sie, indem sie uns unter die Arme greifen wollen, für sich selber eine höchst problematische Stütze in der Physik und Chemie suchen müssen, stehn wir durchaus selbstständig und fest auf unseren eigenen Füßen; und den vagen Allgemeinheiten jener sehr unwahrscheinlichen Hypothesen gegenüber, besitzen wir eine durch täglich und stündlich wiederkehrende Erfahrungen feststehende und in allen theoretisch und praktisch bedeutenden Beziehungen genau ausgeprägte Erkenntniß. Darf man sich also wundern und beschweren, daß wir nach dem angebotenen Tausche kein sonderliches Verlangen tragen? —

Kaum habe ich wohl nöthig, noch hinzuzufügen, daß, was ich im Verlaufe dieser abgedrungenen Polemik gegen die Physiologie gesagt habe, nicht von derjenigen Physiologie zu verstehn ist, welche die ihr zugehörigen Aufgaben auf der Grundlage der ihr zugehörigen Erfahrungen lös't. Diese Physiolo-

*) In der „Allgemeinen Zeitung" (siehe die Beilage zum 7ten December 1851) von R. W. (Rudolf Wagner) zu Göttingen. — (Späterer Zusatz.) In dem mir so eben zu Gesicht kommenden Blatte dieser Zeitung vom 20sten Januar 1852 erklärt der Schreiber dieser Briefe, daß er „jeden Handschuh, der ihm von einem Ebenbürtigen für diese Briefe hingeworfen werde, aufheben, jeden Vorwurf, den ihm wissenschaftliche Untersuchungen zuziehn, sobald er nur **gentlemanlike** gemacht werde, beantworten werde". Ich sollte denken, sowohl die oben S. 3—9 als die im gegenwärtigen Aufsatze gegen den Materialismus und gegen die Begründung der Psychologie durch „physikalische Wirkungen und Gegenwirkungen" (zu welchen beiden sich der Briefschreiber bekennt) geltend gemachten Gründe wären des Kampfes wohl werth; und so ist denn hiemit mein Handschuh hingeworfen!

gie ist eine sehr ehrenwerthe Wissenschaft, und ich hege vor ihr eine sehr hohe Ehrfurcht. Aber im Interesse dieser Physiologie möchte man, von wie hoher Wichtigkeit sonst auch ein Verkehr gegenseitiger Aufklärung und Fortbildung zwischen den verschiedenen Naturwissenschaften ist*), beinah wünschen, daß die galvanische Elektricität lieber gar nicht entdeckt, und die elektrischen Telegraphen lieber gar nicht erfunden sein möchten. Denn der Physiologie ist durch das Hinschielen, oder auch wohl geradezu Hinüberspringen auf die angränzenden fremdartigen Gebiete die ununterbrochen gespannte Aufmerksamkeit auf die Thatsachen ihres eigenen Gebietes verkümmert worden, ohne welche ja in keiner Naturwissenschaft durchgängig klar bestimmte, tiefer eindringende und für eine länger fortgesetzte Prüfung Stand haltende Gesetze festgestellt werden können! Es ist doch jedenfalls nicht der beste Weg, um zu einer wohlbegründeten Erkenntniß des Lebendigen zu gelangen, wenn man (wie diese neumodische Physiologie) dem Lebendigen den Rücken zukehrt, und sich mit analogen Naturerfolgen beschäftigt, die aber jedenfalls nicht Leben sind! Die nothwendige Folge hievon ist, daß das Lebendige als ein todtes aufgefaßt wird.

In gewissem Maße findet sich diese todte Auffassung des Lebendigen freilich leider noch immer, wir möchten beinah sagen, in allen Bearbeitungen der Physiologie, auch in denjenigen, welche nicht die Lebensfunktionen auf ein bloßes „Telegraphiren von außen nach innen und von innen nach außen hin" zurückführen wollen. Hieher gehört namentlich, daß man den auf einander folgenden Reizen (der Nerven, Muskeln 2c.) immer dieselben Lebenskräfte aufnehmend entgegentreten läßt:

---

*) Man sehe, was ich über dieses höchst werthvolle und förderliche Hinüberwirken in der Vorrede zum ersten Bande dieser Zeitschrift, S. V ff. bemerkt habe.

wo denn also alle Lebensthätigkeit auf bloße fortwährende Störungen von außen reducirt wird, die sich wieder in's Gleiche setzen. Die neue Psychologie hat aus einer genaueren Beobachtung des ihr vorliegenden Lebens mit Entschiedenheit als den innersten Lebensproceß der Seele nachgewiesen, daß ihr fortwährend neue, den bisherigen gleichartige Urvermögen angebildet werden, und daß es daher, genau genommen, immer andere Urvermögen sind, welche den späteren Affektionen für deren unmittelbare Aufnahme entgegentreten; während diejenigen, durch welche die früheren Reize aufgenommen und bleibend angeeignet worden sind, eben deshalb nicht unmittelbar neue Reize aufnehmen, sondern nur sekundär, als mehr innere (schon ausgebildete) Auffassungskräfte zu den neuen Auffassungen hinzutreten, und mit diesen zusammen Bestandtheile der gegenwärtigen Gesamtauffassungen ausmachen können*). Die Lebensprocesse also sind nicht bloße Störungen, die sich wieder ausgleichen, und somit bei mäßigen Reizungen in nichts aufgehn, sondern haben fortwährend bestimmte positive Produkte, welche in ihrer vollen Individualität innerlich forteristiren: wie denn auch schon die Grundkräfte, ihrer tiefsten Natur nach, auf die Aufnahme und Aneignung der Reize gespannt sind, und nicht die wirklich erfolgende Reizung, sondern das Ausbleiben derselben eine Störung hervorbringt. —

---

*) Siehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 23 ff., 49 ff. und 303 ff., auch im gegenwärtigen Hefte oben S. 8 u. 90 f. — Erst durch die Benutzung dieser psychologischen Erkenntnisse für die Physiologie und Pathologie möchten auch für die Nerventheorie (die Lehre von der Gewöhnung, von der Umänderung der Reizbarkeit 2c.) der Zusammenhang und die Genauigkeit gewonnen werden, über deren Mangel einsichtsvolle Physiologen mit Recht klagen; vgl. z. B. Lotze's „Allgemeine Physiologie", S. 403—15, u. bes. S. 406.

Zum Schlusse bittet der Verfasser dieses Aufsatzes noch diejenigen Physiologen, welche dem Bestreben, der Psychologie eine physiologische Grundlegung ertheilen zu wollen, fremd sind, um Entschuldigung, wenn er sich hier und dort bei Dem, was er ihren Kollegen vorzuwerfen hatte, der Kürze halber zu allgemein ausgedruckt haben möchte. Sie sind dabei eben nicht gemeint gewesen.

Druck von E. S. Mittler und Sohn.

I.

Zur Seelengesundheits- und Seelenkrankheitslehre.

Die Verstimmungen der Seele, und wie ihnen entgegenzuwirken ist.

Man hat in unseren Tagen viel von einer „Nachtseite der Naturwissenschaften" gesprochen. Aber das Nacht-sein kann bekanntlich sehr verschiedene Ursachen haben. Es braucht nicht immer gerade Nachtzeit zu sein, damit es Nacht sei: in Höhlen ist es auch um Mittagszeit Nacht; eben so, in größerem Maßstabe, wo die Gegend von tiefem Nebel umlagert ist. Und auf der anderen Seite, wo die Natur Nacht gemacht hat, kann der Mensch durch künstliche Veranstaltungen Tageshelle entstehn lassen. Wo man also über nächtliches Dunkel klagt, muß man zunächst in jedem Falle die besonderen Ursachen erforschen, welche diese Dunkelheit bedingen. Haben wir diese entschieden erkannt, dann wird es uns meistentheils auch gelingen, die Nacht in Tag umzuwandeln.

Da ist nun zuerst zu rügen, daß es noch immer so Viele unter uns giebt, welchen die Nacht, „das geheimnißvolle, romantische Dunkel", das „Wunder", das „Mysteriöse", lieber sind als der Tag, als die klar-bestimmte Erkenntniß. Auch die

gegenwärtige Zeitschrift hat dieser der Wissenschaft feindlichen Vorliebe schon ausführlicher zu erwähnen Gelegenheit gehabt, bei einem Buche, dessen Verfasser noch keineswegs zu den Schlimmsten unter Denen gehört, welche sich absichtlich gegen das Licht abschließen, und Alles, was in ihren Kräften steht, thun, um dasselbe auch für Andere zu verdunkeln (Jahrg. I, S. 515 ff.).

Sehn wir von diesen, doch größtentheils inkorrigiblen Individuen ab, und wenden wir uns zu einem Ueberblick der verschiedenen Naturgebiete, so zeigen diese sehr verschiedene Charaktere. Bei den Wissenschaften von der äußeren Natur finden sich Helle und Finsterniß mehr im Ganzen und Großen von einander geschieden. Die uns unmittelbar vorliegenden Thatsachen sind als solche meistentheils klar; hiezu kommen die Unterstützungen, welche durch Fern- und Vergrößerungsgläser dargeboten werden; hiezu in manchen Gebieten zahlreiche, nach Belieben auf das Mannigfachste zu modificirende Experimente. Vermöge aller dieser Hülfsmittel gelingt es selbst in den Fällen, wo das unmittelbar vorliegende Geschehn ein verhältnißmäßig sehr zusammengesetztes ist (man denke etwa an das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe, den Verbrennungsproceß 2c.), diese Zusammengesetztheit zu überwinden, und der elementarischen Grunderfolge bestimmt und entschieden inne zu werden. Dem gegenüber aber ist dann eine sehr ausgedehnte zusammenhangende Nachtseite dadurch bedingt, daß wir die gesamte äußere Natur nur durch ihre Eindrücke auf unsere Sinne aufzufassen vermögen, nicht in ihrem Inneren, oder wie sie an sich selber ist und wirkt. In Folge hievon also geht uns für die eigentliche Erkenntniß die werthvollere Hälfte verloren. Für die praktischen Anwendungen können wir in den meisten Fällen auch im Anschluß an die bloßen Erscheinungsauffassungen einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit gewinnen, weil es sich ja auch bei

den Produkten unserer Maschinen und Mischungen wieder nur um ihre Einwirkungen auf uns Menschen handelt. Aber bei allem Dem haben wir kein eigentliches Begreifen, bleiben uns die innere Organisation und das innere Geschehn in Nacht gehüllt. Wir können dafür nur unsichere Hypothesen bilden. Oder was wissen wir von der inneren Natur des Lichtes, des Schalles, von der inneren Natur des leiblichen Lebens! So wenig, daß man ja noch bis in die neueste Zeit dieses letztere gänzlich abgeleugnet, dasselbe durch und durch in Processe des Unlebendigen aufzulösen versucht hat (vgl. Heft I, S. 120 f. u. 136 f.).

Dem untergeordnet verhalten sich dann auch die einzelnen Wissenschaften von der äußeren Natur: die Naturgeschichte, die Physik, die Chemie, die Astronomie, die Geologie, die Physiologie und die Pathologie rc., mehr oder weniger verschieden in der vorliegenden Beziehung. Aber dies müssen wir gegenwärtig zur Seite liegen lassen.

Wenden wir uns zu dem gegenüberliegenden Naturgebiete: zur Naturwissenschaft vom menschlichen Geiste, so haben wir von vorn herein einen von dem dortigen durchaus verschiedenen Charakter. Jene ausgedehnte Nachtseite findet sich nicht. Wir sind das Zuerkennende selbst und innerlich, fassen dasselbe unmittelbar, oder wie es an und für sich selber ist, auf. Hier also vermögen wir ein eigentliches Begreifen zu gewinnen, die innere Organisation und das innere Geschehn zu erfassen; und hier geht uns demnach nicht, wie dort, die bessere Hälfte für die Erkenntniß verloren. Die dunklen Stellen, an denen es allerdings auch nicht fehlt, finden sich hier nur: theils an den beiden äußersten Enden, und theils vielfach zerstreut zwischen dem Hellen, so daß sie dessen Zusammenhang unterbrechen.

In welchem Grade ist es nun der Wissenschaft gelungen, diese dunklen Stellen zu erleuchten? — Von der früheren

Psychologie läßt sich bekanntlich in dieser Hinsicht nicht eben viel Erfreuliches berichten. Ihre Erleuchtungsmittel waren so kümmerlich, daß sie nirgend im Stande war, einen zusammenhängenden Ueberblick von einiger Ausdehnung zu gewinnen. So mußte sie sich denn darauf beschränken, Bruchstücke zu formuliren: wie dies in den von ihr für die Erklärung zum Grunde gelegten, abstrakt und im Anschluß an die Produkte der ausgebildeten Seele gedachten, aber gleichwohl als angeboren gesetzten Seelenvermögen vorliegt. Durch dieses Verfahren aber wurde, statt des wirklichen Erwerbes der erstrebten Klarheit, vielmehr von vorn herein alle Erklärung abgeschnitten: schon dadurch, daß sie das Interesse dafür abstumpfte. Und so ist es denn nicht zu verwundern, daß die Psychologie in so üblen Ruf gekommen, und das Vorurtheil entstanden ist, als sei sie überhaupt, und ihren innersten Grundverhältnissen nach, unfähig, zu einer zusammenhangenden und klarbestimmten Naturerkenntniß zu gelangen.

Die neue Psychologie hat durch ihre Leistungen den Beweis geführt, daß diese Meinung durchaus falsch ist. Es kam nur darauf an, daß man sich die Aufgabe, die dunklen Stellen, welche den Fortschritt behinderten, zu erhellen, ernst stellte und stätig verfolgte. Dies ist geschehn, und wo bisher Nacht herrschte, ist heller Tag geworden. So wurde einer der empfindlichsten Mängel dieser Art, weil er sich immer von neuem wiederholte, dadurch bedingt, daß das Bewußtsein fortwährend mit dem Unbewußtsein wechselt: was gegenwärtig bewußt ist, im nächsten Augenblick unbewußt wird, und umgekehrt, und so jede zusammenhangende Verfolgung der Ausbildung unseres Seelenseins für die unmittelbare Auffassung unmöglich gemacht wird. Hiefür nun hatte die alte Psychologie nicht einmal eine Formel, einen Begriff, sondern nichts als die durchaus vagen und unbestimmten Bilder des Schlummerns und Erwecktwerdens der Vorstellungen, welche, wie sie vom Schlafe

und von der Nacht hergenommen waren, auch die zu erklärenden Erfolge in tiefer Nacht begraben ließen. Jetzt aber besitzen wir, auf der Grundlage einer genauen Vergleichung der einstimmigen und zum Theil unmittelbar angränzenden Processe, welche innerhalb des bewußten Seelenlebens unserer Beobachtung vorliegen, eine durchgängig klar-bestimmte Erkenntniß von Allem, was dabei geschieht (vgl. Heft I, S. 128 ff.). Eben so sind das Verhältniß unseres bewußten Seelenseins zu dem ursprünglichen, noch des Bewußtseins ermangelnden, wie es sich in der ersten Lebenszeit bei'm Kinde vorfindet, und die allmähliche Umwandlung des letzteren in das erstere, in das hellste Licht gesetzt worden durch rückgängige Konstruktionen von dem uns vorliegenden Bewußten aus*). In Folge von beiderlei Aufklärungen sind wir dann auch in den Stand gesetzt worden, die wahre Natur jener fälschlich für angeboren ausgegebenen Vermögen oder Kräfte, wie wir sie in unserer ausgebildeten Seele vorfinden, so wie die Processe, durch welche sie sich aus den wirklich angeborenen, ohne allen Vergleich mehr elementarischen hervorbilden, in allen Beziehungen genau und entschieden nachzuweisen. Das Naturgebiet des Geistigen also bietet jetzt das entgegengesetzte Verhältniß von dem früheren dar. Während man sich ehemals nur einiger zerstreuten Lichtstellen rühmen konnte, welche hier und dort das vorherrschende Dunkel unterbrachen, ist es jetzt im Allgemeinen licht, und nur hier und dort finden sich noch einige weniger erhellte Punkte. Dessenungeachtet aber darf man auch jetzt nicht die Hände in den Schoß legen: muß man immer wieder von neuem angestrengt arbeiten, um auch diese Stellen vollkommen zu erhellen. So lange dergleichen noch irgendwo vorkommt, hat man ja immer noch

*) Vgl: mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 49 ff.

keinen durchgängig sicheren Blick und Schritt: ist das Auge geirrt, und muß das Auftreten dadurch, daß man doch noch von Zeit zu Zeit strauchelt, mehr oder weniger unsicher werden.

Zu dem am meisten Dunklen gehören insbesondere die Verstimmungen der Seele. Wie weit sie eintreten, ist es ja eben in ihr Nacht. Die Gründe, durch welche die mangelhafte Erkenntniß derselben bedingt wird, sind im Allgemeinen nicht schwer anzugeben. Schon die einzelnen Akte, aus welchen die Verstimmungen bestehn, haben ja, in der einen oder in der anderen Art, nur ein schwaches Bewußtsein; außerdem aber enthalten sie eine größere Vielfachheit der Zusammenbildung, wo dann die mit einander verschlungenen Bestandtheile einander verdunkeln; und endlich, in Verbindung mit Beidem, haben sie eine unbestimmte Begränzung. Der in höherem Grade Verstimmte sieht keine Rettung aus der ihn umgebenden Finsterniß; und mag immerhin auch vielleicht der nächste Augenblick ihm einen lichten Blick bringen: wo die Verstimmung tiefer gewurzelt ist, entschwindet ihm derselbe bald wieder; und der Nebel, in welchen er sich wieder eingehüllt sieht, erzeugt ihm eben so, wie früher, den Schein des Unendlichen. Um so wichtiger aber ist es ja, daß wir, Dem gegenüber, das Licht der Wissenschaft so intensiv, wie wir es irgend herzustellen vermögen, zur Wirksamkeit bringen; um so wichtiger und dringender, da der Verstimmungen, wie sich nicht leugnen lassen möchte, in Folge von mancherlei Umständen, in der gegenwärtigen Zeit immer mehrere geworden sind, und ungleich ausgedehnter, in allen Lebensschichten und Lebensverhältnissen, das menschliche Dasein umdüstert haben, also die klar-bestimmte Erkenntniß ihrer Natur und Entstehungsweise auch praktisch von hohem Interesse ist.

I. Qualitative Grundbestimmungen und Verschiedenheiten.

Die Angabe der qualitativen Charaktere der Verstimmungen bietet am wenigsten Schwierigkeiten dar, weil dieselben größtentheils offener vorliegen, und deshalb auch bekannter sind.

Wir wissen (vgl. Heft I, S. 33 u. 39 f.), daß alle Seelenentwickelung ihre tiefste Grundlage hat in gewissen Ausfüllungen der Urvermögen, welche in verschiedenen Gradverhältnissen erfolgen können*). Da ist nun zuerst augenscheinlich: die in der Vorstellungsform erfolgten Ausfüllungen enthalten keine Verstimmung. Das den Urvermögen ursprünglich inwohnende Bedürfniß ist vollständig befriedigt; und geht auch diese Befriedigung nicht über dasjenige Maß hinaus, welches gerade genügt, so werden doch gerade hiedurch die Urvermögen in den Stand gesetzt, die aufgenommenen Reize nur um so vollkommener anzueignen und festzuhalten, und es ist ihnen somit eine Stimmung zu gehaltener und solider Kraft mitgetheilt. Auch die Lustempfindungen enthalten keine ungünstige Stimmung, vielmehr vermöge der höheren Fülle, in welcher die Ausfüllung geschehn ist, eine besonders günstige; wenn auch allerdings in dem Maße, wie diese höhere Fülle an Ueberfülle gränzt, die Ausfüllung von den Urvermögen weniger fest angeeignet und festgehalten werden kann, und deshalb, unter Umständen, in späterer Zeit auf der Grundlage hievon Verstimmungen ausgebildet werden können.

*) Insofern zeigt sich allerdings, genetisch-tiefer gefaßt, was wir hier qualitativ nennen, zuletzt auch quantitativ bestimmt. Aber für unser unmittelbares Bewußtsein verhält es sich nicht so. Wir empfinden nicht die Quantitäten des Aeußeren, welches wir aufgenommen haben, sondern unsere Kräfte oder deren Stimmungen; und diese sind es, welche die Grundqualitäten für unser Bewußtsein bilden.

So bleiben denn als ungünstige Stimmungen der Urvermögen: Unlust (zu geringe Ausfüllung), Schmerz (übermäßige Affektion in einmaliger Einwirkung) und Ueberdruß (Uebermaß der Ausfüllung in allmählicher Aufladung von Eindrükken, welche einzeln kein Uebermaß enthalten).

Dem Empfangen bei den Ausfüllungen der Urvermögen folgt in jedem Falle, vermöge der fortwährenden Ausgleichung der beweglichen Elemente, ein Abgeben oder ein Verlust. Die Urvermögen werden zum Theil wieder entleert, das ihnen ursprünglich inwohnende Aufstreben stellt sich wieder her, wie weit es nicht etwa durch die Affektion abgestumpft oder ertödtet worden ist. Wir haben nun auch, wo Ausfüllungen in den Formen des Vorstellens und der Lust Statt gefunden haben, nicht mehr volle Befriedigung, und also eine weniger günstige Stimmung der Kräfte. Aber wir haben eben so wenig eine Verstimmung. Bei den Vorstellungen ist das durch diesen Verlust entstehende, den Spuren oder inneren Kräften als solchen eigene Aufstreben so gering, daß es sich selbst bei außerordentlichen Verstärkungen nicht als Mißstimmung kund giebt. Nicht nur die Spannungen der Wißbegier, sondern auch die der Neugier behalten immer so viel von dem gehaltenen Charakter des Vorstellens, daß die Stimmung auf der positiven Seite bleibt. Aehnlich auch bei den Reproduktionen der Lustempfindungen: bei den Begehrungen, ja selbst bei den Widerstrebungen. Dieselben können allerdings, wie wir schon angedeutet haben, im weiteren Verfolge vielfach Quellen von Mißstimmungen werden; aber so lange nichts weiter hinzukommt, oder so lange sie vollkommen unvermischt ausgebildet werden, haben sie den Charakter einer gewissen Rüstigkeit, welcher mit dem der Verstimmung eher in Gegensatz steht. Dies gilt sogar vom Hasse. Wo er sich in rein kräftigem Widerstreben ausbildet, mag er mit Recht mannigfachem anderweitigen Tadel unterliegen, aber wir haben noch keine

Verstimmung der Seele, namentlich nicht diejenige, welche dem Bösen eigenthümlich ist. Bei den anderen drei Formen müssen sich natürlich die Verstimmungen, welche durch die ursprünglichen Affektionen bedingt werden, auch auf die davon innerlich forterististirenden Kräfte oder Angelegtheiten, so wie auf deren Reproduktionen fortpflanzen. Die Urvermögen sind nicht zu der für sie prädeterminirten Ausbildung gelangt; sie sind also falsch gestimmt oder verstimmt, und dies giebt sich unmittelbar in unseren Empfindungen kund.

Zu den hiedurch bedingten Verstimmungen kommen dann, wie die neue Psychologie gezeigt hat, noch diejenigen, welche durch unverbraucht angesammelte Urvermögen begründet werden. Die Urvermögen unserer Seele enthalten grundwesentlich ein Streben, eine Spannung, ein Bedürfniß. Wird nun hiefür keine Befriedigung gewonnen (durch Verwendung für Anschauungen, Empfindungen, innere oder äußere Bethätigungen ꝛc.), so wächs't die Spannung, ohne gegenständliche Bestimmtheit und Fixirung, in vielfacher Ansammlung zu bedeutender Ausdehnung an, und die dadurch gewirkte Unruhe kann selbst bis zum Lebensüberdrusse und zum Selbstmorde steigen, auch wo dem Menschen sonst nichts fehlt, oder vielmehr grade weil ihm nichts fehlt. Auch da aber, wo diese Unruhe nicht einen so verhängnißvollen Grad erreicht, ist sie doch immer Verstimmung. Die Urvermögen sind eben der in ihrer Grundnatur für sie prädeterminirten Stimmung nicht theilhaftig geworden, und die Stimmung also, die sie erhalten haben, ist eine ihrer Natur unangemessene. Dies erfährt zu Zeiten jeder, auch der sonst noch so günstig gestimmte Mensch, namentlich in Pausen zwischen größeren Arbeiten. „Ich habe mich schon lange (schreibt Schiller) vor dem Augenblick gefürchtet, den ich so sehr wünschte, meines Werkes (des Wallenstein) los zu sein; und in der That befinde ich mich bei meiner jetzigen Freiheit schlimmer, als in der bisherigen Sklave-

rei. Die Masse, die mich bisher anzog und festhielt, ist nun auf einmal weg, und mir dünkt, als wenn ich bestimmungslos im luftleeren Raume hinge. Zugleich ist mir, als wenn es absolut unmöglich wäre, daß ich wieder etwas hervorbringen könnte; ich werde nicht eher ruhig sein, bis ich meine Gedanken wieder auf einen bestimmten Stoff mit Hoffnung und Neigung gerichtet sehe" *).

Verschiedene Ursachen ergeben verschiedene Wirkungen. Die durch ungünstige Affektionen gewirkten Verstimmungen müssen also auch von diesen durch Nicht-Affektionen der Urvermögen herbeigeführten und unter einander verschieden sein. Wie bei den unmittelbaren sinnlichen Empfindungen und deren Reproduktionen die Unlust, der Schmerz und der Ueberdruß in weit von einander abstehenden Charakteren auseinandertreten, ist bekannt**). Aber weniger allgemein bekannt ist es, wie bei den Reproduktionen neue Affektionen im Auseinandertreten derselben Bildungsformen entstehn, und so neue Stimmungen und Verstimmungen begründet werden können, welche dann von denjenigen, welche in den reproducirten Angelegtheiten fortexistirt haben und noch forteristiren, in jeder Art und in jedem Grade verschieden sein können. Die Spuren oder Angelegtheiten enthalten ja, unmittelbar als solche, freie Urvermögen in sich; und erfolgen also deren Reproduktionen durch Uebertragungen von Reizen, so treten auch neue Ausfüllungen und Affektionen ein, in eben den Stimmungsformen, wie bei den sinnlichen Ausfüllungen und Affektionen. Auch hier wird die Verstimmung in der Form der Unlust gewirkt durch ein zu geringes Maß der Ausfüllung. „Wenn man es (schreibt Niebuhr aus Rom) im höchsten Grade genossen hat, durch vielfältiges sympathetisches Leben das höchste Bewußtsein seiner

*) „Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe" Band V, S. 35.

**) Vgl. die genaueren Bestimmungen hierüber in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S. 48 ff. u. 195 ff.

Natur zu entwickeln, so empfindet man bis zum Vergehn die Vereinzelung, in der man seine besten Gedanken und Gefühle entweder gar nicht äußern kann, oder sie wie in öde Räume hineinspricht, und über den Schall erschrickt. So vereinzelt lebe ich; doch meine Klagen können meine Freunde ja nicht begreifen, und tadeln sie. Tadeln werden sie doch wohl nicht, daß ich sie unersetzlich vermisse"*). Wie verschieden hievon ist die Verstimmung des Ueberdrusses, wie sie sich in Folge der Ueberladung ausbildet: der Ueberladung vielleicht mit Reproduktionen, welche einzeln im höchsten Grade erwünscht, ja ersehnt sind. „Glauben Sie mir, man wird dieses sogenannte Verehren doch satt", heißt es in einem Briefe von Jean Paul, welcher bekanntlich für Genüsse dieser Art nur zu viel Empfänglichkeit hatte. „Bekannt und geliebt bin ich hier (in Stuttgart — auf einer Reise) hinlänglich, und an jeder Gassenecke seh' ich den Rücken eines Verehrers stehn. Nur müßt' es am Ende auch dem eitelsten Narren lästig fallen, daß er an einem öffentlichen Orte (z. B. im Gartenkoncerte) nicht herumgehn kann, ohne hinten und vornen und seitwärts von hundert Augen verfolgt und von den nächsten Ohren verschlungen zu werden. Eine oder ein Paar Verehrer und Verehrerinnen an jedem Orte lass' ich mir gefallen ꝛc."**). Wird nun hiedurch eine Verstimmung im Charakter der Belastung, des Druckes hervorgebracht, und durch den Mangel an reproduktiven Ausfüllungen eine Verstimmung im Charakter der Leerheit, der Verkümmerung: so unterscheidet sich von beiden zusammen eben so wesentlich die Verstimmung des Schmerzes durch die Ueberreiztheit, und in Folge hievon die Zerstörung, Auflösung, Lähmung der Kräfte, die sie mit sich führt. Man nehme (um auch dies durch ein bestimmtes Einzelnes zu

*) „Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr ꝛc.", Bd. II, S. 354.

**) „Wahrheit aus Jean Paul's Leben", Heft 8.

veranschaulichen) etwa Wieland, nach dem Verluste seiner Frau, mit welcher er 36 Jahre lang in einer so glücklichen Verbindung gelebt hatte, daß sie „im Jahre zuvor gegen Frau von Laroche erklärt hatte, ihr sei, als könne sie nur zurück denken bis auf die Zeit, wo sie Wieland geheirathet hatte". „Mit mir geht es (schreibt er) wie es kann; leidlich wenigstens; ich arbeite viel, aber es ist, als ob mir die Schwungfedern gestutzt seien; sonst arbeitete ich mit Freude, mit Munterkeit; jetzt mühsam, entgeistert, schwerfällig"*).

Von allen dreien wieder verschieden ist dann noch die Verstimmung im Charakter der Bitterkeit. Hier haben wir (worauf früher schon andeutend hingewiesen worden ist) eine Zusammenbildung des Keimes zu Verstimmungen, welcher in den Begehrungen und Widerstrebungen gegeben ist, mit der durch die nicht verbrauchten Urvermögen bedingten Verstimmung. Die letztere ist, der Natur ihrer Grundlagen gemäß, in Betreff des Gegenständlichen durchaus unbestimmt; die freien Urvermögen aber werden angezogen von den jedesmal stärksten Begehrungen und Widerstrebungen**), um von ihnen aus zur Verwendung zu kommen. Stellt sich nun Dem ein Hinderniß entgegen, so daß es, unter immer wieder von neuem wiederholten Bestrebungen, zu keiner Bethätigung kommen kann: so wird dann die darauf gerichtete Spannung immer wieder von neuem in sich zurück- oder umgebeugt; und dies ist es, welches das eigenthümliche Gefühl der Herzensbitterkeit begründet. Bei der fortwährenden Anbildung neuer Urvermögen, und die mehr oder weniger zu der krankhaften Stelle hingezogen werden, macht sich jenes Aufstreben zu dem Gewünschten, Ersehnten immer wieder, gleichsam versuchsweise, geltend, und immer wieder wird dasselbe niederge-

*) „Wieland's Leben, neu bearbeitet von Gruber", Band IV.

**) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 159 f. u. 192 ff.

drückt; und die Verstimmung hievon sammelt sich nun um die Angelegtheiten herum als eine Art von sensibler Atmosphäre. Man nehme auch hier einen speciellen Fall. Es ist bekannt, daß Beethoven schon im 28sten Jahre seines Lebens sein Gehör verloren hatte. „Ihr (so spricht er sich hierüber in einem 1802 aufgesetzten Testamente aus), die ihr mich für einen Bösewicht, Narren oder Menschenfeind haltet, ihr verkennt und beleidigt mich, weil euch die Ursache, die meine Handlungen leitet, fremd ist! Mein Herz und mein Geist sind für das Verständniß süßer Lebensfreuden geschaffen; und ein schreckliches, durch die Unwissenheit der Aerzte unheilbar gewordenes Gebrechen verbannt mich von der Welt und aus der Nähe der Menschen, die ich doch so innig liebe! Vom Himmel mit einem warmen Herzen und einer nur zu regen Phantasie begabt, bin ich verdammt, wie ein Ausgestoßener zu leben! O wie viele bittere Gedanken haben mich in dieser tiefen Einsamkeit bestürmt; wie oft beschlich mich der Gedanke, ein so trauriges Dasein selbst zu enden, hätte nicht die Kunst, die unsterbliche Göttin, dieses Verbrechen verhindert! Sie ließ mich eine unwürdige Feigheit in dem Wunsche sehn, die Welt zu verlassen, ohne das Geträumte, Zuschaffende erreicht zu haben. O du Allgütiger, der du in mein tiefstes Inneres siehst, du weißt, ob Haß und Neid jemals Eingang darin gefunden! Und ihr, die ihr diese Worte leset, bedenkt, daß Derjenige, der sie geschrieben, Alles aufbot, um sich der Achtung seiner Nebenmenschen würdig zu machen"*).

*) „....Wollte ich auch zuweilen mich einmal (schreibt er in einer anderen Stelle) über dies Alles hinaussetzen, o wie hart wurde ich durch die verdoppelt traurige Erfahrung meines schlechten Gehörs dann zurückgestoßen; und doch war mir's nicht möglich, den Menschen zu sagen: sprecht lauter, schreit, denn ich bin taub! Ach, wie wäre es möglich, daß ich die Schwäche eines Sinns angeben sollte, der bei mir in einem vollkommeneren Grade, als bei Anderen, sein sollte; eines Sinns, den ich einst in der größten Vollkommenheit

II. Quantitative Grundbestimmungen und Verschiedenheiten.

Entsteht nun in jedem Falle, wo Akte in den bezeichneten Bildungsformen erzeugt werden, eine Verstimmung der Seele? — Unstreitig nicht. In vielen Fällen bildet sich gar keine Verstimmung aus, sondern die ungünstigen Affektionen gleichen sich in der Art aus, daß sie zu günstigen Entwickelungen führen. So hat man mehrfach richtig bemerkt, daß der Uebergang aus der Jugend in die Männlichkeit nicht selten durch Kummer vermittelt wird, der sich auf der Grundlage von getäuschten Erwartungen und Leidenschaften ausbildet. Dadurch werden das zu hoch flammende Feuer der Phantasie und das Ungestüm des Strebens auf das rechte Mittelmaß zurückgeführt, das unruhige Hin- und Herspringen und Greifen in ein ruhiges und stätiges Verfolgen edler Zwecke umgewandelt. Aehnlich auch sonst. „Sein ganzer Einfluß (bemerkt Walter Scott von Byron's Aufenthalt in Griechenland) war auf die besten und weisesten Zwecke gerichtet; und es war höchst interessant, ein Individuum zu sehn, welches gewiß eben keine besondere Klugheit in seinen eigenen Angelegenheiten entwickelt hatte, und nun doch mit dem ausgezeichnetsten Scharfsinne den Weg bestimmte, welchen eine große Nation in außerordentlich schwierigen Verhältnissen einschlagen sollte. Es scheint, daß sein heftiges und hastiges Temperament gezähmt worden war durch das Gewicht der Aufgabe, die er über sich genommen hatte"*). — Es giebt manche Menschen, welche niemals liebenswürdiger, oder auch vielleicht nur liebenswürdig sind bei wirklicher oder eingebildeter Krankheit. Aber auch da, wo die un-

besaß, in einer Vollkommenheit, wie ihn Wenige in meinem Fach gewiß haben noch gehabt haben! — O ich kann es nicht! —" (Aus Beethoven's Biographie von Schindler, Münster 1840.)

*) W. Scott Miscellaneous Prose Works, Vol. IV.

günstigen Stimmungen bleiben, haben wir doch zunächst nur eine Verstimmung an oder in der Seele, noch nicht eine Verstimmung der Seele. Damit die letztere entstehe, muß die Verstimmung weiter greifen, muß sie sich (wenn auch nicht wirklich, wie wir sehn werden, doch dem Anscheine nach) über die ganze Seele ausbreiten. Wo ist nun die Gränze zwischen beiden? — Der Natur der Sache nach kann es eine solche nicht geben. Es verhält sich hiemit, wie mit der bekannten Frage, wie viele Körner einen Haufen ausmachen. Eines kommt zum Anderen hinzu; im Allgemeinen giebt jedes später Hinzukommende nicht mehr, als was vorher hinzugekommen ist; aber fassen wir die Ausbildung in weiteren Abständen, so haben wir dann nicht nur einen höheren Grad, sondern einen verschiedenen Charakter (vgl. oben S. 145 Anm.). Also jede Verstimmung an und in der Seele ist ein Anfang, oder später ein Beitrag zur Verstimmung der Seele; und für die Fortwirkung davon giebt es unzählige verschiedene Gradverhältnisse, ohne daß wir irgendwo eine bestimmte Scheidungslinie ziehn könnten: in Betreff der Gegenstände oder Affektionen, die verstimmend einwirken, und in Betreff der Individuen, von welchen, mit verschiedenen Empfänglichkeiten und unter verschiedenen Vorbildungen, diese Einwirkungen aufgenommen werden. Oft ist es, dem Anscheine nach, eine unbedeutende Kleinigkeit, die das Maß voll macht. So erzählt Bendavid in seiner Selbstbiographie*), wie er in die größte Noth gerathen sei, seine Baarschaft bis auf 6 Groschen zusammengeschmolzen, seine Gesundheit durch Studien, Unglücksfälle, schlechte Nahrung und unregelmäßige Lebensweise auf's Aeußerste zerrüttet worden; „und doch (fährt er fort) war ich nicht unruhig, doch machte mir dies keinen Kummer. Jugendlicher Leichtsinn war es nicht: ich war nie leichtsinnig; und, wollte Gott! ich besäße

*) Lowe, Bildnisse Berlinischer Gelehrten; Bendavid, S. 45 ff.

einen kleinen Grad von leichtem Sinne! Aber nie habe ich über Unannehmlichketten gemurrt, die in der Ordnung der Natur lagen, und die mir nicht durch Menschen zubereitet waren; und überdies, ich weiß nicht, es rief mir gleichsam eine Stimme unabläßig den Vers des Psalmisten zu: Nie habe ich den Gerechten verlassen und seine Kinder um's Brot betteln sehn! Aber als nun ein Brief von meinem Vater ankam, der $8\frac{1}{2}$ Groschen Porto kostete, wodurch ich also meine Baarschaft erschöpft sah, ich mir $2\frac{1}{2}$ Groschen von meiner Wirthin borgen mußte, und in dem Briefe meines Vaters sein trauriges Schicksal, dem ich auf keine Weise abhelfen konnte, abermals geschildert fand: da drängte sich meine ganze Lage mit Allem, was sie Schreckliches hatte, vor meinem Gemüthe fürchterlich zusammen; der Kelch meiner Leiden war bis zum Ueberlaufen voll".

Ungeachtet aber zwischen den Verstimmungen in oder an der Seele und den Verstimmungen der Seele ein stätiger Uebergang gegeben ist: so können wir doch allerdings in anderer Art einen festeren Punkt gewinnen für die Charakteristik der letzteren. So lange nämlich noch bestimmte Objekte in gesondert ausgebildetem Bewußtsein hervortreten: so lange haben wir nur die der ersteren Form angehörigen geringeren Grade. So bei dem gespanntesten Verlangen, dem stärksten Widerstreben, selbst wenn sich ihnen, vermöge der angegebenen Zusammenbildungen, Verstimmungen anschließen; so bei Schmerz und Kummer jeder Art. Die schlimmere Form, die Verstimmung der Seele dagegen tritt ein, wenn sich das Objektive verliert, ausgelöscht wird für das Bewußtsein, und so der subjektive Zusammenhang entschieden zum überwiegenden wird. In dieser Weise bilden sich diese Verstimmungen aus bei denjenigen Arten des Verdrusses, für deren Erzeugung vieles Einzelne von verschiedenen Seiten her zusammenwirkt. Die objektiven Bestimmungen verdunkeln

einander für das Bewußtsein, so daß nichts Bestimmtes mehr unterschieden wird in dem Nebel, welcher die Seele einhüllt. Mit besonderer Entschiedenheit gehört hieher der Verdruß der Eitelkeit: wo die der Form nach einstimmigen Kräfte (auf welche die Eitelkeit gerichtet ist) den gegenständlichen Ausfüllungen nach überaus verschieden sein können. Eben so, wenn sich mehrere betrübende Erfahrungen in subjektiv gleichartigem Charakter aneinanderreihen, und in der Art, daß sich auch für die Zukunft noch viele ähnliche erwarten lassen, wodurch denn natürlich die Verdunkelung noch größer wird. „Ach, was mich martert (schreibt Genz 1805) sind nicht die einzelnen Niederlagen; ich habe sie gefühlt in ihrer ganzen schrecklichen Größe; aber so lange die Seele noch wahre Spannkraft behält, muß sie sich immer schnell wieder aufrichten unter dem Drucke unwiderruflich vollendeter Uebel; fast um so kräftiger, je stärker dieser Druck ist. Was mich quält und niederschlägt, und besonders lähmt, und in manchen Augenblicken dem Verzweifeln am öffentlichen Wohl und dem Aufgeben der Sache nahe bringt, ist die fortdauernde Erbärmlichkeit der Menschen und der Maßregeln, von welchen dieser Staat seine Rettung erwarten soll"*).

Mit dieser Auslöschung der gegenständlichen Bestimmtheiten für das Bewußtsein stehn zunächst noch zwei bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten dieser Verstimmungen in Verbindung. Zuerst der Schein, als sei ein bloßer Mangel, eine bloße Leere gegeben. „Meine Standhaftigkeit und meine Geduld (heißt es in einem Briefe von Garve an Weiße), die Sie nur allzusehr rühmen, scheitern oft bei kleineren Uebeln, nachdem sie größere ertragen haben. Ich kann den Schmerz oft eher überwinden, als den Mangel an Vergnügen ertragen. Ich will, wenn ich nicht leide, lebhaft und angenehm beschäf-

*) Briefe an Johannes von Müller, herausgegeben von Maurer-Constant, Schaffhausen 1840, Band 1, S. 128.

tigt sein. Und da mir dazu oft die Kräfte, manchmal die Mittel fehlen: so bin ich in Gefahr, am meisten über mein Schicksal zu murren, wenn ich am wenigsten angeben kann, was mir eigentlich fehlt"*). Das Zweite, was sich hieran unmittelbar anschließt, ist der Mangel an objektiver Bestimmtheit in den Beziehungen, den Auffassungen, den Fortwirkungen. Der Mensch findet sich einsam (mit seiner Verstimmung allein), auch wenn er in zahlreicher und interessanter Gesellschaft ist; er hört, was um ihn herum gesprochen wird, nur wie im Traume; wenn er sich auch vielleicht später an Alles zu erinnern weiß, so wirkt es doch in keiner Weise weiter fort, weder zu inneren noch zu äußeren Bethätigungen; selbst Beleidigungen empfindet er nicht mit bestimmt ausgeprägten Gemüthsbewegungen (des Stolzes, der Verachtung, des Schmerzes, des Zornes &c.), sondern nur mit einem unbestimmten Abscheu vor der gesamten Welt; und wenn es zur Rückwirkung dagegen kommt, so nimmt diese ebenfalls diesen unbestimmten Charakter an: indem er mit Allem unzufrieden ist, nach allen Seiten hin ausschlägt, und es mit Allen verdirbt (z. B. in einem litterarischen Streite), selbst mit Denjenigen, die in der That auf seiner Seite stehn, und sich ihm wohlwollend, und (wie weit er es aufnehmen kann) wohlthuend erwiesen haben. Daher denn auch die Möglichkeit, daß sich z. B. die Verstimmung des längere Zeit hindurch Kranken sogar vorzugsweise auf seine liebreichen Pfleger richtet: so daß er beinahe unabläßig bestrebt sein kann, sie durch diese oder jene Anfoderungen zu quälen, und ihnen die Besserung, die Befriedigung, die Freude, auf welche sie es abgesehn, und die sie wirklich in gewissem Maße bewerkstelligt haben, zu verbergen.

Aber wir müssen, indem wir die weitere Verfolgung hievon zunächst zur Seite liegen lassen, noch genauer die Be-

*) Briefe von Garve an Weiße und einige andere Freunde, Band I, S. 311.

dingungen erwägen, welchen die Ausbildung von dergleichen Verstimmungen unterliegt. Die Akte und Kräfte, welche durch die bezeichneten ungünstigen Affektionen begründet werden, sind ihrer Grundnatur nach die schwächsten von allen. Finden sich also günstig gestimmte Akte von größerer Schwungkraft und Stärke daneben angelegt, so müssen jene diesen entschieden weichen: es wird entweder den mißgestimmten überhaupt die Erregtheit entzogen, oder sie werden wenigstens in derselben in dem Grade beschränkt, daß es nur zu einer Verstimmung an oder in der Seele, nicht zu einer Verstimmung der Seele kommt. In Folge hievon nun giebt es Menschen, die niemals in übler Laune sind; bei welchen Alles, was ihnen Unangenehmes vorkommt, und mag es auch noch so gewichtig sein, sogleich wieder mit einer nicht zu lähmenden sanguinischen Elasticität abgeworfen wird. Man nehme zur Veranschaulichung hievon etwa den berühmten Weltumsegler und Seehelden Drake. In seinen Vorzügen und in seinen Fehlern (heißt es von ihm), kann er als der Typus einer Klasse gelten, als ein Muster, welches seitdem in den Annalen des Brittischen Heldenthums sich oft wiederholt hat. Seine Tapferkeit war prahlerisch, wie es gewöhnlich ist bei Männern, welche Popularität lieben, sich großer Kräfte bewußt und stolz sind, und durch deren Bethätigung sich von unten auf emporgeschwungen haben; seine Bravado-Laune, der Punkt, auf welchen sich seine Tadler vorzüglich richteten, war von der Art, wie sie sich leicht bei Männern erzeugt, welche das Glück so lange an ihren Wagen gefesselt haben, bis sie sich verleiten lassen, es von ihnen unzertrennlich zu halten. Aber wenn das Gelingen ihn zuweilen anmaßend machte, und eine Ruhmredigkeit hervorrief, welche beinah berechtigt und wohl anpassend erscheint bei Solchen, die gezeigt haben, daß sie größere Dinge zu thun fähig seien, als deren sie sich rühmen: so war auch auf der anderen Seite das Unglück, wie schwer es ihn auch treffen mochte, nie-

mals sein Urtheil zu verdunkeln und seinen Muth niederzuschlagen im Stande*). Ein anderes merkwürdiges Beispiel dieser Art bietet uns der Stifter der Methodisten, John Wesley, dar: hochstrebend und voll freudigen Muthes (joyous), unzugänglich für irgend eine Betrübniß oder Reue in Betreff des Vergangenen oder eine Befürchtung wegen der Zukunft. Seine Erwartungen und Verempfindungen waren stets hoffnungsvoll; und wenn Umstände einträten, die er nicht zu bewältigen vermochte, so benutzte er sie so vortheilhaft wie er konnte, und versöhnte sich namentlich in dieser Weise unvermerkt mit dem Gedanken, daß sein Auftreten unvermeidlich zu einem Schisma führen werde: einem Gedanken, welchen er am Anfange seiner Laufbahn, als ein pflichtgetreuer und gewissenhafter Diener der Kirche von England, mit Abscheu zurückgestoßen haben würde**).

Also wenn den schwächlichen Akten, welche die Grundlagen der Verstimmungen ausmachen, kräftig ausgebildete Akte entgegentreten, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die ersteren weichen müssen. Wie ist es also dessenungeachtet möglich, daß Verstimmungen dauernd werden und sich (wenn auch nur scheinbar) über die ganze Seele ausbreiten können, und (wie eine genauere Vergleichung der Erfahrungen zeigt) nicht selten auch bei solchen Menschen, welche sehr viele im Charakter der Kräftigkeit ausgebildete Angelegtheiten in sich tragen? — Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Die neue Psychologie hat gezeigt, daß die Ausbildung des unbewußt in uns Forteristirenden zum Bewußtsein oder zur Erregtheit nicht bloß, und nicht hauptsächlich, von der Kräftigkeit der Angelegtheiten abhängig ist, sondern von ihrer Vielräumigkeit, oder

*) The Edinburgh Review, Vol 80, p. 404 s.

**) The life of Wesley and the rise of methodism, by Rob. Southey, Vol. II.

von der Anzahl der elementarischen Spuren, aus denen sie bestehn, und der Stärke oder Innigkeit, mit welcher diese zusammengebildet sind. Die elementarischen Spuren sind die eigentlichen Grundlagen für die Ausgleichung der beweglichen Elemente, durch welche die Ausbildung zur Erregtheit bedingt ist; und die Stärke der Verbindung entscheidet über die Richtungen und die Maßverhältnisse dieser Ausgleichungen *). Vermöge dieser vielräumigen Begründung also können es die schwächsten Gebilde den kräftigsten zuvorthun. Sie würden entschieden von den letzteren überwunden werden, wenn diese erst zur Erregtheit ausgebildet wären; aber dieselben können unter diesen Umständen nicht zur Erregtheit ausgebildet werden, und so tragen denn jene schwächeren, wie sie den Verstimmungen zum Grunde liegen, den Sieg davon, und können zuletzt die ganze Seele unter sich bringen.

Dies wird auch auf das Entschiedenste durch eine große Anzahl von Erfahrungen der mannigfachsten Art bestätigt. Man nehme zuerst die Verstimmungen durch trübes Wetter. Eine genauere Vergleichung der bekanntlich in dieser Hinsicht überaus verschiedenen Individuen zeigt, daß dieselbe keinesweges in direktem Verhältniß zu der höheren Empfänglichkeit für dergleichen Eindrücke erfolgt (welche allerdings ursprünglich dafür vorausgesetzt wird), sondern im Verhältniß zur vielräumigen Ansammlung früherer Empfindungen dieser Art. Ganz in derselben Weise aber mit den Verstimmungen zwischen Menschen. Es ist allgemein bekannt und anerkannt, wie ein leichtes Mißfallen an einander zu einem tief begründeten Widerwillen und Hasse werden kann, wenn die Menschen, in Folge irgend welcher Verhältnisse, genöthigt sind,

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 90 ff.

sehr oft zusammenzukommen, und sich in den Formen, welche die Sitte der fashionablen Welt fodert, gegen einander freundlich zu erweisen. Eben hieher gehört auch die in dem bekannten italienischen Sprichworte ausgedruckte Erfahrung, daß, wer zuerst beleidigt habe, nie vergebe (chi offende, non perdona mai). Indem dem Menschen das Bewußtsein hievon immer gegenwärtig ist, sammeln sich um dasselbe, im Verhältniß der Gleichartigkeit angezogen und fixirt, die Verstimmungen so vielräumig an, daß sie (wie wir nun bestimmter sagen können) in der Erregtheit die ganze Seele einnehmen und festhalten. Ein specieller ausgeführtes Bild kann die Verstimmung geben, welche Wieland aus Weimar wegtrieb: in ihm den Plan ausbildete, sich in Sachsen, in der Nähe seines Freundes Göschen, anzukaufen. Aus Weimar wegtrieb: aus dem Umgange mit Göthe, Schiller, Herder und so vielen Anderen, welche allgemein anerkannt die größten Genien Deutschlands waren, und die er selbst so hoch verehrte; aus dem Cirkel der Großherzogin, der „Olympia“, die aus ihrem schönen Hain „ein Elysium“ geschaffen, in dem „Alles, was hold den Musen ist, willkommen war“; welche ihm und welcher er in so warmer Zuneigung und Liebe verbunden war! Was irgend konnte ihn von dort wegtreiben! — „Zu Dem, was ihm am lästigsten fiel (sagt sein Biograph), gehörten besonders die Unterbrechungen, die ihm fast täglich, oft stündlich, durch willkommene und unwillkommene Besuche von Einheimischen und Fremden aus allerlei Volk gemacht wurden. Seit es dahin gekommen war, daß man Weimar das deutsche Athen nannte, und Jeder, der (wie Jean Paul sagte) in seinem Leben nur acht Zeilen geschrieben hatte, einen Flug nach Weimar machte, kam den dortigen großen Geistern ihre Berühmtheit theuer zu stehn, weil jeder dieser Zugvögel, wie sie Wieland nannte, wenigstens einen Anspruch auf ihre Zeit zu haben glaubte. Wie manches Mißbehagen dieses aber auch Wieland verursachte, so waren

ihm doch gewisse Ueberraschungen noch weit ärgerlicher. Aus der Quelle seines feinen Gefühls für das Schickliche war seine Eigenheit entsprungen, sich vor Jedem, der nicht als ein Glied seiner Familie angesehn wurde, oder sehr vertraut mit ihm war, nur höchst ungern in Schlafrock und Nachtmütze, oder einem um den Kopf gewundenen Tuche sehn zu lassen: denn schon dies dünkte ihm ein Cynismus, der ihm ein Gräuel war" ꝛc. Einer solchen Mißstimmung konnte er dann so bald nicht Herr werden. Dazu das Hineinschreiben seiner arglosen, oder durch eine augenblickliche Stimmung bedingten Aeußerungen in die Welt ꝛc. Kurz (denn wir wollen dies Leidensregister nicht noch weiter verfolgen), nichts als Kleinigkeiten, aber die sich so vielfach angesammelt hatten, und so innig mit einander verschmolzen waren, daß dagegen die kräftigsten und schwunghaftesten Angelegtheiten nichts vermochten, der längere Aufenthalt in den sonst erfreulichsten Gesellschaftskreisen ihm unerträglich wurde. Als der früher erwähnte Plan scheiterte, trat er statt dessen seine „Emigration" nach Oßmannstädt an, von der er dann wieder fünf Jahre später schreibt, daß ihm damit „die Fee Mab einen ihrer bösen Koboltstreiche gespielt habe" *).

Mit diesem vielräumigen Festhalten der Erregtheit, und der dadurch bedingten Ausschließung kräftigerer Gebilde von derselben, verbinden sich dann die beiden Momente, deren wir schon früher erwähnt haben: die V e r d u n k e l u n g d e s o b j e k t i v e n B e w u ß t s e i n s durch den v e r s c h i e d e n e n Bewußtseinsinhalt des Trübenden, und der S c h e i n d e r U n e n d l i c h k e i t, welcher dadurch dieser Trübung ertheilt wird. Die o b j e k t i v e Bestimmtheit würde schon unmittelbar dem Bewußtsein eine Begränztheit geben, und außerdem diese Begränztheit

*) Siehe hierüber „W i e l a n d ' s Leben von Gruber, Theil IV, bes. S. 157 ff. u. 360.

noch schärfer ausgeprägt werden durch das Hinzukommen von kräftigen Gebilden, da sich ja nichts, was auch noch so ungünstig gestimmt wäre, in uns angelegt vorfinden möchte, was nicht objektiv in Verbindung mit kräftigen Angelegtheiten stände. Aber das Vorherrschen des subjektiven Zusammenhanges (vgl. S. 154 f.) hindert die Uebertragung der Erregtheit in jener Richtung; und so entsteht denn jener Schein des Unendlichen, welcher den Menschen augenblicklich für alle Zukunft an jeder besseren Stimmung verzweifeln läßt. Daher ist es auch abzuleiten, daß Verstimmungen dieser Art um so leichter entstehn, und um so schwerer überwunden werden können, von je unbestimmterem Charakter das Ungünstige ist. Es ist eine oft gemachte sehr richtige Bemerkung, daß die Menschen im Allgemeinen mehr von den Uebeln leiden, die sie niemals erfahren, als von denen, die ihnen wirklich zustoßen. Die Furcht, weil sie die Zukunft nur unbestimmt vorbilden kann, bringt gerade eben deshalb leichter jenen Schein der Unbegränztheit hervor. Und eben so, auf der anderen Seite, nicht selten die Erinnerung, namentlich die in der Form der Reue ausgebildete. Vermöge dessen wird dann dem Menschen jeder Halt genommen, nach vorwärts hin, nach rückwärts hin, vom Aeußeren, von ihm selber her: da ihm ja zugleich alle Kraft gelähmt wird zu einem kräftigen Entschlusse, welcher den Zauber brechen, und ihn aus seinem Elende herausreißen könnte. Man vergleiche etwa mit Dem, was wir früher (S. 151) über die Verstimmung Beethoven's mitgetheilt haben, welcher nach dem bezeichneten Testamente noch ein volles Vierteljahrhundert lebte und unsterbliche Meisterwerke schuf, das Bild, welches uns ein Biograph von der letzten Lebenszeit des schottischen Dichters Robert Burns entwirft. Aus dem niedrigsten Stande entsprossen (sein Vater war ein armer Bauer in Ayrshire), hatte er durch sein bewunderungswürdiges Gedicht Cottar's Saturday Night eine solche Berühmtheit gewonnen, daß er nach Edin-

burgh zu einem längeren Aufenthalte eingeladen wurde. Hier erregte seine Unterhaltung, im Verhältnisse zu seiner kümmerlichen Erziehung, noch mehr vielleicht als seine Dichtwerke, das allgemeine Erstaunen. Das Bewußtsein seiner Geistesvorzüge, in Verbindung mit einem sehr hohen Grade von gesundem Menschenverstande, ließen ihn auch in der Gesellschaft der Großen und Gelehrten die Haltung bewahren, welche nur zu oft von Schriftstellern verloren wird, die von dem allgemeinen gesellschaftlichen Verkehr entfernt gelebt haben, und beinah ausschließend mit ihren Studien und Werken beschäftigt gewesen sind; und die feine Empfindung seines Herzens, so wie die Lebendigkeit seiner Phantasie, gaben Allem, was er sagte, eine reiche und interessante Färbung, so daß er allgemeinen Beifall erwarb. So ging es fort, bis er in die Gesellschaft von solchen jungen Leuten gerieth, die in unmäßigen Genüssen leben, und den von diesen ihm dargebotenen Versuchungen zu Ausschweifungen als Opfer fiel. „Die Umgarnung durch die Zaubermächte des Vergnügens entmannt ja nur zu oft den tugendhaften Entschluß, selbst wenn wir sie mit ernster Stirn zurückzuweisen uns vorsetzen; wir widerstehn, und widerstehn, und widerstehn, aber zuletzt wenden wir uns um, und fallen leidenschaftlich der Zauberin in die Arme". So kam er denn nach und nach dahin, daß „jeder Trunkenbold beinah, welcher seine Baarschaft verschwenderisch im Bierhause aufzuwenden willig war, über seine Gesellschaft verfügen konnte". Dazwischen, wie seine Schriften aus dieser Periode zeigen, gedachte er, mit unaussprechlicher Herzensbitterkeit, der hohen Hoffnungen, welche er selbst und Andere von ihm genährt hatten, und, Dem gegenüber, der Schande und des Elendes, in welchen er seine Familie zurücklassen werde. Sein Witz wurde, von dieser Zeit an, immermehr düster sarkastisch, und seine Unterhaltung und Schriften fingen an, einen gewissen Ton menschenfeindlicher Bosheit anzunehmen, welche ihnen vorher in keinem

Grade eigen gewesen war. So starb er verkrüppelt, abgemagert, sein Geistesleben erschöpft durch Krankheit, mit zerbrochenem Herzen über das Gefühl seiner Verirrungen und über das hoffnungslose Elend, in welchem er sich und seine Familie sah, seine Seele noch bis zum letzten Augenblicke mit zitternder Reizempfänglichkeit offen für die Scham und die Liebe zur Tugend, aber bis unter den letzten Schmerzen des ersterbenden Lebens jeder Versuchung zu einem unmäßigen Genusse nachgebend, im 37sten Lebensjahre*). —

Die genauere Beleuchtung der hier erwähnten Fortbildungen, namentlich derjenigen, durch welche die Verstimmungen zu Grundlagen für das Böse werden können, würde zu mannigfachen interessanten und praktisch fruchtbaren Auseinandersetzungen führen. Aber wir müssen diese, da sie den gegenwärtigen Aufsatz ungehörig anschwellen würde, auf einen späteren versparen, und indem wir uns auf das bisher Nachgewiesene beschränken, zu den daraus sich ergebenden pragmatischen Vorschriften übergehn.

III. Wie sind die Verstimmungen der Seele zu beseitigen?

Wir wissen, daß Alles, was einmal in der Seele ausgebildet worden ist, auch wenn es aus der Erregtheit derselben verschwindet, doch innerlich forteristirt: forteristirt als Kraft, als Angelegtheit, um dann später gelegentlich wieder zum Bestandtheile des erregten Seelenseins zu werden. Ein eigentliches Hinausschaffen des ungünstig Gestimmten aus der Seele ist demnach, so weit unsere jetzige Kenntniß reicht, nicht möglich. In welcher Art aber kann denn sonst

*) Vgl. **Rob. Chambres**, **Scottish Biographical Dictionary**, **Vol. I.**

eine Beseitigung dafür eintreten? — Es ergeben sich dafür nur zwei Formen: Umstimmungen der Kräfte und Umsetzungen der Erregtheit.

Der Bildungsproceß für die Umstimmungen der Kräfte ist die fortwährend Statt findende Ausgleichung der beweglichen Elemente. Innerhalb dieser treten dann, in Angemessenheit zu den beiden Klassen von Grundelementen zwei untergeordnete Formen auseinander: eine mehr passive und eine mehr aktive.

Die mehr passive zeigt sich am entschiedensten ausgebildet bei'm Weinen. Den durch ungünstige Affektionen schwächlich herabgestimmten Gebilden treten reizvoll gesteigerte gegenüber, und zwischen beiden erfolgt dann die Ausgleichung, welcher überdies noch vielleicht (worüber schwer zu entscheiden ist) eine eigenthümliche Auflockerung der reizvollen Gebilde vorangeht. Jedenfalls tritt ein starkes Ueberfließen der in denselben gegebenen Reize ein; und da diese von den geschwächten Vermögen, welche die Grundlagen der Verstimmung bilden, nur unvollkommen angeeignet werden können, so schließt sich ein weiteres Ueberfließen nach außen hin an, wie es eben im Weinen vorliegt. Jedermann kennt die Erleichterung, welche dasselbe, in diesem oder jenem Grade, der Seele gewährt. Diese Erleichterung ist daraus abzuleiten, daß von den voll überfließenden Reizen, wenn sie auch nicht in dieser Fülle angeeignet werden, doch so viel zur Aneignung kommt, daß der krampfhaften Spannung des Gemüthes die Starrheit benommen, die in ihr ausgebildeten Urvermögen gleichsam erweicht werden. Derselbe Charakter zeigt sich dann auch in den begleitenden Seelenentwickelungen. Als solche zeigen sich Einbildungsvorstellungen, Klagen, und andere durch Uebertragungen von Reizen bedingte Gebilde.

Dem gegenüber nun erfolgt in der mehr aktiven Form die Erleichterung durch Uebertragungen der freien Urvermö-

gen in der Richtung nach außen. Durch die in demselben Zusammen von herabgestimmten und gesteigerten Gebilden eintretenden Ausgleichungen werden hier Strebungen von größerer Höhe und Vielräumigkeit erzeugt, von welchen dann die freien Urvermögen entschiedener angezogen und zur Verwendung gebracht werden (vgl. Jahrg. I, S. 115 ff.). So wird der Mensch zum Entgegenwirken gegen das Verstimmende getrieben, oder auch zum Schelten, zum Poltern und Aehnlichem; und vermöge dessen wird er, wenn auch in der entgegengesetzten Bildungsform (nicht durch Ausfüllungen, sondern durch Uebertragungen der gespannten Urvermögen) bald gänzlich, bald auch nur einem Theile nach der verstimmenden Spannung los. Der Polterer fühlt sich wohler, nachdem er, was ihn mißstimmte, entladen hat, und wir sehen ihn in Folge dessen nicht selten auch wohlwollend gestimmt gegen denselben Menschen, gegen welchen er sich nur so eben noch heftig ereifert hatte. Besonders entschieden tritt diese Umstimmung ein, wo schon mehrfache Ausgleichungen derselben Art vorangegangen, und deren Produkte innerlich angesammelt sind: bei der Neigung zu Zorn, der Aergerlichkeit rc. Von den vielräumig verbundenen Strebungen werden die freien Urvermögen stärker und entschiedener angezogen*).

Diese Verschiedenheit der mehr passiven und mehr aktiven Umstimmungen läßt sich augenscheinlich durch alle dafür bedingenden Momente hindurch verfolgen. Was die Anlagen betrifft, so sehn wir das Weinen zur Ausbildung kommen, wo die Reizempfänglichkeit und in Folge dieser dann auch die aufgenommene Reizfülle das Uebergewicht hat über die Kräftigkeit, daher bei'm weiblichen Geschlechte, bei Kindern,

*) Vgl. über diese Ausgleichungsprocesse und deren Produkte mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 170 ff.

bei schwächlichen Personen; während es dagegen, wo die Kräftigkeit das Uebergewicht hat, bei'm männlichen Geschlechte, im Mannesalter, überhaupt bei kräftigen Personen nur sehr selten zum Weinen kommt, sondern, wo Umstimmungen durch Ausgleichungen gewirkt werden, dieselben in der mehr aktiven Form eintreten. Und ganz dasselbe Auseinandertreten stellt sich in Betreff der vorbildenden Affektionen heraus. Die Erleichterung durch Thränen finden wir besonders bei Denen, welche früher in höheren Graden glücklich gewesen sind, also Angelegtheiten von höherer Reizfülle in sich tragen, deren sie sich selber erinnern, oder die auch von Anderen bei ihnen zur Reproduktion gebracht werden. Hat jemand lange Zeit mit trockenem Auge in Angst und Spannung zugebracht, so stellt sich die auflösende Thräne ein, wenn freundliche Theilnahme, deren er bisher entbehrt hatte, zart die Saiten anschlägt, welche früher mit hellerem Klange in seiner Seele ertönten. Dagegen die mehr aktiven Entleerungen auf der Seite Derjenigen liegen, bei welchen, in Folge ihrer Bildungsverhältnisse, viele Begehrungen und Widerstrebungen zur Ausbildung gekommen sind, und jetzt zur Erregtheit gebracht werden.

Dabei geht jedoch aus der Natur der Sache hervor, daß diese beiden Formen, wenn sie auch in ihren Bildungscharakteren und Bildungsfaktoren einander gegenüberstehn, doch in jedem Mischungsverhältnisse zusammen gegeben sein können. Da unter den vorliegenden Umständen die Vermögen nicht die Reize aneignen, nicht durch dieselben bleibend erfüllt werden können, so können sich beiderlei Fortwirkungen in jedem Grade neben einander ausbilden: überwältigender Schmerz und Gegenstreben, Klagen und Vorwürfe, oder welche speciellere Ausbildungen sonst noch eintreten mögen, zugleich zur Entwickelung kommen.

Ein sehr ähnlicher Mangel an scharfer Begränzung zeigt sich dann auch zwischen den U m s t i m m u n g e n in beiderlei

Formen und der zweiten Hauptform: den Umsetzungen der Erregtheit. Natürlich: denn durch jede Ausgleichung von beweglichen Elementen wird ja innerlich Angelegtes zur Erregtheit gebracht; und da durch jedes daneben Erregte das bisher in der Erregtheit Ausgebildete mehr oder weniger beschränkt wird, so ist damit jedenfalls zugleich auch ein Minimum von Umsetzung herbeigeführt. Es kommt nur darauf an, ob dieselbe sich in dieser oder in jener Ausdehnung, und mehr vorübergehend oder bleibend ausbildet. So haben wir dann bis zu dem anderen Aeußersten, wo das Mißgestimmte ganz aus der Erregtheit verschwindet, einen durchaus stätigen Uebergang; und es ist oft schwer zu sagen, welche von beiden Formen, und bis zu welchem Zeitpunkte, die vorherrschende ist. Man nehme etwa das bekannte Beispiel von Byron, als die heruntersetzende Kritik seiner „Hours of Idleness" in der Edinburgh Review erschienen war. Mit fieberhafter Aengstlichkeit hatte er die Urtheilssprüche in den weniger bedeutenden Reviews beobachtet. Nun hatte sich das höchste kritische Tribunal entschieden verwerfend darüber ausgesprochen. Sein Stolz war verletzt bis zu den innersten Fibern, sein Ehrgeiz niedergeschlagen. Ein Freund, welcher ihn in den ersten Minuten, nachdem er den Artikel gelesen, sah, fragte ihn, im Anblick der innern Wuth, welche sich in seinem Auge abspiegelte, er habe wohl so eben eine Herausfoderung erhalten. Aber diese Stimmung dauerte nur einen Augenblick. Das Bewußtsein seines Talentes gab ihm im nächsten die stolze Gewißheit der Rache, und „schon nach den ersten zwanzig Zeilen, die er dafür niedergeschrieben hatte, fühlte er sich besser". — Wie aus dem Mitgetheilten erhellt, wirkten hiefür Umstimmung und Umsetzung zusammen; und so daß bei jedem Schritte gegenseitig die eine der anderen in die Hände arbeitete.

Treten wir nun auf die Seite dieser zweiten Hauptform hinüber, so zeigen sich auch da wieder zwei untergeordnete

Formen. Das für die Umsetzung zur Erregtheit Gebrachte kann entweder in Verbindung gegeben sein mit dem ungünstig Gestimmten: so daß also die Umsetzung von diesem selber aus vermittelt wird; oder es kann damit in keiner Verbindung stehn, ihm fremdartig sein, und demnach von einem anderen Anstoße her zur Erregtheit gebracht werden. Für Beides enthält die nur einigermaßen kräftig ausgebildete Seele unzählige Heilkräfte in sich. Auch bei der durchgreifendsten Verstimmung der Seele sind doch jedenfalls im inneren Seelensein hundertmal so viele günstig gestimmte Angelegtheiten vorhanden. Aber so lange dieselben unerregt sind, sind sie so gut wie nicht vorhanden, weil sie ja für unsere Empfindung und Bethätigung nichts sind. Da kommt es also nur darauf an, daß den, im Allgemeinen doch gegen diesen Gegensatz indifferenten Erregungselementen eine andere Richtung für ihre Uebertragung gegeben werde. Dann wird der Mensch zu einem „ganz Anderem", obgleich er doch Das, was er jetzt und was er später ist, aus demselben Menschen (aus derselben psychischen Substanz) heraus ist. Das Hindernde dafür ist (wie wir früher auseinandergesetzt) nicht die Macht des Trübenden als solchen (denn dieses ist ja, seiner Bildungsform nach, gerade das Unmächtigste), sondern nur dessen Vielräumigkeit, welche letztere das Grundbestimmende für die Ausbildung zur Erregtheit ist (vgl. oben S. 158 f.).

Für die Verbindungen zwischen dem ungünstig Gestimmten und dem günstig Gestimmten, die zur Brücke werden können, auf welcher der Mensch auch ohne fremde Unterstützung von jenem zu diesem hinübergeht, ergeben sich unzählige Gradabstufungen und Mischungen. Sie können in gleichartigen Verschmelzungen zusammengegeben sein, oder in Gruppen- und Reihenverhältnissen, können derselben Angelegtheit angehören, oder verschiedenen, können unmittelbar oder mittelbar, in dieser oder in jener Nähe 2c. verbunden sein. Man

vergleiche (um nur an einige der merkwürdigsten Verbindungen dieser Art zu erinnern) das Wohlgefallen, mit welchem der Mensch nicht selten das Widerwärtigste aufnimmt, weil es mit seiner Voraussicht übereinkommt, und ihm so ein wohlthuendes Bewußtsein seines eigenen Scharfsinns giebt, zuweilen in dem Grade, daß er es um dessen willen nicht mit den entgegengesetzten glücklichen Begegnissen vertauschen möchte; oder das Wohlgefallen an Klagen, besonders wenn sie mit einer gewissen Beredsamkeit ausgeführt werden, so daß sie auf Andere den Eindruck der Bewunderung, oder auch nur der Verwunderung, des Erstaunens rc. hervorbringen*). — Besonders belehrend sind die Fälle, wo in Folge des sehr engen Zusammenfließens entgegengesetzt gestimmter Gruppen ein von Augenblick zu Augenblick wechselndes Fluktuiren zwischen beiderlei Stimmungen Statt findet. So kann jemand, indem er fremde Vollkommenheiten auffaßt, in dem einen Augenblicke das erhebende Gefühl der Bewunderung, im nächsten das niederdrückend schmerzhafte des Neides haben, und dann wieder jenes, jenachdem sein Bewußtsein (seine Erregtheit) in der auf den Anderen sich beziehenden Gruppe oder in der auf ihn selbst

*) Im Anschluß hieran können sich dann selbst leidenschaftliche Neigungen ausbilden, welche den Menschen nah an die eigentliche Seelenkrankheit hinan-, oder auch wohl zu derselben hinüberführen. „Er besaß (erzählt Steffens von einem Bekannten) eine furchtbare Beredsamkeit, wenn er seine eigenen Qualen zu schildern anfing. Offenbar erlebte er sie, während er sie darstellte. Er zog mich dann gewaltsam in die inneren Kämpfe hinein. Es lag für mich ein grauenhafter, unwiderstehlicher Reiz in diesen Mittheilungen.... Auch ich fand meine Sprache gesteigert, ich konnte mich in die düsteren Vorstellungen des Unglücklichen selbst hineinwühlen; es war mir als wenn eine dunkle, tief schlummernde Ahnung an ähnliche Zustände erinnerte, die auch mein Innerstes erschütterten, an verborgene Gedanken, die bis dahin nicht laut geworden waren, weil ihnen die Sprache fehlte. Jetzt aber hatten sie dieselbe gefunden; und ich sprach es aus, was in der gewöhnlichen Stimmung mir selbst unbegreiflich war". („Was ich erlebte", Band II, S. 327 ff.).

sich beziehenden zu einem vorübergehenden Beruhn kommt. Wenn das Letztere Statt findet, sinkt die Empfindung der auf den Anderen sich beziehenden Gruppe zur bloßen Gefühlgrundlage herab*). — In anderen Fällen haben wir allerdings nicht ein solches Fluktuiren; aber dieselbe Lage, und also dasselbe Zusammen dadurch entgegengebrachter Gruppen, wirkt bei verschiedenen Individuen, in Folge der verschiedenen Vielräumigkeit, in welcher sich die Angelegtheiten vorfinden, verschiedene, ja entgegengesetzte Stimmungen. Bekanntlich erregt bei manchen Menschen kaum irgend etwas Anderes eine so große Verstimmung, als wenn sie von Anderen lächerlich gemacht werden. Aber wenn jemand dadurch nicht getroffen wird, oder doch nur leicht (eben weil sich das von dem Anderen Aufgegriffene gar nicht, oder doch nur in geringerer Vielräumigkeit bei ihm findet), so kann er dadurch erheitert werden. Die Vorstellung des Nachtheiligen wird ihm (wie bei'm unschuldigen Necken und Aehnlichem) nur zur Gefühlgrundlage, über die er sich im nächsten Augenblicke, im wohlthuenden Gefühle des Freiseins davon, erhebt. Er hat also dasselbe angenehme Gefühl, wie Derjenige, welcher über ihn gespottet hat, und wie die Zuhörer; ja häufig selbst in größerer Reinheit, weil er sich eben dieses Freiseins bestimmter und entschiedener bewußt ist. Die Zuhörer empfinden vielleicht, in der entgegengesetzten Voraussetzung, mehr oder weniger Sympathie mit ihm; überdies wird ihnen vielleicht auch bange, die Reihe möchte ein ander Mal an sie kommen; und bei dem Spottenden findet sich ja so oft auf dem Grunde der Seele ein Stachel, der ihm nicht recht wohl werden läßt. Von allem Dem ist im angegebenen Falle der lächerlich Gemachte frei, und deshalb auch frei von jeder Mißstimmung.

---

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 221.

Im Anschluß an diese und ähnliche Erfolge also leite man Umsetzungen der Erregtheit selbstthätig in der Art ein, daß dieselbe von ungünstig Gestimmtem zu damit in Verbindung stehendem günstig Gestimmten hinübergeführt werde. Hiefür nun wird sich bei den verschiedenen Individuen sehr Verschiedenes darbieten. Bei dem Einen sind es Hoffnungen einer besseren Zukunft, welche ihm die finstere Nacht der Gegenwart Trost bringend erhellen können; bei dem Anderen, umgekehrt, eine beglückende Vergangenheit, die er in Erinnerungen von großer Vollkommenheit festhält. „Ich habe überdies (schreibt Wilhelm von Humboldt) eine große Liebe für die Vergangenheit. Nur was sie gewährt, ist ewig und unveränderlich, wie der Tod, und zugleich wie das Leben warm und beglückend“*). Bei einem Dritten zeigt es sich am wirksamsten, wenn er in die Tiefen seines Selbstbewußtseins hinabsteigt: sich klar und sicher bewußt wird, den in jeder Hinsicht unbefriedigenden und niederschlagenden Erfolgen seiner angestrengten Bemühungen gegenüber, wie er redlich und treu das Gute gewollt und erstrebt hat. Ein Vierter sucht und gewinnt einen festen Halt, indem er sich, über sich selbst und alles sonstige Irdische hinaus, zum Ueberirdischen erhebt. Bei Manchen wirkt Mehreres, von mannigfacher Art, in dieser oder in jener Komplikation zusammen**).

*) „Briefe an eine Freundin“, Band I, S. 9. Man vergleiche auch die Jahrg. I, S. 420 aus derselben Briefsammlung beigebrachte Stelle.

**) Göthe's Mutter wurde in ihrem hohen Alter, als sie von den Beschwerden desselben längere Zeit hindurch schwer geplagt gewesen war, von einer Freundin, die sie besuchte, um ihr Ergehen gefragt. „Gottlob (antwortete sie), nun bin ich wieder mit mir zufrieden, und kann mich auf einige Wochen hinaus leiden. Zeither bin ich völlig unleidlich gewesen, und habe mich wider den lieben Gott gewehrt, wie ein klein Kind, das nimmer weiß, was an der Zeit ist. Gestern aber konnt' ich es nicht länger mit ansehn; da hab' ich mich selbst recht ausgescholten, und mir gesagt: ei, schäme dich, alte Räthin! Hast guter Tage genug gehabt in der Welt, und den Wolf-

Bei noch Anderen endlich will sich nichts wirksam erweisen, was mit dem Verstimmenden in Verbindung gegeben ist, sondern wir müssen zu der gegenüberstehenden Form unsere Zuflucht nehmen: Bethätigungen einleiten, welche damit in gar keiner Verbindung stehn.

Es erhellt leicht, daß wir keiner dieser beiden Verfahrungsweisen allgemein und unbedingt den Vorzug vor der anderen zusprechen können. Die bisher in Betracht gezogene hat vor der anderen den leichteren Uebergang aus der ungünstigen Stimmung in die günstige voraus. Durch die Verbindung zwischen beiderlei Angelegtheiten ist unmittelbar die Brücke dazu gebaut. Aber nur in den seltensten Fällen wird sich doch, wo die Verstimmung eine größere Ausdehnung gewonnen hat, die Verbindung rein in dieser Richtung angelegt vorfinden*). Meistentheils wird sie eben so in der entgegengesetzten Richtung begründet sein; und dann also das Verstimmende selbst im besten Falle mehr oder weniger neben dem günstig Gestimmten fixirt werden, und in anderen Fällen die Erregtheit ganz wieder zu jenem zurückgehn. Wo, dem gegen-

gang dazu; mußt, wenn die bösen kommen, nun auch fürlieb nehmen, und kein so übel Gesicht machen! Was soll es mit dir vorstellen, daß du so ungeduldig und garstig bist, wenn der liebe Gott dir ein Kreuz auflegt? Willst du denn immer auf Rosen gehn, und bist über's Ziel, bist über 70 Jahre hinaus! Schauen's, so hab' ich zu mir gesagt, und gleich ist ein Nachlaß gekommen, und ist besser geworden, weil ich selbst nicht mehr so garstig war." (Göthe, aus näherem persönlichen Umgange dargestellt; ein nachgelassenes Werk von Joh. Falk, S. 6.)

*) Es versteht sich, daß man hierauf, so viel als möglich, hinzuarbeiten hat. Man vergleiche, was „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 417 aus Heeren's Biographie von Heyne angeführt worden ist über dessen Gewohnheit, „bei schwerem Kummer seine Trostgründe, bei zweifelhaften, aber entscheidenden Zeitpunkten des Lebens, wo gewählt werden mußte, seine Gründe und Gegengründe niederzuschreiben".

über, die Umsetzung derselben durch Bethätigung von Kräften erfolgt, welche in keiner Verbindung mit der Verstimmungsmasse stehn, isolirt sie stärker gegen dieselbe, giebt also größere Sicherheit gegen Rückfälle; aber der Uebergang dazu ist schwerer, weil dafür die Vermittelung mangelt, und das in der Erregtheit Ausgebildete entschieden Widerstand leistet.

Dessenungeachtet nun kann die Umsetzung in jedem Grade erfolgen. Eines der bewunderungswürdigsten Beispiele hiefür liegt uns in Walter Scott vor. Durch den bekannten Bankerott der buchhändlerischen Firma, bei welcher er zugleich kaufmännisch betheiligt war, sah er sich, bisher ein reicher Mann, welchem sein Talent fortwährend die glänzendsten Einnahmen sicher zu stellen schien, mit einer ungeheueren Schuldenlast (von gegen 900,000 Thlrn.) belastet. Dazu kam kurz darauf, und gewissermaßen eine Folge dieses ersten Schlages, ein zweiter, der ihn noch tiefer traf: der Tod seiner innig geliebten Frau. Da sehn wir ihn denn allerdings wohl wanken. Er klagt in seinem Tagebuche über „das abscheuliche unruhige Zittern (fluttering) seines Herzens", und spricht den Wunsch aus, daß er ein Handwerker wäre, der hart arbeiten müßte: denn „das Denken mache den Anfall der melancholischen Stimmung eher schlimmer als besser". Aber bald entscheidet sich der Kampf zum Siege. „Die melancholischen Schreckbilder von gestern (schreibt er eben daselbst) dürfen sich nicht wiederholen. Wenn man diesen träumerischen Zustand der Untüchtigkeit zum Arbeiten begünstigt, so leistet man auf alle Autorität über den Geist Verzicht, und ich habe doch so oft gesagt: „„mein Geist ist mein Königreich"". Ich bin rechtmäßiger Monarch darin, und mit Gottes Hülfe will ich mich nicht durch irgend eine rebellische Gemüthsstimmung entthronen lassen, die ihr Banner gegen mich erhebt". „Von der frühesten Kindheit an hat sich mein Herz tapfer gewehrt gegen den Einfluß äußerer Umstände

auf mich selbst und Andere — non est tanti!"*). Und so sehn wir ihn denn wirklich eine ununterbrochen angestrengte geistige Thätigkeit entwickeln, welche sogar seine Gläubiger zu Bewunderung und warmer Dankbarkeit hinreißt, und ihn selbst dauernd von aller Verstimmung frei macht. — Ein Seitenstück hiezu aus dem Gebiete der Wissenschaft liegt in dem berühmten Anatomen Charles Bell vor. Es ist bekannt, wie es ihm eine lange Reihe von Jahren hindurch nicht gelingen wollte, für seine nachher so berühmt und folgenreich gewordene Entdeckung der Verschiedenheit zwischen den Empfindungs- und den Bewegungsnerven bei seinen Zeitgenossen auch nur das mindeste Interesse zu wecken, und wie, kurze Zeit nachdem ihm das endlich gelungen war, ihm dies verbittert wurde durch die ärgerlichsten Bemühungen, ihm die Ehre dieser Entdeckung streitig zu machen. Aber wie uns ein Biograph von ihm erzählt, „er schritt immer vorwärts, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens Erkenntniß zu Erkenntniß fügend, so angelegentlich, als wenn er den Seelenfrieden empfunden hätte, den er nicht empfand. Wie die meisten Menschen von hohem Geiste, besaß er die Gewalt, was sein Gemüth beunruhigte, abzuwerfen, indem er sein ganzes Sein in irgend ein neues Bestreben koncentrirte"**).

Die Grundbedingung für das Gelingen ist bei beiderlei Verfahrungsweisen (wie schon bemerkt) die genügende Vielräumigkeit der Angelegtheiten, auf deren Grundlage die Umsetzung der Stimmung ausgeführt werden soll. Wäre nicht bei Walter Scott und bei Charles Bell eine während einer langen Reihe von Jahren unausgesetzt fortgeführte geistige Bethätigung vorangegangen, deren Akte nun als Kräfte

---

*) **Memoirs by Lockhart**, W. Scott's Tagebuch vom März, Mai und Juni 1826.

) **The Quarterly Review, Vol. 72, p. 221.

in ihnen forterxistirten, so würden sie aus jenem Kampfe nicht haben als Sieger hervorgehn können. Also dies habe man wohl im Auge. Etwas dieser Art wird ja doch, wenn er nur die erforderliche Selbstkenntniß besitzt, Jeder in sich auffinden können. Man lasse sich hiebei nicht dadurch irre führen, daß man gerade etwas Bestimmtes haben will. Die Vielräumigkeit läßt sich nicht durch Einen Akt schaffen. Man kann und soll anderweitig darauf hinarbeiten, daß das Höhere ausgebildet, und mit einer solchen den Sieg bedingenden Stärke ausgebildet werde; aber für die Gegenwart muß man sich nehmen, wie man nun einmal innerlich ist.

Da aber allerdings, auf der anderen Seite, das weniger Gute, welches man für solche Umsetzungen benutzt, durch die Ausbildung zur Erregtheit anwächs't, und Besserem den Raum versperrt, da überdies der aufgeregte Kampf mehrfach mißlich, und in den meisten Fällen nicht ohne mehr oder weniger nachtheilige Wirkungen auszuführen ist: so kommt es vor Allem darauf an, daß man der Ausbildung des Verstimmenden zu größerer Vielräumigkeit zu rechter Zeit einen Riegel vorschiebe. In dieser Beziehung nun tritt uns bei den verschiedenen Individuen eine unendliche Mannigfaltigkeit entgegen. Der Eine kann sich mehr, der Andere weniger, und in dieser oder in jener Richtung, bieten. Es läßt sich also darüber keine allgemeine Regel aufstellen, sondern wir müssen uns begnügen, fürerst in allgemeinen Andeutungen auf zwei Hauptpunkte aufmerksam zu machen, indem wir uns vorbehalten, beide in anderen Aufsätzen weiter auszuführen.

Zuerst, es kommt darauf an, das rechte Mittelmaß zu gewinnen für die Empfänglichkeit: das rechte Mittelmaß zwischen haltungsloser Hingebung und ablehnender Starrheit. Vermöge der den Urvermögen inwohnenden Spannung, und die sich, in der einen oder der anderen Art, bei aller unserer Ausbildung immer wieder herstellt,

ist der Mensch durch und durch Bedürfniß. Die stoische Unbedürftigkeit und Unempfindlichkeit, wie sie gewöhnlich gefaßt wird, ist ein unerreichbares Ideal. Sie wird entweder nur inkonsequent durchgeführt, oder wenn sie mit Konsequenz durchgeführt wird, treibt sie zum Selbstmorde. Ueberdies ist sie nichts weniger als liebenswürdig. Der Mensch soll sein Empfinden und Streben offen erhalten im Verhältniß zur übrigen Welt: soll an deren Wohl und Wehe Theil nehmen, und fortwährend aus ihr Nahrung schöpfen. So vom Sinnlichen bis zum höchsten Geistigen. Aber auf der anderen Seite begründet jede neue Aufnahme der einen oder der anderen Art immer neue Bedürfnisse; und jede Aufnahme von besonderer Vielfachheit und Fülle begründet sie in dem Maße, daß sich unter Umständen gefährliche Verstimmungen daran anschließen können. Also man hüte sich vor Verwöhnungen aller Art, die uns von Aeußerem abhängig machen. Wer sich vor Verstimmungen der Seele sicher stellen will, der muß sich eine Welt in sich selber sichern, in die er sich mit festem Halte zurückziehen kann, wenn sich die Welt außer ihm gegen ihn kehrt!

Eine ähnliche Vorschrift stellt sich dann, zweitens, auch für die aktive Seite heraus. Weshalb sind Kinder im Allgemeinen so wenig verstimmt? Und dagegen das höhere Alter fast durchgehends in größerer Ausdehnung? — Ein tieferes Eingehn zeigt, daß dies nicht bloß durch vielfachere trübe Erfahrungen bedingt ist, zu welchen das längere Leben Veranlassung giebt, oder durch die Schwäche des Greisenalters. Es findet sich auch da, wo beide nicht eintreten. Als die durchgreifende Ursache ergiebt sich die verschiedenartige Verwendung der freien Urvermögen. In späteren Jahren werden dieselben meistentheils zu bestimmten Mittelpunkten hingezogen, zu bestimmten Massen von Angelegtheiten, welche vermöge ihrer Bildungsformen die stärkste Anziehungskraft auf sie ausüben; und treten also der Verwendung und Befriedigung von

diesen aus Hindernisse entgegen: so kann es nicht fehlen, daß Trübungen erzeugt werden, daß sie bei öfterer Wiederkehr immer mehr sich ausbreiten, und zuletzt vielleicht zu krankhaften, melancholischen Träumen sich entwickeln. Bei Kindern findet sich in dieser Hinsicht die größte Beweglichkeit. Gelingt es ihnen mit dem Einen nicht, so wenden sie sich zum Anderen; sie haben noch keine mit einiger Entschiedenheit begründete Zwecke; und die Urvermögen, bei ihrer fast gänzlichen Unbestimmtheit, in Betreff des Gegenständlichen wie in Betreff der Bildungsformen, bieten sich zu dem Einen eben eben so wohl wie zu dem Anderen dar. Selbst noch der Jüngling läßt sich meistentheils durch das Schicksal hierhin und dorthin treiben. Bei der Mehrzahl bleibt es bis zu einem ziemlich weit vorgerückten Alter ungewiß, welche Vorstellungsmassen in ihnen die vorwaltenden werden, und welchem Lebensberufe sie sich widmen, und wird dies zuletzt durch äußerliche Zufälligkeiten bestimmt. — In dem Maße nun darf der Mann unstreitig nicht nachgeben. Eine Entschiedenheit in diesen Beziehungen ist die unerläßliche Bedingung für jede höhere Leistung, sei es in theoretischer, oder in praktischer, oder in künstlerischer Bethätigung. Also der Mann soll fest sein, aber — nicht eigensinnig. Er soll (und nur dies kann ihn sicher vor der Gefahr durchgreifender Verstimmungen der Seele bewahren), bei aller Entschiedenheit der inneren Bestimmtheit, doch auch eine gewisse Beweglichkeit bewahren, namentlich in Betreff dessen, was vom Aeußeren (von Zufällen, von Stimmungen der Zeit, von anderen Menschen rc.) abhängig ist!

Aber hier müssen wir abbrechen, und das Weitere für spätere Aufsätze aufsparen, welche die Verhältnisse zu anderen Menschen in diesen Beziehungen zum Gegenstande ihrer Untersuchung machen werden.

II.

Zur ästhetischen Kunstlehre.

Die verschiedenen Individualitäten in Betreff der grundwesentlichen Bewegungskräfte der ästhetischen Produktion.

Allgemein anerkannt hat auch die ästhetische Produktion bisher entschieden der Nachtseite der psychologischen Naturerkenntniß angehört. Wie sich die Aesthetik unter allen philosophischen Wissenschaften am spätesten ausgebildet hat, so ist sie auch fortwährend in ihrer Ausbildung zurückgeblieben (vgl. Jahrg. I, S. 193 f.); und bis auf die gegenwärtige Zeit findet man kaum über etwas Anderes mehr unklares und unfruchtbares Gerede, als über die Kunst, und namentlich über das künstlerische Schaffen. Woher dies nun? Haben wir hier eben so, wie bei den Mißstimmungen der Seele, von vorn herein ein mangelhaftes Bewußtsein in Folge der Schwäche der darin eingehenden Gebilde? — Unstreitig nicht, vielmehr das gerade Gegentheil. Die für die ästhetische Produktion zusammenwirkenden Vermögen oder Angelegtheiten sind größtentheils im Charakter hoher Kraft ausgebildet; und in der Bethätigung dieser Vermögen entwickelt sich eine Selbstthätigkeit, welche alle Selbstthätigkeit des Handelns im eigentlichen Sinne dieses Wortes übertrifft: indem die Bethätigung bei diesem letzteren eine reproduktive, keine produktive ist*).

*) Man sehe die ausführlichen Erörterungen, welche ich über das Auseinandertreten beider in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S. 54 ff. u. 304 ff. gegeben habe.

Die undurchdringliche Dunkelheit also, welche während der Herrschaft der alten Psychologie die Natur des ästhetischen Schaffens eingehüllt hat, ist entschieden aus einer anderen Ursache abzuleiten. Wie alle höhere Produktion, so geht auch die ästhetische im tiefsten Schachte des menschlichen Geistes vor, bis wohin das gewöhnliche Tageslicht nicht reicht, und wo also, so lange dem Forscher noch kein anderes Licht zu Gebote stand, für ihn die tiefste Nacht herrschen mußte. Die neue Psychologie aber hat auch diese Finsterniß erhellt, und zwar nicht etwa nur mit einem schwachen Grubenlichte, sondern mit einer hellen Fackel, welche eine durchgängig klar bestimmte Auffassung verstattet.

In welcher Art also erfolgt die ästhetische Produktion? — So viel ergiebt sich schon durch die Aussagen der ausgezeichnetsten Künstler, welche zugleich genug Selbstbesinnung ausgebildet hatten, um sich darüber Rechenschaft geben zu können, daß die Meinung Derjenigen entschieden falsch ist, welche sie als ein Schaffen aus nichts, oder rein aus einem angeborenen, und als solches unergründlichen Genie heraus charakterisirt haben. Wer ein Genie werden soll, muß nicht nur eben so wohl Aeußeres auffassen oder geistig erwerben, wie andere Menschen, sondern n o c h w e i t m e h r; und hiedurch allein wächs't ihm die Fähigkeit zu, sich mit seinen Schöpfungen in irgend einer Art über alles bisher Dagewesene zu erheben. „Was ist denn Genie anders (sagt G ö t h e) als die Fähigkeit, Alles, was uns berührt, zu ergreifen und zu verwenden, allen Stoff, der sich darbietet, zu ordnen und zu beleben?.... Jede meiner Schriften ist mir von tausend verschiedenen Personen, von tausend verschiedenen Dingen zugeführt worden"*). Diese Tausende von Auffassungen nun, welche als F a k t o r e n

---

*) Vgl. die weiteren Mittheilungen hierüber „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 299 f.

zum genialen ästhetischen Schaffen mitwirken, werden jede einzeln mit einer **hohen Bewußtseinskraft** ausgebildet; das **Produkt** des ästhetischen Schaffens ebenfalls. Wie also ist es, Dem gegenüber, zu erklären, daß Dasjenige, was zwischen beiden in der Mitte liegt, das **Schaffen selber**, mit so **dunklem** Bewußtsein, oder auch wohl mit **gar keinem** erfolgt? wie als eine Eingebung, eine Inspiration dasteht, von welcher der geniale Künstler selbst nicht zu sagen im Stande ist, wie er dazu gekommen sei? — Die Antwort lautet: dieses Unbewußtsein, wie sehr es auch mit dem ihm Vorangehenden in Gegensatz zu stehn scheint, ist doch in der That ganz damit einstimmig: ist gerade eine Wirkung des ungewöhnlich hohen Maßes von Bewußtseinskraft, welches in den Proceß des Schaffens hineingegeben worden ist. In Folge hievon haben wir einmal eine Verdunkelung im Bewußtsein oder in der Erregtheit der Seele. Die Tausende von Kräften, oder innerlich fortexistirenden Auffassungen, welche zu gleicher Zeit zur Bethätigung gebracht werden, haben ja **jede einen verschiedenen** Bewußtseinsinhalt; und so muß denn, bei ihrem Zusammen, der eine den anderen für unser Bewußtsein auslöschen. In derselben Weise also, wie bei der Begriffbildung, bei den Mittelneigungen, bei den Stimmungen ꝛc., kann sich für keine von ihnen ein klar-bestimmtes Bewußtsein ausbilden. Hiezu aber kommt dann, zweitens, daß auch das Bewußtsein der **einzelnen** Akte nur mehr oder weniger unvollkommen sich ausbilden kann. Soll das innerlich Fortexistirende wieder zur Erregtheit gebracht werden, so muß es (wie wir wissen) Aufbildungen erfahren, die vermöge der fortwährend erfolgenden allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente darauf übertragen werden; und soll die Erregtheit zum Bewußtsein werden, so wird dafür ein **höheres Maß** dieser Uebertragung erfodert. Ein solches aber kann den **einzelnen** Kräften nicht zuwachsen, wo **Tausende** zugleich darauf An-

spruch machen, und zunächst mit ungefähr gleicher Berechtigung. Was also wird geschehn? — Wie groß auch das Maß der Erregungselemente im Ganzen sein möge: dasselbe wird sich zu sehr vertheilen. Diese Tausende von Kräften oder Angelegtheiten also werden zwar wohl zur Erregtheit ausgebildet werden, aber nicht zu dem höheren Maße von Erregtheit, daß sie im eigentlichen Sinne dieses Wortes bewußt würden. Sie werden nur ein Zehntel, ein Hundertel ꝛc. der dafür erfoderlichen Uebertragung empfangen: was dann in Verbindung mit der vorher charakterisirten Verdunkelung einem Nichts des Bewußtseins gleichkommt. Erst wenn sich in diesem geistigen Gährungsprocesse, vermöge des Durcheinanderarbeitens zwischen diesen tausend zugleich erregten Kräften, vermöge ihres Steigens und Fallens, ihrer Trennungen und Zusammenbildungen, die mit der höchsten Schwungkraft ausgerüsteten emporgearbeitet und koncentrirt haben, werden auch die Erregungselemente in dem Maße koncentrirt, daß wieder ein volles Bewußtsein entsteht. Dann sind die ästhetischen Schöpfungen da, wie es Göthe einmal bezeichnet, als „unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes" (vgl. Jahrg. I, S. 210 f.), über deren Erzeugung der Künstler sich selber und Anderen nur unvollkommen Aufschluß zu ertheilen im Stande ist.

Um so mehr aber müssen wir nun unstreitig Alles zusammennehmen, was darüber irgend aus individueller Beobachtung zu sammeln ist, und dem uns in dieser Art Dargebotenen mit dem vollsten Lichte entgegenkommen, welches die allgemeine Wissenschaft von den Entwickelungsprocessen des menschlichen Geistes nur irgend zu gewähren im Stande ist, damit es uns gelinge, für den in der bezeichneten Weise in Dunkel gehüllten Proceß dessenungeachtet eine bestimmtere Fassung und Erklärung zu gewinnen. Wir haben in diesem Sinne in einem früheren Aufsatze die allgemein-gleichen Charaktere des Aesthetischen und der ästhetischen Produktion zum Gegenstande

unserer Betrachtung gemacht, und dann in einem zweiten das **Auseinandertreten der Künste**, und also das **objektiv** bedingte Auseinandertreten innerhalb des ästhetischen Gebietes (Jahrg. I, S. 193—225 und S. 474—500). Im gegenwärtigen Aufsatze ergänzen wir das dort Gegebene durch eine genetische Beleuchtung des in **subjektiver** Beziehung Auseinandertretenden: der **für den Proceß des ästhetischen Schaffens durch dessen Grundnatur bedingten Besonderheiten**. Den durch seine Grundnatur bedingten Bewegungskräften stehn (um hierüber einen allgemeinen Ueberblick zu nehmen) noch zwei andere zahlreiche Klassen von Bewegungskräften zur Seite, welche dazu mitwirken können. Zuerst die **abgeleiteten**, aber welche doch noch **innerhalb** des Aesthetischen ihre Wurzeln haben, namentlich die im Künstler selber ausgebildeten oder auch von Anderen her aufgenommenen Musterformen irgend einer Art, mögen sie nun mehr individuell und frisch gebildet sein, oder mehr abstrakt, wie allgemeine Geschmacksnormen, ästhetische Regeln, technische Regeln zc. Und zweitens, die von **anderweitigen** Entwickelungen her hinzukommenden Bewegungskräfte, und die also **außerhalb** des Aesthetischen ihren Ursprung haben, nur, mehr oder weniger vermittelt, darauf hinüberwirken: wie sinnliche Affektionen aller Art, die sich in irgendwelcher Uebertragung den schöpferischen Processen günstig erweisen, und die auf den Erwerb von Geldmitteln, von Lob, von Ruhm zc., oder auf das Vergnügen oder sonstige Förderungen anderer Menschen gerichteten Motive. Auch diese beiden Klassen von Bewegungskräften aber lassen wir gegenwärtig zur Seite liegen, indem wir uns vorbehalten, davon später eine bestimmter charakterisirende Darstellung zu geben.

Die Bewegungskräfte, welche die ästhetische Produktion aus ihrer eigenen Grundnatur heraus bedingen, zerfallen im Allgemeinen in vier Gattungen: **die der ästhetischen**

Grundkräfte selbst, oder die in der Form des affektiven Vorstellens und im Charakter des An-sich ausgebildeten Kräfte; die der noch unerfüllten Urvermögen, welche von diesen angezogen, und von ihnen aus zur Verwendung gebracht werden; die der Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit; und endlich diejenigen, welche durch den Umfang und die Durchbildung der ästhetischen Bildung des Künstlers bestimmt werden.

Von diesen vier Gattungen von Bewegungskräften sind die beiden mittleren nicht dem ästhetischen Schaffen eigenthümlich. Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit ist ein allgemeines Naturgesetz, welches sich, als solches, eben so bei der Ausbildung aller logischen Produkte, bei den Verbindungen gleichartiger Empfindungen zu Gemüthsstimmungen und gleichartiger Strebungen zu Neigungen wirksam erweis't. Die noch unerfüllten Urvermögen sind allgemeine Grundelemente: die inneren Grundelemente unseres Seins, und die sich insofern bei allem bethätigen, was von innen heraus, oder im Charakter vorherrschender Selbstthätigkeit gebildet wird. Man nehme für die Veranschaulichung von Beiden, was uns hier am nächsten liegt: die Abfassung eines Aufsatzes für dieses Archiv. Anfangs (wie Jeder weiß, der sich mit Aehnlichem zu thun gemacht hat) ist Alles ärmlich und dunkel gegeben, wie reich und klar sich auch die Materialien dafür innerlich angelegt vorfinden mögen. Wie kommt es nun auch für die Abfassung zu Reichthum und Klarheit? — Vermöge der Spannungen, welche den darauf sich beziehenden Geisteskräften inwohnen, werden die neu angebildeten Urvermögen dazu hingezogen, und hiedurch, auch unabhängig von anderem sonst vielleicht noch Mitwirkendem, das bloß innerlich Forteristirende von innen her in erregte Entwickelungen umgewandelt. Aber zunächst stellt sich Alles noch mehr oder weniger ungeordnet dar. Da erweisen sich dann die Anziehungen im Ver-

hältniß der Gleichartigkeit, welche auch schon für jene Ausbildung zur Erregtheit mitgewirkt haben, nach allen Seiten hin weiter fort wirksam, und mit dem immer wachsenden Reichthum zugleich treten logische Verschmelzungen und Verknüpfungen mannigfacher Art ein, welche Ordnung und Zusammenhang entstehn lassen. Sind aber auch an und für sich diese beiden Momente nicht dem ästhetischen Schaffen eigenthümlich, sondern demselben mit vielen anderen Entwickelungen unseres Geistes gemeinsam: so müssen sie doch natürlich anders wirken, wenn die Grundfaktoren in der ästhetischen, als wenn sie in der logischen oder sonst einer anderen Bildungsform ausgebildet sind; und in dieser Beziehung also haben wir sie hier specieller zu charakterisiren.

Das Vierte, vorher namhafte Gemachte liegt, genau genommen, nicht mit dem Ersten auseinander, sondern ergänzt dieses nur durch die Hervorhebung der bedeutendsten specielleren Bestimmtheiten, welche dafür eintreten. Der bei einem Menschen in der ästhetischen Form ausgebildeten und in einem vorliegenden Falle zusammenwirkenden Kräfte können mehrere oder wenigere, und sie können dabei auch einzeln in ihrer Bildung mehr oder weniger weit vorgeschritten sein. Hiedurch aber werden dann auch die Bethätigungen für die ästhetische Produktion mannigfach, und in sehr interessanten und gewichtigen Beziehungen, modificirt; und so müssen wir denn auch dem hiedurch Bedingten eine besondere Betrachtung zuwenden.

I. Verschiedenheiten in Betreff der ästhetischen Bildungsform der zusammenwirkenden Kräfte.

Die ästhetischen Auffassungen unterscheiden sich, wie wir wissen (vgl. „Pragmatische Psychologie", Bd. II, S. 176 ff. u. 222 ff.) von dem gewöhnlichen Vorstellen und dem auf dessen

Grundlage ausgebildeten Logischen dadurch, daß ihnen in den affektiven Formen ausgebildete Empfindungen zum Grunde liegen. Außerdem aber treten sie mit denjenigen sinnlichen Empfindungen, welche ebenfalls in affektiven Ausfüllungsverhältnissen gebildet sind, dadurch auseinander, daß in ihnen (parallel dem Metaphysischen) das An-sich der Dinge aufgefaßt wird: die bloße Erscheinungsauffassung ergänzt durch Unterlegungen, welche, aus dem einzigen Sein hergenommen, das wir, wie es an und für sich oder innerlich wahrhaft ist, zu erfassen im Stande sind, auch das uns gegenüberstehende Sein in diesem Charakter deuten. Dem Felsen, der unerschütterlich bleibt, wie heftig auch die wüthenden Wogen gegen ihn anrennen, dem hin und her flatternden Schmetterlinge, der im Sonnenlicht freundlich schimmernden Buche oder Rose rc. leihen wir unsere Seele für die Verinnerlichung der uns von ihnen entgegengebrachten Erscheinungen. Durch diese Verinnerlichung wird die sinnliche Auffassung zur ästhetischen erhoben.

Die beiden angegebenen Eigenthümlichkeiten des Aesthetischen stehn in genauem Zusammenhange mit einander. Zwar wird das als An-sich Untergelegte aus unserem eigenen Inneren genommen; die noch so sehr in der affektiven Form ausgebildete sinnliche Empfindung bleibt als solche immer eine sinnliche, kann jene tiefere Erfassung nicht aus sich heraus schaffen. Aber während bei den in der Grundform des Vorstellens ausgebildeten Akten das Objektive für das Bewußtsein überwiegt, und also auch die weitere Bewußtseinsausbildung überwiegend in der Richtung auf das Objekt oder auf das uns Aeußere erfolgt, haben wir dagegen in den affektiven Akten ein Uebergewicht des Subjektiven, und vermöge dessen kann dann von ihnen aus die weitere Bewußtseinsausbildung in das Subjekt hinein, oder zum Inneren, zum An-sich hin erfolgen.

Durch diese beiden Grundcharaktere nun erhebt sich die Poesie über die Prosa; und ähnlich in den übrigen Künsten (vgl. Jahrg. I, S. 477 ff., 491 ff. und 498 ff.). Aber wo ist nun die Gränze zwischen beiden? — Unstreitig läßt sich eine solche nicht nachweisen, nicht in Betreff der Zustände, und nicht in Betreff der Individuen; sondern in dem einen wie in dem anderen Falle haben wir durchgängig stätige Uebergänge zwischen ihnen. Man nehme irgend eine sprachliche Darstellung, welche man will, z. B. einen Brief, der eine Erzählung von einer Reise giebt. Dieselbe beginnt vielleicht in der Form des gewöhnlichen Vorstellens; dann schließen sich, wenn es durch eine schönere Gegend hindurchgeht, oder sich eine Ruine romantisch erhebt, affektiv gesteigerte Auffassungen an; dann wieder Auffassungen von indifferentem Charakter, oder auch affektiv herabgestimmte, z. B. wenn einige Tage zuvor ein Unwetter die Saaten niedergeworfen hat, oder ärmliche Hütten, zerlumpte Kinder rc. Zeugniß ablegen von der Armuth, dem Elende der Bewohner. So hebt und senkt sich die Darstellung in mannigfachem Wechsel. Und eben so in Betreff des zweiten Momentes. Bald giebt sie nur Reproduktionen von sinnlichen Auffassungen, bald vertieft oder versinnlicht sie dieselben durch Gleichnisse, welche uns den Geist der Natur und der uns vorübergegangenen Gegenden zur Empfindung bringen.

Genauer gefaßt, machen sich hiefür drei Klassen von Abstufungen geltend, die zwar mannigfach auf einander hinüberwirken können, aber doch an und für sich wesentlich verschiedene Grundlagen haben.

Zuerst die der sinnlichen affektiven Akte. Die Höhe der Affektion zeigt sich von innen oder von den Anlagen her bestimmt vorzüglich durch das Maß der Reizempfänglichkeit, von außen her durch das Maß des einwirkenden Reizes. In beiden Beziehungen giebt es unzählige verschiedene Grade. In der ersten treten die Individuen, treten die

Völker auseinander, z. B. die Griechen, die heutigen Italiener mit den nördlichen Völkern. Was den zweiten Faktor betrifft, so weiß Jeder, daß es Gegenden giebt, welche auch noch so prosaisch gestimmte Gemüther zu einer Art von poetischer Begeisterung anregen können, und eben so Menschen, deren ununterbrochen frisch und lebendig aufflammende Empfindung auch sonst kalte und gleichgültige Individuen für eine Zeit lang in ihre Stimmung hineinzuziehn vermag.

Die zweite Abstufung ist die der Grade, in welchen überhaupt zu gewissen sinnlichen Auffassungen Unterlegungen im Charakter des An-sich hinzutreten. Die Grundbedingung hiefür ist unstreitig, daß sich solche von früher her ausgebildet oder im Inneren angelegt vorfinden. Aber sie können sich vorfinden, und vielleicht selbst reich und in höher gesteigertem Charakter vorfinden; und sie werden doch nicht hinzugeweckt, weil sie nicht zu den gegenwärtigen sinnlichen Affektionen passen (sich denselben gleichgestimmt vorfinden), oder weil für ihr Hinzutreten nach der Seite dieser besonderen sinnlichen Auffassungen hin keine Vorbildungen gegeben sind. So giebt es Individuen, welche eine sehr ausgedehnte und ausgebildete Empfänglichkeit haben für ästhetische Kunsteindrücke, und so gut wie keine für Natureindrücke, oder für besondere Gattungen von Kunst-, für besondere Gattungen von Natureindrücken, und für andere nicht (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 175 ff.). Auch in dieser Beziehung giebt es keine scharfe Begränzung zwischen den ästhetischen und den nicht-ästhetischen Auffassungen.

Am allerwenigsten endlich läßt sich diese in Betreff des dritten Momentes geltend machen: in Betreff der im Charakter des An-sich ausgebildeten affektiven Akte und Kräfte selber; in den Künsten besonders, wo die ästhetische Entwickelung von innen her ihren Anfang nimmt, das Aeußerliche sich erst sekundär anschließt, wie dies nament-

lich bei der Poesie der Fall ist (vgl. Jahrg. I, S. 478). Eine gewisse Affektion, ein gewisser Steigerungsgrad findet sich ja doch bei allem Vorstellen (vgl. Heft I, S. 43 f.), findet sich gerade bei Demjenigen, welches mit dem Aesthetischen im ausgebildetsten Gegensatze steht, bei dem Logischen, selbst in einem über das Gewöhnliche hinausgehenden Grade. So erklärt es sich denn, daß es, ungeachtet dieses Gegensatzes, selbst zwischen diesen beiden keine schärfere Gränzscheidung giebt: daß Denken von jeder Art, und von jeder Höhe der Ausbildung, zum Bestandtheile, ja zur hauptsächlichen Grundlage werden kann bei poetischen Werken. Man erinnere sich an die Lehrgedichte, wie sie von Pope her, durch Johnson, Cowper und unzählige Andere hindurch, in langer Reihe in der englischen ästhetischen Litteratur vorliegen; an die Tendenzromane, wie die von Bulwer, welche ja großentheils geradezu irgend einen philosophischen Satz an die Spitze stellen, der dadurch erwiesen werden solle; bei uns in Deutschland an Jacobi's Woldemar und ähnliche Werke und Individuen. So hinab (denn das höhere Denken kann ja, weil es, wie gesagt, eine höhere Steigerung in sich trägt, und dabei ein entschieden Inneres ist, in gewissem Sinne sich selbst als eine Art von Poesie geltend machen), so hinab bis zu den sogenannten unterhaltenden Geschichten in den gewöhnlichen Tagesblättern, welche sich im Allgemeinen in der gemeinsten Prosa fortbewegen. Dessenungeachtet, wie ist die Poesie gegen sie begränzt? Und eben so, wo ist die Gränze zwischen handwerksmäßig ausgeführten Porträts und künstlerischen, zwischen der geistlosen Melodie des Gassenhauers und derjenigen, die zuerst auf einen ästhetischen Charakter Anspruch machen kann? Und so durch alle anderen Künste hindurch.

Aehnlich nun auch, wenn wir das Aesthetische mit dem Anderen in Vergleich stellen, welchem es angränzt, mit dem Praktischen. Das Begehren und Widerstreben, so wie das

ihnen sich anschließende Handeln, sind unstreitig eben so wohl Prosa oder unästhetisch. Aber wo ist nun da eine scharfe Scheidungslinie? Das Praktische hat, wie wir wissen, mit dem Aesthetischen die affektive Grundausfüllung gemeinsam. Die Verschiedenheit zwischen beiden tritt erst später ein. Während bei'm Aesthetischen diese Grundausfüllung festgehalten wird, die Reproduktion in der Form des affektiven Vorstellens erfolgt; sind bei dem Begehren und Widerstreben die Grundausfüllungen wieder verloren gegangen, und es hat sich die den Urvermögen inwohnende Spannung, eigenthümlich ausgebildet; hergestellt. Aus dieser Verschiedenheit der Aneignung, des inneren Fortexistirens, der reproduktiven Ausbildungen lassen sich dann auch alle Verschiedenheiten der weiteren Fortwirkung ableiten: daß das Handeln die Richtung zu dem früher Vorangegangenen einschlägt, sich hiedurch gefesselt entwickelt, während dagegen das Aesthetische, durch solche Fesseln ungehindert, sich frei vermöge seiner eigenen Schwungkräfte und der Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit bethätigt (vgl. Jahrg. I, S. 209). Vermöge dessen also stehn beide in entschiedenem Antagonismus mit einander: ein Antagonismus, welcher schon in diesem seinem Grundcharakter mehrfach auch im Leben hervortritt und bemerkt worden ist. So erzählt Göthe in seiner Selbstbiographie*), wie er von den Gebrüdern Stolberg aufgefodert, sie nach der Schweiz zu begleiten, und, unter dem Zureden seines Vaters, sich schnell zu dieser Begleitung entschlossen habe. Merck war damit unzufrieden; „Daß du mit diesen Burschen ziehst (rief er aus), ist ein dummer Streich; du wirst nicht lange bei ihnen bleiben". „Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, die Anderen suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative, zu verwirklichen, und dies

---

*) Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Achtzehntes Buch.

giebt nichts als dummes Zeug". Es war damals die Zeit, wo die nach Deutschland verpflanzten Rousseau'schen politischen, philanthropischen, pädagogischen Ideen zuerst die unruhigen Bestrebungen hervorgerufen hatten, in allen diesen Beziehungen die Verderbtheit der Kultur abzustreifen, und zum Naturzustande zurückzukehren. „Faßt man (so fügt Göthe selber hinzu) die ungeheure Differenz dieser beiden Handlungsweisen, hält man sie fest und wendet sie an, so erlangt man viel Aufschluß über tausend andere Dinge". Er hat hiemit nicht zu viel gesagt: denn in den mannigfachsten, höheren und weiter greifenden, so wie engeren und untergeordneten Sphären und Richtungen offenbart sich dies Auseinandertreten des Aesthetischen und des Praktischen. Um dem Angeführten ein möglichst weit abstehendes, dessenungeachtet aber genau paralleles Beispiel an die Seite zu stellen, so ist es bekannt, wie Richardson, in Folge des großen Interesses, welches zu ihrer Zeit seine Romane bei allen Ständen fanden, von vielen Seiten mit Briefen recht eigentlich bestürmt wurde, daß er den Lovelace sich bessern und die Clarissa glücklich solle mit ihm verbunden werden lassen. Mit dem ernstesten Eifer beschwor ihn namentlich eine junge Dame bei Allem, was heilig sei, „die Seele des Bösewichtes zu retten". Also auch bei der Auffassung durch die Leser noch schob sich statt der ästhetischen Form die praktische unter, trat an die Stelle der affektiven Vorstellung das gespannte Verlangen.

Wie entschieden nun aber auch diese beiden Bildungsformen mit einander im Gegensatz stehn mögen: wo ist die Gränze zwischen ihnen? — Was die Grundkräfte und Grundakte betrifft: so wird doch auch bei den Begehrungen und Widerstrebungen immer etwas festgehalten von der früheren Affektion: was wir begehren, und insoweit also nicht haben, empfinden wir doch zugleich in der ihm eigenen Steigerung, und haben wir insoweit doch. Und auf der anderen Seite enthält,

ungeachtet alles Aufbehaltenseins der Affektion im Aesthetischen, doch auch dieses immer eine gewisse Spannung in sich. Durch diese allein wird es ja zur Produktivität befähigt und gedrängt, in welcher es sich bethätigt, und also (im weiteren Sinne dieses Wortes) praktisch wird. Und ebenso in den Fortwirkungen. Wo ist die Gränze zwischen Demjenigen, welcher überreden will, aus gewissen Absichten (Strebungen) heraus, und dem Beredten, dem seine Rede durch die Begeisterung, die Schwungkraft der affektiven Bilder des Hohen und Herrlichen, welches ihm vor der Seele steht, und also in ästhetischer Form eingegeben wird? — Auch hier wieder giebt es keine bestimmte Gränze, sondern Individuen und Zustände bringen uns unzählige Abstufungen und Mischungen entgegen.

Wir können uns die Verschiedenheiten aller dieser Bildungsformen noch schärfer anschaulich machen, wenn wir sie uns an einem bestimmten Einzelnen unmittelbar neben einander vergegenwärtigen. Man nehme etwa die Auffassungen von menschlichen Schwächen, bei uns selbst und bei Anderen. Wie werden diese Auffassungen fortwirken? — Wir antworten: es kommt darauf an, in welchen Bildungsformen dieselben ausgebildet werden. Wenn entschieden in der Grundform des Vorstellens, so setzen sie sich in indifferenten Erinnerungen fort; und wird eine größere Anzahl von darauf sich beziehenden ähnlichen Vorstellungen erworben, so entstehn Begriffe, Urtheile aller Art, also das Logische. Sind dagegen die Auffassungen im affektiven Charakter gebildet, und reproduciren sie sich in der praktischen Form, so entwickeln sich Bestrebungen, diesen Schwächen abzuhelfen, sie zu den entgegengesetzten Vollkommenheiten hinüberzuführen. Werden sie mehr überwältigt, und (was hiemit in unmittelbarer Verbindung steht) mehr passiv ausgebildet, so entsteht Bedauern darüber, welches zur Trauer, zum Kummer gesteigert werden kann. In allen diesen Fällen nun haben wir keine künstlerische Individualität.

Was wird für diese erfodert? — Wie es Washington-Irving von seinem Besuche in Abbotsford erzählt: „Walter Scott's Anekdoten verdankten ihren hauptsächlichsten Reiz dem ruhigen aber ergötzlichen Humor, der Bonhommie, mit welcher er sie würzte. Er sprach niemals, um Effekt hervorzubringen, sondern aus dem natürlichen Flusse seiner Lebensgeister, aus der ungewöhnlichen Energie seiner Einbildungskraft heraus. 'Er faßte die Fehler und Schwächen rasch und scharf auf; aber er blickte auf die beschränkte menschliche Natur mit einem nachsichtigen Auge, sich des Guten und Gefälligen erfreuend, und mit Duldung und Mitgefühl für das Gebrechliche. Er spielte mit den Schwächen und Irrthümern seiner Mitgeschöpfe, und stellte sie in tausend wunderlich charakterische Lichter". — Aber um hiefür eine volle Klarheit zu erhalten, müssen wir uns nun zu den übrigen bestimmenden Momenten wenden.

II. Verschiedenheiten in Betreff der Spannkraft der im ästhetischen Charakter ausgebildeten Kräfte.

Die ästhetische Produktion entwickelt sich nicht unmittelbar als Fortwirkung der affektiven Auffassung und Empfindung. Sie ist von selbstthätigem Charakter, ja in ihr der höchste Grad von Selbstthätigkeit gegeben: eine Selbstthätigkeit, welche über die Selbstthätigkeit alles Handelns hinausgeht. Dies wird dadurch vermittelt, wie wir wissen, daß die ihr zum Grunde liegenden affektiven Gebilde die noch unerfüllten Urvermögen in besonders reichem Maße anziehn, und in ihrem Dienste zur Verwendung bringen (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 290 ff. u. 299 ff.). Daher auch die Unruhe, welche mehr oder weniger den ästhetischen Produktionen vorangeht. Wie es Göthe einmal ausdruckt, im Hinblick auf die vielfachen

Befeindungen zwischen den Dichtern in unserer Zeit: „Jeder hat schon in seinem eigenen Talent einen Feind, der ihm hinlänglich zu schaffen macht"*). Aber wodurch sind nun diese Anziehung und Verwendung bedingt? — Augenscheinlich durch zweierlei: durch die Mächtigkeit, mit welcher in den ästhetischen Grundkräften selbst die Anziehung der freien Urvermögen bedingt ist, und dadurch, daß sich nichts daneben findet, welches eine noch stärkere Anziehungskraft ausübt. In Betreff beider Bedingungen lassen sich sehr bestimmte Nachweisungen für die Theorie und für die Praxis geben.

Die Anziehung der noch unerfüllten Urvermögen erfolgt im Verhältnisse der Gleichartigkeit. Da nun dieselben noch alles bestimmten Bewußtseinsinhaltes entbehren, so kann nur die Form bestimmend wirken. Es kommt also darauf an, daß in den ästhetischen Grundkräften, neben dem für sie charakteristischen Festhalten der affektiven Ausfüllungen, doch auf der anderen Seite eine selbstthätige Spannung gegeben sei, groß genug, daß sie in Verbindung mit der Vielfachheit der zusammenwirkenden Kräfte (wodurch sie multiplicirt wird) die bezeichnete Anziehung mit der erfoderlichen Energie auszuüben in den Stand gesetzt wird. Wir können uns dies am besten anschaulich machen durch die Vergleichung des männlichen und des weiblichen Geschlechtes. In Betreff alles Dessen, was wir bisher in Betracht gezogen haben, steht das letztere gewiß nicht hinter dem ersteren zurück. Die höhere Reizempfänglichkeit, welche im Allgemeinen den Frauen eigenthümlich ist, prädisponirt sie zu einem Uebergewichte des Affektiven, so wie dagegen uns das höhere Maß von Kräftigkeit der Urvermögen zu einem Uebergewichte des Logischen**). Wir fin-

*) Gespräche mit Eckermann, Band III, S. 315.

**) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 315 ff.

den daher auch bei'm weiblichen Geschlechte im Allgemeinen zartere und leichter erregbare Empfindungen für das Aesthetische, als bei'm männlichen; und diese Empfindungen bethätigen sich bei ihrer Reproduktion in mannigfachen produktiven Formen von untergeordnetem Charakter. Es ist bekannt, daß uns die Frauen im Briefschreiben übertreffen, und vorzugsweise gerade, wo es affektive Mittheilungen gilt (man denke an die Sevigné, an die Montagu und hundert andere); und wir haben ein Zeugniß eines gewiß kompetenten Richters, daß sie uns auch in der Gattung von künstlerischen Darstellungen übertreffen, die überwiegend Porträts des wirklichen gesellschaftlichen Lebens geben*). Worin sie hinter dem männlichen Geschlechte zurückstehn, das ist lediglich die höhere Produktivität. Ihre affektiven Akte werden im Allgemeinen zu überwältigt, zu passiv ausgebildet; deshalb reproduciren sie sich mehr auf äußere Anregungen (wie sie eben z. B. durch die briefliche Korrespondenz dargeboten werden); und wo sie produktiv werden, werden sie es doch nicht in höherer Energie und ausgedehnterem Schwunge: theils weil die Akte weniger Kraft der inneren Fortexistenz haben, und theils und vorzüglich, weil die Kräfte nicht mit dem Grade von Spannung ausgebildet werden, daß sie die noch unerfüllten Urvermögen mächtig genug zu sich hinzuziehn und bei sich zu fixiren vermöchten**).

*) The women do this better; Edgeworth, Ferrier, Austen, have all given portraits of real society, far superior to any thing man, vain man, has produced of the like nature (Memoirs of the Life of Sir Walter Scott, by Lockhart, Tagebuch vom 28. März 1826).

**) Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht auch, daß das weibliche Geschlecht, obgleich es eine besonders hohe Empfänglichkeit für Musik hat, doch gerade in dieser Richtung am wenigsten ästhetisch produktiv geworden ist. Wir haben weit weniger Componistinnen, als Malerinnen, Dichterinnen ꝛc. Dies möchte seine Erklärung darin finden, daß der Gehörsinn schon allgemein-menschlich eine geringere Kräftigkeit hat (vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als

Wie wesentlich diese Spannung der ästhetischen Kräfte für die Einleitung der Produktion ist, läßt sich auch von der anderen Seite her nachweisen: durch das Aufhören derselben, wo sie ausgebildet, und in sehr hohem Maße ausgebildet war. Bei jeder Bethätigung werden bewegliche Reize fest, die Spannungen also füllen sich aus, und so geht denn bei öfter wiederholten Bethätigungen eben denjenigen ästhetischen Kräften, welche die noch unerfüllten Urvermögen mächtig angezogen haben, allmählich die Geeignetheit zu diesen Anziehungen verloren. Hiedurch wird namentlich der Wechsel in den Gegenständen der künstlerischen Darstellungen bedingt: sowohl im Ganzen und Großen (der Wechsel der in der Poesie, der Malerei 2c. herrschenden Mode), als bei den Individuen. Dabei kann das Frühere noch lange Zeit fortspuken in Reproduktionen (wie man denn oft durchaus nicht von dem Früheren loskommen kann, auch nachdem sich sein untergeordneter Charakter herausgestellt hat), aber mit den Produktionen ist es vorbei. Man denke an die Ritter- und Gespensterromane, an die empfindsamen, an die Künstler- und philosophischen Romane, oder woran man sonst will in der langen Reihe, in welcher von da an bis zu unseren politischen Tendenzromanen die wechselnde Mode zur Abwickelung gekommen ist.

Ueber die zweite der früher angegebenen Bedingungen können wir kürzer sein, da die entscheidenden Momente noch offener vorliegen. Die Formen des Begehrens und Widerstrebens sind mit der Form der unerfüllten Urvermögen noch einstimmiger, als die der ästhetischen Spannungen; und so werden denn die ersteren im Allgemeinen eine stärkere Anziehungskraft

---

Naturwissenschaft", zweite Auflage, S. 70). Kommt nun hiezu die bezeichnete geschlechtliche Eigenthümlichkeit, so ergiebt sich für die ästhetischen Kräfte dieser Gattung ein solches Uebergewicht des mehr leidendlichen Charakters, daß die Produktivität noch entschiedener abgeschnitten wird.

ausüben. Dies ist es, was die Ausbildung der ästhetischen Produktion verhältnißmäßig so selten macht, in Vergleich mit Denjenigen, die sich irgend einer praktischen Lebens-Aufgabe widmen, auch wenn es ihnen an ästhetischer Empfänglichkeit und Geschmack keineswegs fehlt; und was selbst, wo dieselbe entschieden in der Eigenthümlichkeit eines Menschen zum Uebergewichte gekommen ist, ihre Bethätigung an einer so großen Unsicherheit leiden läßt. Kaum bei irgend welchen Anderen war dieselbe entschiedener zur Ausbildung gekommen, als bei Schiller und Göthe. Aber man nehme den Briefwechsel zwischen beiden in die Hand: wie oft wiederholen sich die Klagen, daß die Produktivität stocke, ja wohl gar, daß es damit für immer vorbei sei. Eben so in anderweitigen Dokumenten über diese Koryphäen. Schiller erzählt, daß Göthe in Weimar durchaus nicht arbeiten könne*); und Göthe selbst klagt, daß er im Verhältniß zu seinen Anlagen doch so wenig ästhetisch geschaffen habe in Folge der vielen praktischen Anfoderungen, welche fortwährend an ihn gemacht worden seien (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 305). Dem gegenüber tritt nicht selten vorübergehend eine produktive Epoche bei Solchen ein, deren Anlagen im Ganzen weniger entschieden nach dieser Seite hin liegen, aber welche, bei lebendiger Empfindung, durch ihre Lebensverhältnisse von der Gelegenheit zum Handeln abgeschnitten sind; und die sich dann verliert, wenn sich diese wieder öffnen, oder durch die Stiftung einer Familie, durch Uebernahme eines Amtes ꝛc. irgendwie dringende Sorgen und Interessen für sie bedingt werden. Also auch in dieser Beziehung macht sich wieder ein gewisser Antagonismus zwischen dem Produktiven und dem Praktischen geltend. Ein ruhiges Gemüth, ein Freisein von Spannungen, von weltlichen Interessen ist die Grundbedingung, wie für alle höhere Produktion, so

*) Siehe „Briefwechsel mit Körner", Theil IV., S. 191 u. 197.

auch für die ästhetische. Die Muse ist eifersüchtig, und verstattet keine Theilung der Zuneigung. Auch in Betreff dieses Nebeneinander aber (wie wohl kaum zu bemerken nöthig ist) giebt es wieder, da sich ja doch der Mensch in keinerlei Weise solchen praktischen Anfoderungen entziehn kann, unzählige verschiedene Individualitäten.

III. Verschiedenheiten in Betreff der ästhetischen Stimmungen.

Als die dritte Klasse von Bewegungskräften, welche zum ästhetischen Schaffen mitwirken, haben wir die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit namhaft gemacht. Die ästhetischen Produkte dieser liegen am einfachsten und bestimmtesten vor in den dichterischen Gleichnissen. Aber wer Kunstwerke in größerer Ausdehnung vergleicht, erkennt leicht, daß sie eine viel weiter greifende Wirksamkeit haben. Hieher gehören bei dichterischen Produktionen die in einem und demselben Werke neben einander dargestellten einstimmigen Lebensverhältnisse und Gemüthsstimmungen. In Shakespeare's Lear z. B. steht dem durch seine nächsten Blutsverwandten unnatürlich zurückgestoßenen und verfolgten Vater ein eben so unnatürlich zurückgestoßener und verfolgter Bruder (Edgar) zur Seite; Werther findet in dem Bauerburschen in Wahlheim, der um der Liebe zu seiner Hausfrau willen aus dem Dienste gejagt worden ist, und später in dem Schreiber von Lottens Vater, Gleichnisse von sich, in dem Fräulein von B. ein Gleichniß seiner Lotte rc. Neben den Liebesverbindungen zwischen den eigentlichen Helden werden uns in den Romanen nicht selten ähnliche zwischen den Dienern und Dienerinnen vorgeführt, oder auch mehrere leidenschaftliche Neigungen zu demselben Helden, zu derselben Heldin. In der Musik zeigt sich diese Zusammenbildung in den Variationen über dasselbe Thema;

in der Malerei in den ähnlichen Situationen, die sich auf demselben Gemälde dargestellt finden (bei einem Volksfeste mehrere in dem Grundtone des Kunstwerkes einstimmige Gruppen &c.), den harmonisch zusammenstimmenden Theilen oder Beleuchtungen einer Landschaft &c. In der Bildhauerkunst gehören hieher die Attribute oder Symbole. Aber in noch viel größerer Ausdehnung und mit noch höherer Bedeutung, als in den Kunstprodukten selber, macht sich diese Anziehung in den Processen geltend, welche zu denselben hinführen. Für das ästhetische Schaffen wird dadurch die Stimmung begründet, die dem Kunstwerke seine höhere Einheit ertheilt. Dies müssen wir noch genauer und tiefer eingehend in Betracht ziehn.

Die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit erweis't sich hier in Betreff Desjenigen wirksam, was überhaupt den Grundcharakter des Aesthetischen ausmacht, und auch in seiner Ausbildung fortwährend überwiegt: in Betreff der affektiven Bildungsformen. Wir haben, dem allgemeinen Grundprocesse nach, ein der Begriffbildung Paralleles. Aber bei der Begriffbildung erfolgt die Anziehung zwischen den gleichen Bestandtheilen ähnlicher Vorstellungen; und so erhalten wir denn, so weit diese reichen, eine Erhellung des Bewußtseins, eine Erhöhung der Klarheit. Bei dem Aesthetischen dagegen sind die in Folge affektiver Einstimmigkeit zusammengebildeten Vorstellungen von sehr verschiedenem Bewußtseinsinhalt, und so tritt dann, im Gegentheil, eine Verdunkelung des objektiven Bewußtseins ein*). Was erhöht

*) Bei der Begriffbildung haben wir diese allerdings auch, wie weit die beigemischten verschiedenartigen Vorstellungsbestandtheile reichen, von welchen man (wie der gewöhnliche Ausdruck lautet) „abstrahirt". Die Verdunkelung erfolgt hier ebenfalls zunächst als Verdunkelung im Bewußtsein (in der Erregtheit); und erst später kann sie dann auch Verdunkelung zum Unbewußtsein werden (vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft", zweite Auflage, S. 113). Bei der ästhetischen Stimmung dagegen

wird, ist nur das subjektive oder das Stimmungsbewußtsein (das Bewußtsein von den, durch die Affektionen, für unsere Kräfte herbeigeführten Stimmungen). Dies wird dann eben durch den Ausdruck „ästhetische Stimmung" bezeichnet, in Bezug auf welche daher Göthe (vgl. Jahrg. I, S. 207) mit vollem Rechte den Ausspruch thun konnte: „je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser". „Ich empfing in meinem Inneren (sagt er vorher) Eindrücke sinnlicher, lebensvoller, bunter, hundertfältiger Art". Da mußte denn wohl, wenn sie zugleich in der Erregtheit ausgebildet wurden, ein wie volles und kräftiges Bewußtsein sie auch einzeln haben mochten, dasselbe bei ihrer Verschmelzung verdunkelt, und in eine bloße „unfaßliche, inkommensurable" Stimmung verwandelt werden.

Aber nicht immer sehn wir diesen Erfolg in einer solchen Vollständigkeit eintreten. Worauf kommt es nun an für das Maß dieses Eintretens? — Unstreitig auf den Grad, in welchem bei den zusammenwirkenden ästhetischen Kräften und Akten der affektive Charakter das Uebergewicht hat über den Vorstellungscharakter. Im Allgemeinen wird sich daher die ästhetische Stimmung um so leichter und vollständiger ausbilden, je höher die Reizempfänglichkeit ist; und in Bezug hierauf also das weibliche Geschlecht, und die mehr weiblichen Naturen unter den Männern, ein Uebergewicht haben über die entschiedener männlichen. „Wenn mich (so beschreibt eine bekannte deutsche Schriftstellerin ihre dichterische Produktion) irgend ein Gedanke auf diese Art ergriffen hatte, ging es wunderbar in meinem Inneren zu. Ich war mir keines eigentlichen Nachsinnens, keines Empfindens bewußt; ja ich möchte sagen, mein Denken, mein ganzer Zustand war etwas Passives.

---

haben wir eine durchgreifende Verdunkelung, auch für das Einstimmige, weil auch das Einstimmige in Betreff seines Vorstellens verschieden ist.

Es war mir stets, als läge das Ganze meines Plans fertig in meiner Seele. Da bedurfte es denn nur des Wiedererkennens, des Deutlichmachens; und ich kann Das, was in meiner Seele vorging, mit nichts passender als mit der Wiederherstellung eines alten Bildes vergleichen. So enthüllte sich, ohne ein bewußtes ferneres Nachsinnen, das Ganze wie von selbst allmählich in meiner Seele; und es kam mir stets wie etwas Gegebenes, nie wie etwas Erfundenes vor" *).

Aber das „alte Bild wird wiederhergestellt", was in der Verdunkelung durch das „hundertfältige" Zusammen sein „buntes sinnliches Leben" verloren hatte, gewinnt dasselbe wieder. Ist die ästhetische Stimmung vollständig durchgebildet, so ist auch die eigentliche ästhetische Produktion vollendet, und es handelt sich nur noch darum, das innerlich Fertige äußerlich zu machen, das „Gegebene" darzustellen. Haben sich, vermöge der ihnen inwohnenden Schwungkräfte, die Akte, welche in der höchsten ästhetischen Steigerung gebildet sind, emporgearbeitet und koncentrirt, sind, in unmittelbarer Verbindung hiemit, die weniger Steigerung und Schwungkraft enthaltenden zur Unerregtheit herabgesunken: so ist nun das Maß der disponiblen Erregungselemente nicht mehr zu gering für die Ausbildung eines vollen Bewußtseins (vgl. oben S. 182); und nun also erhellt sich das Dunkel allmählich, das Gedränge

*) Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, Bd. II, S. 91. — Es versteht sich von selbst, daß auf der anderen Seite die Reizempfänglichkeit nicht zu groß sein darf. Sonst sind die affektiven Akte einander zu ungleich, so daß sie nicht gehörig verschmelzen können, also außer einander bleiben. Außerdem kommt es darauf an, daß nicht zu viel und zu starkes verschieden Gestimmtes dazwischen gegeben sei. Aus allem Dem erklärt sich die so vielfach vorliegende Erfahrung, daß nicht nur (wie früher bemerkt) die ästhetische Produktion, sondern auch die ästhetische Stimmung bei den meisten Menschen so schwer zu erwerben und so leicht zu stören ist.

lös't sich auf, und die Vorstellungen treten einzeln in ihrer eigenthümlichen Bestimmtheit vor das Bewußtsein des Künstlers. Dies ist das natürlich bedingte Ende des eigentlich produktiven Processes; und der Dichter kann sich nun in Worten aussprechen, der Musiker durch das Fortepiano, der Maler zur Palette greifen ꝛc.

Es ist ohne Weiteres klar, daß dieses Moment des ästhetischen Schaffens, in Folge der großen Vielfachheit Dessen, was dazu zusammenwirkt, einer noch größeren individuellen Verschiedenheit unterliegen muß, als die beiden früher in Betracht gezogenen. Was aber noch mehr ist: dasselbe kann auch, wenn gleich freilich nicht ganz fehlen im strengsten Sinne dieses Wortes (denn die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit ist ja ein allgemeines Naturgesetz der menschlichen Seele, und wie sollten wohl in einem künstlerischen, in einem überwiegend affektiv gestimmten Geiste, keine affektiv gleichgestimmte Kräfte vorhanden sein?), doch so gut wie ganz fehlen. Diese Gleichgestimmtheit ist jedenfalls weit weniger wesentlich für die Entwickelung ästhetischer Produktionen, als die beiden vorigen Momente. Man nehme die älteren englischen Romanschriftsteller: Smollet, Fielding ꝛc. Allerdings verhalten auch sie sich in dieser Hinsicht verschieden in ihren verschiedenen Werken; aber wo ist in den meisten derselben die Stimmung, wo die höhere Einheit? — Wir haben nicht selten am Ende ganz andere Personen, als am Anfange; und dazwischen treten so viele auf und ab, und in so verschiedenen Situationen, Bestrebungen, Empfindungen, daß wir große Stücke ausschneiden könnten, ohne daß eine Lücke dadurch hervorgebracht würde: für die ästhetische Auffassung eben so wenig, als für die historische. Die verschiedensten Lebensbilder, wie sie durch die ungewöhnlich reich und mannigfach erworbenen Auffassungen in ihnen angelegt waren, drängen und jagen einander, und haben auch affektiv so verschiedene Charaktere, daß der

Leser zu keiner stätigen Stimmung kommen kann, eben so wenig wie der Dichter selbst dazu gekommen ist.

Zwischen diesem Aeußersten nun und dem anderen, wie es z. B. in den Schicksalstragödien, in den empfindsamen und den Tendenzromanen, oder in lyrischen Gedichten, in ästhetisch einfachen Balladen vorliegt, giebt es wieder unzählige Mittelstufen. Man vergegenwärtige sich den Gegensatz, welcher uns als das bekannteste und anerkannteste Beispiel hievon vorliegt, den zwischen Göthe und Schiller. „Die Zurüstungen zu einem so verwickelten Ganzen (schreibt der Letztere in Bezug auf seinen „Wallenstein") setzen das Gemüth doch in eine gar sonderbare Bewegung. Ich möchte wissen, wie Sie in solchen Fällen zu Werke gegangen sind. Bei mir ist die Empfindung anfangs ohne bestimmten und klaren Gang, dieser bildet sich erst später. Eine gewisse musikalische Gemüthsstimmung geht vorher, und auf diese folgt bei mir erst die poetische Idee". Dabei klagt er über „Armuth an Anschauungen und Erfahrungen nach außen", in Folge wovon es „ihm jederzeit eine eigene Methode und viel Zeitaufwand koste, den Stoff zu beleben". Dagegen bei Göthe „Eindrücke sehr lange im Stillen wirken müssen, bis sie zum poetischen Gebrauche sich willig finden lassen", oder bis die ästhetische Stimmung dafür gewonnen ist. „Das günstige Zusammentreffen unserer beiden Naturen (schreibt er an Schiller) hat uns schon manchen Vortheil verschafft; und ich hoffe, dieses Verhältniß wird immer gleich fortwirken. Wenn ich Ihnen zum Repräsentanten mancher Objekte diente, so haben Sie mich von der allzustrengen Beobachtung der äußeren Dinge und ihrer Verhältnisse auf mich selbst zurückgeführt.... Sie haben mir eine zweite Jugend verschafft und mich wieder zum Dichter gemacht, welches zu sein ich so gut als aufgehört hatte"*). So ist denn der Gegen-

*) Die hier angeführten Stellen sind sämmtlich aus dem bekannten Briefwechsel, Theil II, IV und V, entlehnt.

satz des Subjektiven und des Objektiven, in welchem man Schiller und Göthe gewöhnlich einander gegenüberzustellen pflegt, allerdings gewissermaßen durch ihre eigenen Selbstbeobachtungen und Selbstgeständnisse gerechtfertigt. Aber haben denn Schiller's Stücke, namentlich die historischen, nicht auch eine gewisse objektive Haltung und Mannigfaltigkeit? Ist ihre Haltung, selbst in der Braut von Messina, nicht ungleich objektiver, als die der späteren Schicksalstragödien? Und liegen denn Göthe's Dichtungen nicht größtentheils tief greifende Stimmungen zum Grunde? Seinem Tasso? (vgl. Jahrg. I, S. 206). Seinem Werther? — Man sehe, wie er sich über diesen gegen Eckermann ausspricht: „Dies ist auch (sagt er) so ein Geschöpf, das ich gleich dem Pelikane mit dem Blute meines eigenen Herzens gefüttert habe. Es ist darin so viel Innerliches aus meiner eigenen Brust, so viel von Empfindungen und Gedanken, um damit wohl einen Roman von zehn solchen Bändchen auszustatten. Uebrigens habe ich das Buch, wie ich schon öfter gesagt, seit seinem Erscheinen nur ein einziges Mal wieder gelesen, und mich gehütet, es abermals zu thun. Es sind lauter Brandraketen! Es wird mir unheimlich dabei, und ich fürchte, den pathologischen Zustand wieder durchzuempfinden, aus dem es hervorging"*).

Man nehme hiezu noch einen verwandten Gegensatz: den zwischen den früher beliebten sentimentalen Romanen und Walter Scott. Kaum ist ein weiteres Auseinandertreten denkbar. Man erinnere sich in dieser Hinsicht nur an die ausführlichen Expositionen in Betreff der Charaktere und Verhältnisse, mit welchen der Letztere fast durchaus seine Romane anfängt. Also,

*) Eckermann's Gespräche mit Göthe in den letzten Jahren seines Lebens, Bd. III, S. 37. „Ich habe (heißt es ebendas., S. 315) in meiner Poesie nie affektirt. Was ich nicht lebte, und was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen. Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte rc."

wenngleich allerdings seine Lebensbilder keineswegs bloß äußerlich oder sinnlich gehalten, sondern zugleich innerlich oder ästhetisch ausgeführt sind, so zeigt sich doch nicht das Mindeste von dem Drange, in irgend eine „Stimmung", und am wenigsten in eine „sentimentale" hineinzukommen. Eben so am Schlusse. Sind die Hindernisse, die sich der Verbindung des Quasi-Helden mit der Quasi-Heldin (denn auch Helden und Heldinnen im eigentlichen Sinne des Wortes giebt es für ihn nicht) entgegenstellten, oder sonst eine Schlußkatastrophe eingetreten: so weiß er sich durch irgend eine humoristische Wendung der Aufgabe zu entziehn, die dadurch herbeigeführte „Stimmung" zu schildern, in die man sich doch früher fast allgemein so zu vertiefen pflegte, daß man kaum davon loskommen konnte. Und wie nun zwischen diesen beiden äußersten Punkten? — Augenscheinlich haben, ungeachtet des Bemerkten, seine Romane ohne allen Vergleich mehr „Stimmung" und „Einheit", als die von Smollet, Fielding ꝛc. Die Personen, die uns einmal vorgeführt sind, verschwinden nicht spurlos, wir haben am Schlusse der Hauptsache nach dieselbe Gruppe, und ihre Gesinnungen, Gefühle, Bestrebungen verschmelzen irgendwie zu einem interessanten Ganzen; aber dennoch! — Man höre ihn selbst über sein Verfahren bei seinem ästhetischen Schaffen. „Da ich gestern (schreibt er) den zweiten Band von Woodstock beendet, so hatte ich heute Morgen den dritten anzufangen. Nun habe ich auch nicht die geringste Vorstellung, wie die Geschichte zu einer Katastrophe abzuspinnen ist. Ich bin gerade in demselben Falle, wie ich es in früheren Jahren zu machen pflegte, wenn ich mich in eine Gegend verlor, in der ich fremd war. Ich verfolgte stets den angenehmsten Weg, und fand oder machte ihn zum nächsten. Eben so bei'm Schreiben. Ich habe mir nie einen Plan machen können — oder hatte ich mir einen gemacht, so konnte ich nie daran festhalten; die Ausführung der Komposition dehnte immer einige Stellen aus, und verkürzte oder

beseitigte andere; und Personen wurden bedeutend oder unbedeutend, nicht in Angemessenheit zu der Rolle, welche sie nach der ursprünglichen Konception hätten spielen sollen, sondern nach Maßgabe des Gelingens, oder sonst, womit ich sie darzustellen im Stande war. Ich suchte nur Das, was ich gerade schrieb, unterhaltend und interessant zu machen, und überließ das Uebrige dem Schicksale. Es hat mir oft Vergnügen gemacht, wenn Kritiker diese oder jene Stellen als besonders sorgsam ausgearbeitet hervorhoben, obgleich doch die Feder über das Ganze so schnell hinweggegangen war, wie sie nur irgend gehn konnte, und mein Auge sie nie wiedergesehn hatte, außer in den Korrekturbogen. Verse schreibe ich zweimal, und zuweilen dreimal um. Ich gestehe zu, daß dieses Forttraben auf's Gerathewohl ein gefährliches Verfahren ist, aber ich kann Dem einmal nicht abhelfen. Wenn ich meinen Geist spanne bei rein imaginativen Dingen — denn mit dem Denken ist es allerdings eine andere Sache — so kommt es mir vor, wie wenn die Sonne die Landschaft verläßt — alle Lebhaftigkeit meiner ursprünglichen Konception geht verloren, und die Produkte werden kalt, lahm und geistlos. Es ist eben so wie zwischen einer aufgeschriebenen Rede und einer, die unvorbedacht aus dem inneren Drange des Redners hervorgeht, und bei der sich stets eine Art von Enthusiasmus und Inspiration ausbildet. Indeß möchte ich freilich nicht, daß junge Schriftsteller meine Sorglosigkeit nachahmten"*).

In diesem Charakter also erzeugen die zum ästhetischen Schaffen zusammenwirkenden Kräfte, in unendlich vielen Abstufungen und Arten, vermöge ihres inneren Schwunges und der zwischen ihnen erfolgenden Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, aus ihnen selber heraus, bald mehr durchgrei-

*) **Memoirs of the Life of Sir Walter Scott, by Lockhart** (Tagebuch vom 12. Februar 1826).

fend und dauernd, bald mehr einzeln und vorübergehend, die ästhetischen Stimmungen, in welchen die Produktion abläuft. Dies wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir uns nun noch zum vierten und letzten Momente wenden.

IV. Verschiedenheiten in Betreff des Umfanges und der Durchbildung der zusammenwirkenden ästhetischen Kräfte.

In die ästhetische Produktion kann Alles als Bestandtheil eingehn, was irgend in der bezeichneten Form ausgebildet worden ist: sei es nun durch sinnliche Affektionen oder als Inneres. Wir haben also schon insofern eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der zusammenwirkenden Faktoren. Ueberdies aber liegen die bezeichneten beiden Klassen von Faktoren nicht außer einander: das gegenwärtig Sinnliche ist im nächsten Augenblicke ein Inneres, und im dritten, im vierten, im hunderten noch mehr; und wie nun vollends im hunderttausendsten! — Denn die Verarbeitung des ursprünglich sinnlich Aufgefaßten nach innen hin ist ja nicht auf das Individuum beschränkt, sondern zieht sich auch, in der Uebertragung von einer Generation zur anderen, durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch fort. Von Seiten dieser Uebertragungen nun steht die ästhetische Produktion (und eben so der ästhetische Geschmack) in genauem Zusammenhange mit der **allgemeinen Kulturentwickelung**. Man halte etwa den ästhetischen Geist, wie er uns im Homer entgegenweht, zusammen mit dem der alten schottischen Balladen, und mit beiden den unserer philosophischen und Tendenzromane; oder die einfache Melodie des Schäferliedes mit einem Händel'schen Oratorium oder einer Beethoven'schen Sonate; und so durch alle anderen Künste hindurch.

Eben so treten dann auch bei demselben Volke, und in derselben Zeit, die Individuen in ihren ästhetischen Charakteren auseinander. Namentlich, was die Auffassung des Inneren oder des An-sich betrifft, wird hiedurch der Umfang des ästhetischen Schaffens bedingt, über welchen sich jemand auszubreiten im Stande ist. Alles Innere können wir ja doch zuletzt nirgend anders her nehmen, als aus uns selber; und so kommt es denn darauf an, welche Ausdehnung, und nach welcher Richtung hin, bei jemand die innere Bildung gewonnen hat. „Er ist (schreibt Fernow aus Rom über Carstens), was jeder echte Künstler sein muß, wahrer Dichter in seiner Kunst; er besitzt die dem bildenden Künstler vielleicht noch seltener, als dem Dichter, eigene Gabe, sich in jeden Gegenstand, den er behandelt, zu verwandeln, und ihn mit der eigenthümlichsten Empfindungsweise seines Dichters darzustellen, ohne je die Gränze eigener Originalität, den Charakter seines Styls zu verleugnen. Darum ist es ihm auch möglich, mit gleichem Glücke Scenen aus dem Homer und aus dem Dante, aus dem Ossian wie aus den alten Tragikern, auf solche Art zu behandeln, daß man gestehn muß, so und nicht anders soll der Geist des Homer, Dante, Ossian, Aeschylus ꝛc. in bildender Kunst dargestellt werden"*). — Matthews (so wird von einem berühmten englischen Schauspieler erzählt**)) besaß allerdings eine große Meisterschaft auf dem Theater; aber die, welche er im Leben entwikkelte, übertraf jene bei weitem. Seine Nachbildung war nicht die der bloßen Manier, sondern er besaß ein eigenthümliches Talent, die Geister der Personen wiederzugeben, welchen er nachahmte. Jeden hervorstechenden und excentrischen Zug faßte

*) Fernow's Leben, herausgegeben von Johanna Schopenhauer, S. 251 f.

**) The Annual Biography and Obituary, Vol. XX, p. 124 ss.

er rasch auf, und porträtirte ihn mit bewunderungswürdigem Gelingen; aber so, daß er die Nebenzüge stets dem Hauptzuge dienstbar machte, nicht, wie Karikaturisten pflegen, jene zur Hauptsache gemacht oder übertrieben und verzerrt hätte. Er war stets natürlich, ein treuer Porträtmaler, obgleich er allerdings sonderbare und außergewöhnliche Gesichter wiederzugeben liebte. Nicht die Charaktere, sondern die Umstände änderte er, indem er diejenigen auswählte, unter welchen ein gewisser Charakter sich am besten entfaltete. Kein Schauspieler seit Garrik umfaßte einen solchen Umfang von Charakteren, von der zärtlichsten Empfindung und dem Pathos bis zum reichsten komischen Humor. Dazu die alles übertreffende Feinheit seines Ohres. Er gab alle Dialekte von Irland, Schottland und Wales, und so bis zu den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Grafschaften hinab, und bis zu dem Parisischen Französisch, den Grundlauten der Flamänder ꝛc., mit einer wahrhaft wunderbaren Treue wieder. Ich habe ihn bei einer Mahlzeit aufstehn sehn, und ohne einen Augenblick zu zögern oder sich vorzubereiten, eine Rede halten hören, von einer halben Stunde, in dem Charakter von Coleridge, Curran, oder irgend einem anderen ausgezeichneten Redner, dessen Gesundheit ausgebracht worden war in der Spekulation, daß Matthews der Auffoderung entsprechen werde; und nicht etwa bloß, indem er die Stimme, das Ansehn, die äußeren Manieren des Dargestellten wiedergab, sondern er nahm recht eigentlich auch den Ton seiner Gedanken und den Charakter seiner Empfindungen an, und gab ihnen eine Sprache, deren leidenschaftliche Beredsamkeit hinter ihrer eigenen nicht zurückstand".

Auch bei dem größten Umfange der ästhetischen Darstellung aber wird sich doch immer eine gewisse Begränzung derselben finden, in Folge davon, daß das Innere oder Ansich mangelt, durch welches dieselbe (wie wir gesehn) erst wahrhaft zu einer ästhetischen wird. So eben ist Garrik's

als hierin besonders ausgezeichnet erwähnt worden; aber man sagte von ihm, daß, während er jede andere Rolle in der ausnehmendsten Vollkommenheit ausführen könne, es ihm doch niemals mit der eines gewöhnlichen gentleman habe gelingen wollen. Eben so hatte man an Richardson selbst in der Zeit, wo er allgemein in den Himmel erhoben wurde, doch auszusetzen, daß, da er niemals in der Gesellschaft wahrer gentlemen und ladies gelebt, er seinen erdichteten vornehmen Personen Sprache und Manieren gebe, welche von denen der wirklichen so weit, als irgend möglich, abständen. Einst bat er eine vollendete Dame, Mrs. Donellan, seinen Grandison in dieser Hinsicht durchzusehn, da er sich seiner Unkenntniß in Betreff der Manieren der vornehmen Welt bewußt sei. Aber kaum hatte diese mit gutem Glauben und Willen sich dieser Aufgabe unterzogen, als er die Farbe veränderte, das Buch zuschloß, und unter dem verdrießlichen Gemurmel, daß, wenn sich so viele Fehler darin fänden, es wohl das Beste sein würde, das Ganze in's Feuer zu werfen, in einer Laune wegging, welche in der gemeinen Redeweise ausdrucksvoll genug die Stilett-Laune (dudgeon) genannt wird. Es verging lange Zeit, ehe er die Dame wieder mit einem Besuche belästigte*). So nun, da ja kein Mensch, auch der noch so reich gebildete, die ganze Menschheit umfassen kann für ein substantiell-lebendiges Werden, mehr oder weniger bei Allen. Gesteht doch Walter Scott, der uns eine so reiche Mannigfaltigkeit von Charakteren gegeben hat, einmal in einem Briefe, daß er nicht dazu tauge, einen eigentlichen sogenannten Helden darzustellen (I am a bad hand at depicting a hero properly so called).

Es kommt also für den ästhetischen Gehalt oder die ästhetische Wahrheit einer Kunstdarstellung vor Allem dar-

*) The letters and works of Lady Mary Wortley Montagu, edited by her great grandson Lord Wharncliffe (London 1837), Vol. I, p. 85 s.

auf an, daß man sich des Umfanges und des Charakters des Inneren, welches man hineinzulegen hat, richtig bewußt werde. Vergreift man sich in dieser Hinsicht, so ist von vorn herein Alles verloren, wie groß auch sonst das Talent sein mag; die Konception und die Darstellung können sich nicht anders als schwächlich und charakterlos ausbilden. So haben sich ganze Zeitalter vergriffen, namentlich solche, wo man noch nicht innere Bildung genug gewonnen hatte, um selbstständig aus sich heraus schaffen zu können, und sich daher an der Nachbildung früherer Muster genügen lassen mußte. Wer lächelt nicht, wenn Wieland in seiner Jugend, und zu einer Zeit, wo wir noch keinen „Herder, Göthe, Schiller" und — auch noch keinen „Wieland" gehabt hatten, begeistert ausruft: „Wie glücklich bin ich, daß der Frühling meines Lebens in eine Zeit fällt, wo die Wissenschaften in voller Blüthe sind! Bodmer hält unser Zeitalter für das goldne Alter der schönen Wissenschaften; wer wird ihm nicht beistimmen"; wenn er in Folgendem alles Ernstes versichert, wir Deutschen könnten alle anderen Völker herausfodern, uns in ihrem Schoße solche Nachahmer und Uebertreffer der Alten zu zeigen, wie wir sie besäßen; wenn Bodmer mit seiner Noachide dem Homer, der Messias dem Virgil, Lange dem Horaz gleich gestellt wird in Betreff „der einnehmenden Einfalt, der Hoheit, des ungekünstelten gefälligen Wesens der Natur"!*) Aber dies erklärt sich eben dadurch, daß man sich in Betreff der ästhetischen Grundcharaktere (des Inneren, des An-sich) vergriffen, sich Aufgaben gestellt hatte, welche gänzlich außer dem Bereiche der damaligen Bildung lagen. Eben so treten die verschiedenen Völker auseinander. Kaum ist ein anderer Dichter mehr gefeiert in England, als Milton; fast allgemein setzt man ihn über Shakespeare; während man ihm bei uns in Deutschland, in

*) Wieland's Leben von Gruber, Theil I, S. 121 u. 133.

Folge der durchaus verschiedenen Richtung, welche unsere religiöse Bildung genommen hat, niemals eigentlich hat recht Geschmack abgewinnen können. Dergleichen Differenzen ließen sich viele anführen. Statt jedoch Dem noch mehr ins Specielle nachzugehn, machen wir auf eine weiter greifende Verschiedenheit aufmerksam, welche für das Verständniß des ästhetischen Schaffens von hohem Interesse ist.

Wir knüpfen hiebei an frühere Erörterungen an, die wir zu genaueren Bestimmungen fortführen. Im ersten Bande meiner „Pragmatischen Psychologie" (S. 338) findet sich der Satz ausgeführt, „daß die Produktionen ihren Heerd nicht in den Reproduktionen der gewöhnlichen Auffassungen haben". „Diese sind dafür zu zerstreut, zu sehr nach allen Seiten auseinanderfließend. Ueberdies sind die Verbindungen darin zu fest: so daß sie nicht genug nachgeben, wenn sich neue, vollkommnere ausbilden möchten; und sie sind zu befriedigt, zu wenig in Spannung gegeben, als daß sie die freien Urvermögen mächtig genug anzuziehn im Stande wären. Die eigentlichen Produktionen also können nur in den Vorstellungen vor sich gehn, welche in einer gewissen Ferne, in einem gewissen Abstande vom gewöhnlichen Vorstellungskreise gegeben sind, oder irgendwie über denselben hinausgehn rc.". Wir würden sonst eine unmittelbar natürliche Darstellung der Empfindungen erhalten, nicht eine künstlerische. Für die letztere muß das Kunstwerk auch innerlich erst gebildet werden, und produktiv (vgl. oben S. 180 ff. u. 193 ff.). Da aber treten nun, was die ästhetischen Produktionen betrifft, zwei Klassen von Künstlern auseinander*).

*) Die im Folgenden charakterisirte Verschiedenheit der ästhetischen Produktionen hat allerdings eine gewisse Verwandtschaft mit der unter No. III auseinandergesetzten, womit sie daher auch nicht selten zusammengeworfen worden ist. Aber sie fallen nicht zusammen: auch bei den Auffassungen des von uns Abstehenden können sich in

Bei der einen beschränkt sich der bezeichnete „Abstand“ auf die vorübergehenden Zustände, bei der anderen sehn wir ihn vertieft und ausgedehnt auf ihre ganze Eigenthümlichkeit. Die Produktionen der ersten Klasse also geben die eigene Individualität des Künstlers wieder, nur in ungewöhnlicher Weise aufgeregt durch freudige oder traurige Erlebnisse, oder durch irgendwie aus dem alltäglichen Kreise heraustretende Erinnerungen, Erwartungen, kurz durch irgend einen äußeren oder inneren Anstoß, welcher zu der unmittelbarsten und natürlichsten Form poetischer Produktionen, zu einem Gelegenheitsgedichte (und was Dem in den übrigen Künsten parallel ist) hinführt. Wie bei einem raschen Jüngling (heißt es von Gustav Schwab) machte auch Alles, was er sprach und that, den Eindruck des ursprünglichsten und unmittelbarsten, nicht erst durch Reflexion hindurchgegangenen, von der Blässe des Gedankens angekränkelten Lebens. Und in diesem lebens- und liebeswarmen, immer jugendlichen Aneignen der Natur- und Menschenwelt, in dem gleich warmen, seelenvollen und jugendlichen Ausströmen dessen, was ihn dabei bewegte, ist er eben auch Dichter geworden, und gerade der Dichter, den wir in ihm lieben. Wenn Göthe sagt, Dichter sein heiße nichts anderes als mit Bewußtsein Mensch sein, so gilt dies in vollem Maße von Schwab: er war dieser Dichter, weil er ganz dieser Mensch war. Daher war ihm die Dichtung in keiner Weise ein Beruf oder Geschäft, nur der nothwendige Ausdruck und Erguß der inneren Lebensfülle; seine Gedichte eine poetische Zusammenfassung seines eigenen inneren Daseins, poetische Gestaltungen solcher Zustände und Gegenstände, bei denen sein ganzes Herz betheiligt war, oder die durch Anschauung einen unmittelbar ergreifenden und befruch-

---

jedem Maße Stimmungen bilden, und bei dem aus der eigenen Tiefe Herausgebildeten die Produktion mehr einzeln bestimmt und begränzt bleiben.

tenden Eindruck auf ihn gemacht hatten*). Aehnlich hat man mit Recht von Byron bemerkt, daß nicht nur sein Childe Harold (von dem er es selber ausgesprochen hat), sondern auch sein Giaour, sein Corsair, und im Grunde alle seine Helden, nur immer wieder Züge seines eigenen Charakters wiedergeben, wenn auch in diesen oder jenen Nebenzügen modificirt und mit dem Anstrich des Neuen ausgestattet. Eben so konnte Wieland von seinem „Agathon" mit voller Wahrheit behaupten, „Alles, was das Wesentliche dieser Geschichte ausmache, sei eben so historisch, und vielleicht noch um manchen Grad gewisser, als die neun Musen des Herodot, Agathon aber sei eine wirkliche Person, und zwar die, welche er von allen am genauesten kenne"**). Und so könnten wir diesen Beispielen noch viele andere an die Seite stellen.

Dem gegenüber nun findet sich eine zweite Klasse von Künstlern: deren Produktion sich in mehr oder weniger weit von der ihrigen abstehenden Eigenthümlichkeiten bethätigt. Ich habe früher schon („Pragmatische Psychologie", Band I, S. 339) Weiße angeführt, von welchem sein Biograph bemerkt, daß er die Empfindungen und Leidenschaften, welche am wenigsten in seinem Charakter lagen, ungleich lebhafter, wahrer, ergreifender, erschütternder habe darstellen können. Dryden hatte, bei aller Leichtfertigkeit sei- Komödien, wie seine Zeitgenossen versichern, als Mensch eine sehr solide Natur, und war, obgleich ein Satyrist, das mildeste Wesen, welches existirt hat, und von hoher Bescheidenheit***). Thomson hatte einen starken Hang zu gröberen sinnlichen Ver-

*) Aus den Mittheilungen eines Freundes in der „Allgemeinen Zeitung", Januar 1851, genommen.

**) Wieland's Leben von Gruber, Theil II, S. 349 f.

***) **The mildest creature breathing, the modestest man that ever conversed. Vgl. W. Scott Miscellaneous Prose Works, Vol. I, p. 447.**

gnügungen; aber seine Gedichte sind voll von sentimentaler Zartheit, moralischer Haltung, Menschenliebe, hohen Ideen von der Würde und den Rechten des Menschen, einem durch keine Sekten- oder Partheiansichten beengten frommen Sinne *). Dagegen Walter Scott, in Verbindung mit der oben (S. 10) angeführten brieflichen Aeußerung, von sich das Geständniß ablegt, daß er „eine unglückliche Zuneigung zu den verdächtigen Charakteren der Gränzanwohner, Bukaniers, hochländischen Räuber und allen anderen zum Robin-Hood passenden Personen habe". „Ich weiß nicht, wie es damit zugeht (fügt er hinzu), da ich selbst, wie Hamlet, so ziemlich rechtschaffen bin; aber ich muß glauben, daß das Blut der alten Viehwegtreiber von Teviotdale noch in meinen Adern läuft". — In ähnlicher Weise hat sich dieser Gegensatz nicht selten auch in größerer Ausdehnung als Modesache ausgebildet. Von einem berühmten Rechtsgelehrten und Staatsmann, Sir George Mackenzie, erzählt der so eben angeführte schottische Biograph, daß er 1665 einen „Moral Essay upon Solitude" herausgegeben, in welchem er das einsam stille Leben preis't, in Vergleich mit der öffentlichen Wirksamkeit und Allem, was daran hängt: Ruhm, Einfluß, Reichthümer, Vergnügen 2c. Er selbst aber war fortwährend in den größten Anstrengungen des Ehrgeizes begriffen, und blieb dies sein ganzes Leben hindurch. Später gab er sogar Schäfergedichte heraus: wie denn das Landleben, und die Liebe in dessen Charakter, die stehenden Themata der fashionablen Poesie der damaligen Zeit waren: der im Gedränge und den Stürmen der politischen Kämpfe Lebende, wenn er als Dichter auftreten wollte, wie ja auch Richelieu's Beispiel zeigt, zum liebessiechen jungen Bauer werden mußte.

---

*) Rob. Chambres, Lives of illustrious Scotsmen (Glasgow, 1832—37) Vol. IV, p. 350.

Wie verhalten sich nun diese beiden Gattungen von ästhetischen Produktionen zu einander? — Wir könnten antworten: im Allgemeinen, oder abgesehn von den zuletzt erwähnten Fällen, wo sie in mehr äußerlicher Vermittelung aufgedrungen sind, wie Freundschaft und Liebe (vgl. „Pragmatische Psychologie“, Band II, S. 118 ff.). Dort haben wir ein Gleichartiges, welches, auch indem es der Künstler von sich ablös't, ihm doch immer noch unmittelbar innerlich, mit ihm verschmolzen bleibt; hier ein Entgegengesetztes, im Charakter des Reizes, der Ergänzung Wirkendes. Daher denn auch dort mehr Ruhe und Beruhn, mehr Innigkeit und Energie der Ausbildung und Darstellung; hier mehr Unruhe, Gespanntheit, Gesteigertheit der Affektion. — Es versteht sich von selbst, daß auch dieses Auseinandertreten wieder unzähliger Mittelstufen und Mischungen fähig ist.

Wodurch wird es nun bestimmt, ob sich die eine oder die andere von diesen beiden künstlerischen Individualitäten ausbildet? — Wir haben dort eine tiefere und festere Zusammenbildung, hier eine mehr von außen entgegengebrachte, lose und bewegliche. Was also die Grundanlagen betrifft, so wird sich die erste Eigenthümlichkeit leichter bilden, wo die Kräftigkeit, die zweite, wo die Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit überwiegen. Daher auch die dichterischen Produkte des weiblichen Geschlechtes weit öfter den letzteren Charakter an sich tragen; und eben so, was die verschiedenen Völker betrifft, die Franzosen in allen ihren künstlerischen Produktionen entschieden nach dieser Seite hin neigen, während dagegen wir Deutsche, auch als Künstler, mehr uns selber darstellen. Außerdem aber kommt es darauf an, wie früh und vielfach die Entwickelung unseres Inneren durch den Verkehr mit Dem, was weiter von uns absteht, und namentlich mit weiter von uns abstehenden anderen Menschen, aufgelockert wird. Wie schon mehrfach bemerkt worden, können wir alle Auffassungen

von Innerem oder An-sich (dies gilt, wie von anderen Menschen, so auch von der gesammten übrigen Natur) zuletzt nur aus uns selber nehmen; aber indem wir hiezu veranlaßt werden durch die äußeren Eindrücke, werden wir fortwährend gewissermaßen uns selbst entfremdet: zum Behuf der mehr oder weniger fremdartigen Gruppen- und Reihenverbindungen, welche für solche Auffassungen erfodert werden, das unmittelbar in uns Ausgebildete zerlegt und auseinandergetrennt. Je öfter sich dies nun wiederholt, und je früher es eintritt, um desto beweglicher, verschiebbarer wird unser Inneres. Daher wir denn auch die zweite der bezeichneten künstlerischen Individualitäten vorzugsweise bei Solchen finden, die von früh auf viel in gesellschaftlichem Verkehr gelebt haben, die erste bei den in überwiegender Einsamkeit Aufgewachsenen und Fortlebenden.

Diesen verschiedenen Charakteren gemäß sind endlich auch die weiteren Fortwirkungen verschieden. Wie die ästhetischen Produktionen, welche sich in weiter Abstehendem bethätigen, mehr durch äußere Erregungen bedingt sind, so wird sich im Allgemeinen auch ihre Darstellung mehr nach außen hin wenden, sich mehr über die äußeren Erscheinungen des Inneren ausdehnen, und sich dabei fixiren, sie voller und mit Liebe ausführen; während dagegen bei den überwiegend innerlich bedingten Produktionen das Aeußere meistentheils nur in beschränktem Maße zur Darstellung gebracht wird, ja die Ausführung in dieser Richtung (wenn auch nicht gerade nothwendig, doch oft) mehr skizzenartig bleibt. Aber hiemit sind wir schon über unser gegenwärtiges Thema hinausgegangen, und müssen die weitere Erörterung darüber dem angekündigten späteren Aufsatze überlassen.

III.

Zur politischen und zur pädagogischen Kunstlehre.

Die Schwierigkeiten der Volkserziehung.

Sismondi erzählt einmal, daß zur Zeit der ersten französischen Revolution die fieberhafte Aufregung, welche damals beinah durch ganz Europa ging, und natürlich vorzugsweise auch in seinem Vaterlande, dem Geburtslande von Rousseau und Necker, aufgeflammt war, selbst die Kinder ergriffen habe, so daß sie ihren Aeltern nachahmten in dem Staatenspielen und der Bildung idealer Republiken. So kam denn auch er, damals kaum zehn Jahre alt, mit seinen Gespielen in einem Wäldchen zusammen, wo sie Rousseau ein Monument errichteten, und mit einstimmigem Votum dekretirten, daß in ihrer Republick Jeder tugendhaft und glücklich sein solle. — Was hier im Kleinen geschah, hat sich bekanntlich vorher und nachher vielfach im Großen begeben. Aber weshalb läßt sich nun dergleichen nicht dekretiren?

Nach der alten Psychologie mußte es allerdings den Schein gewinnen, als sei dies ausführbar, ja leicht ausführbar. Der Mensch sollte eine angeborene Vernunft haben, eine angeborene Norm des Sittlichen. Es kam also nur darauf an, diese aufzurufen, kräftig genug; und dazu mußten sich doch Mittel auffinden lassen. Dies bildete man

sich auch wirklich ein; ja was noch mehr ist, man wähnte, es sei schon genug, nur die Hindernisse wegzuschaffen, welche diese Vernunft und diesen Tugendtrieb bisher in unnatürliche Fesseln verstrickt gehalten hätten; dann werde sich Alles von selbst machen. Dies war es, was Rousseau, und was den späteren Chorführern vorschwebte, welche seine Lehre in die Praxis einführen wollten. Aber allem Aufrufen antwortete keine innere Stimme; und das Entfesseln rief eine Wuth hervor, welche, wenn auch eine menschliche, doch der eines wilden Thieres sehr ähnlich, und ihr nur darin unähnlich war, daß sich der Blutdurst durch keine Sättigung stillen ließ. Wie ist nun dieses Räthsel zu lösen?

Die neue Psychologie hat dasselbe vollständig gelös't, indem sie den Beweis geführt hat, daß der Mensch eben keine angeborene Vernunft und keine angeborene Norm des Sittlichen oder des Rechtes hat. Die Vernunft ist in keiner Weise im Anfange gegeben. Sie ist allerdings prädeterminirt im Angeborenen: in den geistig-sinnlichen Urvermögen der menschlichen Seele und in deren Grundgesetzen; aber damit diese Prädetermination vollständig zur Ausführung komme, müssen Hunderttausende von Bildungsprocessen eintreten (vgl. Jahrg. I, S. 349 ff. und „Pragmatische Psychologie, Band II, S. 270 ff.). Ja, was noch mehr ist, sie kommt, streng genommen, niemals vollständig zur Ausführung; sondern was wir bei diesem Ausdrucke vorstellen oder denken, ist ein Ideal, welchem sich die Menschheit im Ganzen, und welchem sich der höher gebildete Einzelne ins Unendliche annähern kann in seiner Fortentwickelung, aber ohne es jemals in allen Punkten vollständig erreichen zu können. Auch der Vernünftigste wird immer noch in diesem oder jenem Stücke unvernünftig bleiben; und jede weiter vorgeschrittene Zeit hat auch eine weiter vorgeschrittene Norm der Vernunft. So, um an das uns am nächsten Liegende anzuknüpfen, lehrt die Vernunft

bis jetzt noch nicht, daß die Vernunft nicht angeboren ist; aber sie wird es in hundert Jahren gewiß lehren.

Und sehr ähnlich in Betreff Desjenigen, was für das in Frage Stehende das Wichtigste ist: in Betreff der Gemüths- und Charakterbildung. Auch hier haben wir allerdings eine durch das Angeborene bedingte allgemein-menschlich-gleiche Prädetermination. Diese, wie die neue Psychologie gezeigt hat, geht auf eine allgemein-menschlich-gleiche Abstufung der Werthe: der äußeren und inneren Güter und Uebel, oder der sich auf dieselben beziehenden Schätzungen (Empfindungen ꝛc.) und Strebungen. Werden diese ausgebildet, und werden sie ohne Störung ausgebildet, so müssen sie der allgemein-gültigen Rangordnung gemäß ausgebildet werden. Die Gesetze der Sittlichkeit und des Rechtes sind also keineswegs (wie es namentlich noch Kant gefaßt hat) mit den Naturgesetzen im Gegensatz, oder etwas der menschlichen Natur gewissermaßen fremdartig, aus einer besonderen Grundlage heraus, Aufgebildetes; sondern sie fallen, vermöge ihrer Prädetermination durch die tiefsten Grundfaktoren der menschlichen Natur, mit dieser zusammen; sind nichts Anderes, als deren reiner Abdruck, und haben überall keine andere Grundlage, als diese. Man nehme Das, was wir als die erste Tugend des Kindes, oder als die erste sittliche Anfoderung an dasselbe bezeichnen können, daß es nämlich lieber sieht und hört, als schmeckt und vegetirt. Woher diese Anfoderung? Ergiebt sie sich, den Naturgesetzen gegenüber, aus einem anderen Gesetze heraus? — Unstreitig nichts weniger, als dies. Sie stammt lediglich daher, daß der Gesichts- und Gehörsinn in der menschlichen Natur einen edleren Charakter, oder bestimmter, eine größere Kräftigkeit der Urvermögen haben, als der Geschmacksinn und die Vitalsysteme, und daß also, wenn beiderlei Empfindungen und Begehrungen normal, oder ohne fremdartige Aufbildungen, gebildet werden,

die der ersteren in höherer Steigerung gebildet werden müssen. Oder man nehme ein weiter Vorliegendes: die Anfoderung der Sittlichkeit und des Rechtes, daß Jeder in seinem Wollen und Handeln den Gesammtinteressen (der Familie, der Korporation, des Vaterlandes, und, auf der höchsten Stufe der Bildung, der Menschheit), wenn Alles sonst gleich ist, den Vorzug gebe vor seinen beschränkten individuellen. Auch hier haben wir keinen Gegensatz, keine Einschränkung der Natur; sondern die Foderung geht unmittelbar aus unserer Natur selber hervor: indem wir nämlich die weiter reichenden Interessen, wenn wir sie wahrhaft substantiell-lebendig bilden, nicht anders bilden können, als in zehnfacher, hundertfacher, tausendfacher Verschmelzung eben desjenigen Empfindens und Begehrens, welches wir bei unseren individuellen Interessen einfach haben, und also auch in dem Maße dieser vielfachen Verschmelzung mit höherer Steigerung*). So haben wir allerdings auch hier ein allgemein-menschlich-gleich Prädeterminirtes. Aber damit diese Prädetermination verwirklicht werde, muß erst eine mehr oder weniger lange Reihe von Bildungsprocessen eintreten; und diese Bildungsprocesse können, hier noch leichter als dort, vielfach gestört, ihre Produkte verfälscht werden durch fremdartige Hinzubildungen. In dem Maße, wie sie noch nicht eingetreten sind, ist der Mensch noch sittlich und rechtlich roh; und in dem Maaße, wie sie durch fremdartige Hinzubildungen verfälscht eintreten, ist er, nach Maßgabe der verschiedenen Formen dieser Hinzubildungen, ein Thor, oder ein Sklave der Begierde, oder ein affektiv und praktisch Selbstbeschränkter, oder wohl gar ein böser Mensch im engeren Sinne dieses Wortes. In dem ersten Falle trägt er, so weit seine Rohheit reicht, nichts in sich, was jenem Auf-

*) Man findet das hier Angegebene ausführlicher begründet in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 219 ff., so wie das Folgende ebendas. Band I, S. 250 ff. und Band II, S. 495 ff.

rufe, tugendhaft zu sein, Folge leisten könnte; in den Fällen, die der zweiten Klasse angehören, ist dies vielleicht allerdings bei ihm ausgebildet und in seinem Inneren angelegt vorhanden; aber es ist unterdrückt und verdeckt durch Anderes, Mächtigeres; und so geschieht es denn, daß sich nicht selten auf Veranlassung des an ihn gerichteten Aufrufes Leidenschaften und Affekte bethätigen, durch welche das Wohl und das Gedeihen der menschlichen Gesellschaft bis zu ihren Grundvesten hin erschüttert und verkehrt werden.

Sehr ähnliche Bildungsverhältnisse, wie für die Vernunft und die Sittlichkeit, machen sich dann endlich auch für die wissenschaftliche, die ästhetische, die industrielle, die politische Bildung geltend. Was den Menschen in den Stand setzt, zum wissenschaftlichen Entdecker, zum genialen Künstler, zum Erfinder in irgend einem Gebiete des menschlichen Kunstfleißes, zum großen Staatsmanne zu werden, ist allerdings seinen tiefsten Grundanlagen nach schon ursprünglich gegeben oder angeboren; aber soll er wirklich dazu werden, so müssen erst Millionen von Bildungsprocessen eingeleitet werden, deren Produkte dann innerlich als Kräfte fortexistiren, und sich sehr allmählich, vermöge mannigfacher Verschmelzungen und Gruppen- und Reihenverbindungen, zu Demjenigen emporbilden, was wir in ihm hochschätzen und bewundern. Dies läßt sich noch mehr im Ganzen und Großen an einer sehr interessanten Thatsache anschaulich machen: an dem beinah gänzlichen Stillstehn der Kultur im Orient seit Jahrtausenden, während dieselbe doch in der frühesten Zeit gerade dort ohne allen Vergleich rascher vorgeschritten war, als in unseren Gegenden, wo wir sie nun, so weit wir urtheilen können, in unbegränztem Fortschreiten begriffen sehn. Wodurch ist diese Umkehrung in den Entwickelungscharakteren von beiderlei Ländern herbeigeführt worden? — Die Antwort lautet: nicht durch ein neu Eintretendes, mit dem Bisherigen in

Gegensatz Stehendes, sondern durch das natürliche Fortwirken eben derjenigen Ursachen, welche von Anfang an wirksam waren. Durch das milde Klima, die üppig-reiche Vegetation und die sonstigen Naturumgebungen im Orient wurden den Bewohnern freigebig sowohl die Materialien, als die Ungestörtheit und Muße für die mehr *elementarischen* Zusammenbildungen dargeboten, deren Produkt diese frühe Kultur war, zu einer Zeit, wo die Völker des Nordens noch kaum den nothwendigsten Schutz gegen die Unbilden ihres Klima's erworben, und die Subsistenzmittel für die Fortführung des Lebens einigermaßen hatten sicher stellen können. Aber die höhere menschliche Bildung ist, in allen ihren Formen, nicht so wohlfeilen Kaufes zu gewinnen. Die Zusammenbildungen von psychischen Akten und Kräften müssen in *ungleich längeren* Reihenfolgen fortgeführt werden: wie wir dies eben im Fortschreiten unserer europäischen Kultur vor uns sehn. Wodurch nun sind diese für die orientalischen Völker abgebrochen worden? — Wir antworten: durch eben dieses milde Klima, eben diese üppig reiche Natur. Indem diese das ganze Jahr hindurch wohlthuend steigernde Anschauungen und Empfindungen darbieten, so ziehn sie die Menschen fortwährend zu sich hin, und *also aus ihnen selber heraus* und von der stätig fortgehenden Verfolgung geistiger Zusammenbildungen ab; während uns dagegen unser unfreundliches Klima, unsere langen Winter, unsere ärmlicheren und uninteressanteren Umgebungen, indem sie uns mehr in uns selbst zurückdrängen, und auf uns selbst isoliren, zu solchen Zusammenbildungen fortwährend den freiesten Raum lassen, und die durch eben diese ungünstigen Umgebungen so vielfach immer wieder von neuem bedingten Bedrängnisse und Gefahren ununterbrochen dazu mächtig spannende Motive geben. Wir brauchen, um uns dieses Auseinandertreten der Bildung anschaulich zu machen, nicht einmal in den Orient hinüberzugehn; auch in Europa selbst liegt uns

dasselbe bestimmt genug vor. Während in Italien, Spanien, Portugal das niedere Volk im Allgemeinen in derjenigen Bildung, welche unmittelbar durch die umgebende Natur und eine kürzere Reihe von Zusammenbildungen bedingt ist, weiter fortschreitet, als bei uns*), sehn wir in diesen Ländern für die höhere Bildung, welche durch eine längere Reihe von Zusammenbildungen erworben werden muß, und dazu vielfacher künstlicher Veranstaltungen und willkührlicher Anstrengungen bedarf, wenn auch nicht, wie im Orient, einen völligen Stillstand, doch einen so langsamen Fortschritt eingetreten, daß er dem Stillstande nahe kommt.

Aber Alles, was wir bisher über die Natur der menschlichen Geistesbildung und die Nothwendigkeit, sie durch eine längere Reihe von Bildungsprocessen fortzuführen, gesagt haben, gilt doch für die Individuen eben so wohl, wie für das Volk. Weshalb also, wie die Erfahrung zeigt, wird doch die Erziehung bei jenen nicht selten von so erfreulichen, ja bewunderungswürdigen Erfolgen gekrönt, während dagegen alle Bemühungen um die Erziehung des Volkes im Ganzen und Großen bis jetzt noch zu so wenig befriedigenden Ergebnissen geführt haben? — Hat man sich in Betreff der Mittel vergriffen? Ist unter Anwendung der richtigen Mittel die Auf-

*) „Nichts setzte mich mehr in Erstaunen (erzählt ein englischer Reisender der neueren Zeit), als die freie, ungezwungene Art, mit welcher die portugiesischen Bauern ein Gespräch zu unterhalten wissen, und die Reinheit der Sprache, in der sie sich ausdrucken, obgleich nur wenige unter ihnen schreiben und lesen können; wogegen das englische Landvolk, für dessen Erziehung meistentheils viel mehr geschieht, sich im Umgang ungeschickt bis zur Brutalität zeigt, und sich einer lächerlich ungrammatischen Sprache bedient, ungeachtet es eine Mundart redet, deren Bau im Ganzen viel einfacher ist, als die der portugiesischen" (Burrow's Reisen; vgl. „Magazin für die Litteratur des Auslandes", vom 22sten Februar 1843). — Ueber Spanien und Italien würden sich viele noch entschiedenere Zeugnisse dieser Art beibringen lassen.

gabe hier eben so wohl ausführbar? Oder wenn dies nicht, worin liegt sonst die größere Schwierigkeit?

Machen wir bei der Beantwortung dieser Fragen mit dem Allgemeinsten den Anfang, so ist augenscheinlich: da das Erziehn ein Hinaufziehn der noch ungebildeten Vernunft, Sittlichkeit, Geschicklichkeit rc. zur gebildeten ist*), so kann es nur in dem Maße eintreten, wie diese letztere in unmittelbarer Nähe und mit der Stätigkeit vorhanden ist, daß sie ihre Zugkraft im erfoderlichen Maße geltend machen kann. Man veranschauliche sich dies an der intellektuellen und moralischen Ausbildung des menschlichen Geschlechtes im Ganzen. Die Kinder sind unstreitig, was das hier in Frage Stehende betrifft, vor zweitausend Jahren in unseren Landstrichen im Allgemeinen nicht anders geboren worden, als sie gegenwärtig geboren werden. Weshalb also haben sie damals so viel beschränktere Fortschritte gemacht in der Verwirklichung der doch bei ihnen in gleicher Weise gegebenen Prädetermination? — Eben weil es an der schon gebildeten Vernunft, der schon gebildeten Sittlichkeit, dem schon gebildeten Talente fehlte, welche sie hätten zu sich hinaufziehn können. Was unsere Kinder in wenigen Jahren durchmachen, dazu hat die Menschheit im Ganzen Jahrtausende gebraucht, obgleich doch auch da auf jedem einzelnen Puukte, wie weit schon die erfoderlichen Zusammenbildungen eingetreten waren, so weit auch die dadurch gewonnene Bildung ihre Zugkraft ausübte.

Gegenwärtig nun ist diese Zugkraft allerdings in bedeutender Vollkommenheit entwickelt, aber doch entschieden und zu größerer Höhe und Weite der Ausbildung noch immer nur bei der Minderzahl des Volkes: bei den höher gebildeten Ständen; bei den Uebrigen nur in geringem Maße, und

*) Siehe hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I, S. 4 ff.

selbst in diesem unsicher und unrein. Man setzt sich weder den Zweck des Hinaufziehns mit der erfoderlichen Stätigkeit, noch kennt man die dafür geeigneten Mittel, noch ist die Bildung von der Art, daß auch nur das unwillkührlich und unbewußt erfolgende Hinaufziehn zu irgend befriedigenden Ergebnissen führen könnte.

Man werfe einen Blick auf das unglückselige Irland. Es soll dort nichts Seltenes sein, daß die Mütter den Kindern schon, während sie noch auf den Armen getragen werden, von dem Branntwein zu trinken geben, welchen sie für sich selber als das einzige Mittel ansehn, sich für eine kurze Zeit das Bewußtsein ihres Elendes einigermaßen zu verdecken und zu beschwichtigen. Sobald die Kinder nur irgend dazu fähig geworden sind, werden sie in die Fabriken hineingegeben, wo sie, von ununterbrochener mechanischer Beschäftigung in Anspruch genommen und von allem wahrhaft Bildenden abgeschnitten sind, und wo zum Theil die niedrigsten Ausschweifungen so allgemein ausgeübt werden, daß es sich ihnen von vorn herein so darstellt, als könne es gar nicht anders sein. So nun in allen anderen Beziehungen. „Man kann sich (schreibt die Limerick Chroniole vom August 1846) keine Arbeiter zur Erndte verschaffen; sie ziehn es vor, auf den Heerstraßen zu betteln oder die Kirchspielsbehörden um Almosen anzusprechen. Es ist vergebens, daß seit vorigem Mittwoch die schönsten Kornähren uns von allen Seiten anlächeln und das Haupt unter ihrer herrlichen Last beugen: es ist niemand da, sie einzusammeln, keine Sichel, sie abzumähen. Noch eine Woche ähnlichen Wetters, und wir verlieren die Erndte ganz und gar. Es ist unmöglich, diese Menschen der Wollust des Bettelns und dem Glück ihrer Lumpen zu entreißen. Wenn sie genug gelitten haben, werden sie sich mit einigen Kartoffeln nach Amerika einschiffen, mehr noch um die Welt zu sehn,

als um der Hungersnoth zu entgehn"*). Hiezu kommt die Verwirrung und Verwilderung ihrer moralischen Bildung in Betreff ihrer Stellung zur Obrigkeit. „Ein Mann (so wird auf der Grundlage amtlicher Vernehmungen durch die English Poor-Law-Commission**) berichtet) gab sich für den Mörder eines Agenten in einer benachbarten Grafschaft aus; und es fand sich bei der Untersuchung, daß gar kein solches Verbrechen begangen worden war. Der Charakter eines flüchtig gewordenen Mörders war fälschlicher Weise von ihm angenommen worden, um sich Unterstützung und Unterhalt in der Nachbarschaft des Ortes, wo er sich niederlassen wollte, zu verschaffen. Wo wirklich ein solches Verbrechen begangen worden ist, auch bei der Anwesenheit von Hunderten, ist es beinah unmöglich, ein Zeugniß dafür zu erhalten, und die gesammte Einwohnerschaft wirkt zusammen, den Mörder zu schützen und entkommen zu lassen." — In welcher Weise wäre nun wohl unter solchen Umständen ein „Hinaufziehn" möglich, wie es für die Erziehung erfoderlich ist! Wenn auch allerdings die Aeltern und die sonstigen Umgebungen weiter vorgeschritten sind, so sind sie doch vorgeschritten in der Richtung der Unvernunft und des Lasters. Aber was wir in diesen Beispielen gleichsam durch ein Vergrößerungsglas anschauen, Das findet sich, mehr im Einzelnen und Kleinen, auch sonst bei'm Volke in tausend Formen: Vorurtheile aller Art, Aberglauben, Eigennutz, Begehrlichkeit 2c., die sich von den Aeltern auf die Kinder forterben. Sollten also die Kinder angemessen erzogen werden, so müßte man erst mit den Aeltern den Anfang machen; und Dem stellen sich doch, fast durchweg, in der ganzen Einrichtung ihres Lebens unüberwindliche Hindernisse entgegen.

---

*) Magazin für die Litteratur des Auslandes vom 6ten Februar 1849.

**) Vgl. The Quarterly Review, Vol. 55, p. 35—73.

Allerdings nun (dies ist jedenfalls als schätzenswerth anzuerkennen) finden sich bei den höher gebildeten Völkern Institutionen, durch welche die Kinder, und durch welche die Erwachsenen, auch die den niedrigsten Volksschichten angehören, mit Solchen in Verbindung gebracht werden, welche sich die durch den Kulturfortschritt gewonnene höhere Bildung angeeignet haben, namentlich mit Schullehrern und Predigern. Weshalb also erweisen sich doch auch diese Institutionen weit weniger fruchtbringend, als zu wünschen wäre? — Wir antworten: es fehlt zuerst an der rechten Stätigkeit und Andauer des Hinaufziehens. Selbst während der Zeit, während deren auf die Kinder in dieser Art eingewirkt wird, nimmt doch diese Einwirkung nicht den Raum in ihrem Leben ein, welcher nöthig wäre, damit sie sich in den Hunderttausenden von Bildungsprocessen bethätigen könnte, die für ein substantiell lebendiges Emporarbeiten aus der ursprünglichen Rohheit die wesentliche Grundbedingung ausmachen; und die Verbindung mit diesen höher Gebildeten wird, wenigstens was die Schule betrifft, viel zu früh abgebrochen. Selbst aber, zweitens, während jener kurzen Andauer fehlt meistentheils die Stimmung der Seele, welche für eine gedeihliche Ausführung jener Bildungsprocesse unerlaßlich ist. Die Kinder werden, im häuslichen Kreise und in den sonstigen Umgebungen, zu mächtig nach der entgegengesetzten Seite hingerissen; andere niedere, nicht selten geradezu verderbliche Zusammenbildungen gewinnen ein solches Uebergewicht, daß selbst die schon wirklich in der Richtung des wahren Fortschrittes ausgeführten Gebilde wieder aufgelös't, oder doch zur Seite geschoben werden. Und drittens (was von noch durchgreifenderer Bedeutung ist), die bezeichneten Institutionen beschränken sich, gleichmäßig für die Erwachsenen und für die Kinder, beinah ausschließlich auf die Form des Unterrichtes, d. h. der Ausbildung von Vorstellun-

gen und Fertigkeiten*). Was für die eigentliche Erziehung das Wichtigste ist, die Bildung des Gemüthes und Charakters, ist nur höchst unvollkommen in dem Bereiche der Schule und in dem Bereiche der Wirksamkeit, welche von dem Prediger durch den Konfirmandenunterricht und durch seine öffentlichen Reden ausgeübt wird. Sie haben ihre Grundwurzeln wesentlich in den affektiven und praktischen Entwickelungen, welche nur durch das Leben, und namentlich durch das häusliche Leben, erzeugt werden können.

Nun sind zwar, wie wir wissen (vgl. Heft I, S. 43 f. u. 45 ff.), beiderlei Entwickelungen nicht streng gegen einander geschieden. Auf der einen Seite kann auch das Vorstellen zu einer höchst bedeutenden praktischen Macht ausgebildet werden; und auf der anderen gehört doch auch der Unterricht dem Leben an, und kann auch bei'm Unterrichte neben der Vorstellungsmittheilung mancherlei Affektives und Praktisches Raum gewinnen. Das Erstere liegt in zahlreichen Thatsachen der späteren Bildung vor. Wie große und lange Zeit hindurch stätig fortgesetzte Anstrengungen werden nicht selten für wissenschaftliche Entdeckungen und Forschungen gemacht, wie viele Opfer von Demjenigen gebracht, was bei den meisten Menschen vorzugsweise oder ausschließlich ihr Herz und ihre Bestrebungen fesselt. Aber Interessen dieser Art können doch nur durch sehr vielfache Erzeugungen und Zusammenbildungen von Vorstellungen entstehn. Elementarisch bildet sich am Vorstellen nur eine geringe Spannkraft aus; und bei den Meisten, welche den niederen Volksklassen angehören, kann der Unterricht nicht in der Weise fortgeführt werden, welche wesentlich erfodert wird, um durch größere Ausdehnung und Koncentration diese Spannkraft zu einer nur einigermaßen bedeutenden

*) Man sehe hierüber und über das Folgende meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band I, S. 91 ff. u. II, S. 9 ff. auch Jahrgang I dieser Zeitschrift, S. 26 ff.

Stärke zu bringen. Mit Recht hat man in dieser Hinsicht auf die Einrichtung von Fortbildungsanstalten nach dem gewöhnlichen Schlusse des eigentlichen Schulunterrichtes gedrungen. Diese haben sich förderlich erwiesen, und werden sich später, wenn ihnen eine größere Ausbreitung und Andauer gegeben wird, in noch höherem Grade förderlich erweisen; aber eine nur einigermaßen genügende Lösung für die Aufgabe der Volkserziehung ist auch von ihnen nicht zu erwarten. Und ähnlich mit dem Zweiten: mit Dem, was sich neben dem Unterrichte von affektiven und praktischen Entwickelungen ausbilden läßt. Was vermögen z. B. Lob und Tadel von Seiten des Lehrers, was selbst die Mitwirkung der Stimmung der ganzen Klasse oder Schule, wenn er diese vollständig dafür zu gewinnen weiß, bei den meisten Schülern gegen die vielen, mehr unmittelbaren Lust- und Unlustempfindungen, und die sich daran anschließenden Begierden und Widerstrebungen, wie sie fortwährend in der häuslichen Umgebung erzeugt werden, und jedem Fortschritte zum Höheren entgegenwirken! — Was also die Ausbildung des Gemüthes und Charakters im Ganzen betrifft, die psychisch substantielle und lebendige Ausbildung aller Schätzungen und Strebungen der allgemein-gültigen Abstufung gemäß (vgl. oben S. 220 f.): so kann selbst der Unterricht in der Moral und Religion, beinah durchaus, wenig mehr thun, als die affektiven und praktischen Entwickelungen, in der Art, wie sie in den häuslichen Umgebungen erzeugt und zusammengebildet worden sind, reproduciren und weiter zusammenbilden.

Hieraus ergiebt sich augenscheinlich, daß, wenn die Aufgabe der Volkserziehung befriedigend gelös't werden soll, hiefür außer den bezeichneten noch andere Mittel zur Anwendung gebracht werden müssen, und welche mehr direkt und durchgreifend die affektive und praktische Ausbildung des Volkes treffen. Aber giebt es überhaupt solche Mittel, und

welche sind diese? — Wir stellen Dem zunächst wieder eine Frage gegenüber. Wird denn das Volk nicht fortwährend affektiv und praktisch gebildet? Nicht affektiv und praktisch gebildet, genau genommen, durch jeden Lebensakt und in der vollen und individuellen Bestimmtheit, in welcher derselbe innerlich forteristirt? Was ist es nun, was in diesem Charakter Einfluß ausübt? — Die Antwort lautet: vor Allem die Gestaltung des Privatlebens, die Genüsse und Bethätigungen, die durch dieselbe bedingt werden, und die allgemeine Sitte, welche Dem mehr im Großen Haltung giebt; dann aber weiter, die Verfassung des Volkes, im Großen und in einzelnen Verbänden, seine Gesetze und die mit diesen in Verbindung gebrachten Belohnungen und Strafen; der Geist der Regierung; der Geist der Religion, welcher es zugethan ist; das Beispiel von oben und von den Nebenstehenden her; die allgemeine Stimme, oder der Volks- und der Zeitgeist in ihren mannigfachen Fluktuationen. Allerdings, wie die Wissenschaft bis jetzt noch steht, großentheils eine Art von rudis indigestaque moles, ein vielfach in einander Gewirrtes, Unklares und Unbestimmtes, Schwankendes. Aber es käme darauf an, ob sich dasselbe nicht auseinanderwirren, nicht klar bestimmen, nicht durch regelnde Einwirkungen in einen Gang bringen ließe, welcher größere Sicherheit gewährte.

Die genauere Erwägung hievon erfodert jedoch ein so mannigfaches und tiefes Eingehn in die Natur dieser Entwickelungen, daß wir dieselbe für einen besonderen Aufsatz versparen müssen.

IV.

Zur allgemeinen psychologischen Pragmatik.

Die praktischen Individualitäten in ihrem Auseinandertreten mit den theoretischen und den affektiven.

I. Allgemeinste Grundcharaktere.

Wir haben im ersten Hefte des gegenwärtigen Jahrganges (S. 20—63) einen allgemeinen Ueberblick gegeben über die Momente, durch welche, den tiefsten Grundlagen nach, das Auseinandertreten der millionenmal millionen Individualitäten bedingt wird, die uns das Leben entgegenbringt. Für die Ausfüllung der dort entworfenen allgemeinen Umrisse machen wir den Anfang mit einer genaueren Betrachtung der praktischen Individualitäten.

Schon im gewöhnlichen Leben spricht man häufig von theoretischen, von praktischen, von affektiven Naturen (Gefühlsmenschen). Wie treten diese auseinander? — Die alte Psychologie ließ, wie so unzähliges Anderes, auch diese Verschiedenheit angeboren sein. Dem gegenüber nun hat die neue Psychologie auch hier ein sehr entschiedenes „Nein" gesprochen. Das in Wahrheit der Seele Angeborene (die Urvermögen) ist (wie sie nachgewiesen hat) gegen diese Formenverschiedenheit noch indifferent. Aus jedem Urvermögen (wenn auch nicht gerade, wie wir sehn werden, aus jedem mit gleicher Leichtigkeit und Wahrscheinlichkeit) kann eine Vorstellungskraft, kann

ein praktisches Vermögen, kann eine affektive oder Empfindungsanlage werden.

Für die Bestimmung des wirklichen Auseinandertretens machen wir uns zunächst die Eigenthümlichkeit der praktischen Naturen, im Unterschiede von den beiden anderen, deutlich. In der menschlichen Seele giebt es (wie die neue Psychologie gezeigt) nichts rein Passives. Die äußeren Eindrücke können sich nicht selbst auf ihr wie auf einer tabula rasa beschreiben, sondern sie werden und sind etwas für sie nur, wenn und wieweit sie von den Urvermögen der Seele aufgenommen und angeeignet werden. Insofern also können wir Alles in uns als „Seelenthätigkeit" bezeichnen. Selbst die leidendlichsten Empfindungen (die Empfindungen in der Form des Schmerzes) kommen nur zu Stande, indem wir den äußeren Reizen unsere Kräfte aufnehmend entgegenbringen. Also in der weitesten Bedeutung des Wortes ist Alles in uns aktiv.

Dies nun hat seine tiefste Grundlage darin, daß die Urvermögen der Seele grundwesentlich eine Spannung enthalten auf die Reize, welche sie auszufüllen geeignet sind. Insofern also könnten wir sagen, das Praktische sei früher in uns als das Theoretische und das Affektive; oder auch, der Mensch sei wesentlich im ersten Augenblicke praktisch gestimmt, im zweiten theoretisch oder affektiv, und dann vielleicht im dritten wieder praktisch. „Vielleicht" — dies weis't uns unmittelbar den Weg zu einer genaueren Beantwortung der hier zu beantwortenden Fragen. Die ursprüngliche Spannung entscheidet nicht: denn sie ist zunächst bestimmt, wieder verloren zu gehn. Soll das Streben zur bleibenden Formenbestimmtheit werden, so muß erst das ursprüngliche Streben, welches überdies, mit Ausnahme der allgemeinen Bestimmtheit des Grundsystemes, welchem es angehört, auch gegenständlich unbestimmt ist, irgendwie ausgefüllt werden, und diese Ausfüllung zum Theil

wieder verloren gehn. Die ursprüngliche Spannung der Gehörvermögen z. B. kann durch Töne von menschlichen Stimmen, wohltönenden und übeltönenden, kann durch den Ton eines Fortepiano's, einer Laute, einer Flöte, kann durch den Ton einer Nachtigall und durch unzählige andere ihre Beschwichtigung erhalten. Aber gesetzt, als wir in den Garten hinuntergegangen waren, ist das Letztere geschehn, und die dadurch aufgenommene Ausfüllung ist dem Urvermögen, welches sie aufgenommen, zum Theil wieder entschwunden: so haben wir nun ein gegenständlich bestimmtes Streben: ein Begehren nach dem Gesange der Nachtigall; und dieses kann dann, unter Umständen, auch zu einem Handeln führen: indem es uns treibt, wieder in den Garten hinunterzugehn, und in der Nähe des Baumes, aus welchem damals ihr schmelzender Gesang hervorgetönt hatte, seiner Wiederholung zu lauschen.

Hiemit nun ist für das Praktische schon ein zwiefacher Antagonismus gegeben. Dasselbe tritt auseinander mit der bleibenden Ausfüllung, sowohl in der Vorstellungsform als in den affektiven Formen. Wie weit die aufgenommenen Eindrücke fest angeeignet werden, so weit entsteht eben kein Begehren oder Widerstreben, wie sie als Grundlagen für das Thun im engeren Sinne dieses Wortes erfoderlich sind. Wird der Gesang der Nachtigall in der Form der Lusterinnerung reproducirt, so freuen wir uns in dieser; und es bildet sich kein Trieb, keine Spannung, uns um die Wiederholung des Genusses zu bemühn. Zweitens aber tritt das Praktische auseinander mit dem Leidendlichen. Gesetzt, wir wären aus irgend einem anderen Grunde in den Garten hinabgegangen, und hörten wieder die Nachtigall singen: so könnte derselbe Genuß für uns entstehn, wie in jenem Falle, wo wir uns darum bemüht hatten. Aber er wäre uns ohne unser Zuthun entgegengebracht; also wir hätten nur jenen allgemeinen Charakter sekundär eingeleiteter Thätigkeit, von wel-

cher vorher die Rede gewesen ist, nicht, wie in dem früher angeführten Falle, eine Selbstthätigkeit oder ein Thun in der engeren Bedeutung des Wortes. Er wäre herbeigeführt primär durch äußere Eindrücke oder Reize, nicht durch Spannungen von innen her.

II. Bedingtheit der praktischen Ausbildung von den inneren Grundfaktoren her.

Alles, was überhaupt in uns entsteht, wird erzeugt durch das Zusammenwirken zweier Klassen von Grundfaktoren: derjenigen, welche unseren ursprünglichen inneren Besitz ausmachen, oder der Urvermögen, und der uns ursprünglich von außen kommenden Reize oder Ausfüllungen. Es fragt sich nun, wie von diesen her die praktische Ausbildung, im Unterschiede von den beiden anderen Formen, begünstigt oder gehindert wird.

Zuerst die inneren Grundfaktoren. Wir wissen (vgl. Heft I, S. 35 ff.), daß ihnen drei Grundeigenschaften eigen sind: ein gewisser Grad der Reizempfänglichkeit, der Kräftigkeit und der Lebendigkeit. Wie verhalten sich nun diese zu der bezeichneten Verschiedenheit der Bildungsformen?

Da leuchtet zunächst auf den ersten Anblick ein, daß ein höherer Grad von Kräftigkeit der Ausbildung zur praktischen Grundform eher hinderlich sein muß. Durch ihn wird ja eine festere Aneignung der aufgenommenen Ausfüllungen bedingt; und indem also diese den Urvermögen zu bleibendem Besitze werden, tritt die bezeichnete Wiederherstellung der ursprünglichen Spannung nicht so leicht ein. Dies können wir Deutsche gleichsam durch ein Vergrößerungsglas wahrnehmen an unserer eigenen Individualität. Wir sind (dies ist leider nicht in Abrede zu stellen) unter den höher gebildeten Völkern entschieden das am wenigsten praktische. Man hat uns nicht mit Unrecht

vorgeworfen (wenn ich nicht irre, so stammt dieser Ausspruch von Lessing), daß wir ein Jahrhundert brauchten, um Mißbräuche als solche zu erkennen, ein zweites Jahrhundert, um uns darüber zu besinnen, in welcher Art wohl denselben abzuhelfen sein möchte; und im dritten komme es dann vielleicht, im günstigsten Falle, zur wirklichen Abhülfe*). Woher nun dies? — Die Antwort lautet, weil im Allgemeinen in unserer Grundanlage die Kräftigkeit entschieden das Uebergewicht hat über die beiden anderen Grundeigenschaften. Hiedurch wird für unsere Ausbildung die Form des Vorstellens zur vorherrschenden gemacht: als Gelehrsamkeit, als Denken und tiefes Denken, und welche untergeordnete Gestalten sie sonst noch annehmen mag; aber die praktische Ausbildung verkümmert mehr oder weniger schon von den ersten Schritten her. Begehrungen und Widerstrebungen bilden sich weniger vielfach und mit geringerer Spannung.

Man vergleiche nun hiemit die Engländer. „Thätigkeit ist hier Alles (schreibt Niebuhr aus London); Müßiggang und Erschlaffung sind gewiß unbekannter als bei uns, Brauchbarkeit ist gewiß allgemeiner". Woher nun dies? — Was die Engländer von Seiten ihrer Uranlage charakterisirt, ist, neben einem höheren Grade von Kräftigkeit, worin sie mit uns übereinkommen, ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit, den sie vor uns voraushaben. Insofern also bilden sich leichter und voller Lustreizungen, und insofern leichter und gespanntere Begehrungen. Alles Andere gleichgesetzt, wird ja ein höheres Maß von Ausfüllung weniger fest angeeignet, und also auch weniger festgehalten. Aber der höhere Grad von Reizempfänglichkeit hat, genauer betrachtet, doch keine so entschiedene und sichere Tendenz nach dieser Richtung hin, wie

*) Weitere Zeugnisse in Betreff dieser unserer Charaktereigenthümlichkeit (wenn es deren überhaupt noch bedarf) siehe in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S. 112 f.

man es bei'm ersten Anblick glauben möchte. Geht auch die in hoher Affektion aufgenommene Reizerfüllung in höheren Graden wieder verloren, so erfolgen doch vielfach neue Reizaufnahmen von gleicher Höhe; und durch die Ausgleichungen von diesen her kann dann jener Verlust in gleich hohem Maße wieder ersetzt, die Reproduktion der affektiven Akte in den Formen affektiver Erinnerungen oder Phantasien eingeleitet werden. Und hieraus ist es abzuleiten, daß wir bei den Engländern, neben den allerdings häufigen praktischen Naturen, doch auch auf der anderen Seite eine nicht geringe Anzahl von solchen finden, welche nichts weniger als praktisch sind, sondern in deren Ausbildung der Charakter des Affektiven überwiegt: der Empfindung und Empfindsamkeit, der Gemüthlichkeit, des Gefühls, der Poesie, oder wie es sich sonst noch weiter ausbilden mag. Die Reizempfänglichkeit in ihren höheren Graden also zeigt sich am meisten neutral in Betreff des Gegensatzes zwischen dem Praktischen und dem Affektiven.

Wenden wir uns, drittens, zur Lebendigkeit, so ist es unstreitig, daß, alles Andere gleichgesetzt, die schnellere Ausbildung auch eine weniger feste Aneignung, und also ein leichteres und volleres Wiederentschwinden der aufgenommenen Ausfüllungen mit sich führt. Insofern also ist diese Grundeigenschaft diejenige, welche am meisten nach der Seite des Praktischen hin liegt. Wir können auch dies, mehr im Großen, durch das Beispiel eines Volkes anschaulich machen: durch dasjenige der Franzosen. In ihrem Grundcharakter hat die Lebendigkeit das Uebergewicht, nicht selten mit bedeutendem Zurücktreten der beiden anderen Grundeigenschaften; und ganz Dem entsprechend sehn wir sie denn auch fortwährend in reger Thätigkeit. Wie wenig auch bei ihnen bleibend begründet werden mag (man denke an den Wechsel der Moden, der wissenschaftlichen und politischen Ansichten, der Verfassungen, der Ministerien ꝛc., bei ihnen jedenfalls rascher als bei irgend einem an-

deren Volke): so wird doch immer etwas gethan; und zwar allgemein, nicht mit einem solchen beschränkenden Daneben wie bei den Engländern. Im vollsten Gegensatze mit uns Deutschen, die wir meistentheils über allem Denken nicht zum Handeln kommen können, sehn wir sie überall eher handeln, und erst hinterher denken; und in Folge hievon, wie manche Vorzüge wir auch in anderen Beziehungen haben mögen, thun sie es doch uns, und mehr oder weniger allen anderen Völkern, an Gewandtheit, Anstelligkeit, Geschicklichkeit, Routine zuvor.

In derselben Weise lassen sich die Einflüsse dieser inneren Grundfaktoren dann auch, mehr im Einzelnen, bei der Ausbildung der Individuen nachweisen.

III. Bedingtheit von außen her. Positive und negative Spannungen.

In welcher Art die praktische Ausbildung von außen her bedingt ist, haben wir dem Allgemeinsten nach schon früher angegeben. Die den Urvermögen ursprünglich inwohnende Spannung muß ausgefüllt, und muß dann wieder frei werden, indem, vermöge der allgemeinen Ausgleichung der beweglichen Elemente, die aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen zum Theil wieder entschwinden. Dies nun geschieht am wenigsten bei der Vorstellungsform, oder wo die Ausfüllung gerade der Fassungskraft der Urvermögen angemessen ist, und deshalb die vollkommenste Aneignung der ersteren durch die letzteren entsteht. Allerdings tritt auch hier ein Wiederentschwinden, und also eine Spannung ein. Alle Akte, welche innerlich fortexiren in der Form von Kräften, enthalten unmittelbar als solche ein Wiederaufstreben zur Erregtheit. Aber dieses ist in den einzelnen Kräften zu gering, als daß es ohne Weiteres praktisch werden könnte. Bei den Affektionen oder Aus-

füllungen, welche in den Formen des Ueberdrusses und des Schmerzes erfolgen, ist zwar das Wiederentschwinden bedeutender; aber die Spannung der Urvermögen ist dort durch Ueberladung, hier durch Ueberreizung mehr oder weniger gelähmt: so daß also auch da keine, oder nur eine unbedeutende praktische Ausbildung eintritt. Die Hauptquellen für dieselbe sind die Lust- und die Unlustempfindungen.

Bei den Lustempfindungen theilt die in besonderer Fülle, aber ohne Uebermaß, erfolgende Affektion den Urvermögen eine eigenthümliche Erhöhung ihrer Spannung mit; und indem auf der anderen Seite, eben dieser Umstände wegen, die aufgenommenen Ausfüllungen nur unvollkommen gehalten werden können, so werden die so in ihrer Spannung gesteigerten Urvermögen in höherem Maße wieder frei. Wird also den hievon innerlich forteristirenden Kräften dieser Verlust nicht durch spätere Uebertragungen wieder ersetzt (vgl. S. 237): so geschehn die Reproduktionen mit bedeutender Spannung, und sind daher besonders geeignet, freie Urvermögen zu sich hinzuziehn, und dieselben in praktischen Entwickelungen zur Verwendung zu bringen. Ein Beispiel hievon haben wir schon früher (S. 234) angeführt.

Entstehn vermöge dessen, auf der Grundlage von Lustempfindungen, direkt positive praktische Akte oder Begehrungen: so können, Dem gegenüber, die Unlustempfindungen, oder die Akte, welche wegen zu geringer Ausfüllung der Urvermögen eine Unbefriedigtheit enthalten, indirekt zu negativen praktischen Akten oder Widerstrebungen führen. Indirekt: indem sich dieselben nicht unmittelbar aus ihnen selber heraus, sondern dadurch ausbilden, daß sie solchen Gebilden, welche eine volle Befriedigtheit in sich enthalten, diese durch ihr Danebentreten entziehn. Die Ausfüllung geht ihnen in ungewöhnlichem Maße verloren, indem dieses Danebentreten eine ungewöhnlich starke Ausgleichung von ihnen erzwingt. So

wandeln sich die im Verhältniß der gewöhnlichen Vollreizung ausgebildeten Akte in die gewöhnlichen mäßigen Widerstrebungen um; so die in der Form der Luststeigerung gebildeten in Unlustaffekte: Zorn, Scham, Aerger ꝛc.*). Man bringe sich dies durch ein mehrfach sehr interessantes Beispiel näher. „Hampden, der „gefeierte Führer der Puritaner", war (wie Macaulay **) bemerkt) „während mehr als vierzig Jahren seinen Nachbaren auf dem Lande als ein Mann von gebildetem Geiste, edlen Grundsätzen, feinem Benehmen bekannt, als glücklich in seiner Familie, und thätig in der Erfüllung von Lokalpflichten; und der politischen Welt als ein redliches, fleißiges und verständiges Parlamentsglied, nicht darauf gespannt, seine Talente zu bethätigen, treu seiner Partei anhangend, und aufmerksam auf die Interessen seiner Konstituenten. Da trat eine große und furchtbare Krisis ein. Ein direkter Angriff wurde gemacht durch eine willkührlich verfahrende Regierung auf ein heiliges Recht der Engländer, auf ein Recht, welches die hauptsächlichste Sicherstellung aller ihrer anderen Rechte enthielt. Das Volk blickte um nach einem Vertheidiger. Ruhig und ohne Ostentation stellte sich der einfache Landedelmann von Buckinghamshire an die Spitze seiner Landsleute, und gerade dem Wege gegenüber, welchen die Tyrannei eingeschlagen hatte. Die Zeiten wurden dunkler und bewegter. Oeffentliche Dienstleistungen wurden erfodert, gefährliche, schwierige, kitzlich auszuführende; und jeder dieser Dienstleistungen zeigten sich die Einsicht und der Muth dieses bewunderungswürdigen Mannes vollkommen gewachsen. Er entwickelte eine Meisterschaft in Parlamentsdebatten, wurde ein sehr geschickter Leiter des Unterhauses, ein Unterhändler, ein Soldat. Er regierte eine zu

**) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 170 ff.

) **Critical and historical essays, contributed to the Edinburgh review (in einem Artikel über **Lord Nugent, Some memorials of John Hampden, his party and his times, 2 voll., London 1831).**

wilden Ausbrüchen und Unordnung geneigte Versammlung, in der sich viele sehr talentvolle Männer befanden, so leicht wie er seine Familie regiert hatte; und zeigte sich eben so fähig, einen Feldzug, wie die Geschäfte kleiner Sessionen zu leiten."

Wir können diesen Fall sogleich zu einer allgemeineren Bestimmung erweitern. Es giebt Zeiten, in welchen wir auf einmal eine große Anzahl von ausgezeichneten Praktikern hervorwachsen sehn in Umgebungen, wo früher sehr wenige, und nur von untergeordnetem Range, zu bemerken waren. Aehnlich, wie mit Hampden, verhielt es sich mit Cromwel und mit vielen Andern, welche während der englischen Revolution praktische Talente der ersten Größe entwickelten; und dasselbe hat sich später bei der amerikanischen Revolution, bei der französischen, und bei ähnlichen bedeutenden Erschütterungen der politischen Verhältnisse wiederholt. Es würde im höchsten Grade lächerlich sein, wenn man annehmen wollte, daß die Kinder damals anders geboren worden seien, als früher und später; oder vielmehr zwanzig, dreißig, vierzig Jahre vorher anders geboren: denn Hampden und Cromwel hatten ja bei der Umwandlung, die mit ihnen vorging, bereits das vierzigste Jahr überschritten. Auch ist, wie die so eben mitgetheilten biographischen Umrisse zeigen, kein Zweifel, daß diese Männer ihr Leben bis zur doppelten Länge hätten ausdehnen können, ohne daß sie zu ausgezeichneten Praktikern geworden wären. Also was sie dazu gemacht hat, war eben nur der Umschwung der Zeitverhältnisse. Durch diesen wurden Bildungsprocesse bedingt, welche Spannungen in den beiden bezeichneten Formen bewirkten: die im Charakter der Befriedigung gebildeten Akte in Widerstrebungen umwandelten durch vielfache Entziehungen ihrer Ausfüllungen, und in Folge der Erschütterungen des bisher Bestandenen mannigfach freien Raum eröffneten für die Erreichung von Befriedigungen, welche früher verschlossen gewesen waren.

IV. Verschiedene Gattungen der praktischen Bethätigungen.

Wir haben uns im Vorigen anschaulich gemacht, wie von den ursprünglichen, noch unentschiedenen Grundlagen her, die praktische Ausbildung im Allgemeinen mit den beiden anderen Formen auseinandertritt. Wir verfolgen dies nun mehr ins Besondere. Zuerst in Hinsicht des Thuns. Wir Deutsche (hieß es früher) sind unter allen höher gebildeten Völkern das am wenigsten praktische. Aber wie, wird denn bei uns nichts gethan? — Man hat, Dem gegenüber, schon mehrfach hervorgehoben, daß doch unter den Entdeckungen, welche sich für die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft fruchtbar erwiesen, wenn auch nicht die meisten, doch entschieden die bedeutendsten (die des Pulvers, der Buchdruckerkunst 2c.) uns Deutschen angehören; und auch abgesehn davon, daß doch beständig auch allerhand äußerlich gethan wird, so bedenke man nur den Umfang und den Eifer, in welchem bei uns von jeher das litterarische Feld bearbeitet worden ist. Und in ähnlicher Art erweisen sich andere, früher beigebrachte Bemerkungen der Beschränkung und genaueren Bestimmung bedürftig. Wir haben dem Praktischen das Vorstellen als unpraktisch gegenübergestellt. Aber entwickeln sich denn nicht auch im Vorstellungsleben Spannungen, die zu stätigen und angestrengten praktischen Bethätigungen führen? So was den Erwerb von Vorstellungen betrifft. Walter Scott erzählt in seiner Biographie des bekannten Dichters und Sprachforschers John Leyden *), daß er durch nichts von seinem ununterbrochenen Fleiße abzuhalten gewesen sei, auch nicht durch ernstliche Krankheit. Sein Arzt hatte ihm dringende Vorstellungen in dieser Hinsicht gemacht. „Sehr wohl, Doktor (antwortete er), Sie haben Ihre Pflicht

*) W. Scott, Miscellaneous Prose Works, Vol. IV, p. 212.

gethan, aber nun müssen Sie mich hören: ich kann nicht müßig sein, und mag ich sterben oder leben, das Rad muß sich drehen bis zum letzten Augenblicke"; und wirklich fuhr er fort, in der Verstimmung durch ein Fieber und ein Leberübel, mehr als zehn Stunden täglich zu studiren. Und ähnlich in Betreff der Mittheilung der Vorstellungen. Schreiben und Sprechen sind ja auch ein Thun, welches mit jedem Grade von Spannung bedingt sein kann, und wofür in Folge dessen die höchsten Grade der Anstrengung entwickelt, die bedeutendsten Opfer gebracht werden können. Chesterfield äußert einmal in einem Briefe aus dem Haag, man habe ihn früher in England angeklagt, und wie ihm scheine nicht mit Unrecht, daß er jeden Tag ein gewisses Maß von Sprechen bedürfe; an die Stelle davon sei nun das Bedürfniß eines gleichen täglichen Maßes von Schreiben getreten. — „Obgleich ihn (so wird von Thomas Arnold, dem so vielfach gepriesenen Vorsteher der Schule zu Rugby, erzählt) seine Gewöhnung an Häuslichkeit und seine Beschäftigungen, selbst mehr als Andere, welche dieselbe Stellung einnehmen, von der Berührung mit der Welt schieden, so nahm er doch an allen öffentlichen Ereignissen einen so lebhaften Antheil, als wenn er ein Bürger von Griechenland und Rom gewesen wäre, nicht den verhältnißmäßig kühleren und theilnahmloseren Gliedern neuerer Staaten angehört hätte. Daher seine vielen Schriften in Bezug auf die Zeitverhältnisse. Sie waren in Wahrheit nicht sowohl Worte als Thaten: Wirkungen, nicht sowohl der Absicht zu belehren, als eines unwiderstehlichen Verlangens, den Gedanken, welche in ihm kämpften, einen freien Ausfluß zu verschaffen. „„Ich habe (sagte er) ein Zeugniß abzulegen; ich muß schreiben oder sterben""; womit dann auch die Heftigkeit der Sprache in seinen Schriften in Verbindung stand"*).

*) The life and correspondence of Thom. Arnold etc., by Stanley.

Stellen wir nun, nach diesen specielleren Anführungen, die Frage allgemein: wie weit überhaupt das Praktische im Menschen reiche, oder was als Bestandtheil in dasselbe eingehn oder nicht eingehn könne: so sind wir, im Anschluß an die von der neuen Psychologie ausgeführten Zergliederungen, eine sehr bestimmte Antwort zu geben im Stande. Als die beiden Grundfaktoren unserer gesammten Entwickelung haben sich auf der einen Seite die Urvermögen gezeigt, welche unseren ursprünglichen Besitz und den Quell unserer Selbstthätigkeit ausmachen, und auf der anderen Seite die ursprünglich von außen her aufgenommenen Reize oder Ausfüllungen. Da ergiebt sich nun der Satz, daß in unser Handeln alle Kräfte oder Angelegtheiten als Bestandtheile eingehn können, welche durch Uebertragungen von neu angebildeten Urvermögen*), ohne Zuschuß von Reizen, zu ihrer vollständigen Ausbildung kommen können. Wir können nicht dichten, wann oder wie wir wollen, nicht willkührlich Freude oder Mitleid oder Angst empfinden, oder zornig werden ꝛc., weil die Angelegtheiten oder Kräfte, auf deren Grundlage diese und ähnliche Entwickelungen ausgebildet werden, für ihre vollständige Ausbildung mehr oder weniger Zuschüsse jener zweiten Klasse von Grundfaktoren bedürfen, welche uns von außen kommen. Aber wir können im Allgemeinen handeln nicht nur durch willkührliche Bewegungen, sondern auch durch willkührliche Erinnerungen, durch willkührliches Denken ꝛc., weil die für diese Entwickelungen in uns angelegten Kräfte von der Art sind, daß sie die zu ihrer vollständigen Ausbildung erforderlichen Elemente in fester Zusammenbildung in sich tragen, und somit rein durch das Hinzukommen der inneren Grundfaktoren zu dieser Ausbildung gelangen können.

*) Man sehe über die Art und Weise, wie durch diese das Handeln hervorgebracht wird, meine Schrift „Die neue Psychologie ꝛc.", S. 212 ff.

Dabei ist jedoch augenscheinlich, daß, eine wie bestimmte Unterscheidung von beiderlei Entwickelungen uns auch hiedurch gegeben ist, wir doch hienach keine scharfe Scheidung der vorliegenden Akte ausführen können. Diese zeigen uns auch hier einen stätigen Uebergang zwischen den beiden Entgegengesetzten und mancherlei Mischungen. So schon zum Theil in Betreff des Angeführten. Die Erinnerungen, das Denken sind uns nicht immer gehorsam, oder wollen uns nicht immer gelingen, wenn wir sie aufrufen, Bestandtheile unseres Handelns zu werden; und auf der anderen Seite können ja unter Umständen auch das Dichten und Aehnliches willkührlich betrieben werden. Disponible Quanta von Reizen sind immer mehr oder weniger vorhanden; es kommt also nur darauf an, ob das gerade Vorhandene als Zuschuß genügt; und daß die Angelegtheiten alle zur vollständigen Ausbildung nöthigen Elemente in sich tragen, wie es für das Eingehn in das Handeln erfodert wird, ist unzähliger Abstufungen fähig. Außerdem aber ergiebt sich in dieser Hinsicht eine eigenthümliche Schwierigkeit für die produktiven Entwickelungen, oder das höhere geistige Schaffen: das intellektuelle, das ästhetische &c. Wir haben hier auf der einen Seite selbst eine höhere Selbstthätigkeit, als bei irgend einem Handeln; aber auf der anderen Seite bedürfen wir günstiger Stimmungen, und die zum Theil wenigstens von außen, oder durch Reizübertragungen, bedingt sind*). Ueberdies entwickeln sich die geistigen Produktionen nicht, wie das eigentliche Handeln, in den Verhältnissen von Zwecken und Mitteln. Bei'm Handeln müssen wir die Befriedigung, die wir als Zweck auffassen, müssen wir die Ursachen derselben, die uns zu Mitteln werden sollen, früher erfahren haben, und innerlich festhalten; dann erfolgt, wenn die erstere als Begehren reproducirt wird, die Reproduk-

---

*) Siehe meine „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 336 ff.

tion der letzteren in derjenigen Umkehrung, welche die Kausalreihen in Zweck- und Mittelreihen verwandelt*). Im Gegensatz hiemit wird bei den Produktionen ein Neues, irgendwie über alles bisher Erfahrene Hinausgehendes, wird eine bisher noch nicht genossene Befriedigung erzeugt; und so weit also, als dieselben entschieden und rein ausgebildet werden, kann keine Bethätigung durch Mittel, oder kein Handeln, eintreten. Wir haben Processe in freieren Bildungsformen, nicht durch dergleichen frühere Verbindungen gefesselte (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 299 ff. u. bes. S. 304 ff.). Was hiebei die vorzüglichste Schwierigkeit verursacht, ist eigentlich nur die gewöhnliche Sprache: die natürlich auch hier, wo es ein besonders tief Liegendes und Verwickeltes gilt, nur eine Sprache der Unphilosophie sein kann. Sonst liegt die Natur dieser produktiven Bethätigungen, und worin dieselben mit dem eigentlichen Handeln einstimmig und davon verschieden sind, nach den durch die neue Psychologie gewonnenen Aufklärungen, in allen Punkten klar bestimmt vor (vgl. auch oben S. 183 ff.).

V. Begründetsein durch reproduktive Spannungen, in objektivem und in subjektivem Zusammenhange.

Wie in Betreff der Wirkungen, müssen wir auch in Betreff der Ursachen noch einen allgemeineren Ueberblick nehmen. Wir haben die Spannungen, welche zum Handeln führen, im Anfange dieses Aufsatzes nur insoweit in genaueren Betracht gezogen, als sie sich durch Wiederfreiwerden der Urvermögen von unmittelbar aufgenommenen sinnlichen

*) Vgl. „Die neue Psychologie", S. 221 ff.

Ausfüllungen bilden (vgl. oben S. 233 f.). Wir sind dann im vorigen Abschnitte auf Fälle gestoßen, wo sich praktische Bethätigungen aus Demjenigen heraus entwickeln, was wir anfangs mit dem Praktischen in Gegensatz gestellt hatten: aus Vorstellungen. Dies erhält seine Erklärung durch die ebenfalls schon früher beigebrachte Bemerkung, daß doch auch bei den Vorstellungen ein gewisses Entschwinden der aufgenommenen Ausfüllungen eintritt, wodurch sie aus erregten Akten in innerlich forteristirende (Spuren) oder in Kräfte verwandelt werden, und daß demnach alle Kräfte als solche eine Spannung enthalten. Ist diese nun auch bei den einzelnen Kräften nur gering, so kann sie doch bei sehr vielfacher Ansammlung zu jedem Grade anwachsen; und in diesem Falle sehn wir dann Vorstellungsmassen praktisch werden. In der höchsten Vollkommenheit liegt dies eben vor, wo sich entschiedene Talente zu geistigen Produktionen irgend einer Art ausgebildet haben.

Außerdem aber zeigt sich noch eine sehr reiche Quelle von praktischen Entwickelungen in den reproduktiven Spannungen, oder in denjenigen, welche durch die Ausbildung der Spuren oder Kräfte zur Erregtheit entstehn. Geschieht diese durch Reize, so treten neue Affektions- und Ausfüllungsprocesse ein; und diese unterliegen ganz denselben Verschiedenheiten, wie die ursprünglichen, können demnach ebenfalls, bei dem theilweisen Wiederentschwinden der Reize, zu neuen Spannungen führen, die dann aber nicht, wie dort, auf die ursprünglichen, sondern auf diese reproduktiven Ausfüllungen gerichtet sind. Jemand wird gelobt. Was geschieht? — Die Kräfte, auf welche sich das Lob bezieht, werden zur Reproduktion gebracht; werden zur Reproduktion gebracht durch äußere Anregungen oder Uebertragungen von Reizen; und somit durch diese die in ihnen enthaltenen Spannungen in eigenthümlicher Weise ausgefüllt. Geschieht dies nun in besonderer Fülle und wie-

derholt, so können sich Neigungen dafür ausbilden, welche, wie die tägliche Erfahrung lehrt, zu jedem Grade von Stärke anwachsen können, und von denen in Folge hievon jeder Grad von praktischer Bethätigung ausgehn kann (vgl. Jahrg. I, S. 287 ff. u. 411 ff.). Tritt nun hiebei diese Ausfüllung für die Kräfte in subjektivem Zusammenhange ein, oder inwiefern sie unsere Kräfte sind, so kann sie in anderen Fällen eben so in objektivem Zusammenhange eintreten, oder inwiefern sie sich auf Gegenstände beziehn (diese vorstellen, empfinden, erstreben 2c.). So wenn wir wissenschaftliche Bücher lesen, oder Romane 2c. Auch hiebei erfahren die zur Erregtheit gebrachten Kräfte neue Affektionen und Ausfüllungen, und können bei öfterer Wiederkehr darauf gerichtete Neigungen begründet werden.

Vergleichen wir diese beiden Klassen reproduktiver Neigungen, so leuchtet auf den ersten Anblick ein, daß im Allgemeinen für die erste eine ungleich höhere Wahrscheinlichkeit des Anwachsens zu größerer Stärke gegeben ist. Auf der Seite der Objekte haben wir ja eine bei weitem größere Mannigfaltigkeit, und innerhalb deren sich vielfache Scheidungen finden; und ist also auch an und für sich nichts dagegen, daß auch hier die Ansammlungen und Zusammenbildungen jeden Grad von Vielräumigkeit gewinnen können: so wird dies doch selten und nur unter besonderen Umständen eintreten. Dies sehn wir auch durch die unmittelbare Erfahrung bestätigt. Es fehlt nicht an Einzelnen, bei welchen die Neigungen zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, zum Romanlesen 2c. zum Hange, zur Leidenschaft gesteigert sind; meistentheils aber halten sich doch diese Neigungen in mäßiger Stärke. Anders dagegen bei den in subjektivem Zusammenhange ausgebildeten. Hier haben wir ja einen einzigen Mittelpunkt, um den sich nach allen Seiten hin Unzähliges gruppiren kann (vgl. Heft I, S. 79 ff.); und so ist denn eben nichts häufiger, als ein

Uebermaß der Ausbildung: in den Formen der Eitelkeit, des Ehrgeizes, der Ruhmsucht ꝛc. Will man sich dies, und die mannigfachen praktischen Bethätigungen, die sich daran anschließen können, an einem speciellen Beispiele veranschaulichen, so möchte sich kaum ein in allen bedeutenden Momenten psychologisch interessanteres und durchsichtigeres auffinden lassen, als das der Lady Esther Stanhope. Eine Enkelin des großen Chatham, eine Nichte des gleich großen Pitt, und in dessen Hause erzogen, wurde sie, so lange ihr allmächtiger Oheim lebte, von Allen geliebkos't und auf den Händen getragen; und niemand durfte sich in ihrer Gegenwart eine Dummheit oder Anmaßung erlauben, ohne von ihr gezüchtigt zu werden. Sie war unerbittlich, selbst gegen die Minister. Aber mit Pitt's Leben hörte auch das phantastische Königthum seiner Nichte auf; und die hohe Gesellschaft, die einst vor ihr gezittert hatte, ließ nicht auf ihre Rache warten. Die Wissenschaft und die Dichtkunst hätten sie trösten können; aber sie verachtete die Bücher. So entschloß sie sich denn, ihr Vaterland für immer zu verlassen, und anderwärts Befriedigung für ihre Eitelkeit und Herrschsucht zu suchen. Nachdem sie einige Zeit in Griechenland und Aegypten umhergeirrt war, schlug sie ihre Wohnung in Syrien auf, zwischen den unruhigen Drusen, den grausamen Türken und den wilden Arabern. Die politischen Wirren dieser Gegend scheinen eine besondere Anziehungskraft auf sie geübt zu haben: wie denn schon Pitt von und zu ihr gesagt hatte, sie liebe die Politik vorzugsweise, wenn sie so verworren sei, daß niemand einen Ausweg wisse. Auf einem abschüssigen, von der Natur befestigten Hügel des Libanon, unter Cedern und Wildbächen, baute sie sich einen sonderbaren Palast: eine verworrene Gruppe von niedrigen Häusern, die durch dunkle, gewundene Galerien und unregelmäßige Höfe mit einander verbunden waren. Dort sah man sie, umgeben von Sklaven, welche sie durch List und

Gewalt beherrschte, inmitten einer wilden Bevölkerung, die in ihr ein geheimnißvolles Wesen verehrte, verzehrt von körperlichen und von geistigen Schmerzen, die Sterne befragen, bald die Priesterin spielen, bald die asiatische Königin, und ihre Guineen unter die Bewohner des Libanon mit einer Freigebigkeit vertheilen, welche sie selber arm machte. Vermöge dessen begründete sie ihre Macht, welche unabhängig vom Emir, ja dessen Plänen feindlich war. Ihre Hauptstütze in ihrem höchst wunderlich zusammengesetzten Haushalte war ihr späterer Biograph, ein Arzt, von dem sie nicht lassen konnte, obgleich sie die Arzeneikunde und deren Verwalter verachtete, über seine Recepte, Medikamente und Vorschriften spottete, und ihm öfter ins Gesicht sagte, er sei ein verständiger, rechtschaffener, aber ziemlich beschränkter Mensch. Mehrmals kehrte er nach England zurück; aber sie rief ihn immer wieder zu sich; und er kam immer wieder zurück, ungeachtet er in mannigfacher Beziehung eine höchst peinliche Stellung bei ihr hatte. Ihn zog die Originalität der wunderlichen Frau an; für sie aber hatte er eine unschätzbare Eigenschaft: er wußte ihren Mittheilungen, ihren Träumen, ihren Phantasien mit unermüdlicher Geduld zuzuhören, und zeichnete dieselben sogleich in sein Tagebuch ein. Ohne diesen guten Doktor wäre sie ein Paar Jahre früher gestorben: denn die Hälfte ihres Daseins bestand im Erzählen. Dabei, obgleich sie den sogenannten guten Ton und Alles, was damit in Verbindung steht, schon im Hause ihres Oheims bespöttelte, sich schon in früher Jugend kein Corset aufdringen ließ, und den stützenden Arm der Männer schnöde zurückwies, beschrieb sie doch mit unglaublicher Selbstgefälligkeit diesem Doktor gegenüber die Weiße ihres Teints, welcher neben dem glänzendsten Alabaster Stich gehalten, die Reize ihres Lächelns, ihrer Lippen, von so bewunderungswürdiger Farbe, wie sie nie sonst an einer Frau zu bemerken gewesen wären; und wußte sie noch von jeder, begründeten oder nicht

begründeten Schmeichelei zu erzählen, welche Pitt und andere hohe und höchste Personen ihr gesagt hätten*).

VI. Fortbildungen.

Zum Schlusse nur noch einige ergänzende Bemerkungen. Zuerst ist daran zu erinnern, daß die Strebungen oder Spannungen, welche die praktische Ausbildung charakterisiren, nur den Anstoß zum Handeln vermitteln, nicht dasselbe ohne Weiteres aus sich erzeugen können. Und noch weit weniger ist in und mit ihm schon das praktische Talent gegeben. Damit sie zum Handeln werden, muß wesentlich ein Vierfaches hinzukommen. Zuerst die Anziehung neu angebildeter Urvermögen, durch deren Uebertragung die Angelegtheiten selbstthätig zur Erregtheit gebracht werden (vgl. S. 239 u. 244). Dann müssen sich ferner den Strebungen die angemessenen Zweck- und Mittelreihen anschließen. Diese haben ihre Grundlagen in Auffassungen der Ursachen und Wirkungen in der Natur und der Menschenwelt, sind also theoretischen Ursprungs. Soll jemand dazu kommen, ein Fabrikat herzustellen, oder einen Menschen zu unterrichten, zu überreden &c., so muß er die Kausalverhältnisse kennen gelernt ha-

*) Aus den in drei Bänden erschienenen **Memoirs of the Lady Hester Stanhope, as related by herself in conversations with her physician, comprising her opinions and anecdotes of some of the most remarkable persons of her time.** — Es versteht sich von selbst, daß ein solches Treiben, innerlich wie äußerlich, nicht bis zum Ende ausdauern konnte. Sie starb, nachdem sie ihre Subsistenzmittel in den Anstrengungen, ihre Herrschaft zu erhalten, aufgebraucht hatte, im Jahre 1839, verlassen von allen Europäern, in den Armen einer arabischen Dienerin. Durch das Dach ihres Zimmers drangen Wind und Regen; und Baumstämme stützten die morschen Wände. Niemand hatte sie geliebt; niemand bedauerte sie; ihre krankhafte Eitelkeit tödtete sie, nachdem sie sich dadurch gemartert hatte.

den, durch welche Wirkungen dieser Art hervorgebracht werden. Auf Veranlassung der Begehrungen und Widerstrebungen aber werden die von den Ursachen zu den Wirkungen fortgehenden Vorstellungsreihen umgekehrt zu solchen, die von den Wirkungen oder Zwecken zu den Ursachen oder Mitteln fortgehn, und hiedurch in praktische verwandelt (siehe oben S. 245 f.). Das Dritte, was hinzukommen muß, sind die Erwartungsreihen, oder diejenigen, in welchen wir, mit Ueberzeugung, das Begehrte als von dem Begehren aus erreicht vorstellen. Durch ihr Hinzutreten wird, wie wir wissen, das Begehren, oder der bloße Wunsch, zu einem Wollen. Der Mensch muß sich zutrauen, im Anschluß an frühere Erfahrungen, die er an sich oder an Anderen gemacht hat, daß er das Fabrikat werde herstellen, daß er den Unterricht oder die Ueberredung werde ausführen können: erst dann kann er es wollen (vgl. Jahrg. I, S. 230 ff.). Und endlich, viertens, müssen sich die Angelegtheiten für das Thun vorfinden. Ein Stummer kann nicht unterrichten oder überreden, ein Gelähmter, ein Ungeschickter nicht das Fabrikat herstellen, auch wenn er dessen Bereitung noch so vollständig kennt. Nur unter dem Hinzukommen dieser vier Klassen von Faktoren also kann der Anstoß zum Handeln, wie er in den bezeichneten Spannungen gegeben ist, zum wirklichen Handeln führen. Wo sie fehlen, da verkümmert das Streben, sei es nun in den Formen der Lässigkeit, oder der Rathlosigkeit und Unschlüssigkeit, oder der Resignation, oder der Verstimmung und Erbitterung, oder in welchen sonst.

Was endlich den Erwerb praktischer Talente irgend welcher Art betrifft, so giebt es dafür nur Ein Mittel: öfter wiederholtes angemessenes Thun. Wie bei Allem, was nicht ein Ursprüngliches ist, muß auch hier zunächst die Ausbildung in Akten oder erregten Entwickelungen der Ausbildung der Anlagen oder Eigenschaften vorangehn; und

diese letzteren bestehn in nichts Anderem, als in Dem, was von den ersteren innerlich forterististirt. Dabei gehn die Zweck- und Mittelreihen, die Erwartungsreihen, die Kräfte für das Thun, mit den Begehrungen und Widerstrebungen, und gehn sie unter sich, anfangs nur lose und schwankende Verbindungen ein; und diese also müssen erst bei vielfachen Wiederholungen des Thuns genauer einander angemessen, abgestuft, gefestigt werden, damit die Ausführung des Handelns und dessen Erfolge in den Angelegtheiten mit der erfoderlichen Sicherheit vorbedingt werden.

Aber an diesen Andeutungen müssen wir uns hier genügen lassen: die genauere Charakteristik und Erklärung der mannigfachen Wechselfälle, welche bei der Ausbildung, sowohl des Handelns selbst, als der Talente dafür, eintreten können, auf eine spätere Zeit versparen.

V.

Zur Vertheidigung und Widerlegung.

Wo hat die Psychologie ihre Nachtseite, und in welcher Art ist dieselbe bedingt?

Im gegenwärtigen Hefte ist wiederholt (S. 139 ff. u. 179 ff.) von der „Nachtseite der Naturwissenschaft" die Rede gewesen, und die Frage aufgeworfen worden, ob die Psychologie in Betreff dessen eben so, wie die übrigen Na-

turwissenschaften, oder verschieden gestellt sei. Wir haben damals hierüber nur bruchstückartige Bemerkungen beibringen können; aber es ist unstreitig von großer Wichtigkeit, daß wir die Stellung, welche sie in dieser Hinsicht einnimmt, klar und scharf auffassen. In der Wissenschaft wenigstens ist es gewiß nicht richtig, daß „ein Wahn, der uns beglückt, eine Wahrheit werth sei, die uns zu Boden drückt". Hier muß man jedenfalls auch des Ungünstigen sich vollkommen bewußt werden: schon damit man, wo und in der Art wie es möglich ist, eine wirksame Abhülfe eintreten lasse, und auf der anderen Seite, wo keine möglich ist, nicht unnützerweise die Kräfte im Streben danach verschwende.

Wir haben schon erwähnt, eine wie große Veränderung gerade in diesem Punkte durch die gegenwärtige Reform der Psychologie eingetreten ist. Während in der alten Psychologie das Dunkel vorherrschend war, die Tageshelle nur zu den Ausnahmen gehörte, verhält es sich jetzt entschieden umgekehrt. Es fragt sich jedoch, wie viel darin von Demjenigen gethan worden, was überhaupt zu thun möglich ist, und vermöge dessen als Aufgabe vorliegt.

Ein einsichtsvoller Kritiker, welcher sich sonst der neuen Psychologie sehr günstig äußert, will sie doch in dieser Hinsicht nur als eine Uebergangswissenschaft gelten lassen*). Die von ihr aufgestellten Grundgesetze könnten nur als „heuristische Regeln" gelten; sie sei bei deren Bestimmung „auf halbem Wege stehn geblieben, in ihrem eigenen Gange erlahmt"; „konstante Gesetze" seien erst noch von der Zukunft zu erwarten. Er beruft sich hiefür auf die Gesetze der „Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit", und des „inneren Beharrens", auf die

*) Siehe die Aufsätze von Fortlage in der „Allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur", Jahrgang 1851, Augustheft, S. 93—105, und besonders Jahrgang 1850, Septemberheft, S. 153—56.

„Leugnung der angeborenen Anlagen und Talente". Gleichartige Gebilde, heiße es, strebten sich „nach Maßgabe ihrer Gleichartigkeit mehr oder weniger mit einander zu vereinigen"; es existire Alles innerlich fort, was „mit einiger Vollkommenheit gebildet sei", und „inwieweit es nicht wiederaufgelös't werde"; es werde „keine Gränze aufgestellt, bis zu welcher die Faktoren entweder umbildbar sind, oder sich als feste, unentwickelbare Naturanlage verhalten". In allen diesen Fällen also fehlten scharfe Bestimmungen und Formulirungen, wie sie für eigentliche Naturgesetze erfodert würden.

Dem gegenüber nun kann ich diesen Tadel durchaus nicht für begründet erkennen: in den bezeichneten Gesetzen, wie sie von der neuen Psychologie hingestellt worden sind, keine Unbestimmtheit, keinen Mangel an Vollendung und Abschließung finden. Allerdings sprechen diese Gesetze von einem „Mehr oder Weniger" des Strebens, einer „größeren oder geringeren" Festigkeit der Aneignung 2c.; aber nur wo uns die vorliegenden Thatsachen selber solche Gradabstufungen entgegenbringen; und in diesen Fällen ist ja die Aufnahme und der Ausdruck dieser durch das Gesetz unstreitig nicht eine Unvollkommenheit, sondern eine Vollkommenheit desselben. Der Rec. stellt Dem die Grundgesetze der materiellen Natur gegenüber; ich werde so gut wissen wie er, „daß ein Naturgesetz niemals mehr oder weniger, sondern immer schlechthin und absolut wirke, und daß wir daher, so lange wir den Grundproceß der Verschmelzung des Gleichartigen nur erst in jener lahmen Fassung durchzuführen vermögen, wir uns einer Erkenntniß der Sache, die sich mit unserer Erkenntniß anderer Naturgesetze, z. B. der Gravitation, der Verbreitung des Lichtes 2c., vergleichen ließe, nicht rühmen können". Ich muß gestehn, daß ich diese Verschiedenheit zwischen beiderlei Gesetzen nicht finden kann. Alle Kräfte, auch die der äußeren Natur, wirken niemals schlechthin und absolut, sondern immer nur

mit einem gewissen Grade von Stärke; und Dem können dann andere gegenüberstehn, die mit ihren Graden von Stärke den Wirkungen jener entgegen oder dafür modificirend wirken. Ein Buch, welches ich in der Hand halte, und dann loslasse, fällt in Folge der Schwerkraft zur Erde; aber wenn ich es auf einen Tisch lege, fällt es nicht zur Erde; und eben so wenig die Seifenblasen, so lange sie in der Luft umherschweben, und Aehnliches. Die Verbreitung des Lichtes unterliegt vollends unzähligen Wechselfällen, die so allgemein bekannt sind, daß es dafür keiner Ausführung bedarf. Ein Stück Eisen wird von einem Magnete angezogen, wenn die Kraft desselben dafür ausreicht; aber wenn ich ein Stück Blei daran befestige, welches zu schwer ist, um mitgezogen zu werden, so bleibt auch jenes an seiner Stelle. Und so mit allen anderen Gesetzen der materiellen Natur. Dem zeigen sich nun die psychologischen Gesetze durchaus entsprechend. Man nehme Dasjenige, was dem zuletzt Angeführten am meisten parallel ist: die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit. Die Anziehung erweis't sich allerdings *immer* wirksam; aber sie kann sich nur wirksam erweisen mit *einem gewissen Grade von Stärke*, der durch das *Maß der Gleichartigkeit* bedingt ist; und so kann denn das wirkliche Angezogenwerden gehindert werden durch Dazwischenliegendes, oder durch größere Maße von damit verbundenem Ungleichen, welches mitgezogen werden müßte. Hieraus ist es z. B. abzuleiten, daß bei der witzigen Kombination und bei der des Gleichnisses die einander anziehenden Akte außereinanderbleiben, während bei der Begriffbildung, bei welcher ein höherer Grad der Anziehungskraft und weniger starke Hindernisse gegeben sind, die Anziehung bis dahin weiter fortgeht, daß die gleichen Bestandtheile von den verschiedenartigen getrennt und zu Einem Akte verschmolzen werden. Das „Mehr oder Weniger" also, worüber jener Kritiker klagt, ist durch die *Natur der Sache*

selber gegeben; und es würde ein Fehler des Gesetzes sein, wenn es nicht in demselben ausgedruckt wäre. Gerade im Anschluß daran werden alle dafür bedingende Momente vollständig angegeben; und es bleibt nichts zurück, was noch weiter oder schärfer zu bestimmen wäre. — Eben so in Betreff des Zweiten, was der Recensent anführt. Die Grundgesetze des „Beharrens" sind durch die neue Psychologie mit voller Bestimmtheit festgestellt worden. Das „Beharren" ist nichts Anderes als die innere Fortexistenz. Dasselbe erfolgt also für alles in uns zur Ausbildung Gekommene insoweit, als es nicht wieder aufgelös't wird; und der Proceß für die Wiederauflösung ist die fortwährende Ausgleichung der beweglichen Elemente. Daß nun diese den mannigfachsten Graden unterliegt, geht wieder aus der Natur der Sache hervor, die ja von den tiefsten Grundfaktoren (dem Zusammenwirken von Urvermögen und Reizen) her durch Gradverhältnisse bestimmt wird; und es wäre nicht Vollkommenheit, sondern Unvollkommenheit, wenn das Gesetz so formulirt wäre, daß diese Gradverschiedenheiten ausgeschlossen würden. Die dafür (von Seiten der Urvermögen, der Ausfüllungsmaße, der Dauer des Aneignungsprocesses ꝛc.) bedingenden Momente sind von der neuen Psychologie ebenfalls vollständig angegeben worden. — Die Scheidung zwischen dem Angeborenen und dem Angebildeten endlich ist gerade die stärkste Seite der neuen Psychologie, in dem Grade, daß die darüber aufgestellte Theorie kaum noch etwas zu wünschen übrig lassen möchte. Aber wir brauchen hierüber nichts weiter hinzuzufügen, da wir von dieser Theorie erst vor Kurzem noch wieder in der gegenwärtigen Zeitschrift eine weitere Ausführung und Anwendung zu geben Veranlassung gehabt haben, durch welche die Entschiedenheit und Bestimmtheit, in der sie ausgebildet vorliegt, in ein noch helleres Licht getreten sein wird (vgl. Heft I, S. 20 ff.).

Wie sehr daher auch die bisherige Psychologie in dieser Hinsicht hinter den Wissenschaften von der äußeren Natur zurückstehn mochte: die neue Psychologie kann sich mit ihren Gesetzen den von diesen letzteren aufgestellten dreist an die Seite stellen. Daß die Aufgabe hier, nachdem man sie einmal ernst und vorurtheilsfrei ins Auge gefaßt, so schnell gelöst worden ist, findet seine Erklärung darin, daß wir hier nicht, wie bei der äußeren Natur, bloße Erscheinungen für uns, sondern die Dinge und Processe, um die es sich handelt, unmittelbar wie sie in sich selber sind, vor uns haben (vgl. Heft I, S. 5 ff. u. 119 ff.).

Dies führt uns zu einer neuen Reihe von Betrachtungen hinüber. Die Nachtseite der Psychologie liegt entschieden nicht in Demjenigen, worin man sie meistentheils vorzugsweise gesucht hat: in der größeren Innerlichkeit dessen, womit sie zu thun hat. Diese ist für die Vollkommenheit der Erkenntniß kein Hinderniß, sobald es nur der Beobachter versteht, seine Auffassungskräfte in derselben Innerlichkeit auszubilden. Wir sprechen hiemit nichts Mystisches und Unbestimmtes aus. Vielmehr können wir den Proceß, durch welchen diese Ausbildung geschieht, genau angeben. Die innere Wahrnehmung wird ausgeführt durch die Produkte subjektiv gleichartiger Verschmelzungen eben derjenigen Akte, welche dann später durch diese Produkte wahrgenommen werden; und sie tritt also in dem Maße ausgedehnter und vollkommner ein, wie diese Verschmelzungen mannigfaltiger, zahlreicher, genauer angemessen ausgeführt werden. Da nun hiebei das Wahrnehmende (die inneren Sinne) und das Wahrgenommene einander gleichartig sind: so ergiebt sich (im Gegensatze mit der bekannten Behauptung Kant's), daß wir hier das Sein und das Geschehn ohne alle fremdartige Auffassungsform anschauen, und

also sowohl das Einzelne als den Naturzusammenhang mit einer specifisch höheren Wahrheit erkennen *).

Für die Erkenntniß der materiellen Natur, in allen ihren Theilen, ist diese höhere Wahrheit nicht zu erreichen. Alle noch so genaue, vielfach wiederholte und geprüfte Beobachtungen, alle Experimente operiren immer unter denselben Grundbedingungen. Wir gewinnen dadurch immer nur Eindrücke auf unsere Sinne, oder Reflexe des äußeren Seins in ein davon verschiedenes Sein hinein. Auch alle Auffassungen durch Vergrößerungsgläser bringen uns dem Inneren, wie es an sich selber ist, um keinen Schritt näher. Das Einzige, was die Lücke, oder den Abgrund (wie wir sagen möchten), welcher uns von dem inneren Sein der Dinge und des Geschehens trennt, ausfüllen kann, sind Unterlegungen nach der Analogie mit dem in uns selber Wahrgenommenen. Wenn aber das fremde Sein weiter von dem unseren absteht, so sind diese Unterlegungen, diese Analogien sehr unsicher. So war es bisher, und so wird es immer bleiben. Weit entfernt also, daß, wie man bis auf die gegenwärtige Zeit her so oft behauptet hat, die größere Innerlichkeit unserer Selbstauffassung ein nächtliches Dunkel für die Psychologie bedingen sollte, ist sie es vielmehr, welche es dem geübten psychologischen Forscher möglich macht, durchgängig bei hellem Tageslichte fortzuschreiten, während die Wissenschaften von der äußeren Natur auf Grubenlichter beschränkt sind. Ist auch freilich unsre Selbstauffassung nicht schon von Anfang an klar, weil ja jene Verschmelzungen im Verhältniß der subjektiven Gleichartigkeit erst eintreten müssen, und sehr allmählich eintreten: so kann doch, auf der anderen Seite, nach Maßgabe der Vielfachheit, in welcher sie ausgeführt werden, jeder Grad von Klarheit dafür gewonnen werden.

*) Vgl. mein „System der Metaphysik", bes. S. 68 ff.

Also, wenn nun nicht hierin, worin besteht denn sonst die Nachtseite der Psychologie? — Wir antworten: dieselbe wird gewissermaßen durch eben Dasjenige bedingt, was, dem tiefsten Grunde nach, das helle Licht bedingt, dessen wir so eben erwähnt haben: durch die höhere Vollkommenheit, in welcher sich die Grundkräfte unserer Seele über alle anderen Naturkräfte erheben. Wie daraus die Klarheit unseres Bewußtseins hervorgeht, so der ungleich größere Reichthum, welcher überhaupt unserer Ausbildung eigen ist, und der dann in anderer Beziehung der klar-bestimmten Auffassung Abbruch thut. Vom ersten Lebensaugenblicke an (wie wir wissen) existirt Alles, was in uns zur Ausbildung kommt, innerlich oder als Kraft fort, und wird dann als Grundlage wieder in die späteren Entwickelungen hineingegeben. So sind schon die sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele, mögen sie sich auch dem unmittelbaren Bewußtsein als einfach darstellen, ein Hundert- oder auch ein Tausendfaches; um wie viel mehr ein Begriff, ein Urtheil, oder gar ein allgemeiner Satz! So nun mit allem Anderen: den Neigungen, den praktischen Maximen, den Gemüthsstimmungen ꝛc. Die höher ausgebildete menschliche Seele also schließt, in den mannigfachsten Formen der Zusammenbildung, viele Millionen von elementarischen Spuren oder Kräften in sich. Nun aber sind es diese elementarischen Spuren oder Kräfte, welche die eigentlichen Grundlagen der Ausgleichungen der beweglichen Elemente, und namentlich derjenigen Uebertragungen derselben bilden, von denen die Ausbildung zur Erregtheit und zu weiteren Bethätigungen abhängt; sind es die elementarischen Spuren oder Kräfte, für welche ursprünglich die Verbindungen eintreten und dann fortdauern: so daß eines und dasselbe Gesammtgebilde zugleich nach hundert und tausend Seiten hin in Verknüpfungsverhältnissen stehen kann. Wie wäre es nun wohl möglich, bei Anderen, oder auch nur bei

uns selbst, diesen Reichthum in der Art zu übersehn, daß wir ihn mit Genauigkeit theoretisch und praktisch in Rechnung zu bringen vermöchten? — Man vergleiche in dieser Hinsicht welchen Erfolg man will, z. B. die Wirkung eines praktischen Grundsatzes gegenüber einem Hange, einer Leidenschaft. Welches von beiden wird den Sieg davon tragen? Wie schon die unmittelbare Erfahrung zeigt, bei den einen Menschen dieses, und bei den anderen jenes; ja nicht selten wird sich bei demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten der Erfolg verschieden ausbilden. Natürlich: denn die Ansammlungen können ja mehr oder weniger zahlreich eingeleitet, die Verbindungen in diesen oder in jenen Richtungen und Abstufungen ausgebildet sein; und vermöge dessen die Uebertragungen, welche die Erregtheit und Bethätigung bedingen, mannigfach modificirt werden.

Aehnliche Verhältnisse des Zusammenwirkens, welche die Konstruktion und Berechnung unsicher machen, finden sich auch in allen anderen Naturwissenschaften; aber sie finden sich allerdings hier in ungleich höherem Maße. Es ist sehr interessant, in dieser Hinsicht die verschiedenen Zweige der Naturerkenntniß mit einander zu vergleichen. Sie sind im Allgemeinen in dem Maße *später* zu ihrer streng wissenschaftlichen Feststellung gelangt nach Maßgabe davon, wie bei ihren Erfolgen eine *größere Anzahl* von Faktoren zusammenwirken und mit einander kollidiren, und die in größerer Nähe zu einander und mehr einander gleich stehn. Die geringste Kollision findet sich bei der Astronomie: indem ja die Kräfte, durch welche die Bewegungen der Weltkörper geregelt werden, allen übrigen Naturkräften so weit überlegen, und dabei so wenige, und in so weitem Außereinander wirksam sind, daß für ihre Wirkungen nur geringe und entschieden regelmäßige Störungen eintreten. Bei den Gegenständen der Physik haben wir schon mehrere, bei den chemischen Erfolgen noch mehrere Kollisionen und Störun-

gen. Aber in wie weitem Abstande stehn selbst die verwickeltsten Wechselfälle, die bei diesen Erfolgen eintreten können, von der unendlichen Mannigfaltigkeit ab, welche die menschliche Seelenentwickelung darbietet: wo viele Millionen von Kräften, die in der unmittelbarsten Nähe einem und demselben Wesen angehören, und ihren Grundnaturen nach im Allgemeinen einander gleichstehen, in jedem Augenblicke von den verschiedensten Seiten her erregt werden, und in Kollisionen mit einander treten können!

Dieser ausnehmende Reichthum unserer Seelenentwickelung also ist es, und ist das Einzige, wodurch eine gewisse Unklarheit und Unbestimmtheit für die psychologische Auffassung bedingt wird; und auf ihn haben wir auch alles Dasjenige zurückzuführen, was sich in den früher angeführten Behauptungen in Betreff des Zurückstehns der psychologischen Gesetze hinter den Gesetzen der materiellen Natur als wirklich begründet zeigt. Die Gesetze, welche die neue Psychologie aufgestellt hat, sind durchaus klar und scharf bestimmt, sowohl was das Geschehn überhaupt, als was die dafür bedingenden Momente betrifft. Aber diese Gesetze erweisen sich in jedem Augenblicke so vielfach wirksam, und eben so sind die Momente, durch welche die Maßverhältnisse dieser Wirksamkeit bedingt werden, so zahlreich, daß sich fortwährend Eines dem Andern vor das Licht stellt.

So beantwortet sich denn die Frage, welche wir an die Spitze dieses Aufsatzes gestellt haben, dahin, daß es eine eigentliche Nachtseite, wie sie für die Wissenschaften von der materiellen Natur, in Folge der Stellung dieser zu uns, grundwesentlich bedingt ist, für die Psychologie nicht giebt. Die beiden äußersten Gränzpunkte, der innerste Lebensproceß oder die fortwährende Anbildung neuer Urvermögen, und die Fortexistenz der Seele nach dem Tode, sind uns allerdings in Dunkel gehüllt, weil wir nicht nur keine Erfah-

rungen davon, sondern auch nicht einmal analoge Erfolge in den uns vorliegenden Erfahrungen haben. Aber in der ganzen Ausdehnung, in welcher das Seelenleben für uns Gegenstand der Erfahrung ist, liegt es auch im Tageslichte vor uns. Daß die früheren Psychologen so wenig klar sahen, hatte seinen Grund nur darin, daß ihre Augen nicht recht offen, auch wohl in mancherlei Beziehungen nicht im erfoderlichen Maße gesund waren. Aber für vollkommen offene und gesunde Augen giebt es im Gebiete der Psychologie nirgend ein nächtliches Dunkel, sondern nur, in der vorher bezeichneten Weise, Schatten, die das Eine auf das Andere wirft: welche dann freilich gelegentlich, wo sie hundert- und tausendfach auf dieselbe Stelle hintreffen, auch eine nicht unbedeutende Unklarheit für die Auffassung bedingen können.

Wird nun diese Unklarheit durch die weitere Fortbildung der Wissenschaft beseitigt werden? — Wir haben von dieser Fortbildung sehr viel zu erwarten. Namentlich in praktischer Beziehung liegt eine unendliche, und eine unendlich fruchtbare Zukunft vor uns! Aber was diese Unklarheit, und die daraus hervorgehende Unbestimmtheit der Erfolge betrifft, so glaube ich nicht, daß sie sich wird überwinden lassen. Der Reichthum unserer Seelenentwickelung ist zu groß, die dafür bedingenden Ursachen sind zu zahlreich und mannigfaltig, und dieselben gehören großentheils einer zu frühen Zeit an, als daß wir ihrer für eine klar bestimmte und genaue Erkenntniß mächtig werden könnten. Wir vermögen sehr wohl ihre Gattungen erschöpfend anzugeben; aber im einzelnen Falle geht die Aufgabe einer erschöpfenden Angabe über den Horizont unserer Auffassungskraft hinaus. Es würde darauf ankommen, Methoden der Messung dafür zu erfinden*); und

*) Die von Herbart ausgeführten Berechnungen beruhn auf metaphysischen Annahmen, und deren Grundlagen sich, bei genauerer Vergleichung der Thatsachen, als entschieden falsch ergeben. Vgl.

dies können wir freilich, wo so entschieden Größen vorliegen, auch nicht entschieden für unmöglich erklären; aber die Wahrscheinlichkeit der Ausführung ist sehr gering.

Wäre es nun aber auch allerdings wünschenswerth, für die Erkenntniß und für die Praxis, daß die psychologische Auffassung von dieser Unklarheit und Unbestimmtheit frei gemacht werden könnte: so wird doch unstreitig das Meiste, was wir uns für beide als Aufgabe zu stellen haben, durch diese Unvollkommenheit nicht berührt. Die qualitativen Verschiedenheiten und deren Bildungsverhältnisse werden nicht dadurch getroffen; und eben so nicht die vielen Fälle, wo die quantitativen Verschiedenheiten so bedeutend sind, daß sie auch schon dem unmittelbaren Bewußtsein sich mit Entschiedenheit kund geben, oder auch von der Art, daß sie vermöge einer sorgsamen Kombination von Mehrerem, was dem Bewußtsein vorliegt, mit Sicherheit erschlossen werden können. Wir nehmen die Wirkungen wahr, und von diesen aus schließen wir zurück auf bestimmte innere Organisationen, durch welche allein Wirkungen dieser Art bedingt werden konnten. Für die immer weitere Ausdehnung und bestimmtere Ausprägung dieser Schlüsse läßt sich noch sehr viel thun. Wir können uns, zum Beweise, wie viel in dieser Art für eine klar bestimmte Erkenntniß zu erwerben ist, auf das uns unmittelbar am nächsten Liegende, auf das gegenwärtige Heft dieser Zeitschrift berufen. Die verschiedenen Arten und Grundlagen Desjenigen, was sich vermöge seiner Grundnatur am meisten nebelhaft ausbildet, der Verstimmungen der Seele; die in so großer Tiefe wurzelnden, so vielfach verschlungenen, und in Folge dessen für den ersten Anblick so überaus räthselhaft erscheinenden Bewegkräfte des ästhetischen Schaffens; das verschiedene Gelingen bei der Volkserziehung und bei der Erziehung der Individuen, obgleich doch

Jahrg. I, S. 264 ff., und besonders die Schrift „Die neue Psychologie", S. 110 ff.

das Volk durch und durch aus Individuen besteht; endlich das Auseinandertreten der praktischen Ausbildung mit der theoretischen und der gemüthlichen in allen ihren Stadien — alles dies ist uns mit Ausnahme weniger einzelnen Punkte, wo die Gradverschiedenheiten besonders zahlreichen Abstufungen und Verwickelungen unterliegen, zu klar bestimmter und scharfer Auffassung gekommen, ohne daß der ausnehmende Reichthum an elementarischen Kräften und Akten uns dafür ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg gelegt hätte.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerstraße 52.)

Zur moralischen Kunstlehre.

Die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, in welchen die auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen ausgebildet werden.

Wir leben gegenwärtig nicht bloß in, sondern (was doch gewissermaßen noch mehr sagen will) nach demjenigen Jahrhunderte, welches man als das „Jahrhundert der Aufklärung" charakterisirt, und welches sich selber gerühmt hat, die Nebel der Vorurtheile und des Aberglaubens so wirksam vertrieben zu haben, daß nun Alles im hellsten Lichte der Vernunft vorliege. Aber dem weiter und tiefer Blickenden drängt sich nur zu sehr auf, daß wir gerade in den Richtungen, wo eine klare Auffassung am wünschenswerthesten wäre, noch immer von Nebeln umlagert und verdüstert sind. Zwar vor dem Erscheinen des Teufels mit Pferdefuß und Hörnern fürchtet sich gegenwärtig niemand mehr; Hexen werden nicht mehr verbrannt; bei'm Erscheinen von Kometen zittert man nicht mehr; an sympathetische Mittel glaubt kaum Dieser oder Jener noch. Das Gebiet der materiellen Welt liegt wenigstens insoweit hell dem Blicke Derjenigen vor, welche sich die allgemein verbreitete Bildung angeeignet haben. Im Gebiete der geistigen Welt aber bestehn Vorurtheile und Aberglauben noch immer in so

großer Ausdehnung und so tief gewurzelt fort, daß sie durch alle darauf gewandten Anstrengungen kaum als erschüttert angesehn werden können. Witz, Phantasieglanz, pikante Darstellung gelten noch immer als Kriterien der Wahrheit. Noch immer glaubt man Gesinnungen, d. h. doch Eigenschaften, die sich auf Empfindungen, Schätzungen, Strebungen beziehn, durch Unterricht, oder durch Mittheilung und Aufklärung von Vorstellungen begründen zu können*). Sittlich-Abweichendes bildet man sich noch immer ein durch ein bloßes Aufrufen des Gewissens ins Rechte bringen zu können, auch wo kein Gewissen dafür zur Ausbildung gekommen ist, und sich also auch im Inneren des Menschen kein dafür aufzurufendes angelegt vorfindet. Verbrecher sperrt man noch immer in Häuser ein, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach noch mehr verderbt werden müssen. Vollends in den Gebieten des Politischen und des Religiösen steckt man, wie namentlich die zunächst verflossenen Jahre nur zu überzeugend gezeigt haben, noch tief im Aberglauben drin; und zwar nicht bloß die am Alten Festhangenden, sondern, wohl zu merken, auch und gewissermaßen vorzugsweise Diejenigen, welche sich als Apostel der neuen Zeit geben, und auf Jene mit Verachtung herabblicken. Freiheit und Selbstständigkeit werden unmittelbar und ohne Weiteres für Diejenigen in Anspruch genommen, bei welchen nichts vorhanden ist, was werth und fähig wäre, frei und selbstständig zu sein, statt daß man sich mit Ernst und Eifer darum bemühen sollte, sie zu dieser Würdigkeit und Fähigkeit auszubilden; und die höchste Religion setzt man darin, daß man Gott in die beschränkte irdische Natur herunterzieht, ihn mit deren Stoffen und Kräften identificirt. Kurz, wohin man

*) In dieser Beziehung also lag und liegt jenem Streben nach Aufklärung selbst wieder ein Aberglaube zum Grunde. — Weitere Auseinandersetzungen über die hier angedeutete Irrung siehe Jahrg. I, S. 26 ff.

auch blicken mag, überall treten uns Irrungen und Fehlgriffe entgegen, die dann auch praktisch mehr oder weniger verderblich fortwirken.

Was ist nun unter diesen Umständen zu thun? — Die Antwort lautet sehr entschieden: eben Dasjenige, was uns im Gebiete des Materiellen von dergleichen Irrungen frei gemacht hat. Dieselben hatten ihre tiefsten Wurzeln darin, daß verschiedene Grundlagen des Denkens ungehörig zusammengeworfen waren, oder bestimmter, sich noch nicht auseinandergebildet hatten für die ungebildete Auffassung früherer Jahrhunderte. Die Kometen sind (wer will dies ableugnen?) oft vor Seuchen, vor Kriegen 2c. erschienen, oder auch mit denselben zugleich; diesen äußeren Verhältnissen aber schob man die mehr inneren der Kausalität oder des Zeichens zum Bezeichneten unter, weil eben beiderlei Verhältnisse für das damalige ungebildete Vorstellen noch nicht gehörig auseinandergebildet waren. Und so mit allem Uebrigen*). Ganz ähnlich nun auch im Gebiete des Geistigen. Der Ungebildetheit oder Rohheit, in welcher man da noch immer befangen ist, kann ebenfalls nur dadurch abgeholfen werden, daß wir die vorliegenden Thatsachen immer genauer und umfassender beobachten und immer tiefer eindringend bearbeiten. Hiefür nun gewährt die neue Psychologie sehr vollkräftige Hülfsmittel. Sie hat gelehrt, die verschiedenen Formen, welche in der ausgebildeten Seele vorliegen, und die man früher fälschlich für ursprüngliche oder angeborene gehalten hatte, im genetischen Zurückgehn auf die Tausende von Akten aufzufassen und zu begreifen, welche auf- und ineinandergebildet, und deshalb für die unmittelbare Auffassung einander verdeckend und verdunkelnd, in ihnen fortexistiren. Indem ver-

*) Vgl. hierüber mein „System der Logik als Kunstlehre des Denkens", Bd. I, S. 151 ff. u. 272 ff.

möge dessen diese Produkte elementarisch-durchsichtig gemacht werden, stellen sich die Formen, welche bei der früheren grob-summarischen Auffassung als gleich erschienen, bestimmt und scharf in ihren eigenthümlichen Verschiedenheiten dar; und so werden wir denn in den Stand gesetzt, die vorher namhaft gemachten Vorurtheile und Irrungen, so wie viele andere ähnliche, für immer zu beseitigen.

Aber nicht bloß in dieser negativen Richtung, und in Betreff der Erkenntniß, schließt sich den durch die neue Psychologie erworbenen, tiefer eindringenden Unterscheidungen zugleich eine praktische Anwendung an, sondern eben so auch in der positiven Richtung und in unmittelbar lebendigem Eingreifen. Erkenntniß ist Macht, im Gebiete des Geistigen eben so wohl, ja gewissermaßen in noch höherem Grade, als der materiellen Natur gegenüber. Je tiefer genetisch wir also die geistigen Entwickelungen und Produkte auffassen, um desto weiter greifend und mit desto größerer Sicherheit vermögen wir auch deren Ausbildung zu regeln. Dies macht sich namentlich mit besonderer Fruchtbarkeit für das Umfassendste und Höchste, für die moralische Bildung geltend. Als die umfassendste und höchste ist sie zugleich die reichste und verwickeltste; und wie also deshalb bei ihr noch leichter und ausgedehnter, als bei den sonstigen geistigen Gebilden, Verwechselungen und Fehlgriffe der bezeichneten Art vorkommen müssen, so ist es auch hier noch wichtiger, schon von den tiefsten Grundlagen her jeden Schritt der Entwickelung aufmerksam im Auge zu behalten und dem Ziele der Vollkommenheit zuzulenken.

Wir haben dies in einem früheren Aufsatze (Heft I, S. 64 ff.) in Betreff der auf das eigene Selbst, oder das Ich, sich beziehenden Gruppe nachgewiesen: haben gezeigt, daß eine übermäßige Ausdehnung derselben nicht (wie man angenommen hat) ursprünglich gegeben oder angeboren ist, weder allgemein-menschlich, noch bei Einzelnen; daß diese, selbst wo sie sich gebildet

hat, nicht in allen Fällen moralisch verwerflich ist; daß aber, auf der anderen Seite, Manches, was nicht hieher gerechnet zu werden pflegt, dennoch diesen Charakter an sich trägt, und eine moralische Abweichung in sich schließt. Dieselbe Verwickelung nun, und dieselbe falsche Beurtheilung, findet sich (ja aus Gründen, welche wir sogleich genauer kennen lernen werden, selbst in noch höherem Maße) bei Demjenigen, was mit jener Gruppe so vielfach zusammenwirkt und kollidirt: bei den Gruppen, welche sich auf die Auffassungen von anderen Menschen und auf die Empfindungen und Strebungen beziehn, die wir für oder gegen sie ausbilden. Die Bildung dieser oder der „Andergruppen" (wie wir es mit Einem Worte bezeichnen können) habe ich aus dem allgemeinen psychologischen Gesichtspunkte bereits in einer früheren Darstellung tiefer eingehend beleuchtet („Pragmatische Psychologie", Bd. II, S. 74 ff.). Aber der moralische Gesichtspunkt bietet hiefür so viele interessante und praktisch-wichtige Ergänzungen dar, daß es sich jedenfalls der Mühe lohnt, noch einmal dazu zurückzukehren.

Ganz Dem entsprechend nun, was in den einleitenden Betrachtungen bemerkt worden ist, kommt es auch hier zunächst darauf an, auseinanderzuhalten, was man bisher ungehörig zusammengeworfen hat: genauer auseinanderzuhalten namentlich in den vorliegenden Erfolgen, was aus den Andergruppen selber, was aus der Ichgruppe, und was aus denjenigen Gebilden stammt, welche sonst noch neben beiden ausgebildet sind und sich bethätigen. Die Schuld von unangemessenen, von verkehrten Erfolgen kann in allen dreien, einzeln und zusammen, liegen, und in dieser oder in jener Bedingtheit ihrer inneren Organisation; und demgemäß werden dafür auch verschiedene Abhülfen erfodert, und stellen sich, Dem gegenüber, verschiedene Vorschriften heraus für den Erwerb der entgegengesetzten Vollkommenheiten.

Nehmen wir hierüber einen allgemeinen vorbereitenden Ueberblick, so treten uns überhaupt drei Hauptklassen von Gruppen auseinander: die auf das eigene Selbst sich beziehenden, oder die Ichgruppen, Dem gegenüber im weitesten Abstande, die rein auf Aeußeres, Ungeistiges sich beziehenden, oder die Sachgruppen, und gewissermaßen zwischen beiden die Mitte haltend, die auf andere Menschen sich beziehenden, oder diejenigen, welche wir so eben mit dem Ausdruck „Andergruppen" bezeichnet haben. Da zeigt sich nun schon von vorn herein eine sehr bedeutende Verschiedenheit in Betreff der Quellen, aus welchen die Bestandtheile dafür geschöpft sind. Die der Ichgruppe stammen aus dem Selbstbewußtsein, die der Sachgruppen aus den Auffassungen der äußeren Sinne, die der Andergruppen aus beiden zusammen.

Der Gegensatz zwischen den beiden ersten Klassen ist allerdings nicht als ein ausschließender, sondern nur als eine Gradverschiedenheit zu fassen. Der Ichgruppe können auch Bestandtheile beigemischt sein, die in Auffassungen der äußeren Sinne ihren Ursprung haben, und diese können zu jeder Ausdehnung und Stärke anwachsen, wie z. B. bei Denjenigen, welche auf ihre Gestalt, auf ihre Besitzthümer stolz oder eitel sind. Aber die hieher gehörigen Vorstellungen und Empfindungen haben sich doch nur sekundär und untergeordnet angeschlossen, und ein solches Anwachsen ist als Ausnahme und als abnorm anzusehn. Der eigentliche Kern der Gruppe, und in den meisten Fällen der entschieden größere Theil derselben, stammt aus unserem Selbstbewußtsein. Dem gegenüber können die Sachgruppen auch Elemente enthalten, welche aus den Auffassungen des Selbstbewußtseins hergenommen sind. So namentlich wenn sie eine ästhetische Ausbildung erfahren: die Rose uns zum Symbol der Liebe, der unter dem Anstürmen des tobenden Meeres unbewegliche Fels zum Symbol der Standhaftigkeit 2c. wird. Erst dadurch, daß wir der äußeren

Natur unsere Seele leihen, erhalten die sinnlichen Auffassungen von ihr zugleich eine ästhetische Bedeutung (vgl. Jahrg. I. S. 194 ff.) Im Anschluß hieran können sich dann selbst gewisse moralische Beziehungen ausbilden: Zuneigungen und Freundschaften nicht nur zu Thieren, sondern auch zu Bäumen, zu Gebäuden und Aehnlichem entstehn. Aber was will doch all dergleichen sagen in Vergleich mit der großen Ausdehnung und dem entschiedenen Charakter, in welchen Sachgruppen rein im Anschluß an äußere Wahrnehmungen zur Ausbildung kommen!

Ganz anders dagegen bei der dritten Klasse, welche gegenwärtig unser Hauptthema bildet: bei den auf andere Menschen sich beziehenden Gruppengebilden. Hier ist das Zusammen von beiderlei Bestandtheilen grundwesentlich und in ungleich größeren Maßen bedingt. Wir können andere Menschen zunächst nur in äußeren Zeichen (ihrer Gestalt, ihren Mienen, Gebehrden, Wörtern oder anderen Tonäußerungen rc.) auffassen; und insofern also haben diese Gruppen ihren Anfang stets in Vorstellungen der äußeren Sinne, und deren Reproduktionen bleiben gewissermaßen stets im Vordergrunde. Aber was wir in dieser Art auffassen, hat doch seine eigentlich menschliche oder persönliche Bedeutung nur in den Unterlegungen von Vorstellungen und Empfindungen des Psychischen, die wir ergänzend aus unserem eigenen Inneren oder aus unserem Selbstbewußtsein hinzugeben. Diese Mischung ist es auch, was diesen Gruppen wesentlich einen viel zusammengesetzteren und verwickelteren Charakter ertheilt: ihre Beurtheilung und die hieran anzuschließenden praktischen Folgerungen weit schwieriger, und so mannigfachen Irrungen ausgesetzt macht.

Was man mit Recht in Betreff der Erkenntniß von anderen Menschen geltend gemacht hat, daß wir nämlich dieselben nur so weit vorzustellen im Stande sind, als das Vorzustellende in uns selber zur Ausbildung gekommen ist, oder als wir, indem wir sie vorstellen, sie selber zu sein und

zu werden vermögen. Das macht sich in eben der Ausdehnung auch in moralischer Beziehung geltend. Auch wenn wir sie noch so entschieden uns gegenüberstellen, und in diesem Verhältnisse Wirkungen von ihnen erfahren, seien es nun erfreuliche und förderliche, in Freundschaft, in Liebe, in Bewunderung und Entzücken, oder seien es widerwärtige, wie wenn wir sie verachten, verabscheuen, uns über sie erboßen, in allen diesen Fällen müssen wir zunächst uns selbst in sie hinübergeben, und die Wirkungen erfolgen nur, inwieweit und in der Art wie unsere eigene Seelenentwickelung dazu die Grundbestandtheile darbietet. Auch in moralischer Beziehung also enthält unser Selbstbewußtsein die Grundbedingungen und Grundbegränzungen für Alles, was wir psychisch in den auf andere Menschen sich beziehenden Gruppen zur Ausbildung bringen können.

Dabei verhält sich jedoch das Moralische in einem höchst wichtigen Punkte anders als das Vorstellen. Bei dem Letzteren sind Klarheit und Stätigkeit oder Fixirung des Bewußtseins die Hauptsache; und diese werden, wie wir wissen (vgl. Heft I, S. 7 ff.) durch vielfache gleichartige Verschmelzungen subjektiv gleichartiger Gebilde gewonnen, deren Produkte bei den Selbstauffassungen die sogenannten „inneren Sinne" bilden, und dann auch bei den Vorstellungen von fremdem Psychischen hinzugebracht werden. Wir haben also als das eigentlich Bedeutende ein mehr Neutrales, Abstrakt-Abgeschlossenes, und welches, als solches, weniger flüssige Elemente darbietet, die in Gruppenverhältnissen überfließen und fest werden könnten. Eben deshalb kann es dann meistentheils, in sich gleichbleibender Beweglichkeit, wie für die Erkenntniß unserer selbst, so auch für die von andern Menschen zur Anwendung kommen, ohne daß sich zwischen beiderlei Gruppen ein Antagonismus oder Kollisionen geltend machten. Wir fassen, wie weit die

Ausbildung entschieden in dieser Form erfolgt ist, denselben Vorzug, denselben Fehler, den wir an uns selber erkannt haben, vermöge derselben Vorstellungskräfte an Anderen auf. Ganz anders dagegen mit den Lust- und Unlustempfindungen, den Schätzungen von Gütern, Uebeln, Eigenschaften, den Trieben, Begehrungen, Widerstrebungen, kurz mit den affektiven und praktischen Entwickelungen, wie sie die Grundlagen des Moralischen ausmachen. Wir haben lebendig-frische Gebilde mit vielen flüssigen oder beweglichen Elementen, welche gegen die übrigen Bestandtheile, mit denen sie in derselben Gruppe zusammengebildet werden, überfließen und dazwischen fest werden können. Hier also wird sich leichter ein Antagonismus bilden: indem die Empfindungen und Strebungen, die bei der einen Gruppe fest geworden sind, eben deshalb weil sie dabei fest geworden sind, nicht in die andere hinübergegeben werden können; wo denn also, in Folge dessen, die Ausbildung der letzteren in Betreff dieser Bestandtheile nicht zu Stande kommen kann. Der entschieden Selbstbeschränkte wird die Förderungen, die Vorzüge anderer Menschen wohl allenfalls vorstellen unter Umständen, welche dazu Veranlassung geben, aber er wird dieselben nicht empfinden und begehren. Daß er jenes vermag, und dieses nicht vermag, ist, was die Grundlagen betrifft, eben daraus abzuleiten, daß bei dem mehr abstrakt-abgeschlossenen Charakter der für die Vorstellung zu verwendenden Kräfte keine ausschließende Firirung in der Eigengruppe eingetreten ist, während dagegen der frischere Charakter der affektiven und praktischen Gebilde das Eintreten derselben erleichtert, ja bei öfteren Gruppenauffassungen dazu hingedrängt hat.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen wenden wir uns nun zur Betrachtung der einzelnen Momente, durch welche die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten dieser Gruppen bedingt werden.

I. Das Unterzulegende muß überhaupt in uns zur Ausbildung gelangt sein.

Was wir selber nicht haben, können wir auch Anderen nicht geben; also was überhaupt nicht in uns ausgebildet worden ist, das vermögen wir auch nicht für die Ausbildung der Andergruppen unterzulegen. Daher der so überaus verschiedene Umfang sowohl der Sympathie als der Anerkennung schon von diesem Grundmomente her. Wenn jemand eine Noth, eine Förderung vielfach selbst erfahren hat, so ist er hiedurch geeigneter, sie auch für Andere zu empfinden und zu begehren, und wird dies auch wirklich thun, wenn sich nicht die Empfindungen und Begehrungen in der bezeichneten Weise bei der Eigengruppe fixirt haben. So erzählt Franklin in seiner bekannten Selbstbiographie, wie, nachdem durch die Einrichtung einer eigenen Druckerei seine Kasse gänzlich erschöpft worden sei, eine Bestellung von einem Landsmanne ihm gerade zur rechten Zeit zu dem ersten kleinen Verdienste geholfen habe. Diese fünf Schillinge (fügt er hinzu) „hätten ihm mehr Freude gemacht, als irgend eine Summe, die er seitdem eingenommen; und die Erinnerung an die Dankbarkeit, welche er bei dieser Gelegenheit gegen George House empfunden, habe ihn oft geneigter gemacht, als er vielleicht ohne dieselbe gewesen sein würde, junge Anfänger im Gewerbe zu unterstützen". Eben daraus ist es auch abzuleiten, daß die Menschen meistentheils weit mehr mit Personen ihres Standes, ihrer Art sympathisiren, selbst wenn diese mit ihnen sonst in keiner Verbindung stehn, ja bloße Geschöpfe ihrer Einbildungskraft sind, als mit Menschen eines anderen Standes, einer verschiedenen Lebensart; so wie daß Mittelmäßigkeit im Allgemeinen in der Welt mehr auf Anerkennung, und im Verfolge hievon auf gutes Glück, auf ein behagliches Dasein rechnen kann, als ausgezeichnete Geisteskraft von einem tieferen Charakter, der seltener ausge-

bildet, und deshalb auch von der überwiegenden Mehrzahl der Menschen nicht in seiner Hohheit zu empfinden ist.

Prägen wir dies noch bestimmter aus, so zeigen sich dafür vorzüglich zwei untergeordnete Bildungsverhältnisse. Zuerst kann das in die Ausbildung der Andergruppen Hinüberzugehende entschieden weiter vorliegen in Betreff seiner Entwickelung. Alle höheren und umfassenderen Interessen entstehn, wie wir wissen, durch vielfache Zusammenbildungen von niederen: sei es nun in gleichartigen Verschmelzungen oder in Gruppen- und Reihenverbindungen. Bei wem also diese Zusammenbildungen noch nicht Statt gefunden haben, der kann eben deshalb die höheren Interessen nicht empfinden. Mögen wir in einem rohen Volke, oder sonst unter ungebildeten Menschen, noch so begeistert reden von den Interessen der Wissenschaft und Kunst, oder von dem Interesse der Menschheit: wenn sie uns auch einigermaßen verstehn, sie fassen uns nicht in substantiell-lebendigen Empfindungen und Verlangen, weil die Tausende von Processen, die von dem Interesse an dem gewöhnlichen (elementarischen) Vorstellen, Empfinden, Begehren zu jenem höheren und umfassenden hinüberführen, bei ihnen noch nicht zur Entwickelung gekommen sind. Am ausgedehntesten und unbedenklichsten bildet sich dieser Abstand immer wieder von neuem zwischen den Erwachsenen und den Kindern aus. Diese letzteren reichen noch nicht affektiv und praktisch zu Jenen hinauf. Außerdem aber finden wir ein solches Auseinandertreten auch in vielen anderen Lebensverhältnissen. Bloße Güte (bemerkt Garve sehr treffend in seiner bekannten Abhandlung „über den Charakter der Bauern") ist rohen Menschen gegenüber, nicht hinlänglich, um sich Gehorsam zu verschaffen. „Es ist mir ein bürgerlicher Gutsbesitzer bekannt, der, weil er reich war und menschenfreundlich dachte, die Verwaltung eines neuen Gutes, welches er erkauft hatte, damit anfing, daß er allen

Insassen die Schulden, welche auf ihren Stellen hafteten, bezahlte, und einem jeden Wirth einen Thaler auf die Hand schenkte. Die Wohlthat war für den Geber ansehnlich, und für viele Empfänger wichtig. Nichts desto weniger verweigerten diese Bauern in Kurzem diesem ihrem freigebigen Herrn die Dienste, welche sie allen seinen Vorgängern geleistet hatten." Die Nachbildung der Güte, welche bei dem höher gebildeten Menschen unter solchen Umständen Dankbarkeit und Liebe begründet, liegt eben zu weit vor für ungebildete Menschen, als daß sie substantiell-lebendig ausgeführt werden könnte; und so wird sie denn nur hohl, schattenhaft, ohne Energie für die Empfindung, das Begehren, das Thun ausgeführt. Aehnlich mit den Gefühlen, welche irgendwie einen poetischen oder sonst einen höheren Aufschwung enthalten, und sich in diesem Charakter über das allgemein-gewöhnliche Leben erheben. Der Ungebildete klebt mit allem seinem Empfinden viel zu sehr an der Erdscholle fest, als daß er sich dazu zu erheben vermöchte; und sie sind ihm also nichts, auch wo es sich darum handelt, sie von Anderen her nachzubilden und an ihnen zu schätzen.

Zweitens aber kann auch die Bildung bei dem betreffenden Individuum in jedem Grade vorgeschritten sein; aber sie ist vorgeschritten in anderer Richtung, und deshalb das für die Andergruppe als Aufgabe Gestellte nicht innerlich aus- und vorgebildet vorhanden. In dieser Hinsicht zeigt schon die unmittelbare Lebenserfahrung die größte Mannigfaltigkeit. Bei Manchen kommen überhaupt affektive und praktische Entwickelungen weniger zur Ausbildung, sondern ihre Bildung erfolgt überwiegend in der Vorstellungsform, in dieser vielleicht bis zu den höchsten Spitzen hin, welche überhaupt für den menschlichen Geist erreichbar sind. Oder wir finden bei ihnen viel Sympathie und Anerkennung für Zustände, Bethätigungen, aber nur wenig für Eigenschaften, oder umgekehrt für diese viel, und für jene wenig; oder auch für

diese oder jene Zustände, Bethätigungen, Eigenschaften, und für andere nicht. Mehr im Großen treten in dieser Hinsicht die verschiedenen Völker auseinander, auch die auf gleich hoher Stufe der Bildung stehn; und in noch größerer Ausdehnung die beiden Geschlechter. Ohne die bildende Hand der Frauen (hat man mit Recht bemerkt) bleiben wir Männer mehr oder weniger kalt und pedantisch; das Zartere, das rascher Aufzufassende, Flüssigere in den Empfindungen, Gefühlen, Gemüthsbewegungen, Trieben bleibt uns mehr fremd und unverständlich. Dagegen, auf der anderen Seite, die affektive und praktische Bildung des weiblichen Geschlechtes, zu welcher Höhe sie sich auch erhoben haben mag, doch, wenn sie nicht den Einfluß unserer männlichen Bildung erfahren hat, innerhalb der engeren Kreise solcher Empfindungen und Triebe sich hält, welche unmittelbar im Bereiche jener zarteren und frisch lebendigen Nachbildungen sind. „Ein wahres weibliches Muster (läßt einmal Walter Scott eine seiner Personen sagen): eher würde sie die Sache eines ganzen Volkes untergehn lassen, als ein Haar am Haupte ihres Geliebten gefährden."

Wo nun weitere Abstände in beiderlei Beziehungen gegeben sind: da fällt es, auch ohne daß etwas weiter hinzuzukommen brauchte, dem Einen unmöglich, sich moralisch in den Anderen hineinzufinden: seine Empfindungen, Schätzungen, Strebungen psychisch-substantiell nachzubilden, und in sich fortwirken zu lassen. Es ist also ungerecht, wenn wir ihnen deshalb ohne Weiteres Eigennutz oder eine andere moralische Selbstbeschränktheit Schuld geben. Sie kann damit zusammen gegeben sein (denn die verschiedenen Gattungen von fehlerhaften Bildungen schließen ja einander nicht aus); aber es kann auch das Gegentheil Statt finden: der Mensch in den übrigen Beziehuugen durchaus tadellos gebildet sein. Also man sei in dieser Hinsicht vorsichtig bei der Beurtheilung Anderer! Und man sei eben so vorsichtig bei der Beurtheilung

seiner selbst! Auch da wird nicht selten eine in mangelhafter Ausbildung der Grundakte wurzelnde Unfähigkeit fremde Empfindungen und Bestrebungen in der Frische und der Spannung, wie wir wohl wünschen möchten, zu unseren eigenen zu machen, fälschlich für Selbstbeschränktheit und Mangel an Wohlwollen gehalten. Der Mensch macht sich Vorwürfe, die er nicht verdient, und bemüht sich um seine Besserung in einer Weise, die nichts helfen kann. Was er in Bezug auf Andere nicht empfindet und begehrt, empfindet und begehrt er eben so wenig in Bezug auf sich selber; und wo also die Abhülfe überhaupt ausführbar ist, muß sie nicht auf die Gruppenverbindungen, sondern mehr fundamental, auf die Erzeugung Desjenigen gerichtet werden, was in die Gruppen als einzelnes Glied eingehn sollte.

II. Das Unterzulegende muß in seiner eigenthümlichen Ausbildung erhalten sein.

Wir haben hier gewissermaßen das Entgegengesetzte vom Vorigen: dort ein Zurückliegendes, hier ein weiter Vorliegendes. Das in die Andergruppe Hineinzugebende kann ausgebildet sein, und vollkommen ausgebildet; aber indem die Entwickelung weiter vorgeschritten ist, hat es anderweitige Hinzubildungen erfahren, so daß es also, ungeachtet jener vollkommenen Ausbildung, in seiner eigenthümlichen Form nicht mehr vorhanden ist. Auch dieses Auseinandertreten zeigt sich am häufigsten zwischen Erwachsenen und Kindern. Sowohl für den Unterricht als für die eigentliche Erziehung hat es nicht selten eine noch größere Schwierigkeit, daß sich die Erwachsenen in die Seelen der Kinder, als daß sich die Kinder in die Seelen der Erwachsenen psychisch-substantiell hineinversetzen. In dem letzteren Falle findet sich, wie bei jedem sich Fortentwickelnden, meistentheils wenigstens in Folge der Spannung

nach vorn hin eine Ahnung des später zu Erwerbenden, in diesem oder in jenem Grade; während dagegen dort nicht selten, wenn auch nicht die Erinnerung, doch die Fähigkeit zur lebendigen Empfindung des in weiterem Abstande Zurückliegenden so gut wie gänzlich verloren gegangen ist.

Was insbesondere das Moralische betrifft, so ergeben sich hiefür zwei wohl zu unterscheidende Hauptformen. Die Fortentwickelung kann einmal in der affektiven Richtung Statt gefunden haben: Hunderte, Tausende etc. von mehr elementarischen Interessen zu ausgedehnteren, weiteren verschmolzen, und darüber die Empfindung jener, mehr oder weniger, entschwunden sein. „Wir Neueren (schreibt Schiller) haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt. Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges kleinliches Ideal, für Eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Gränze durchaus unerträglich. Dieser kann bei einer so wandelbaren, zufälligen und willkührlichen Form der Menschheit, bei einem Fragmente (und was ist die wichtigste Nation anders?) nicht stille stehn. Er kann sich nicht weiter dafür erwärmen, als so weit ihm diese Nation oder Nationalbegebenheit als Bedingung für den Fortschritt der Gattung wichtig ist"*). Solche Zusammenbildungen können auch mannigfach im Gegensatz mit der allgemein-gültigen Werthschätzung erfolgen. Man lese folgende Selbstgeständnisse eines Mannes, welcher ebenfalls in der Kan-

*) Schiller's Briefwechsel mit Körner, Band II, S. 128. — Genauer charakterisirende Auseinandersetzungen über das Fortschreiten der moralischen Bildung findet man in meinen „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 238 ff. und Band II, S. 278 ff.

tischen Richtung und mit Anhalten und Ernst um die Wahrheit bemüht gewesen ist*). „Meine Leidenschaften sind Stolz und Ehrgeiz, die mich gänzlich beherrschen. Meine Phantasie labt sich mit romantischen Vorstellungen; die Liebe ist für sie zu kleinfügig; sie wird als ascetisches Mittel betrachtet, das ich einst entbehren zu können glaube." „Ich liebte noch nie ein wirkliches Mädchen; die idealische Liebe ging voran, und der Gegenstand in der Wirklichkeit wurde allezeit gesucht und durch Entschließung gefunden." „Ich bin nicht sinnlich eifersüchtig; ich könnte einem Anderen eine Geliebte von mir zur Frau und meine Frau zum sinnlichen Genusse überlassen, ohne deshalb mißmuthig zu werden; aber einen Anderen mehr geschätzt zu wissen, als mich, mehr von ihm sich beherrschen zu lassen, als von mir: das bringt mich auf, und wo ich dazu kein Recht habe, macht es mir Verdruß und Kummer; bei obigen Fällen ist vorausgesetzt, daß sie auf meine Verstattung und Willkühr geschehn." — In dieser Weise können auch durch Verschmelzungen und Hinzubildungen in eigenthümlichen, mehr zufällig bedingten Richtungen, bei einem Menschen verwickeltere affektive Beziehungen entstehen, während ihm die natürlich unmittelbaren abhanden kommen.

Zweitens aber können moralische Gebilde aller Art auch in intellektueller Verarbeitung fortgebildet werden. Auch affektive und praktische Entwickelungen haben ein gewisses Vorstellen in sich; wir empfinden und begehren etwas, stellen also das Empfundene und Begehrte zugleich vor. Erfolgt nun die Verschmelzung im Verhältniß der Gleichartigkeit in Bezug auf diese Vorstellungsbestandtheile, so entstehn eigenthümliche (affektive und praktische) Begriffe, die dann später, wenn sie mit besonderen Entwickelungen derselben Art kombinirt werden, eigenthümliche (affektive und praktische) Sätze er-

*) Denkwürdigkeiten des Philosophen und Arztes Erhard, von Varnhagen von Ense, S. 99 u. 103 f.

geben, und zu weiter reichenden und tiefer begründeten, oder sogenannten Grundsätzen, anwachsen können*). Hier also haben wir Fortbildungen in anderweitiger Richtung: eine Umwendung aus der moralischen in die des Denkens. Die Bildung wird gehaltener, klarer, stätiger sich gleich bleibend; aber sie büßt, wenn nicht die affektiven Akte von neuem ausgebildet und in der ihnen eigenthümlichen Form erhalten werden, an Frische der Empfindung und Spannung des Triebes ein. So können denn diese Empfindungen und Triebe auch für die substantiell lebendige Ausbildung der Untergruppen in dem Maße verloren gehn, daß der Mensch unfähig wird, das in ihrer Form Gebildete anzuerkennen und zu schätzen: wie sich dies namentlich in der berühmten Kantischen Behauptung kund gegeben hat, welche alle Tugenden aus Empfindungen, Neigungen, frischen Trieben heraus für „bloße Temperamentstugenden" erklärt, ihnen den Charakter wahrer Tugenden abspricht, und nur Dasjenige als solche anerkennen will, was in Gebilden von einer gewissen logischen oder Satzform wurzelt (aus dem Gehorsam gegen das allgemeine Gesetz oder dem kategorischen Imperativ hervorgeht).

Man hat nicht selten in beiderlei Beziehungen die Foderung aufgestellt, daß man sich um das Rückwärts-Liegende nicht kümmern, das Niedere hinter sich lassen, und nur immer vorwärts streben solle. Allerdings ist dies, wie in intellektueller, so auch in moralischer Beziehung, das wirksamste Mittel, möglichst weit vorzuschreiten. Aber hiemit werden dann auch die lebendigen Beziehungen zu dem Früheren, werden namentlich auch die moralischen Beziehungen zu Denjenigen, welche auf einer untergeordneten Bildungsstufe stehn, abgeschnitten. Was

*) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 54, 107 ff. u. 189 ff., so wie „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 334 ff., bes. S. 341 ff. u. 348 ff.

wir nicht mehr psychisch-substantiell empfinden können, dafür können wir auch kein volles Mitgefühl haben, dafür kein recht gespanntes Streben und Widerstreben in uns ausbilden. In dieser Beziehung also treten zuerst die verschiedenen Lebensstellungen und Lebensaufgaben auseinander. Für den Erzieher, den Lehrer, den Volksbildner mehr im Ganzen und Großen, den praktischen Staatsmann ꝛc. ist die lebendige Empfänglichkeit für das Unvollkommenere, und also ein Aufbehalten desselben in seiner ursprünglich frischen Form, die conditio sine qua non für ein warmes Interesse und eine eifrige Ausübung ihres Berufes. Aber auch über diesen Kreis hinaus ist die Bewahrung dieser Empfänglichkeit bis zu einem gewissen Grade wünschenswerth, ja selbst Pflicht für jeden zu größerer Höhe Hinaufgebildeten. Eine völlige Ertödtung derselben in der einen wie in der andern der früher bezeichneten Formen isolirt uns gegen die übrige Menschenwelt, läßt uns ihr absterben; und auch in dieser Beziehung giebt es eine Art von Selbstbeschränktheit, welche, wie sehr sie auch sonst mit dem Höheren in Zusammenhang stehn, ja aus dem Interesse an ihm herausgewachsen sein mag, doch von Seiten der Beschränkung dieses Interesses auf die Ichgruppe dem Tadel, und dem moralischen Tadel unterliegt.

III. Das Innere muß in die Andergruppen den vorliegenden Aeußerungen entsprechend hinübergegeben werden.

Das Hinübergeben des Inneren in die Andergruppen geschieht auf der Grundlage einer Verbindung (Association), wie sie sich bei unserer Selbstauffassung zwischen dem Inneren und dem Aeußeren geknüpft, und dann erhalten hat. Wir haben also hier ein Verhältniß zwischen Zeichen und Bezeichnetem, in Bezug worauf falsche Auffassungen, Vorur-

theile in der mannigfachsten Begründung entstehn können. Diese aber, wie weit sie sich im Charakter des Vorstellens ausbilden, müssen wir gegenwärtig zur Seite liegen lassen, wo wir es mit dem Moralischen zu thun haben, und also nur mit denjenigen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche in den affektiven und praktischen Gebilden wurzeln.

Hieher nun gehört, daß diejenigen psychischen Entwickelungen, welche sich bei uns selber mit entschieden überwiegender Stärke, ja vielleicht mit völliger Ausschließung des Entgegengesetzten ausgebildet haben, sich auch für dieses Hinübergeben in die Andergruppen vordrängen. Wer selbst durchgängig eigennützig ist, muthmaßt auch bei andern Menschen stets eigennützige Motive, ja kann vermöge dessen selbst zu einem völligen Unglauben an uneigennützige Hingebung und Aufopferung kommen, wie klar und überzeugend auch für Andere die Beweise dafür vorliegen mögen. Der Gehässige, der Rachsüchtige schiebt überall auch bei anderen Menschen Gesinnungen und Absichten in diesem Grundcharakter unter. Auf der anderen Seite, der durchaus Wohlwollende, Liebevolle ist nicht im Stande sich psychisch substantiell in übelwollende und gehässige Gesinnungen hineinzuversetzen; und so tritt denn bei ihm eine Unvollkommenheit der Beurtheilung ein, welche in einer moralischen Vollkommenheit ihren Grund hat. In beiderlei Fällen kann dem Menschen Dasjenige, was der Wirklichkeit gemäß unterzulegen wäre, nicht ganz unbekannt sein: früher zur Ausbildung gekommen und ohne Auf- und Hinzubildungen in seinem eigenthümlichen Charakter innerlich angelegt erhalten, also den beiden früheren Momenten genügt sein; aber das Entgegengesetzte ist ohne allen Vergleich vielfacher zur Ausbildung gekommen; und vermöge der dadurch auch für das innere Seelensein begründeten größeren Vielräumigkeit (vielfachen Verschmelzung der Spuren oder des davon innerlich Forteristirenden) drängt es sich auch für diese

Unterlegung unter die Anderpruppe mit unwiderstehlicher Stärke vor. Speciellere Beispiele habe ich schon früher beigebracht („Pragmatische Psychologie", Band II, S. 88).

IV. Beweglichkeit für das Hinübergeben in die Andergruppen.

Konnten wir über das vorige Moment rascher hinweggehn, so müssen wir dagegen bei diesem länger verweilen, weil es für die moralische Bildung von ausnehmender Wichtigkeit ist, und weil, auf der anderen Seite, so viele falsche Ansichten und Vorurtheile darüber verbreitet sind. Die Beweglichkeit der affektiven und praktischen Gebilde im Verhältniß zu den verschiedenen Personengruppen ist zwar keineswegs das Grundbestimmende für die moralische Bildung des Menschen. Ihre tiefste Begründung erhält dieselbe durch die affektiven und praktischen Stimmungen der einzelnen Akte und Kräfte (vgl. hierüber Jahrg. I, S. 309 ff.). Dann kommt es zweitens an auf die Vielräumigkeit, in welcher Akte von einer gewissen Stimmung ausgebildet werden, und innerlich als Kräfte fortexistiren. Hiedurch wird der Stimmung ein größerer Umfang gegeben, dieselbe gewissermaßen multiplicirt. Aber diese beiden Momente treffen noch nicht die moralischen Verhältnisse zu anderen Menschen. Wir haben, wie weit die moralische Bildung durch sie bestimmt wird, denselben Grad von Moralität oder Immoralität, wenn diese affektiven und praktischen Gebilde für die Nachbildung und Aufnahme von fremden Interessen, als wo sie für die eigenen zur Anwendung gebracht werden. Für die Bestimmung unserer moralischen Verhältnisse zu anderen Menschen also muß noch ein weiteres Bildungsmoment hinzukommen, und dieses ist dann eben die bezeichnete Beweglichkeit oder Unbeweglichkeit. Die Gruppenbildung im Bewußtsein nämlich ist, wie alle an=

dere Ausbildung zum Bewußtsein oder zur Erregtheit, kein rein vorübergehender Proceß; sondern die beweglichen Elemente, durch welche dieselbe erfolgt ist, werden zum Theil fest angeeignet, und in dieser festen Aneignung innerlich aufbehalten*). Hiedurch werden alle Verbindungen für das innere Seelensein begründet, und wie Alles in unserem inneren Seelensein, so sind auch diese Verbindungen Kräfte: wird durch sie ein Nachdrängen in ihren Richtungen bedingt. Da zeigen sich nun sehr verschiedene Ausbildungen der menschlichen Seele, welche moralisch von der höchsten Bedeutung sind.

Zuerst können affektive und praktische Gebilde stärker oder ausschließend in Verbindung mit gewissen Andergruppen begründet sein. Was man von angeborener Selbstbeschränktheit oder Selbstsucht gesagt hat, sei es nun in Bezug auf alle Menschen, oder in Bezug auf einzelne, ist entschieden eine psychologische Erdichtung. Alle Fixirung von Interessen, für uns selber oder für Andere, muß erst werden durch eine längere Reihe von Bildungsprocessen; und es ist durchaus nicht unmöglich, liegt vielmehr in nicht wenigen Beispielen entschieden vor, daß bei einem Menschen die Interessen, von bestimmter Art oder selbst überhaupt, ungleich vielfacher bei Gruppen, die sich auf andere Menschen beziehen, als bei der Eigengruppe, fest werden. Wie es Menschen giebt, welche in der Vorstellungsform (in der Form der Neugier ꝛc.) weit mehr Interesse für Andere haben als für sich selbst (z. B. ein Gastwirth, der sich gewöhnt hat, die Gespräche seiner Gäste zu belauschen, und dies irgendwie längere Zeit hindurch zusammenhangend fortgeführt hat): so auch in affektiver und praktischer Beziehung. Jemand kann gegen gewisse Genüsse, gegen Gewinn, Ehrenbezeugungen, Beleidigungen, Schmerzen ꝛc. für sich selber durchaus gleichgültig sein, aber eine sehr starke

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft“ (zweite Auflage), S. 31 ff. u. 136 ff.

(vielräumige) Mitempfindung, und ein sehr starkes Streben, in Bezug auf andere Menschen (Aeltern, Kinder, Freunde ꝛc.) ausgebildet haben. Diese Empfindungen, Gefühle, Schätzungen, Begehrungen, Widerstrebungen ꝛc. sind in ihm so vielfach wiederholt mit den auf diese letzteren sich beziehenden Gruppen in Verbindung gebildet worden, daß sie entschieden bei diesen fixirt sind, und daß sie demgemäß, selbst wenn später Veranlassungen eintreten, sie mit der Eigengruppe in Verbindung auszubilden, sich hiefür unbeweglich zeigen. Dasselbe also, was in die Seele des Anderen hinein mit sehr großer Mächtigkeit empfunden und begehrt wird, vermag uns für uns selber nichts in diesen Bildungsformen abzugewinnen (vgl. was ich in dieser Beziehung „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 97 ff. von der Frau von Sevigné, der Frau von Staël, Goldsmith ꝛc. angeführt habe).

Zweitens können affektive und praktische Gebilde bei einem Menschen für die Eigengruppe und die Andergruppen in gleichem Maße beweglich gegeben sein. Dann wird er, im Unterschiede vom Vorigen, das Betreffende zwar auch in Bezug auf sich selbst empfinden und begehren, und vielleicht sehr stark empfinden und begehren, aber mit derselben Stärke auch in Bezug auf Andere. Man nehme etwa das Beispiel von Hume. Wie wenig er gegen Lob in Betreff seiner schriftstellerischen Werke unempfänglich war, zeigt unter Anderem ein Brief an den Dr. Clephane, den ich bereits anderweitig mitgetheilt habe („Pragmatische Psychologie", S. 221 ff.) und in welchem er namentlich, in seiner bekannten humoristischen Manier, das Geständniß ablegt, er habe ihm seine „Untersuchung des menschlichen Verstandes" zwar theils als ein Zeichen seiner Hochachtung geschickt, aber auch „theils als eine Schlinge ausgeworfen, um ein wenig Weihrauch darin zu fangen". Dessenungeachtet aber war er gänzlich frei von aller litterarischen Eifersucht. Während vorher

kein Schotte sich litterarisch ausgezeichnet hatte, folgten ihm in der philosophischen Laufbahn Ferguson und, mit noch größerem Einflusse und Rufe, Adam Smith, in der Geschichte Robertson: so daß sich eine Zeit lang die Meinungen des Publikums zwischen ihnen theilten. Aber gegen alle diese, und einen Schwarm von weniger bedeutenden Bewerbern, erwies er sich fortwährend freundlich und großmüthig aufopfernd, zeigte er, selbst unter Erfolgen, die ihn gewissermaßen zurückstellten, niemals die geringste Spur von Neid oder Mißgunst. Allen Nebenbuhlern gegenüber empfand er die lebhafteste Freude, und lebte mit ihnen auf dem Fuße des vollsten Vertrauens und des bis zum heitersten Scherze gesteigerten mündlichen und brieflichen Verkehrs. Als Robertson ihm (vorzüglich im Hinblick auf Hume's skeptische religiöse Ansichten) von der Regierung vorgezogen wurde, indem man denselben zum Historiographen ernannte mit einem Gehalte, welches Hume's höchste Wünsche befriedigt haben würde, finden wir dennoch keine mißgünstigen Klagen. Er selbst schreibt an Robertson über dessen Herausgabe seiner Geschichte von Schottland: „Ich ergötze mich an der Vorstellung, welcher Vortheil Ihnen zuwachsen wird durch den Beifall der Feinde, die ich in Schottland habe. Wären Sie und ich solche Narren gewesen, daß wir eifersüchtig gegen einander geworden wären, Spannung und Feindschaft gegen einander unterhalten, und unsere Bekannten in Partheien gespalten hätten: welche eine hohe und edle Belustigung würden davon die Dummköpfe gehabt haben, die nun in ihrer Erwartung getäuscht sind. Alle Menschen, deren Freundschaft und Urtheil einem von uns von Werth sind, sind unserer beider Freunde, und werden sich über unserer beider günstige Erfolge freuen, so wie wir gegenseitig der Eine über die des Anderen"*).

*) Life and correspondence of David Hume, by Burton, Vol. I, p. 369 ss. u. Vol. II, p. 49.

Hier nun, wo das im Inneren der Seele oder subjektiv Begründete der Ausbildung bei der Eigengruppe und der bei der Andergruppe in gleichem Maße günstig ist, entscheidet in jedem besonderen Falle das Objektive. Wird uns durch die vorliegenden Verhältnisse das Interesse des Anderen als ein höheres entgegengebracht, so erfolgt die Ausbildung stärker bei der Andergruppe. Dies ist das Eigenthümliche der Großmuth. Auch der Großmüthige thut nicht mehr, als seine Pflicht ist: wie es denn überhaupt unmöglich ist, mit seinem Empfinden, Begehren, Handeln irgendwie über Dasjenige hinauszugehn, was von der strengen moralischen Norm (der allgemein-menschlichen sittlichen Werthschätzung) gefodert wird*). Aber er wird in den Stand gesetzt, seine Pflicht zu thun eben dadurch, daß bei ihm die affektiven und praktischen Gebilde eine gleiche Beweglichkeit gegen die Andergruppen, wie gegen die Eigengruppen, hin haben, und also die wirkliche Ausbildung in der Erregtheit und die sich daran anschließende Bethätigung dem von dem Objektiven, oder von den vorliegenden Verhältnissen, Entgegengebrachten folgen können. In der Seeschlacht von Kopenhagen waren drei englische Linienschiffe auf Sandbänke gerathen, und so außer Stande, an der weiteren (bekanntlich für die Engländer siegreichen) Schlacht Theil zu nehmen. Da gab der oberste Admiral, Sir Hyde Parker, das Zeichen zum Rückzuge: indem er voraussetzte, daß der unter ihm kommandirende Nelson, wenn er im Stande wäre, den Kampf fortzusetzen, nicht Folge leisten, wenn aber nicht, sein Ruf gerettet werden würde dadurch, daß sein Oberbefehlshaber den Rückzug angeordnet habe. Das Feuer (sagte er) ist zu heiß für Nelson, als daß er Widerstand leisten könnte; es muß also ein Rückzug eintreten. Ich bin mir wohl der Folgen bewußt, welche derselbe für meinen eige-

*) Vgl. hierzu meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 381 ff.

nen Ruf haben kann; aber es würde feige von mir sein, Nelson die ganze Unehre des Mißlingens tragen zu lassen, wenn eine solche über uns verhängt werden sollte"*). Was der großmüthige Parker that, war unstreitig nicht mehr als recht, oder der allgemein-gültigen Werthschätzung gemäß: denn das größere Interesse war unter diesen Umständen wirklich auf der Seite von Nelson. Aber unzählige Andere würden in einem solchen Falle sich selbst aus dem Spiele gelassen haben; und daß er dies nicht that, daß er sich der Gefahr aussetzte, die hauptsächlichste Unehre auf sich nehmen zu müssen, wurde eben nur dadurch bedingt, daß die betreffenden affektiven und praktischen Gebilde im Verhältniß zu beiderlei Personengruppen mit gleicher Beweglichkeit angelegt waren, und somit das, doch verhältnißmäßig kleine objektive Uebergewicht den Ausschlag für die Andergruppe geben konnte.

Den Uebergang zu der noch übrigen dritten Gattung moralischer Charaktere bilden die Fälle, wo die innere Begründung an einer gewissen Unentschiedenheit leidet: zwar ein Uebergewicht auf der Seite der Eigengruppe sich findet, aber in so geringem Maße, daß das anfangs zurückgestellte Objektive bei längerer Einwirkung dennoch den ihm gebührenden Sieg erhält. So wird von einem hiesigen Schauspieler erzählt (Repertorium des Königsstädtischen Theaters für 1837), daß ihm zwar der bekannte Künstlerneid nicht ganz fremd gewesen sei, daß er jedoch immer bald wieder zur Vernunft gekommen, der ungehörigen Bewegung Herr geworden sei. „Hatte er in irgend einer komischen Scene einen Nebenbuhler gefunden, so überhäufte er diesen, sobald er die Bühne verlassen, mit Tadel und Vorwürfen, bis ihn plötzlich sein Betragen reute, und er nun seinem Rivalen aufrichtig Glück wünschte, ihn zuletzt sogar freundlich belehrte, wie er, wenn er die Scene

*) Alison, History of Europe during the French Revolution, Vol. IV, p. 508.

wieder spielen werde, es noch besser machen, und Dies und Jenes zusetzen könne, um den Effekt noch zu steigern". Zuletzt also haben wir auch hier eine Großmuth, die nur freilich denselben unentschiedenen Charakter an sich trägt: denn durch diese Rathschläge stellte er sich ja wieder über seinen Nebenbuhler.

Die dritte Form der moralischen Charaktere nun ist die des entschiedenen Uebergewichtes bei der Eigengruppe. Die in Betracht kommenden affektiven und praktischen Gebilde sind in dem Maße bei derselben fest geworden in Folge vielfacher Ausbildung in ihr, daß sie ihre Beweglichkeit gegen die Andergruppen hin verloren haben: so daß also, ungeachtet alles Dessen, was dem Menschen von den vorliegenden Verhältnissen her entgegengebracht wird, die fremden Interessen und Eigenschaften nicht von ihm substantiell-lebendig aufgefaßt werden. Dies ist die charakteristische Grundbildung der affektiven und praktischen Selbstbeschränktheit. Einer specielleren Ausführung hievon bedarf es leider nicht bei der großen Anzahl von Beispielen, welche davon im Leben vorliegen.

Worauf also kommt es nun an für dieses Moment der moralischen Ausbildung? — Unstreitig darauf, daß die affektiven und praktischen Gebilde zur rechten Zeit, d. h. so lange sie noch nicht bei der Eigengruppe festgeworden sind, in die Andergruppen angemessen hinübergegeben, und durch öftere Wiederholung davon in ihrer Beweglichkeit erhalten werden. Man nehme etwa das Beispiel der sogenannten backwoodsmen, der Ansiedler in den weiter abliegenden, neu urbar gemachten Wäldern Nordamerika's. Indem sie fortwährende Auffoderungen haben, sich einander in ihren Arbeiten zu helfen, sich zu gegenseitiger Vertheidigung zu bewaffnen, einander beizustehn in der Pflege der Kranken und dem traurigen Amte, ihre Todten zu begraben,

so werden die besten Regungen des Herzens in beständiger Uebung erhalten; und es giebt vielleicht keine Menschenklasse, welche dem Rufe des Bedürfnisses oder den Anfoderungen des Wohlwollens mit so liebevoller Schnelligkeit und mit einer solchen bereitwilligen Aufopferung persönlicher Bequemlichkeit Folge leistete*). Eben daher ist es auch abzuleiten, daß in manchen Familien das Wohlwollen forterbt: der einfachste Fremde des herzlichen Empfanges sicher sein kann, ja sogleich bei seinem Anblick aus allen Gesichtern eine gewisse Zufriedenheit hervorleuchtet, während in anderen Familien die feinste Lebensart kaum eine gewisse abstoßende Kälte verbergen kann. Dort hat sich schon von der frühesten Lebenszeit an jenes mitempfindende, mitstrebende, liebreich anerkennende Hinübergeben in die Andergruppen instinktartig von den Aeltern auf die Kinder übertragen, und bei diesen die vollste Beweglichkeit dafür zur Eigenschaft gemacht. Dies findet namentlich auch seine Anwendung auf die Geneigtheit zur Wohlthätigkeit. So erzählt ein englischer Biograph**) von den Aeltern des italienischen Dichters Vincenzo Monti, wie sie, obgleich ihr Einkommen nicht gerade groß gewesen, doch eine solche Freude am Wohlthun empfunden hätten, daß ihre Hand für jeden Armen in der Umgegend offen gewesen sei, und sie es als eine besondere Gnade Gottes angesehen hätten, wenn ihre Hülfe von recht vielen in Anspruch genommen wurde. Als sie im Interesse eines besseren Unterrichtes ihrer Kinder ihren bisherigen Aufenthaltsort mit einem anderen vertauscht hatten, wo sie in der ersten Zeit noch nicht bei den Armen in dem Maße bekannt sein konnten, sahen sie den geringeren Zuspruch derselben als eine Art von Unglück an, über welches sie sich betrübten. Und nicht nur,

*) Siehe darüber namentlich **James Hall**, Sketches of history, life and manners in the West (1835), Vol. II, p. 70.

*) **Henry Stebbing**, Lives of the Italian Poets, 2d ed. (Lond 1832) Vol. III, p. 414 ss.

daß sich diese Empfindungen, in der vorher bezeichneten Art, instinktartig von selber auf die Kinder übertrugen: von allen Belohnungen, welche sie gewohnt waren ihren Kindern für den Fleiß bei ihren Studien in Aussicht zu stellen, war die größte die Erlaubniß Almosen auszutheilen: eine Belohnung, die dem späteren Dichter oft zu Theil und mit so großer Liberalität von ihm ausgeübt wurde, daß seine Neigung zur Wohlthätigkeit selbst seiner klar bestimmten Auffassung den Sieg abgewann. Es war der Brauch, die Armen, welche um Unterstützung baten, in die eine Thür herein- und aus der anderen hinauszulassen; aber zuweilen luden das unbefangene Wesen und die wohlwollenden Blicke diese oder jene von ihnen ein, noch einmal einmal einzutreten, als hätten sie noch nichts empfangen; und wenn dies geschah, pflegte der Knabe, auch wenn er sich des früheren Empfanges sehr wohl erinnerte, lieber zur Seite zu sehn, und das Geld in ihre Hand hinabgleiten zu lassen.

Wie für die Erziehung, so macht sich dies auch für das spätere Leben geltend. Gemeingeist in einer Korporation, in städtischen Verhältnissen, und weiter hinaus, für die Interessen des Volkes, der Menschheit kann im Allgemeinen nur durch Mitsprechen und Mithandeln gewonnen werden: nur dadurch den Empfindungen und Strebungen in diesen weiteren Kreisen die Leichtigkeit der Uebertragung verschafft, welche für die Begründung dieser Gesinnungen erfodert wird, und einem beschränkteren Festwerden wirksam entgegengearbeitet. Daher denn auch diese Uebertragung auf Andergruppen nicht selten in außerordentlichen Fällen eintritt bei eben Denjenigen, wo sie unter den gewöhnlichen Verhältnissen nicht eintritt. Dort gilt es seltener vorkommende Interessen, die eine höhere Beweglichkeit behalten haben, weil das frühere Leben zu ihrem Festwerden keine Veranlassung dargeboten hat. Nachdem die Schlacht von Trafalgar vorüber war, wurden durch

die Größe der vorliegenden Verwüstung alle feindseligen Empfindungen niedergeschlagen. Der Admiral Colingwood erbot sich, alle verwundeten Spanier an das Ufer zu schicken: ein Vorschlag, welcher die innigste Dankbarkeit hervorrief bei ihren hochherzigen Landsleuten. In Erwiederung darauf erbot sich der Gouverneur von Kadix, der Marquis von Solana, die Verwundeten der Engländer in seine Hospitäler aufzunehmen, indem er die Spanische Ehre als Pfand setzte, daß ihnen alle Sorgfalt gewidmet werden solle. Als der Sturm, welcher der Schlacht folgte, einige der von den Engländern genommenen Schiffe auf die Küste geworfen hatte, erklärten die Spanier, daß die hiedurch in ihre Hände gefallene englische Besatzung der Schiffe nicht als Kriegsgefangene betrachtet werden sollten, und die spanischen Soldaten traten den schiffbrüchigen Feinden ihre eigenen Betten ab*). So bereitete sich denn, in edlem Großmuthsstreite, die Verbindung zwischen den beiden bisher feindlichen Völkern vor, welche sie bei Vittoria und Toulouse gemeinsame Siege erfechten ließ.

V. Das Hinzufließen zu den Andergruppen darf nicht gehindert werden.

Nicht wenige Thatsachen zeigen uns, daß die betreffenden affektiven und praktischen Akte ausgebildet, in ihrer ursprünglichen Form innerlich aufbehalten, und dabei auch in den angemessenen Verknüpfungen und beweglich aufbehalten sein können, und dessenungeachtet kommen sie nicht zur Bethätigung bei den Andergruppen. In welcher Weise nun kann diese gehindert werden?

Sie kann gehindert werden: zuerst rein durch das Daneben eines Mächtigeren, welches, auch ohne allen Gegensatz

*) Alison, History of Europe during the French Revolution, Vol. V, p. 366 s.

mit dem für die bezeichnete Unterlegung Aufgegebenen, die Erregungselemente diesen entzieht. Der Mensch ist zerstreut, ist auf etwas Anderes gespannt, oder sonst dadurch mehr interessirt, darin versenkt ꝛc. Oder die Hinderung kann zweitens durch einen Gegensatz zwischen beiden vermittelt sein, und hiefür treten dann weiter drei untergeordnete Fälle auseinander. Der Gegensatz kann ein Gegensatz der Stimmung, oder des Subjektiven, überhaupt sein, oder ein Gegensatz zwischen den beiderlei Vorstellungsgruppen in objektiver Bedingtheit (indem Interessen kollidiren, welche von den vorliegenden Verhältnissen her bedingt sind), oder er kann endlich (worin sich die beiden vorhergehenden Beziehungen verbinden) durch die entgegengesetzten Stimmungen an den Vorstellungsgruppen begründet: feindselige oder sonst nachtheilige Stimmungen gegen jemand das Hinderniß werden, daß seine Vorzüge zur Anerkennung kommen, seiner Noth abgeholfen, seinen Absichten Vorschub geleistet werde ꝛc.

Diese verschiedenen Fälle bieten jedoch, wenigstens unmittelbar oder zunächst, keine besonderen moralischen Eigenthümlichkeiten dar, sondern die Hinderungen erfolgen, wie zwischen allen anderen irgendwie kollidirenden Seelenentwickelungen, den allgemeinen Grundgesetzen gemäß. Im weiteren Verfolge können allerdings auch hiedurch eigenthümliche moralische Charaktere entstehn. Bei diesen aber gilt es dann nicht mehr die ursprüngliche Ausbildung, sondern weiter vorliegende Umbildungen und sonstige Modifikationen der Andergruppen; und so müssen wir denn die Ausdehnung unserer Untersuchungen hierauf einer späteren Zeit überlassen.

Zur pädagogischen Kunstlehre.

Die englische und die deutsche Erziehung; und was können und sollen wir uns von jener aneignen?

Am Schlusse einer vor Kurzem erschienenen, interessanten pädagogischen Schrift sagt der Verfasser: „Wäre es möglich, das deutsche Streben nach idealer Bildung und deutsche Wissenschaftlichkeit mit englischer Charakterbildung zu vereinigen, so wäre damit ein Ideal der Jugendbildung erreicht, welches christliche Zeiten noch nicht in der Wirklichkeit gesehen haben, und das vielleicht nur einmal erreicht worden ist: in den besten Zeiten von Hellas; das aber in dem Grade immer schwieriger zu erreichen wurde, als der Geist des Christenthums höher ist als Alles, was das Alterthum sich zu Zielen der Bildung erwählen konnte"*). — Was hier als Verschiedenheit der beiden Völker hervorgehoben wird, kommt im Allgemeinen überein mit Dem, was wir in einem früheren Aufsatze gefunden haben, als wir uns anschaulich machten, wie, von den hiegegen indifferenten Urvermögen her, die praktische Bildung ursprünglich auseinandertritt mit der theoretischen und der affektiven (vgl. Heft II, S. 235 ff.). Durch die tiefsten Grundlagen bedingt, hat im Allgemeinen bei uns Deutschen (wie sich damals gezeigt hat) die Grundform des Vorstel-

*) Wiese, Deutsche Briefe über englische Erziehung (Berlin 1852), S. 186.

lens ein entschiedenes Uebergewicht über die praktische, bei den Engländern umgekehrt. Dabei bildet das in der angeführten Stelle namhaft gemachte Problem gewissermaßen die pragmatische Ergänzung für die damals gegebene Nachweisung. Dem natürlich bedingten Auseinandertreten gegenüber wird eine Vereinigung von beiderlei Vollkommenheiten gewünscht. Es wird uns also hiedurch eine willkommene Veranlassung dargeboten zur Fortführung der früher gegebenen Auseinandersetzungen.

Aber alles Herübernehmen von Fremdem ist immer eine mißliche und bedenkliche Sache, namentlich wo die Verschiedenheit so tief begründet ist. Auch der Verfasser der vorliegenden Schrift hat dies einsichtsvoll erkannt. „Blinde Nachahmung (so spricht er sich sogleich in der Einleitung warnend darüber aus) ist in der Pädagogik nicht weniger verderblich als in der Politik.“ Dem entsprechend hat er dann auch das ganze Buch mehr historisch gehalten. Nur gelegentlich äußert er einen Wunsch der Herübernahme namentlich in Betreff Desjenigen, was ihm vorzüglich am Herzen liegt: der entschiedener ausgebildeten Nationalität und der religiösen Bildung. Aber selbst da bleibt es bei einem Wunsche: geht er nicht zu entschiedener Auffoderung und zur Angabe der für diese Herübernahme förderlichen Mittel fort.

In der That muß man in dieser Hinsicht überaus vorsichtig sein: bei Völkern noch mehr als bei Individuen. Bei den ersteren hat ja Alles eine vielfachere Haltung in Demjenigen, was in größerer Ausbildung daneben gebildet ist, und mit dem es im Verhältnisse gegenseitiger Förderung steht. Ein Einzelnes läßt sich nicht herausreißen und verpflanzen. Ueberdies ist das bekannte duo si faciunt idem, non est idem ein sehr wahres Wort. Ein sehr wahres Wort in Betreff der Produkte: denn wo die Faktoren, die Mittel fehlen, da können auch jene nur sehr unvollkommen erreicht werden, ja

werden sie meistentheils zu bloßen Karikaturen des Lobenswerthen. Und eben so ein sehr wahres Wort in Betreff der Motive. Man muß, damit man wenigstens äußerlich dieselben Wirkungen gewinne, statt der mangelnden natürlichen Motive andere künstliche einschieben; und dies kommt dann nur zu häufig geradezu auf Verkehrtes und Verderbtes heraus. Die dem Grade nach gleiche Spannung (wie ich wohl kaum zu bemerken brauche) ist eine ganz andere, wenn sie aus hoher Reizempfänglichkeit, als wenn sie aus einer hohen Affektion oder Reizung stammt; von beiden verschieden wieder diejenige, deren Stärke auf Vielräumigkeit beruht, oder auf dem Hinzukommen von anderen Interessen ꝛc. Endlich fragt es sich, ob man nicht, selbst wenn man seinen Zweck gewissermaßen erreichte, dafür dieses oder jenes Werthvollere einbüßen würde.

Alle diese Bedenken nun machen sich für das hier als Problem Vorliegende in besonderer Stärke geltend, weil es eigenthümliche Verwickelungen in sich schließt. Was an uns Deutschen vorzugsweise getadelt wird, von Anderen und sogar von uns selber, ist unser unpraktischer Charakter. Aber man überblicke die letzten Jahre, von 1848 an: ist nicht da bei uns genug, ja übergenug gethan worden, so daß man vielmehr ein Weniger wünschen möchte? Was uns dabei gemangelt hat, Das war das rechte Wissen: das rechte Wissen von den vorliegenden Umständen, den Personen, den anzuwendenden Mitteln, und also gerade Dasjenige, worin wir unsere Stärke zu setzen pflegen. Es ist demnach augenscheinlich: das Thun für sich allein, und das noch so vielfache Thun, giebt noch keine Vollkommenheit der praktischen Bildung; und wir müssen erst genauer und tiefer eindringend untersuchen, was für diese Vollkommenheit geschehn soll und geschehn kann. Der Natur der Sache nach machen wir den Anfang mit dem Ersteren.

I. Natur und Werth der praktischen Bildung.

Alle praktische Bildung hat, wie wir wissen (vgl. Heft II, S. 233 f. u. besond. S. 238 ff.), ihre Grundwurzeln in Begehrungen und Widerstrebungen; diese aber entstehn aus den gegen die Verschiedenheit des Praktischen und Theoretischen indifferenten Urvermögen durch Wiederfreiwerden derselben von der ihnen gewordenen Ausfüllung. Insofern nun ist alles Praktische wesentlich Unvollkommenheit. Alle unsere Grundkräfte, inwiefern sie eine Spannung, ein Bedürfniß in sich enthalten, sind grundwesentlich bestimmt, ausgefüllt zu werden; inwieweit ihnen also diese Ausfüllung wieder verloren geht, ist ihre Bestimmung nicht erreicht. Die Vermögen sind nicht wahrhaft Kräfte, nicht wahrhaft ein in sich Befriedigtes, Gehaltenes geworden; die Bildung ist wieder zum Anfange zurückgeführt, zur ursprünglichen Unbefriedigtheit und mangelhaften Bildung; und was hiemit unmittelbar zusammenhängt, ist offen für Verstimmungen aller Art. Wahre Kraft, wahre Vollendung der Ausbildung findet sich nur bei bleibender Ausfüllung: bei'm Vorstellen und Wissen.

Im Anschluß hieran könnte man demnach Bedenken erheben, ob man die praktische Ausbildung überhaupt zu erstreben, ob man nicht vielmehr, im Interesse der Vollkommenheit, ihr mit allen Kräften entgegenzuwirken und sie zu beschränken habe. Diese Bedenken haben sich auch nicht selten im Leben und für das Leben geltend gemacht. So schon im grauesten Alterthume bei den indischen Sekten, welche die Glückseligkeit und die Vollkommenheit des Menschen in die unthätige Beschaulichkeit setzten. So später bei den Stoikern. Der „Weise", wie sie ihn charakterisirt haben, ist nicht ein Mann von vielen Geschäften: denn er ist sich selbst genug, seine Glückseligkeit be-

ruht auf seinem Inneren, und er bedarf also dafür keiner Anstrengungen nach außen hin. Und so bis auf die neuesten Zeiten her, wo sich Aehnliches ausgebildet hat. Als „Probirstein der Echtheit des Gefühls, welches wahres Glück und wahre Vollkommenheit begründe", bezeichnet Wilhelm von Humboldt, daß „es von aller Unruhe frei, mit keiner Art des Begehrens gemischt sei, daß es nichts verlange, nichts fodere, keine andere Sehnsucht kenne, als in der Art, wie es ist, fortzudauern".

Also wie nun? Ist das Praktische wirklich wesentlich Unvollkommenheit, so daß wir seiner Ausbildung entgegenzuarbeiten hätten? — Hierauf ist zunächst ein Zwiefaches zu antworten.

Erstens ist, schon was unser Verhältniß zum Aeußeren betrifft, das menschliche Leben nicht dazu gemacht, daß wir des Thuns und der praktischen Tüchtigkeit entbehren könnten. Es giebt Zeiten, bei Individuen und bei Völkern, wo die theoretische Bildung, die „Beschaulichkeit" allenfalls ausreichen. Aber diese sind doch entschieden nur als seltene Ausnahmen anzusehn. Im Allgemeinen findet sich der Mensch zu seinen Schicksalen und zu seinen Umgebungen in der Welt so gestellt, daß ihm fortwährend Bedürfnisse entstehn, und in Bezug auf welche er, mehr oder weniger, sich selbst zu helfen wissen muß. So schon unter den gewöhnlichen Umständen; in noch höherem Maße aber unter ungewöhnlichen: in irgendwie erschütternden und spannenden Zeiten, welche Bedrängnisse, Verwickelungen besonders schwieriger Art mit sich führen, oder neue, bedeutende Zielpunkte des Strebens öffnen. Also schon im Verhältniß zum Aeußeren unterliegt es keinen Zweifeln, daß nur Derjenige seiner selber sicher und gegen gefährliche Verstimmungen geschützt durch die Welt kommen kann, welcher ihr praktisch vorbereitet gegenübertritt, und daß also diese praktische Ausbildung als eine unentbehrliche Vollkommenheit anzusehn ist.

Noch entschiedener aber zeigt sich dies, zweitens, wenn wir

auf die andere Seite, auf die des Inneren, treten. Die Urvermögen, welche uns durch unseren innersten Lebensproceß immer neu angebildet werden, sind (wie die neue Psychologie gezeigt hat) ihrer Grundnatur nach Strebungen. Also selbst wenn keine Spannungen für uns von außen bedingt würden, so werden sie doch unvermeidlich fortwährend von innen her bedingt. Es ist für uns kein Abschluß möglich; und was vorher als Unvollkommenheit des Praktischen erschien, daß wir damit wieder zum Anfange zurückgeführt werden, ist gewissermaßen grundwesentlich und unvermeidlich aus unserer Natur heraus bedingt. Tragen wir nicht selbstthätig dafür Sorge, daß diese neu angebildeten Kräfte angemessen zur Verwendung kommen, so entstehn, auch ohne alle Ungunst des Aeußeren, Verstimmungen unserer Seele, und die zu jeder Ausdehnung, bis zum Selbstmorde und zur Verrückung hin, gesteigert werden können (vgl. Jahrg. I, S. 104 ff. u. 406 f.; auch den gegenwärtigen Jahrg., S. 147 f.). Also auch von dieser Seite her können wir unseres Lebensglückes nicht sicher werden ohne eine angemessene praktische Ausbildung. Und eben so wenig des Wachsthums an innerer Vollkommenheit. Wir wissen ja, daß aller Fortschritt der inneren Bildung dadurch geschieht, daß das in der Erregtheit oder in Akten Ausgebildete innerlich forteristirt. Eine unmittelbare innere Fortbildung giebt es nicht, sondern eben nur durch unsere Bethätigungen hindurch. Und so kann uns denn also auch in dieser noch ungleich wichtigeren Beziehung nur praktische Tüchtigkeit sicher stellen: ohne sie giebt es keinen stätigen Fortschritt dafür; und wer nicht fortschreitet, der kommt zurück!

Die Antwort auf die Frage, welche wir uns vorgelegt haben, stellt sich demnach dahin fest, daß, im Gegensatze mit dem anfänglichen Schein, die praktische Ausbildung allerdings einen sehr bedeutenden Werth hat in Betreff alles Desjenigen,

was überhaupt für das menschliche Leben Zweck ist. Aber sie hat diesen bedeutenden Werth eben nur als **Mittel** für die Erreichung dieser Zwecke: der befriedigenden Ausbildung der Zustände und der zu erwerbenden inneren Bildung; nicht in sich selbst oder als Endzweck. Das Streben (daran müssen wir auch jetzt noch festhalten) ist **an sich** entweder eine Unvollkommenheit oder etwas Gleichgültiges: eine Unvollkommenheit, wenn es als solches bleibend ausgebildet ist, sei es nun in der positiven oder in der negativen Form (als Begehren oder als Widerstreben), und etwas Gleichgültiges, in der noch unausgebildeten Form der Urvermögen, wo es noch in vollkommenere Formen umgebildet werden kann. Eine Vollkommenheit ist es nur, inwiefern das menschliche Leben, innerlich und äußerlich, so gestellt ist, daß wir lediglich vermöge seiner mit Sicherheit Dasjenige, was an sich Vollkommenheit ist, zu erreichen und zu bewahren im Stande sind. Und Dem entsprechend verhält es sich dann auch mit den **praktischen Talenten und Charaktereigenschaften**. Sie sind Vollkommenheiten nur, inwieweit dadurch der Erwerb der vollkommenen Ausbildung sicher gestellt und gewissermaßen schon vorgebildet ist.

Ganz entschieden und ohne Einschränkung stellt sich dies heraus in Betreff der praktischen Ausbildung: der **Angelegtheiten für die Strebungen selber**. Sie können als Vollkommenheiten nur gelten, inwiefern sie in **kräftiger Haltung** gebildet sind, und frei von aller schwächlichen Hingegebenheit. Wo sich eine solche findet, sind in Hinsicht ihrer, und so weit sie reicht, die praktischen Talente und Charaktereigenschaften Unvollkommenheit, wie vollkommen sie auch in allen anderen Beziehungen sein mögen.

Dasselbe ergiebt sich dann zweitens, wenn auch nicht so ohne alle Einschränkung, in Betreff der **Angelegtheiten für die Zweck- und Mittelreihen**, durch welche die Begehrungen und Widerstrebungen zu ihrer Bethätigung gelangen

(vgl. „Pragmatische Psychologie", Bd. I, S. 56 ff. u. 311 ff.). Diese sind Vorstellungen, und können als solche auch schon in sich selber Vollkommenheiten sein. Aber als Bestandtheile der praktischen Talente und Charaktereigenschaften sind sie doch unstreitig nur insofern Vollkommenheiten, als sie die Wirklichkeit treu in sich abspiegeln, und vermöge dessen die Erreichung des Erstrebten für uns sicher stellen. Eine dichterische Phantasie, welche die von dem Wirklichen entgegengebrachten Kausalverhältnisse mit noch so genialem Schwunge umgestaltet, erweis't sich für die praktische Ausbildung entschieden verderblich. Die Wirklichkeit wehrt sich dagegen; sie läßt sich nicht Dem gemäß behandeln; und nach vergebenen Versuchen verkümmert oder verstimmt sich selbst der Trieb. In dieser Beziehung gefaßt, ist das Praktische auch als Kriterium und als Fixirung für das Wissen von großer Wichtigkeit. Alle echte Wissenschaft ist zugleich entschieden praktisch; ist dies in um so größerer Ausdehnung und Fruchtbarkeit, in je tieferer Begründung sie gefaßt und ausgebildet ist. Dies hat sich der materiellen Natur gegenüber vielfach glänzend bestätigt; aber es gilt ganz eben so auch der geistigen Natur gegenüber; und daß es sich hier weit weniger vielfach und glänzend bestätigt hat, ist nur daraus abzuleiten, daß wir von dieser bis zu der in der gegenwärtigen Zeit eingetretenen Reform der Psychologie noch ein so unvollkommenes Wissen gehabt haben. Träumereien über das Absolute sind nicht Wissenschaft, wie systematisch sie auch durchgebildet werden mögen. In dem Maße aber, wie die Wissenschaft vom menschlichen Geiste streng im Anschluß an die vorliegenden Thatsachen, und so wahrhaft als Naturwissenschaft ausgebildet worden ist, in eben dem Maße ist sie zugleich auch fähig geworden Bestandtheil von praktischen Talenten zu werden, und ihr so ein neuer Werth: ein praktischer zu dem ihr unmittelbar inwohnenden theoretischen hinzugewachsen.

Sehr ähnlich verhält es sich dann auch mit den Ange-

legtheiten für die Erwartungsreihen, durch deren Hinzutreten das Begehren in ein Wollen verwandelt wird (vgl. Jahrg. I, S. 230 f.). Sie sind Vollkommenheiten für die praktischen Talente und Charaktereigenschaften nur, inwiefern sie den wirklich vorliegenden Verhältnissen entsprechen, und hiedurch zu einem angemessen regelnden Eingreifen in dieselben befähigen: weder zu günstig ausgebildet sind, was den Menschen unbesorgt, leichtsinnig macht, ihn verleitet, sich ungehörig seiner Kräfte und Verhältnisse zu überheben, noch auf der anderen Seite zu ungünstig, wodurch er furchtsam und feige wird; dabei in beiderlei Bildungsformen mit der erfoderlichen Stärke und Haltung ausgerüstet, in der letzteren als Muth zu kräftigem Widerstreben oder auch als in sich gehaltene Resignation. Alles dies kann und soll zugleich auch innerlich oder an sich Vollkommenheit sein; für das praktische Talent ist es Vollkommenheit, inwiefern dadurch, für die Befriedigung und für die weitere Ausbildung, erwünschte Erfolge sicher gestellt werden.

Und so dann endlich auch mit den Angelegtheiten für das eigentliche Thun. Wie dieses das letzte Produkt ist aus dem Zusammenwirken der drei vorigen Momente, so wirkt es auch auf diese zurück. Nur inwieweit wir uns angemessen zu bethätigen im Stande sind, können wir ja auf diese Bethätigung vertrauen, gewinnen wir in Betreff der anzuwendenden Mittel Bestätigung, und wird der Spannung ihre kräftige Haltung bewahrt und erhöht. Vermöge dessen also haben die Angelegtheiten für ein vollkommenes Thun, zu ihrer äußeren Bedeutung hinzu, welche ihnen aus der Erreichung der früher angegebenen beiden Klassen von Zwecken erwächst, auch eine mehrfache, weiter nach innen liegende, womit sich, eben so wie bei den beiden vorigen Klassen, eine ihnen unmittelbar innerliche Vollkommenheit verbinden kann.

In Bezug auf diese vier Momente, von welchen die praktische Ausbildung abhängig ist, müssen wir nun die englische

Erziehung mit der unsrigen in Vergleich stellen, um ein sicheres Urtheil darüber zu gewinnen, was von jener zu uns herüberzunehmen sein möchte.

II. Die Begründung der Antriebe.

Da alles Praktische seine Grundwurzeln in den Trieben hat, und diese dem tiefsten Grundbestimmenden am nächsten liegen: so muß natürlicherweise hier auch die hauptsächlichste Verschiedenheit zwischen beiden Völkern bedingt sein. Allerdings, wie überall bei Aehnlichem, läßt sich das Auseinandertreten nur in annähernder Schärfe bestimmen. Wir finden Antriebe aller Art auf beiden Seiten: finden auch bei uns manche Einzelne, welche in dieser Hinsicht mehr nach der englischen Seite hinneigen, und umgekehrt. Im Allgemeinen aber ist es doch nicht zu verkennen, daß bei den Engländern, wie durch das Leben der Erwachsenen in allen Zweigen, so auch durch die Einrichtungen, die sich auf die Erziehung beziehn, weit mehr Spannung auf das Aeußere hindurchgeht, als bei uns Deutschen. Dies zeigt sich namentlich in drei Formen: in der ungleich ausgedehnteren Anwendung von Motiven der Ehre, in den vielfacheren Beziehungen auf in Aussicht gestellte äußere Vortheile, und in der ausgedehnteren und unbestritteneren Herrschaft, welche die allgemeine Sitte (fashion), wie sonst, so auch schon für das Leben der Jugend bethätigt.

Was zunächst die beiden ersten Momente betrifft, welche so vielfach verschlungen zur Anwendung kommen, daß sie auch für die Betrachtung nicht zu trennen sind, so ist der ausgedehnte Einfluß, welchen sie in England auf die öffentliche Erziehung vom ersten Anfange bis zum Schlusse ausüben, schon bei'm allgemeinsten Ueberblick nicht zu verkennen.

„Certirt wird (heißt es bei Wiese S. 102 f.), außer in Prima, in allen Klassen; außerdem aber giebt es Belohnungen für Fleiß und gutes Betragen, zahlreich ausgesetzte Preise (werthvolle Bücher, Medaillen u. dgl.), ferner die Aussicht auf Stipendien und Freistellen. Von diesem Princip, durch den Ehrgeiz auf den Fleiß und die Sitten zu wirken, wird ein unmäßiger Gebrauch gemacht, von der niedrigsten Schule bis zur Universität". „Examinirt wird ziemlich viel, namentlich in den jüngeren Anstalten am Ende jedes term, for places in the class, for promotion, for prizes. Das Hauptexamen findet in den public schools vor den Weihnachtsferien Statt, schriftlich und mündlich. Die Namen der besten Schüler erscheinen in den Zeitungen". In eben der Art geht es dann auf der Universität fort. Das Herkömmliche, ehe man zum Schlußexamen für die Würde eines bachelor of arts (den großen Gang, great go) gelangt, sind (vgl. Wiese, S. 132) 10 oder 11 terms, davon das Jahr drei hat, getrennt durch die Weihnachts-, die Oster- und die großen Sommerferien. „Bei den kleineren Prüfungen, die nicht um einen Preis oder Grad geschehn (previous examinations und little go, der kleine Gang), sondern als Repetitionen dienen, wird viel Nachsicht geübt, auch manches erlassen; sie sollen nur anregen und gelegentlich warnen; wer aber mehrmals durchfällt, wird genöthigt eine größere Anzahl von terms auf der Universität zuzubringen". Damit stehn dann die fortwährenden Preisertheilungen in Verbindung. „In Cambridge betragen die Kosten der jährlich stiftungsmäßig zu vertheilenden Preise mehr als 11,000 Thaler", und hierauf und die denselben vorangehenden Prüfungen zielt die Hauptthätigkeit der Studenten ab (Wiese, S. 121): so daß selbst ein eifriger Vertheidiger der Universitäten gegen die auf sie gerichteten Angriffe doch selbst klagen muß, wie die Sachen jetzt ständen, könnten sie nicht länger als Educating, sondern müß-

ten als Prizeawarding Bodies bezeichnet werden*). Diese akademischen Ehren aber sind, wie es ein englischer Schriftsteller ausdruckt**), „keine leere Wasserblasen (no empty bubbles)", sondern führen zu fellowships, tutorships, livings und anderen Vortheilen. Unter die fellows, deren Zahl sich im größten der 19 Colleges von Oxford, Christ-Church, auf nicht weniger als 101 beläuft, werden, nach Abzug der nöthigen Ausgaben, die Einkünfte nach der Anciennetät vertheilt, und fallen nie unter 25 Pfund, steigen aber oft sehr hoch***). Sie sind nur zu einem kurzen Aufenthalt in dem College verpflichtet, haben aber jederzeit, wenn sie anwesend sind, freien Tisch in der Halle, mindestens zwei geräumige, reich möblirte Zimmer und die nöthige Bedienung. So lange sie als Privatgelehrte leben (und

*) **Whewell, Of a liberal education in general, and with particular reference to the leading studies of the university of Cambridge (London, 1845).** — „Die Preise in Oxford sind (aus sehr verschiedenen Stiftungen) für lateinische Verse, lateinische Prosa, englische Prosa und englische Verse. Für die drei ersteren sind keine bestimmte Themata vorgeschlagen; letztere sollen sich auf antike Kunst beziehen. Hiezu kamen in neuerer Zeit zwei theologische Preise; wobei jedoch sehr entschieden das rhetorische vor den wissenschaftlichen Momenten begünstigt ist. Cambridge ist reicher an Preisen. Da finden wir deren für zwei lateinische Abhandlungen, welche am **Commencement**-Tage vorgetragen werden, und für eine englische Ode, bei derselben Gelegenheit vorgetragen; die Bewerber müssen aber unter den ausgezeichnetsten der das Jahr **pro gradu** Examinirten sein. Ferner giebt es noch vier Preise für lateinische Aufsätze, drei goldene Medaillen für lateinische und griechische Oden und Epigramme, eine für Uebersetzungen von Stellen aus Shakspeare, Ben Johnson 2c. in allerlei verzwickte griechische Versarten, zwei mathematische, vier theologische, und einen Preis für eine englische Ode religiösen Inhalts" („Die englischen Universitäten" 2c. von V. A. Huber, Band **II**, S. 439 f.).

) **Charles Lyell, Travels in North America (London 1845), Vol. I.

***) Man vergleiche hierüber und zum Folgenden die „Betrachtungen über den Zustand der englischen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten im Jahre 1836, veranlaßt durch eine Reise nach England, von **Dr. C. A. W. Kruse** (als Osterprogramm der Real- und Gewerbeschule zu Elberfeld erschienen).

wobei sie auch in der Regel nicht heirathen dürfen), bleiben ihnen ihre stets wachsenden Einkünfte; und wenn sie sich in der Universitätsstadt aufhalten, wird ihnen sicher eines von den zahlreichen Aemtern der Verwaltung oder Beaufsichtigung zu Theil. Die vom Vorstande der Colleges angestellten Tutors, die sich, unter der Aufsicht des Vorstehers, der Leitung der klassischen, mathematischen und historischen Studien der jüngeren Mitglieder unterziehn, haben, neben der aus mehreren Räumen bestehenden Wohnung und, wenn sie davon Gebrauch machen wollen, freiem Tische, eine bedeutende Einnahme von den ihnen Untergebenen. Zu diesen aber kommen dann die private tutors oder crammers (Einstopfer), welche für 40—50 Pfd. St. jährlich auf die Examinationen vorbereiten, und bekannt mit der Art der Antworten, so wie mit den eigenthümlichen Ansichten des Examinators, ihnen die Mühe der Beschäftigung mit Gegenständen, welche nicht leicht vorkommen werden, ersparen, und sie zum Theil die Antworten auswendig lernen lassen. In Oxford sind dieselben in den Jahren 1840 und 41 von nicht weniger als 250, oder dem Fünftel der zu Oxford studirenden Jünglinge, mit einem Aufwande von mehr als 10,000 Pfd. St. benutzt worden. Endlich haben die Kollegien mehr oder weniger einträgliche Pfarren zu vergeben. Zu allem Dem also wird mit den Preisen zugleich den Empfängern derselben den Weg gebahnt.

Man hat es zuweilen so angesehen, als wenn diese „Maschinerie" in allen ihren Bestandtheilen ein Vermächtniß der frühesten Zeiten des Mittelalters sei, und ihre Aufrechterhaltung dem Heiligenschein verdanke, der sie in Folge dessen umgebe. Aber so ist es nicht. Die Substitution des Kollegiensystems an die Stelle eines mehr allgemeinen Universitätssystems ist das Produkt einer neuen Umwandlung, welche der Hauptsache nach in der Zeit der Reformation eingetreten ist; und ein nicht unbedeutender Theil desselben ist „eine Schöpfung von

gestern". Namentlich Dasjenige, was als das hauptsächlich Charaktergebende dafür anzusehn ist, die gegenwärtige Einrichtung der Examina, stammt erst aus dem Ende des achtzehnten Jahrhundertes. Um diese Zeit wurden die Indolenz der Lehrer und der Müßiggang und die Zerstreuung der jungen Leute so in die Augen fallend, daß die Nothwendigkeit einer Reform einleuchtete. Unter manchen hiefür gemachten Vorschlägen entschied man sich dafür, die öffentlichen Prüfungen, welche zu einer bloßen Form geworden waren, mit größerem Gewichte zu belegen, so daß sie von Jedem durchgemacht werden müßten, ehe er Bachelor of Arts werden könne, und denen, die sich darin auszeichneten, besondere Ehren zugetheilt würden (Lyell a. a. O., S. 275 u. 283). Und in dieser Tendenz werden diese Einrichtungen auch jetzt noch selbst von Denjenigen, welche keinesweges blind sind gegen deren Mängel, für unentbehrlich gehalten. Die intellektuelleren Scholaren (bemerkt Whewell a. a. O.) könnten allerdings auch durch die Professoren mit Liebe zur Wissenschaft und mit Eifer dafür erfüllt werden. Aber nicht die weniger intellektuellen, die Trägen, die Vergnügungssüchtigen. Wenn schon in dem so zahlreich bevölkerten und hoch gebildeten London die bewunderungswürdigsten Vorlesungen, voll von Ansichten, die von Seiten ihrer Neuheit und ihres umfassenden Charakters besonders geeignet seien, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn, doch keine Anziehungskraft ausübten, wie lasse sich dies in einer Universitätsstadt und von jungen Männern erwarten, welche natürlicherweise leichteren Beschäftigungen den Vorzug zu geben geneigt seien?

Zu diesen auf Ehre und auf Vortheile gerichteten Motiven kommen dann drittens noch die durch die allgemeine Sitte oder fashion bedingten. Auch diese erstrecken sich in England durch die ganze Erziehung hindurch, vom Aeußerlichsten bis zum Innerlichsten und Höchsten. Die Schüler und eben so die Lehrer der öffentlichen Erziehungsanstalten sind durch eine

besondere halbgeistliche Tracht ausgezeichnet, und der strengsten Hausordnung unterworfen, indem z. B. die Schüler nicht in die Gesellschaft der Erwachsenen kommen, nicht die Mauern ihres Klosters oder die ihnen angewiesenen Distrikte verlassen dürfen, den Sonntag zwischen dreimaligem Besuche der Kirche und ruhigem Spatzierengehn theilen müssen. „Den wilden Knaben, welchem mancher Streich nachgesehn wird, träfe unfehlbar eine harte Strafe, wenn er Sonntags ein anderes als ein Erbauungsbuch in die Hände nähme, oder irgend ein sonst erlaubtes Spiel versuchte, oder anders als in gesetztem Schritte und gesammeltem Wesen spatzierenginge" (Kruse, a. a. O.). Und auch alles dies pflanzt sich, mit wenigen Modifikationen, auf die Universität fort. Die Studenten müssen wenigstens einmal täglich dem Gottesdienste beiwohnen, dürfen keine Nacht außer ihrem Kollegiengebäude zubringen, dürfen keine verbotenen Oerter besuchen, dürfen ohne Erlaubniß des Vorstehers nicht anders als in den Ferien die Stadt verlassen. Die Strafen bestehn zunächst in aufgegebenen Arbeiten, z. B. einer Uebersetzung einer Rede des Cicero; dann in Zurücksetzungen, und zuletzt in Verweisung. Doch kommt kaum eine andere als die erste Strafe vor, da sie den Geist des Gehorsams, der Unterordnung unter das Gesetz und die öffentliche Meinung, tiefgewurzelt aus der Schule mitbringen.

Nun vergleiche man hiemit unsere deutschen Schuleinrichtungen. Da findet sich von allen den zahlreichen Hebeln, welche in England beinah ununterbrochen in Wirksamkeit sind, kaum hier und dort etwas Aehnliches. Auf unseren Gymnasien wird selten certirt, der Platz meistentheils für das ganze Halbjahr durch Probearbeiten, oder auch durch diese in Verbindung mit dem Betragen bestimmt. Prüfungen in Bezug auf das Fortrücken aus einer Klasse in die andere finden wohl Statt, aber eben nur für den vorliegenden Zweck eingerichtet, und meistentheils ohne daß die Leistungen in besonderen Grad-

abstufungen auseinandergehalten würden, und vermöge dessen besondere Ehre gewährten. Eben so mit den Censuren, die halbjährig oder in anderen Zwischenräumen ertheilt werden. Prämien giebt es wohl in manchen Anstalten bei den öffentlichen Prüfungen; aber die Bücher werden gegeben und genommen, ohne daß darauf ein besonderer Nachdruck gelegt würde. Die Abiturientenprüfung spricht nur die Reife für die Universität aus; und überdies ist neuerlich den Lehrerkollegien überlassen worden, dieselbe für diejenigen Schüler, von deren Reife sie schon sonst eine entschiedene Ueberzeugung gewonnen haben, ganz wegfallen zu lassen. Stipendien werden im Allgemeinen mehr in Rücksicht auf Bedürftigkeit als im Charakter von Auszeichnungen ertheilt. Eben so auf der Universität. Prüfungen, die ihr eigenthümlich angehörten, finden gar nicht Statt; Preisaufgaben werden wohl jährlich von den Fakultäten gestellt, aber ohne weitere Folgen, als daß das Geld in Empfang genommen und die öffentliche Namensnennung angehört wird; und sie finden, wenn nicht das Thema eine höhere Anziehungskraft hat, wenig Bewerber: in dem Maße, daß zuweilen für die von dieser oder jener Fakultät gestellte auch keine einzige Bewerbungsschrift einläuft. Von Fellowships und von allem Dem, was sich sonst noch diesen an Vortheilen anschließt, haben wir keine Spur; man müßte denn in unseren theologischen und philologischen Seminarien und den damit gelegentlich verbundenen Stipendien etwas Dem Analoges finden wollen, welche aber doch jedenfalls in allen hier in Betracht kommenden Beziehungen in sehr weitem Abstande weniger darbieten. Die Erwerbung der Doktorgrade ist, mit Ausnahme des medicinischen, beinah durchaus eine reine Privatsache, und auf die schon seit geraumer Zeit in jeder Hinsicht wenig Gewicht gelegt wird. Das Einzige also, was mit bedeutenderer äußerer Spannkraft wirkt, ist die Nothwendigkeit, sich den Staatsprüfungen zu unterziehn, wenn man (wie dies ja bei uns in weit

größerer Ausdehnung, als in England, beabsichtigt wird) eine Staatsanstellung oder doch (wie die Aerzte ꝛc.) eine vom Staate anerkannte bürgerliche Stellung erwerben will. Selbst diese Spannkraft aber erweis't sich doch meistentheils nur in der negativen Form wirksam: indem man sich anstrengt, so viel es gerade nöthig ist, um „nicht durchzufallen", und ohne daß man davon gerade besondere Ehren oder Förderungen verlangte und zu erwarten Ursache hätte. Von einer allgemein-gleichmachenden Sitte (Fashion) endlich ist vollends bei uns keine Rede. Unsere Gymnasiasten kleiden und bewegen sich, wie sie selber und ihre Aeltern wollen und können; und unsere Studenten haben von jeher besonderen Gefallen daran gefunden, sich in Beidem von allen anderen Menschen (von den „Philistern") und einer von dem anderen zu unterscheiden.

Wie nun, sollen wir die englischen Einrichtungen zu uns herübernehmen? — Allerdings (wer könnte dies leugnen?) wären wohl hier und dort, und namentlich für Diejenigen, welche Whewell als „weniger Intellektuelle, Träge, Vergnügungssüchtige" bezeichnet, und an denen es ja auch bei uns leider nicht fehlt, mehr Zugkräfte zu wünschen. Aber ein Verpflanzen dieser Einrichtungen in unseren Boden verbietet sich einfach und entschieden schon dadurch, daß sie bei uns nicht fortkommen würden. Was sich so durchgreifend und andauernd bei den Einen in diesem und bei den Anderen im entgegengesetzten Charakter ausgebildet hat (dies gilt, wie von den politischen, so auch von den pädagogischen Institutionen) kann nicht ein Produkt des Zufalls sein. Es muß eine tiefere und innerlichere Begründung haben; und diese, wie wir (Heft II, S. 235 ff.) gesehn haben, findet sich hier in dem tiefsten Inneren: in den verschiedenen Grundbeschaffenheiten der Urvermögen.

Bei den Engländern haben dieselben im Allgemeinen einen höheren Grad von Reizempfänglichkeit. Dies

ist es, was grundwesentlich die Eigenthümlichkeiten, wie ihres sonstigen Lebens, so auch ihrer Erziehungseinrichtungen bedingt. Die auf Vortheile gerichteten Motive haben ihre Grundlagen in unmittelbar von außen her bedingten Lustempfindungen; die auf Ehre gerichteten in übertragenen oder reproduktiven Reizausfüllungen (vgl. Heft II, S. 247 ff.). Je höher gesteigert nun beiderlei Ausfüllungen gebildet werden (und dies ist eben, wie wir wissen, was den inneren Faktor betrifft, von den höheren Graden der Reizempfänglichkeit abhängig): um desto vielfacher und gespannter bilden sich beiderlei Motive aus. Dasselbe gilt endlich von der allgemeinen Sitte oder fashion: die ja ebenfalls durch Fortwirkungen äußerer Eindrücke bedingt ist.

Bei uns dagegen werden, in Folge der geringeren Reizempfänglichkeit, die Lustgenüsse und die ihnen parallelen reproduktiven Ausfüllungen weniger gesteigert ausgebildet, und so entwickeln sich denn auch die Motive der Vortheile und der Ehre weniger ausgedehnt und mit geringerer Zugkraft. Aus diesem Grunde haben wir denn auch die dadurch bedingten Einrichtungen spärlicher oder gar nicht. Wo man früher in manchen philanthropinistischen Instituten, und in neuerer Zeit bei der Nachahmung der Lankasterschulen, etwas Aehnliches versucht, haben weder Lehrer noch Schüler auf die Dauer daran Gefallen gewinnen können; und es ist wieder aufgegeben worden, theils in Folge einer ernsten Opposition dagegen, theils weil es als lächerlich erschien, theils endlich weil es, auch ohne eine entschiedene Ausbildung des Einen oder des Anderen, allmählich seine Zugkraft einbüßte. Hätten bei uns diese Motive eine höhere Spannkraft, so würden wir ebenfalls häufiger wiederkehrende Preisaufgaben haben, und die auf unseren Universitäten bestehenden würden von Mehreren und eifriger bearbeitet werden. Und so mit allem Uebrigen, was wir in England finden. Ein theologischer Professor der hiesigen Univer-

sität machte die Einrichtung, daß Diejenigen, welche sich einer Prüfung über seine Vorlesungen unterziehen wollten, dieselben frei erhalten sollten, statt der sonst gewöhnlichen Stundungen für eine spätere Nachzahlung. Aber obgleich er noch dazu Examinator im Konsistorium war, und obgleich überdies, bei der kärglichen Besoldung unserer meisten Predigerstellen, die Nachzahlung des gestundeten Honorars für Viele eine schwere Last ist, fanden sich doch nur Wenige, welche auf die gestellte Bedingung eingingen. Wir Deutsche sind, in Folge der bezeichneten Grundanlage, einmal nicht dazu gemacht, Motive dieser beiden Klassen in höherer Spannung auszubilden. Auch daß, was von denselben mit größerer Stärke wirkt, die negative Form an sich trägt (die Furcht, in den Staatsprüfungen nicht zu bestehn), ist keineswegs etwas Zufälliges. Das Hinzutreten von Unlustgebilden, wodurch die negativen Formen oder die Widerstrebungen entstehn (vgl. Heft II, S. 239 f.), übt eine stärkere Reizentziehung aus, als die allgemein gewöhnliche Ausgleichung der beweglichen Elemente, durch welche die positive Form des Begehrens begründet wird, und führt also auch schon bei geringerer Reizempfänglichkeit zu bedeutenderen Spannungen.

Und eben so nun mit der Wirksamkeit der allgemeinen Sitte oder fashion. Man nehme in dieser Hinsicht das seinem Charakter nach Höchste, und also entschieden Wichtigste: die regelmäßige Theilnahme der Schüler und der Studenten in England an dem täglichen Hausgottesdienste in der Kapelle des Kollegiums. Die Stimmen über den Werth hievon und über Das, was damit im Zusammenhange steht, sind bekanntlich höchst verschieden. „Man ist nicht so verblendet (bemerkt darüber Wiese, S. 133), zu übersehn, daß der Zwang, welcher hierin geübt wird, eigentliche Andacht bei vielen nicht aufkommen läßt. Aber man rechnet darauf, daß auch unbewußt und ungewollt von der Ordnung, Sitte und täglichen Gewohnheit

dennoch ein Segen empfangen werde, sollte es bei manchem auch nur das sein, daß die Unruhe seines Leichtsinns und seine schweifenden Gedanken durch die Heiligkeit des Ortes und die Würde und den Ernst des Gottesdienstes auf eine Zeitlang zur Stille und Ruhe gebracht worden.“ Im vollsten Gegensatze hiemit sagt ein ganz vor Kurzem in einem geachteten Blatte mitgetheilter Korrespondenzartikel über England: „Mit der politischen Freiheit verbindet sich eine fabelhaft sklavische Gebundenheit durch sociale, ständische, selbst kirchliche Rücksichten. Wo die Erziehung nicht in den Händen von Jesuiten und Ultramontanen des Romanismus ist, haben sie die Ultramontanen der Hochkirche in den Händen. Die Hauslehrer der Aristokratie müssen unzweifelhaft Orthodoxe und vollendete Heuchler sein. rc.“*). Dieser Korrespondent hat gewiß Unrecht, was England betrifft**). Wir sehn dies daraus, daß, wie schon früher angeführt worden ist, kaum jemals für das Versäumniß davon Strafen einzutreten brauchen, und daß dieselbe Sitte mit einem Zwange, dem sich beinah niemand entzieht, sich eben so auch für die Erwachsenen wirksam erweis't, für welche es ja doch in dieser Hinsicht keine andere Strafe giebt, als die Scheu und Scham, sich dem allgemein

*) Magazin für die Literatur des Auslandes, vom 18ten März 1852.

) Auch die Stimmen der Engländer selbst haben sich freilich in neuerer Zeit in dieser Hinsicht sehr getheilt. So führte vor einigen Jahren eine englische Zeitung, **The Sun, bei Gelegenheit eines Antrages auf Zulassung der Dissenters auf den Universitäten zu Oxford und Cambridge zu den Universitätsehren (im Jahre 1845) an, daß der Dr. Thirlwall, „eine der ersten Zierden der Bischofsbank“, den morgenlichen und abendlichen Zwangsbesuch der Kapellen der Kollegien als eine „kirchliche Parade“ charakterisirt habe, welche weder dem Geiste noch dem Gemüthe fromme, und daß Lord Stanley (der gegenwärtige Premierminister, Graf Derby), „einer der kräftigsten Vorkämpfer der Staatskirche“, geäußert habe, „das jetzige Schein- und Maulwerk schade der Staatsreligion mehr, als die Zulassung noch so vieler Dissenters zu den Universitätsehren schaden würde“.

Ueblichen zu entziehn. Aber nun denke man einmal, man wollte dergleichen für unsere Gymnasialschüler, oder gar für unsere Studenten einführen! Was würde die Wirkung davon sein? — Mit sehr wenigen Ausnahmen (wie ja auch nur zu vielfach die schon vorliegenden Erfolge auf das Entschiedenste zeigen, wo man im späteren Leben etwas Aehnliches versucht hat): auf der einen Seite ein Ueberschlagen in das Gegentheil, in völlige Gleichgültigkeit oder eine in mannigfachen Formen ausgebildete Opposition gegen alles Religiöse, und auf der anderen Seite eine eigennützige Heuchelei, die mit dem wahren christlichen Geiste im entschiedensten Widerspruche steht. Da die natürlich-sittlichen Motive, durch welche bei den Engländern diese allgemeine Sitte bewirkt wird, in der Beschaffenheit, die dazu nöthig ist, bei uns, unserer tiefsten Grundnatur nach, nicht hervorgebracht werden können, so müssen an die Stelle davon unsittliche Motive treten, wenn wir dessen ungeachtet dieselben Motive haben wollen (vergl. oben S. 299). Dergleichen läßt sich einmal, seiner Natur nach, in keiner Weise durch Gebote bewerkstelligen. Um es als Produkt der allgemeinen Sitte auszubilden und zu erhalten, dazu fehlt es eben bei uns an der tiefsten Grundanlage: an der höheren Reizempfänglichkeit, oder dem höheren Grade von Offenheit für die Aufnahme des Aeußeren und dessen Nachklingen in uns *). Dasselbe liegt uns ja in so vielem Anderen vor: in unserer Zersplitterung in unzählige philosophische Systeme, so wie darin, daß all unser Deklamiren von dem „einigen starken

*) Also in dieser ganzen Argumentation (wie ich, um jede mögliche Irrung zu vermeiden, noch ausdrücklich bemerken will, obgleich es kaum nöthig sein möchte) ist nicht von der Erzeugung religiöser Empfindungen und deren Fortwirkungen (welche ganz anderen Entwickelungsverhältnissen unterliegt), sondern nur davon die Rede, daß diese sich in größerem Umkreise zu einer allgemeingleichen und in dieser Allgemeingleichheit festgehaltenen Sitte konsolidiren.

Deutschland“ lediglich dazu geführt hat, die Gegensätze, durch welche wir auseinandergehalten werden, nur um so stärker hervortreten zu lassen rc. Wie sich dies im Schlimmen geltend macht, so auch auf der andern Seite im Guten: in unserer koncentrirteren Richtung auf das Geistige, in unserem idealeren Auffluge, in unserer größeren Unabhängigkeit, Selbstständigkeit, Originalität, der innerlich freieren Entwickelung in unsern Meinungen, wissenschaftlichen Ansichten, Empfindungen, ja selbst in unseren politischen Gesinnungen und Einrichtungen. So sind wir einmal unserer tiefsten Grundanlage nach, und so müssen wir uns nehmen!

Also was haben wir zu thun, um für unsere Erziehungseinrichtungen in Betreff der Antriebe eine größere Vollkommenheit zu gewinnen? — Die Antwort lautet: Dasjenige, worauf wir durch diese unsere tiefste Grundeigenthümlichkeit hingewiesen sind. Da diese nicht in dem Grade, wie bei den Engländern, eine Tendenz zum Aeußeren hat, so haben wir uns vorzugsweise auf die inneren, aus der Sache selber, wie sie von unserem Geiste aufgefaßt worden ist, hervorgehenden Motive zu stützen. Das von unseren Vorstellungen innerlich Forteristirende trägt ja, wie wir wissen, bis zu den höchsten und umfassendsten Vorstellungsgebilden hin, ebenfalls eine Spannung in sich, ist Kraft, ist praktisch; und ist auch diese praktische Macht einzeln und bei den gewöhnlichen Vorstellungen nur eine geringe, so kann sie doch durch Vervielfachung und durch Erhöhung der Spannkraft zu jedem Grade der Stärke ausgebildet werden.

Wir bereiten die weitere Ausführung hievon zunächst dadurch vor, daß wir das, in Folge der bezeichneten Grundanlage und der dadurch hervorgerufenen Einrichtungen, in England Geleistete tiefer beleuchten. Auch die Engländer selbst können sich nicht verbergen, daß durch die bezeichneten vielfachen Spannungen nach außen hin die tiefer innerliche Aktivität des

Geistigen mehr oder weniger Abbruch erleidet. Lyell (a. a. O. S. 285 f.) führt eine Aeußerung des Rektors von Lincoln College an, daß „die neueren Maßregeln allen Durst nach Erkenntniß ersticken würden; es werde von nun an keine Universität mehr geben, sondern ein System des Einstopfens und einseitigen Lernens, welches die Studenten mit einem beschränkten Geiste und dunklem Verstande in die Welt schicken werde.“ „Welche Wissenschaft in der Liste derjenigen, bei denen Examina und Preisvertheilungen Statt finden, ausgelassen würde, die werde von nun an nicht bloß vernachlässigt, sondern geradezu als nicht vorhanden angesehn werden für den akademischen Kursus; und selbst Dasjenige, welches man ungehörig begünstigt habe, das Lateinische, das Griechische, die Mathematik, würden recht eigentlich im Charakter von Brotstudien (in plain English: to make the pot boil) getrieben werden, und nicht im Charakter von liberalen Studien.“ Dieser Voraussetzung haben dann auch die späteren Erfahrungen nur zu sehr entsprochen. Im Jahre 1839 haben die Professoren der Experimentalphilosophie, komparativen Anatomie, Chemie, Mineralogie, Geologie, Botanik, Geometrie und Astronomie, viele sehr wohl bekannt in der wissenschaftlichen Welt, durch Repräsentanten den Heads of Houses ihre Unfähigkeit erklärt, die übernommenen Pflichten unter diesen Umständen auszuüben, indem sie zugleich eine statistische Tabelle über die Abnahme der Frequenz ihrer Vorlesungen beilegten: über deren Abnahme während einer Zeit, wo doch die betreffenden Unterrichtszweige bei'm Publikum im Allgemeinen entschieden an Gunst zugenommen hatten. Aus dieser Tabelle geht hervor, daß von 1819 bis 1838 die Anzahl der Besucher in der Anatomie zu weniger als der Hälfte, in der Astronomie zu einem Fünftel, und ähnlich in der Chemie ꝛc. herabgesunken war. Aber obgleich die Majorität der Heads of Houses dafür war, ein neues Prüfungsstatut zu entwerfen, welches den Be-

such von Vorlesungen der Professoren foderte, so wurde doch dieser Antrag, vorzüglich im Interesse der Kollegien- und Privat-Tutoren, verworfen. Seitdem nun können drei Viertel der Wissenschaften, obgleich sie dem Namen nach in Oxford gelehrt werden, in Wahrheit als verbannt betrachtet werden. Die Vorlesungen in der Chemie und der Botanik sind, bei einer Frequenz von etwa 2000 Studenten, in den Jahren 1840 bis 1844 von drei bis sieben Zuhörern, die in der Geometrie, Astronomie und Experimentalphysik von kaum mehreren besucht worden (Lyell a. a. O. S. 298). Aehnlich (ebendaselbst S. 320) in Cambridge: wo die Professoren der Chemie und Anatomie, der neueren Geschichte, der Anwendung der Mechanik auf die Künste ꝛc., welche sonst mehrere Hunderte von Zuhörern hatten, vor sechs oder sieben lesen müssen. Whewell in seiner Gegenschrift kann dies Alles nicht in Abrede stellen; auch er erkennt es an und beklagt (a. a. O. S. 137), daß „alle Motive, welche von den Kenntnissen, der Einsicht, der Beredsamkeit des Tutors oder Professors bedingt werden könnten und sollten, ihre Kraft verlieren, wenn sie mit der Liebe zur Auszeichnung kollidiren"; und sieht sich außerdem genöthigt (S. 132), auch für England die allgemeine Erfahrung zu bestätigen, daß „die Kenntnisse, welche bloß im Hinblick auf Examina erworben werden, gewöhnlich sehr oberflächlich und unvollkommen sind, und bald wieder aus dem Geiste verschwinden".

Der hiedurch bedingte Verfall der tieferen geistigen Bildung muß sich natürlich am auffallendsten in Demjenigen zeigen, was am meisten nach innen hin liegt: in der Philosophie; und es möchte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die bezeichneten Veränderungen in den Unterrichtseinrichtungen als eine der Hauptursachen davon anzusehen sind, daß, mit Ausnahme etwa der Logik und der politischen Oekonomie, die Philosophie in allen ihren Zweigen während der letzten dreißig

bis vierzig Jahre in England beinah gänzlich erstorben gewesen ist. Auch dies muß Whewell anerkennen; aber obgleich er es für höchst wünschenswerth erklärt, daß diese Studien wieder zum Leben möchten aufgerufen werden können, weiß er doch hiefür wieder keinen andern Rath, als — daß auch hier der Einfluß von Examinations versucht werden möchte, wobei er dann freilich hinzufügen muß, daß dieselben eine „sehr unwirksame Maschinerie seien für das Aufrufen des philosophischen Denkens“!

Dem gegenüber nun beantwortet sich die Frage: ob eine solche Maschinerie von Antrieben für uns wünschenswerth sei, von selbst. Ueberdies aber, wie wir früher (S. 306 u. 313 f.) auseinandergesetzt, würde sie auch bei uns nicht einmal diejenige äußere Wirksamkeit ausüben, wie dort, weil vermöge unserer tiefsten Grundeigenthümlichkeit die nach außen gerichteten Motive in den drei bezeichneten Gattungen bei uns nicht in der Spannung, wie bei den Engländern, ausgebildet werden können. Wir würden also, wenn wir etwas Aehnliches einrichten wollten, die negative Form zur Anwendung bringen müssen (vergl. oben S. 315); und davon haben wir im Allgemeinen schon mehr als genug. Allerdings sind die Examina in Betreff der Tüchtigkeit für theologische, juristische, medicinische, pädagogische ꝛc. Aemter und sonstige Lebensstellungen, namentlich für unsere Verhältnisse, entschieden nicht zu entbehren. Aber auf der anderen Seite kann man sich doch, wenn man die vorliegenden Erfolge in größerer Nähe und schärfer untersucht, gewiß nicht verbergen, daß auch diese Prüfungen in der Art, wie sie meistentheils ausgeführt werden, auf den Erwerb einer höher geistigen Befähigung für eben diese Berufsgattungen mehr oder weniger beschränkend und untergrabend wirken. Haben wir auch ein solches Einstopfen und Abrichten nicht in dem systematischen und professionellen Charakter, wie in England, so findet sich doch auch bei uns nur zu viel Aehnliches

als Privatunternehmung; und es wird überhaupt viel zu viel für das Examen, und nur für das Examen gelernt! Man hat bekanntlich, insbesondere während der letzten Jahrzehende, vielfach in dieser Hinsicht hin und her versucht: bald geschärft und ausgedehnt, und bald nachgelassen und zusammengezogen in Dem, was man gefodert hat; und man wird auch in Zukunft noch viel hin und her versuchen müssen, ehe man zu der Einrichtung und — zu dem Geiste gelangt, welche mit überwiegender Sicherheit das möglich größte Gute erwarten lassen, und die Uebel, welche sich daran anschließen könnten, auf die möglich niedrigsten Maße der Ausdehnung und der Wahrscheinlichkeit zurückbringen.

In Betreff dieser nach außen gerichteten Antriebe also sind keine Vermehrungen und Verstärkungen für uns wünschenswerth. Um so mehr aber sind dieselben zu wünschen und zu erstreben in Hinsicht der Antriebe, für die wir durch unsere tiefste Grundnatur prädeterminirt sind: in Hinsicht der inneren oder derjenigen, welche der geistigen Entwickelung selber angehören. Dabei läßt sich nicht verkennen, daß auch, was der englische Unterricht von guten Früchten trägt, in der That aus dieser Quelle stammt. So schon vom ersten Anfange an, wo auf den meisten englischen Schulen (vergl. Wiese, a. a. O. S. 53 ff.) noch immer alle Klassen in Einem großen Raume vereinigt sind, und sich durch dieses Zusammen die Schüler eben so wenig, wie die Lehrer, stören lassen in dem stätig angespannten Auffagen, Uebersetzen 2c. des Aufgegebenen; so (ebendas. S. 88) in der „Beschränkung auf Weniges, der Koncentration, der Ausdauer bis zu völliger Aneignung, der Nöthigung zur Beharrlichkeit bei ermüdenden und schwierigen Aufgaben", welche durch den ganzen Gymnasialunterricht hindurchgeht, und den Besitz und die Beherrschung des Erworbenen sicher stellt. „Wo der Geschichtsunterricht in den Lektionsplan aufgenommen ist, besteht auch er nicht sowohl in

Vorträgen, als in der Anleitung zur Lektüre guter Geschichtswerke, worüber dann examinirt wird" (ebendas. S. 97). Ueberall wird so viel als möglich die Selbstthätigkeit in Anspruch genommen, und werden bei den Schülern eigene Spannungen auf die Unterrichtsgegenstände erzeugt. Und so bis zur Universität hinauf, wo für die klassischen wie für die mathematischen Studien derselbe Charakter der eigenen Bethätigung fortdauert: indem den Studenten, in Klassen vereinigt, in täglich ununterbrochener Beschäftigung „gemeinsame Gegenstände geistiger Thätigkeit vorgelegt werden, an denen sie ihre eigenthümlichen Talente üben, durch ihre Fehlgriffe wie durch ihr Gelingen unterrichtet, und zum geistigen Fortschritt angetrieben werden durch die Nothwendigkeit, stets mit ihren eigenen Beiträgen zum gemeinsamen Wirken bereit zu sein". Alles dies nun liegt unstreitig auch im Bereiche unserer Eigenthümlichkeit; aber es wird viel zu wenig benutzt. Ungeachtet es auch bei uns schon seit längerer Zeit immer wieder von neuem ausgesprochen wird, daß man die jungen Leute vor Allem und fortwährend das Lernen lehren müsse, wird bei uns, von den untersten Klassen an bis zur Universität, viel zu viel bloß vorgetragen, viel zu wenig die geistige Selbstthätigkeit aufgeregt und in Anspruch genommen durch die Stellung von Aufgaben, wo der Lernende sich selber helfen und durch die Schwierigkeiten hindurch, die ihm entgegentreten, sich durch eigene Anstrengungen den Weg bahnen oder erfinden muß. Unsere mehr innerliche Eigenthümlichkeit bietet doch für dies alles selbst gewissermaßen noch günstigere Grundlagen dar, als die englische: so daß es recht eigentlich nur darauf ankommt, daß man sich vielfacher und stätiger dahin gehörige Einrichtungen als Aufgabe vorsetzt. Dies bestätigt sich auch entschieden durch die unter solchen Umständen wirklich eintretenden Erfolge. Mit Vergnügen denke ich noch immer an den Eifer und die Anstrengung zurück, mit welchen wir uns in den

Jahren 1816 und 1817 in der von Gesenius zu Halle begründeten exegetischen Gesellschaft bethätigten. Von äußerlichen Vortheilen war keine Rede: denn es war eine reine Privateinrichtung, aus inniger Liebe zur Sache hervorgegangen; von Ehre eben so wenig: denn niemand außerhalb der vier Mauern des Zimmers erfuhr etwas von Dem, was darin vorging. Kaum konnte einmal von fashion die Rede sein: da ja dem Studium des Hebräischen, wenn es auch gewissermaßen damals in der Luft war, doch immer nur Wenige Geschmack abgewinnen: wie denn auch die Anzahl der in jener Gesellschaft Verbundenen nicht über sechs bis acht stieg. Dessenungeachtet aber, und obgleich die anfänglich hinzugebrachten Vorbereitungen meistentheils kümmerlich genug waren, wurde, rein aus dem geistigen Interesse der Sache heraus, sehr viel vom alten Testamente gelesen, erklärt, zu allgemeinen Ansichten und Ueberzeugungen zusammengefaßt und durchdebattirt, wurde zu anderen semitischen Sprachen zurückgegangen ꝛc. Aehnliches würde sich aus der Einzelgeschichte unserer Universitäten in nicht wenigen Beispielen anführen lassen. Will man noch ein weiter abstehendes Beispiel, so nehme man die ans Wunderbare gränzenden Anstrengungen, welche, ebenfalls ohne alle, oder doch unter sehr geringer Mitwirkung von äußeren Motiven, in beinah allen Theilen unseres Vaterlandes in Betreff der Ausbreitung und Ausbildung unserer spekulativen philosophischen Systeme gemacht worden sind zu der Zeit, als man noch von ihnen eine Neugeburt des menschlichen Geisteslebens erwartete! — Also man beute Das, was in einem solchen Maße durch unsere tiefste Grundnatur bedingt ist, fruchtbarer aus! All dergleichen hat sich bisher nur mehr einzeln, bruchstückartig, gelegentlich aufflackernd und ungeordnet ausgebildet. Man bringe es nun, nicht in eine „Maschinerie“, aber in eine stätig, vom frühesten bis zum spätesten Unterrichte fortgehende Orga-

nisation; und man wird nicht mehr über Mangel an Trieben zur geistigen Thätigkeit zu klagen haben.

Bei weitem schwieriger ist allerdings das Problem, auch mehr Triebe zu gewinnen für die nach außen hin, auf das Leben und in seinen weiteren Sphären, gerichtete Thätigkeit. Dies ist eine Aufgabe, welche unserer Individualität weiter abliegt, und für deren Lösung es daher, wie weit sie für uns nöthig und möglich ist, künstlicherer Veranstaltungen bedarf. Wie die Verschiedenheit, welche in dieser Hinsicht zwischen uns und den Engländern durch die tiefsten Grundanlagen bedingt ist, in politischer und in industrieller Beziehung in weitem Abstande zur Ausbildung gekommen ist, so auch schon in der gesammten Einrichtung der Erziehung. Das englische Public-school-system (wie man mit Recht bemerkt hat) „unterscheidet sich von allen anderen Erziehungssystemen in Europa dadurch, daß man eine große Anzahl von Kindern während eines großen Theiles ihrer Zeit eine unabhängige Gesellschaft für sich bilden läßt in der Art, daß ihr gegenseitiger Einfluß auf einander viel größer ist, als derjenige, welcher möglicherweise durch ihre masters ausgeübt werden kann, selbst wenn man diese auch noch so sehr über ihre gegenwärtige Anzahl hinaus vervielfältigte"; weshalb sich denn auch einsichtige Erzieher als Ziel gesetzt haben, „daß so viel als möglich durch die Schüler, und so wenig als möglich für dieselben geschehe"*). Dem haben wir nichts an die Seite zu stellen, auch nicht in denjenigen von unsern öffentlichen Anstalten, mit welchen Alumnate verbunden sind. Auch in diesen tritt ja fast durchaus der Charakter der Vorbereitung auf ein weitergreifendes praktisches Leben so gut wie gänzlich zurück, ja wird fast unscheinbar gegen den von bloßen Unterrichtsanstalten. Wo man sich, na-

*) The life and correspondence of Thomas Arnold, by Stanley (3th ed. Lond. 1844), Vol. I, p. 109 ff.

mentlich bei der Einrichtung von Turn- und Spielplätzen, mehr jenem englischen Charakter anzunähern versucht hat, ist es damit nur sehr unvollkommen gelungen. Dies also ist ein wichtiges Problem, an welchem sich unsere Praktiker weiter versuchen mögen: gestützt auf eine tiefere Erfassung der dafür vorliegenden Aufgabe, als man bisher dafür zu Grunde gelegt hat, und zugleich auf eine tiefere Erfassung unserer angeborenen und durch unsere übrigen Lebensverhältnisse angebildeten Individualität. Wir geben hiezu im Folgenden einige Beiträge, indem wir uns zur Betrachtung der übrigen Momente wenden, durch welche die Ausbildung praktischer Talente bedingt wird.

III. Der Erwerb angemessener Zweck- und Mittelreihen.

Die praktischen Talente und Charaktereigenschaften haben ihre Grundwurzeln in Steigerungen und Herabstimmungen (Lust- und Unlustaffektionen). Aber wie nun, bilden sich in dem Maße, wie diese letzteren entstehn, auch praktische Talente und Eigenschaften? — Die gewöhnlichste Erfahrung zeigt uns das Gegentheil. Auf der Grundlage vielfacher und in höheren Graden ausgebildeter Affektionen dieser Art sehn wir außerdem bald dichterische und andere ästhetische Talente sich entwickeln, die gewissermaßen im vollsten Gegensatze mit dem Praktischen stehn; und bald weder die einen noch die anderen, sondern gemüthliche Stimmungen und Verstimmungen der mannigfachsten Art, die nicht produktiv und nicht praktisch sind, sondern in unwillkührlichen Aeußerungen oder auch gelegentlich in ungeordneten Strebungen und Widerstrebungen hervortreten. Also von denselben, oder doch scheinbar denselben Grundlagen aus die verschiedensten Fortbildungen! — Dessenungeachtet hat die neue Psychologie diese verwirrte und verwirrende Mannigfaltigkeit mit sehr großer Bestimmtheit aus-

einanderzulegen und genetisch zu konstruiren gelehrt. Der erste weitere Schritt zur praktischen Ausbildung, wodurch dieselbe namentlich mit der ästhetisch-produktiven auseinandertritt, ist, daß die Reproduktion in den Formen nicht des affektiven Vorstellens, sondern in denen des Begehrens und Widerstrebens erfolgt. Der zweite, unmittelbar hiemit zusammenhangende, ist der Erwerb angemessener Zweck- und Mittelreihen (vergl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 52 ff., 299 ff., 305 ff. und 311 ff.). Durch diesen letzteren wird insbesondere das Auseinandertreten mit den bezeichneten gemüthlichen Ausbildungen und Verbildungen bedingt.

Wir können uns dies zunächst am meisten elementarisch anschaulich machen an den eigensinnigen Kindern. Ihr Eigensinn hat seine tiefsten Grundlagen in wechselnden Lust- und Unlustzuständen, also in eben Demjenigen, was auch der praktischen Bildung zum Grunde liegt. Weshalb nun bilden sie sich nicht in dieser Richtung aus, obgleich es doch an unruhigen Strebungen und Widerstrebungen bei ihnen nicht fehlt? — Die Antwort lautet: weil Lust und Unlust über sie verhängt werden unter solchen Umständen, wo sich keine Zweck- und Mittelreihen ausbilden können; über sie verhängt werden wie gutes und schlechtes Wetter, von den Launen ihrer Aeltern her, oder sonst in einer Höhe, bis zu welcher ihr Blick nicht reicht, und noch weniger ihre Gegenwirkung. In ganz ähnlicher Weise treten auch im späteren Leben Eigensinn und Verstimmungen aller Art ein, wo Glück und Unglück in einem Wechsel erfolgen, dessen Ursachen außer dem Gesichtskreise und der Kontrolle des Menschen liegen. Man nehme Charaktere wie Moritz, oder die Karschin ꝛc. Die Letztere*) sehn

*) Vgl. darüber den Supplementband zu Schlichtegrolls Nekrolog für die Jahre 1790—1793, S. 287 ff.

wir, zuerst durch einen Großoheim, dann durch einen verwachsenen Hirtenknaben gebildet, sehr früh an einen durchaus rohen und barbarischen Mann, und zum zweiten Male an einen Trunkenbold verheirathet werden, durch welche sie alles Harte und das bitterste Elend erduldet, und dann plötzlich in die vornehmste Gesellschaft hinaufgehoben, und von dieser mit Schmeicheleien überschüttet. Wie konnte sie da anders, als die eigenthümlichen Mischungen von Willenlosigkeit und von Eigensinn, von hoher Erwartung und von Genügsamkeit ausbilden, welche das Glück und das Unglück ihres ganzen Lebens ausmachten. Nachdem sie die Zinsen des Kapitals, welches ihr die erste Herausgabe ihrer Gedichte eingebracht hatte, und die ihr gewährten kleinen Pensionen für einen Bruder verschwendet, der sich sehr gut selbst hätte ernähren können, sinkt ihr Geist unter den erneuten Sorgen mit dahin; und obgleich Gleim, Ramler, Sulzer, welche ihr persönlich ein sehr theilnehmendes Wohlwollen zugewandt hatten, es nicht daran fehlen lassen, sie aufmerksam auf Das zu machen, was sie nachzuholen habe, obgleich Lessing Dasselbe sehr belehrend in einer Kritik ausspricht, zieht sie die Aeußerungen der Bewunderung über ihr schnelles Extempore-Dichten in gemischten Gesellschaften vor: „macht täglich Reime, und geht täglich zu ihren Freunden aus; aber sie gewinnt dadurch nichts an Ausbildung ihres Geschmacks und ihrer Kunst". „Völlig unpraktisch, trägt sie die Folgen der vielen dummen Streiche, die sie in Betreff ihrer häuslichen Verhältnisse macht, ziemlich gelassen, wenn man sie klagen läßt, und ihr in ihren Vorurtheilen Recht giebt. Dinge, welche sie durch eine kleine Wendung, oder durch Annahme eines guten Rathes, leicht hätte zu ihrem Vortheil verwandeln können, hält sie, wenn sie einmal versehn sind, für unvermeidliche Uebel, und tröstet sich dann mit diesem Glauben und mit der Freundschaft einiger ihr treubleibenden Bekannten. Man braucht wenig für sie zu thun, wenn

man nur freundlich und aufmerksam auf sie ist. Mit einer heiteren Miene und einer kleinen höflichen Bewirthung kann man sie überaus vergnügt machen, und sie gleicht hierin den Kindern, deren Hand immer fodert, aber auch bald gefüllt ist".

Was wir hier durch eigenthümliche Bildungsverhältnisse modificirt vor uns haben, entwickelt sich unter anderen Modifikationen auch sonst sehr vielfach. Insbesondere tritt es überall, in dieser oder in jener Art, ein, wenn unpraktische Menschen unter ungewöhnlichen Umständen zum Handeln getrieben werden; und so ist es denn namentlich bei uns Deutschen öfter eingetreten. Wir haben in dieser Hinsicht schon früher auf das Jahr 1848 verwiesen. Auch Wiese erzählt (S. 67 f.), daß uns vorzugsweise dieses Jahr von den praktischen Engländern vorgeworfen, und zum Beweise für die Unrichtigkeit unserer Erziehungsgrundsätze benutzt werde. „Eure gelehrte Erziehung, sagen sie, spielte damals eine schlechte Figur: was sprach die exaltirte Jugend in den Versammlungen anders, als vage Allgemeinheiten von dem Staat und der Verfassung, wie sie sein sollten, ohne je zu fragen, wie sie sein können. So schickt ihr eure Jugend aus euren Schulen ins Leben mit der Fähigkeit, sich leiten zu lassen durch Theorie und Phantasie und Spekulation, aber nicht durch gesundes Urtheil." Woher nun dies? — Den tiefsten Grundlagen nach aus derselben Ursache, wie der Mangel an Antrieben: weil in Folge der geringeren Reizempfänglichkeit bei uns zu wenige Aufmerksamkeit und Spannung auf das Aeußere ausgebildet wird. Schon unmittelbar macht dasselbe schwächere Eindrücke auf uns für die Bildung der Vorstellungen; und indem überdies weniger hohe Affektionen, und dann weniger hohe Spannungen nach dieser Richtung hin gebildet werden, so fehlen auch die Motive zur Vervollkommnung der darauf sich beziehenden Auffassungen. Wir erwerben also die Kausalreihen nicht, oder jedenfalls unvollkommener, welche unter dem Einflusse

der betreffenden Begehrungen und Widerstrebungen zu Zweck- und Mittelreihen umgekehrt werden könnten.

Hier nun haben wir entschieden eine Unvollkommenheit im Vergleich mit den Engländern. Aber wie sich dieses zweite Moment hiedurch von dem früheren unterscheidet, so auch darin, daß die Unvollkommenheit nicht in dem Maße, wie dort, unabänderlich ist. Es handelt sich ja hier um eine Ausbildung in der Form des Vorstellens, in welcher im Allgemeinen unsere Stärke liegt; und wenn allerdings auch der Erwerb dieses besonderen Vorstellens erleichtert und beschleunigt, und dafür eine größere Frische der Anschauung und Empfindung gewonnen wird durch die höheren Spannungen, welche aus der größeren Reizempfänglichkeit stammen: so ist doch die Erzeugung hievon nicht wesentlich an diese Ursachen gebunden; vielmehr kann dafür jeder Grad von Vollkommenheit, wenngleich langsamer, und unter größerer Mühwaltung, vermöge aller Arten von Spannungen erworben werden, auch vermöge der inneren; und unter Vermittelung der negativen Spannungen, welche aus der Erkenntniß der Unvollkommenheit und Verkehrtheit der bisherigen Ausbildung entstehn, eben so wie von positiven her. Also da der direkte Weg weniger gangbar ist, trage man Sorge, daß das vorgesteckte Ziel auf diesen Umwegen erreicht werde.

Auch in dieser Hinsicht nun möchte noch sehr viel zu thun sein; und namentlich (ebenfalls im Unterschiede vom Vorigen) gerade in den Unterrichtsanstalten: die es ja mit der Ausbildung des Vorstellens zu thun haben; möchte insbesondere mannigfach eine weit verbreitete verkehrte Praxis zu beseitigen sein. Die Hauptregel dafür ist, daß man den Schülern nur solche Aufgaben stelle, welche sie in Betreff der zur Anwendung zu bringenden Kausalverhältnisse (oder Zweck- und Mittelreihen) vollständig zu überblicken

und in ihre Gewalt zu bringen im Stande sind: die conditio sine qua non (wie aus dem früher Auseinandergesetzten erhellt) für jede solide praktische Ausbildung. In dieser Hinsicht wird bei uns, namentlich weil auch den Lehrern so oft, aus derselben Grundeigenthümlichkeit heraus, der praktische Sinn mangelt, sehr viel gefehlt; und die Engländer haben nicht Unrecht, wenn sie als den Hauptfehler bei der Einrichtung unseres Unterrichtes bezeichnen, daß wir „uns unsere Ziele zu hoch stecken". Man nehme, um nicht im Allgemeinen zu bleiben, etwa die deutschen Aufsätze. Woher der Mangel an Klarheit, auf welchen wir so oft bei unseren Schriftstellern stoßen, zunächst im Ausdruck, dann aber weiter zurück in der Ausbildung der Gedanken, in der Auffassung der Gegenstände, in der Anordnung und Uebersicht der Entwickelung? — Wir antworten: eben daher, weil auf unseren Unterrichtsanstalten fast durchaus die Aufgaben für die Ausarbeitungen viel zu hoch gestellt, den Schülern dafür Themata aufgegeben werden, welche sie in keiner Weise in Betreff der Mittel zur Ausführung zu überblicken und zu beherrschen im Stande sind. In Folge hievon gewöhnen sie sich dann nothwendig an nebelhafte Auffassungen, an haltungslose Ausführungen. Also man mache sich dafür durchgängig eine strenge Angemessenheit zu dem Gesichtskreise des Schülers zur Regel; gebe ihm niemals etwas auf, was nicht entweder unmittelbar im Bereiche dieses Gesichtskreises liegt, oder durch eigenes Lesen (wozu man ihm dann die Anleitung zu geben hat) und durch ein seiner bisherigen Ausbildung entsprechendes Denken in diesen Bereich gebracht werden kann. In gleicher Weise mit den lateinischen Aufsätzen: wo es auch noch aus anderen Gründen am angemessensten ist, im Allgemeinen die eigenen Ausarbeitungen lieber ganz abzuschaffen, und an deren Stelle Uebersetzungen von Solchem treten zu lassen, was man den Schülern den Gedanken nach schon

vollständig ausgebildet vorlegt*). Und ähnlich bei'm Unterrichte in der Geschichte, der Religion ꝛc., so wie (was, über das bisher in Betracht gezogene Gebiet hinaus, die eigentliche Erziehung betrifft) bei den Aufgaben, welche man gelegentlich den Kindern für das Leben stellt. Ueberall halte man sich vor Augen, daß die Triebe, mögen sie auch noch so kräftig gespannt und in jeder anderen Hinsicht vollkommen sein, sich zu praktischen Talenten nur fortbilden können, wenn damit angemessene Zweck- und Mittelreihen in Verbindung gesetzt werden, und daß diese durch Umkehrungen von Kausalreihen entstehn, und also nur in dem Maße erworben werden können, wie der Zögling für deren Auffassung vorgebildet und wie das Aufgegebene von der Art ist, daß er es bei einer pflichtmäßigen Bethätigung in dieser Richtung vollständig zu erfassen im Stande ist. Dies wird noch von einer anderen Seite her in ein helleres Licht treten, wenn wir nun zum dritten Bildungsmomente übergehn.

IV. Begründung der Erwartungsreihen.

Wir haben schon gesehn, in welcher Art durch das Hinzukommen der Erwartungsreihen das Begehren zum Wollen ausgebildet wird. Ich kann Dasjenige, was ich wünsche, zugleich auch wollen, wenn ich mit Ueberzeugung vorstellen kann, daß es von meinem Begehren aus werde verwirklicht werden.

Da leuchtet nun zunächst auf den ersten Anblick ein, in wie genauer Verbindung diese Fortbildung mit der vorigen steht. Die Erwartungsreihen sind ja gewissermaßen dieselben mit den Zweck- und Mittelreihen, nur in der Reihenfolge von den Ursachen zu den Wirkungen hin, entweder in unmittelbarer Auffassung, oder (wo die Auffassung durch eigene Bethä-

*) Vgl. hierüber meine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (zweite Auflage), Band II, S. 164 ff.

tigung herbeigeführt worden ist) in einer zweiten Umkehrung, welche die frühere Reihenfolge wiederherstellt, aber praktisch und affektiv bestimmt. Ich stelle mir, von meinem Begehren aus, vermöge der angemessenen Mittel, den Zweck erreicht vor. Was heißt dies anders, als: dieselben Erfolge, welche anfangs in der Richtung vom Vorangehenden zum Folgenden (als Ursachen und Wirkungen) aufgefaßt, und dann, vermöge der Ausbildung der Endglieder in der Form von Strebungen, in solche verwandelt waren, welche von dem früher Gefolgten zum früher Vorangegangenen fortgehn (vgl. „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 56 ff.), werden nun, nachdem wir sie mit unseren Strebungen in Verbindung gebracht haben, wieder in jener ersten Reihenfolge ausgebildet, und dabei in der Art, daß uns die Vorstellung und Empfindung ihrer Endglieder Befriedigung gewährt.

Vermöge dessen nun wird dem Begehren eine kräftigere Haltung gegeben, welche es, da es ja einen Mangel, ein unerfülltes Bedürfniß in sich trägt, für sich allein nicht hat. Dies ist es eben, was, im Vorzuge vor dem bloßen Begehren oder dem Wunsche, das Wollen charakterisirt. Aber dies ist es auch zugleich, worin dieses Moment mit dem vorigen auseinandertritt. Wie durch jenes die Ausbildung des praktischen Talentes, so wird durch dieses die Ausbildung des Charakters bedingt. Auch darin nun sind uns die Engländer, wie sich nicht leugnen läßt, im Allgemeinen überlegen. Die Engländer (heißt es in einer vor einigen Jahren in einem deutschen Zeitblatte von ihnen gegebenen Charakteristik) sprechen gern von einem ihnen angestammten festen Muthe (the stout heart of Old England); was verstehn sie hierunter? — Daß sie von Hause aus den Schlägen des Schicksals einen energischen Widerstand, dem Unglück eine zähe Resignation entgegensetzen, wie keine Nation, und namentlich wir Deutschen nicht. Mit Reue der Vergangenheit gedenken, mit Zagen den Weg

der Gegenwart betreten, mit Furcht in die Zukunft blicken — das sind ihre Fehler nicht. Sie fassen die Gegenwart sicher und fest; sie beschwören die Vergangenheit nicht aus dem Grabe (kümmere dich nicht mehr darum — never mind — heißt das große Wort); und schreiten gerade vorwärts in die Zukunft hinein. Straight forward! lautet das Kriegsgeschrei; hindurch (through)! steht als Wahlspruch auf ihren Fahnen geschrieben. Diese ihre gesunde innere Kraft, diese unverwüstliche Ausdauer, die männliche Entschiedenheit und den nicht wankenden Muth der Nation haben die Britten im Auge, wenn sie von jenem stout heart of England, von den brittischen Eisenherzen sprechen. — So sehn wir es bei ihren Seehelden, welche, darauf gestützt, die Gefahr selbst lieben; so bei ihren Staatsmännern, die sich durch keine Furcht vor Anstrengungen, vor Mißlingen und Niederlagen, vor Tadel und Verläumdung schrecken lassen, durch die dunkelsten Wolken hindurch Licht zu sehn wissen, und, wie sie selbst voll Vertrauen sind, auch in bewunderungswürdiger Weise die Macht besitzen, Anderen in größerer Ausdehnung Vertrauen einzuflößen.

Aber woher dies Alles? — Die Antwort lautet: weil sie von früh auf so viel mit angemessener Kraft unternommen und ausgeführt haben, wovon ihnen nun, unverwüstlich und unerschütterlich, die Erinnerung beiwohnt. Um es durch ein mehr elementarisches Beispiel zu erläutern, welches uns gerade bei den Engländern am nächsten liegt: nur Derjenige, welcher sich viel auf dem Meere versucht hat, kann eine Freude daran gewinnen, mit dem stürmenden Meere auf Leben und Tod zu spielen. Freilich nur das glückliche und gelingende Thun giebt Muth; aber wer sich überhaupt nicht bethätigt, Dem kann auch kein Gelingen zuwachsen und als Erinnerung bleiben.

Stellen wir uns die Aufgabe einer tieferen psychologischen Bestimmung, so zeigt sich auch hier wieder ein verschiedener,

und zwar von den beiden vorigen verschiedenen Charakter. Im Unterschiede vom zweiten Bildungsmomente, haben wir als Grundlagen nicht (gewöhnliche) Vorstellungen, sondern affektive Entwickelungen, eben so wie bei'm ersten Momente; aber im Unterschiede von diesem sind die affektiven Ausfüllungen nicht wieder verloren gegangen, sondern aufbehalten: wir haben affektive Vorstellungen, nicht Begehrungen und Widerstrebungen. Durch die den Engländern eigene höhere Reizempfänglichkeit nun wird für sie nicht nur ein vielfacheres Thun (aus mehreren und höher gespannten Antrieben heraus), sondern werden auch für ihr gelingendes Thun höhere Maße der Steigerungen, und in Folge hievon höhere Schwungkräfte der Erinnerungen daran bedingt. Diesem psychologischen Charakter entsprechend ist dann auch für unsere deutsche Bildung die erfoderliche Vollkommenheit zwar schwieriger als die des zweiten, aber leichter als die des ersten Bildungsmomentes, zu erreichen.

Hieraus ergeben sich die Vorschriften leicht. Man lasse auch unsere jungen Leute mehr thun, und (was sich, dem vorigen Momente parallel, auch hier als Hauptvorschrift ergiebt) mehr thun unter Verhältnissen, die mit Sicherheit, oder doch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, Gelingen erwarten lassen. Ein deutscher Aufsatz, dessen Aufgabe über die Kräfte des jungen Menschen hinausgeht, und nach dessen Beendigung er sich daher, wenn er sich einigermaßen unverblendet beurtheilt, gestehn muß, daß er weit hinter der Aufgabe zurückgeblieben sei, kann kein Selbstvertrauen, keinen Muth begründen. Und so mit allem Uebrigen. Dies gilt dann auch von Dem, was auf der negativen Seite liegt. Das Vertrauen soll auch kein übermäßiges, das Darauf- und Darangehn kein blindes und seine Kräfte überschätzendes sein. Der durchgebildete Charakter muß auch zurückzustehn, zu resigniren wissen, wo die Umstände entschieden „nein" sagen;

zu resigniren ohne Niedergeschlagenheit und Verdrießlichkeit. Auch zu allem Dem aber kann die Fähigkeit nur durch wiederholtes Thun erworben werden, welches die anfangs summarisch-unsichere Beurtheilung in den rechten Unterscheidungen auseinanderbildet und abstuft, und so die anfangs schwankende Widerstandskraft zur Festigkeit und Sicherheit ausbildet.

Hieher nun gehört vieles Einzelne, was die englische Jugendbildung vor der unsrigen auszeichnet, und wovon allerdings zu wünschen ist, daß wir es, unter den Modifikationen, welche durch die bezeichnete geistige Grundverschiedenheit und die von dieser aus tiefer begründeten Lebensverhältnisse bedingt werden, auch bei uns zur Ausführung bringen. So, was den Unterricht betrifft, daß sie die Schüler mehr für sich arbeiten lassen. „An keinem Tage (berichtet Wiese, a. a. O., S. 81) werden mehr als vier Lektionen gegeben, an mehreren nur zwei, und in der ganzen Woche nicht über achtzehn. Desto mehr Zeit haben die Schüler privatim auf ihre Arbeiten zu verwenden", während „wir die Zöglinge in kürzeren Zeiträumen hintereinander mit den verschiedenartigsten Gegenständen beschäftigen, so daß die Mehrzahl der Schüler mit ihren Geisteskräften diesem schnellen und häufigen Wechsel ganz unverbundener Objekte unmöglich gewachsen sein kann, die natürliche Folge bei vielen der Mangel einer frischen, eindringenden Aufmerksamkeit ist"; und also Mißlingen, welches dann später, indem es reproducirt wird, das auf ähnliche Aufgaben gerichtete Wollen lähmt. In Betreff der eigentlichen Erziehung gehört hieher, daß man in England den Kindern, namentlich auch in den großen Schulanstalten, innerhalb der gesetzlich feststehenden Gränzen eine ungehinderte Kraftentwickelung gestattet; daß man sie aufmuntert, anleitet, gewissermaßen moralisch zwingt, eine Ehre darin zu suchen, sich abzuhärten; daß man sie ihre Affekte beherrschen lehrt; und daß man mit allen irgend anwendbaren Mitteln eine richtige Begründung des Selbstge-

fühls begünstigt. So wird insbesondere von Arnold gerühmt, daß er zur Hauptfrage, und die ihn gewissermaßen fortwährend beschäftigte, die Frage gemacht habe, „ob und wie der Uebergang von der Kindheit zur Männlichkeit beschleunigt werden könne, ohne daß man vorzeitig die Kräfte des Körpers oder des Geistes erschöpfe"; und daß er sich in dieser Absicht besonders bestrebt habe, den älteren Schülern, durch ihre Behandlung als gentlemen und vernünftige Wesen, Achtung vor sich selbst einzuflößen, und vermöge dessen, wie sehr er auch das Annehmen falscher Männlichkeit bei Knaben haßte, in ihnen eine wahre Männlichkeit zu begründen und zu pflegen (a. a. O., Vol. I, p. 109 ss.). Das auf die eigene sittliche Vervollkommnung gerichtete Handeln unterliegt in dieser Hinsicht ganz denselben Gesetzen, wie das nach außen gekehrte. Nur wer sich mit Gelingen versucht hat, kann Muth, und nur wer den rechten Muth hat, auch das rechte Wollen, die rechte Charakterstärke dafür erwerben!

Dies weis't uns unmittelbar auf das letzte Moment hinüber, welches wir noch ins Auge zu fassen haben.

V. Das Geschick zum Thun.

Wir haben schon früher (vgl. Heft II, S. 242 ff.) gesehn, einen wie großen Umfang das Thun hat. Der Mensch kann nicht bloß mit seinem Arme, seinen Fingern, seinen Füßen sich bethätigen, sondern auch mit seinem Denken, seinem Sich-erinnern, ja unter Umständen mit seinem Dichten, seinem Fühlen 2c. Von allgemeinen Anlagen also kann hier eben so wenig, wie sonst, die Rede sein; sondern auch die Anlagen für das Thun sind durchaus individuell, sowohl was das Angeborene als was die Ausbildung betrifft, und entwickeln sich in unendlicher Mannigfaltigkeit.

Die Bethätigung entsteht, wie wir wissen (siehe ebendas., S. 244 ff.), vorzugsweise durch Uebertragungen der neu angebildeten Urvermögen in den früher bezeichneten Verknüpfungen, dabei unter gelegentlichen Mitwirkungen der beweglich gegebenen Reize, bei demjenigen Thun namentlich, welches besondere Stimmungen erfodert. Die Regeln dafür sind einfach und entschieden. Auch hiefür gilt das allgemeine Gesetz, daß Alles, was in uns zur Ausbildung kommt, innerlich als Kraft forteristirt. Demgemäß bilden sich die Anlagen für das Thun anfangs in geringer Stärke und Haltung, weil noch wenig vielräumig, aus; nach und nach aber, je öfter sich dasselbe Thun wiederholt, wächst ihnen größere Stärke und Haltung zu. Und eben so mit den Verbindungen. Der zwischen den Anlagen für das Thun und den Wollungen, und der zwischen beiden und den Zweck- und Mittelreihen festgewordenen beweglichen Elemente, durch welche Verbindungen begründet werden, ist anfangs nur ein geringes Quantum. Deshalb sind die Uebertragungen der Urvermögen, und also die Erfolge bei der Bethätigung, unsicher. Allmählich aber, in Folge der Wiederholung der Uebertragungen, werden immer mehr bewegliche Elemente zwischen den betreffenden Kräften fest; und vermöge dessen gewinnen die Talente für das Thun immer mehr Sicherheit.

Man lasse also viel thun; aber (dies ist eine überaus wichtige Regel) man lasse Alles, was man thun läßt, von Anfang an und fortwährend, gut thun. Das träge Thun, der Schlendrian, das Ungeschick, wie in den äußerlichen so auch in den geistigen Bethätigungen, werden in eben der Art, vermöge der angegebenen Momente, bei dem Menschen fest; und dann also wirkt das Viel-thun nicht eine Vervollkommnung, sondern eine Verkehrung der Ausbildung.

Endlich haben wir schon (S. 305) angedeutet, wie das Thun auf die früheren Momente zurückwirkt. Indem von ihm

zunächst die Erreichung des Begehrten abhängig ist, so muß ja seine Ausführung einen bedeutenden Einfluß gewinnen auf die günstige oder ungünstige Stimmung der Erwartungsreihen, so wie auf die Abstufungen und Modifikationen in denselben; und eben so einen Einfluß gewinnen auf die weitere Ausbildung der Zweck- und Mittelreihen. Nur durch vielfaches Thun gelangen dieselben zu einer mehr speciellen Ausführung, und gewinnen sie eine so einleuchtende Anschaulichkeit und Gegenwart für uns, wie sie durch keine Erzählung und Belehrung erworben werden können. Auch von dieser Seite her also empfehlen sich die in der angegebenen Weise einzuleitende Praxis und die früher dafür aufgestellten Regeln, ohne daß wir etwas weiter hinzuzufügen brauchten.

Möchten nun, nachdem der Historiker und der Theoretiker an der vorliegenden Aufgabe, was ihnen zukommt, gethan haben, recht bald tüchtige Praktiker der speciellen Anwendung auf die Vervollkommnung unserer deutschen Erziehung und unseres deutschen Unterrichtsverfahrens sich unterziehn!

Zu den Kunstlehren der logischen und der religiösen Bildung.

Wo, und in welcher Begründung, scheiden sich die Gebiete des Wissens und des Glaubens?

I. Einleitende Betrachtungen.

Die Geschichte des menschlichen Geschlechtes lehrt nichts durchgreifender und für den klar Blickenden überzeugender, als die menschliche Ohnmacht. Wer kann es in Abrede sein, daß die Geschichte der menschlichen Wissenschaft bisher weit mehr die Geschichte von wechselnden Irrthümern, als von bleibend gewonnenen Wahrheiten gewesen ist! Und eben so in den praktischen Gebieten. Die Geschichte der bürgerlichen Ordnung ist in ungleich höherem Maße die Geschichte von Unordnungen, die der menschlichen Wohlfahrt die von Noth und Elend. Dies tritt noch augenfälliger hervor, wenn wird mehr ins Einzelne eingehn. Was ist unsere Wissenschaft von der äußeren Natur, und die darauf gegründete Macht des Menschen über dieselbe, so lange noch die ungünstige Witterung weniger Wochen fleißige Arbeiter zum Hungertode verurtheilen, eine ungünstige Stimmung der Luft, deren Natur wir nicht einmal anzugeben im Stande sind, eine ansteckende Krankheit wirken kann, welche,

unaufhaltsam von Land zu Land fortschreitend, Tausende von Opfern fodert, und der wir so gut wie rath- und hülflos gegenüberstehn?

Wie ist nun Dem abzuhelfen? — Natürlich nicht durch eine Universalmedicin: wie man sich allerdings wohl eingebildet hat, durch ein neues philosophisches Princip, welches die Grundlagen und die Räthsel der Weltentwickelung aufdeckte, für immer allen Irrthümern und praktischen Fehlgriffen ein Ende machen zu können. Aber zweierlei steht für den gesunden Sinn fest, und hat sich auch stets als förderlich bethätigt, wo die Menschen gesunden Sinn genug gehabt haben, Dem gemäß zu handeln. Zuerst: Jeder thue, wozu er am meisten Geschick, und vermöge dessen Beruf hat. Thut er, wozu er nicht Geschick und Beruf hat, so kann dies nur zu Verwirrung und Verderben ausschlagen: das unrichtig und schlecht Gemachte muß wieder rückgängig gemacht werden, und meistentheils mit zehnmal so viel Anstrengung, als erfoderlich gewesen sein würde, um es von vorn herein richtig und gut zu machen. Und zweitens: Jeder unterstütze den Andern wohlwollend mit Dem, was ihm selber zu leisten gelungen ist, und lasse auf der anderen Seite den Leistungen des Andern Achtung und Anerkennung zu Theil werden. Auch in dieser Hinsicht gilt der schöne Spruch: „Liebet euch unter einander!" Vermöge dieser gegenseitigen Unterstützung und Anerkennung wird der Erwerb eines Jeden für Hunderte und Tausende fruchtbar, so wie deren Erwerb für jenen; und wie gering also auch der Beitrag jedes Einzelnen sein mag: indem sie sich einander in die Hände arbeiten und von einander aufnehmen, wächs't Allen zusammen, von Erkenntnissen und von praktischen Förderungen, ein unendlicher Reichthum zu!

Wie einfach und einleuchtend jedoch diese beiden Vorschriften sein mögen: können wir es wohl leugnen, daß bis jetzt, wohin wir auch blicken mögen, das von ihnen Gefoderte

beinah durchgehends eine seltene Ausnahme gewesen, und meistentheils das gerade Gegentheil geschehn ist? Ueberall tritt uns ein Kitzel entgegen, sich einzumischen in die Aufgaben der Anderen, ein aus Vorwitz und Eitelkeit hervorgehender Drang, Das zu thun, wozu man kein Geschick hat, und der erfoderlichen Mittel entbehrt. Und überall stoßen wir auf gegenseitige Befeindungen, auf Mangel an Anerkennung, auch den trefflichsten Leistungen gegenüber, auf gehässige Anklagen. So in den praktischen Gebieten. Man nehme das Umfassendste und Höchste: die Verwaltung der bürgerlichen Gesellschaft. Während wir auf der einen Seite das Bestreben finden, von oben her Alles zu regieren und auch über Dasjenige zu entscheiden, was sich nur aus der speciellsten Kenntniß und Empfindung der invidueллen Verhältnisse heraus zweckmäßig bestimmen läßt, macht sich auf der anderen Seite fortwährend das Verlangen geltend, von unten her einzugreifen in Angelegenheiten, welche nur auf dem umfassenderen und leidenschaftsloseren Standpunkte Derjenigen, die an der Spitze der Regierung stehn, zu einer befriedigenden Entscheidung und Feststellung gelangen können. Und eben so im Gebiete der Erkenntniß. Hierauf sind wir auch schon in der gegenwärtigen Zeitschrift mehrfach aufmerksam geworden (vgl. bes. Heft I, S. 116 ff.). Die Physiologen wollen Psychologie machen, auch wenn ihnen geradezu Alles dafür fehlt; und statt die physiologischen Thatsachen, die ihnen in großem Reichthume vorliegen, mit der rechten Anspannung und Koncentation zu verarbeiten, beschäftigen sie sich mit chemischen und physikalischen Thatsachen; während auf der anderen Seite die Physiker und Chemiker Streifzüge in das physiologische Gebiet hinein unternehmen. So macht Keiner Das, was er zu machen berufen wäre; und indem man das Fremde ungeschickt und unrecht macht, giebt es auf allen Seiten Irrthümer und ärgerliche Streitigkeiten!

Welche Verwirrungen und Verfeindungen nun aber auch

durch diese Verfahrungsweisen für die Lösung der bezeichneten specielleren Aufgaben herbeigeführt worden sind, so haben sich dieselben doch nirgend stätiger und verderblicher ausgebildet, als wo es die umfassendste Scheidung gilt, die es überhaupt zwischen den menschlichen Ueberzeugungen giebt: die Scheidung zwischen Wissen und Glauben. Bis auf die neueste Zeit her, und gerade jetzt wieder in besonders ausgedehnter und hoher Spannung, liegen uns die gehässigsten Anklagen vor; ja man ist so weit gegangen, daß man geradezu eine grundwesentliche, durch keine Anstrengung zu beseitigende Feindschaft zwischen beiden behauptet hat. Wo es mit vollem Bewußtsein über die Natur des Vorliegenden ausgesprochen worden ist, eine Art von Gotteslästerung: denn Beides stammt ja doch von Gott, welcher die Menschen von den tiefsten Grundlagen ihrer Natur her für das Eine wie für das Andere prädeterminirt hat. Schon von vorn herein also ist es für den unverblendeten Beurtheiler keinem Zweifel unterworfen, daß jene Behauptung irrig sein muß. Nur das falsche Wissen kann mit dem wahren Glauben im Gegensatz stehn, und nur der irre gegangene Glaube mit dem richtigen Wissen! — Es ist also jedenfalls eine sehr interessante und wichtige Aufgabe, die Akten immer wieder von neuem zu revidiren, um sich sowohl die Gränze zwischen beiden, als die Ursachen, weshalb dieselbe so vielfach ungehörig überschritten worden ist, aus den Grundtendenzen der menschlichen Geistesentwickelung klar zu machen. Vielleicht, daß der neuen Psychologie, welcher schon so Manches gelungen ist, auch hier eine überzeugendere Schlichtung der vorliegenden Differenzen zu bewerkstelligen gelänge.

II. Die Gränzbestimmung zwischen dem Wissen und dem Glauben.

Es kann vielleicht auffällig erscheinen, daß wir bei einer Streitsache, die so viel umstritten worden ist, ohne weitere Vorbereitung sogleich eine allgemeine Feststellung unternehmen. Aber eben weil die Scheidung, um welche es sich hier handelt, die umfassendste von allen ist, liegen auch die Gränzen im Allgemeinen entschiedener und bestimmter vor, als in Betreff der mannigfachen beschränkteren Gebiete, deren im vorigen Abschnitte Erwähnung geschehn ist. Die Schwierigkeiten ergeben sich gewissermaßen erst hinterher und für einzelne Punkte.

Das allgemeine Kriterium also ist sehr einfach. Dem Wissen gehört, neben den abstrakten Erkenntnissen, welche nur Verhältnisse zwischen unseren eigenen Gedanken, Anschauungen, Empfindungen rc. ausdrucken, Alles an, was Gegenstand der Erfahrung ist: entweder unmittelbar thatsächlich vorliegt, oder dem unmittelbar Vorliegenden, nach den aus der Erfahrung erkannten Grundverhältnissen, als nothwendige Ergänzung unterzulegen ist. Das Wissen also umfaßt alles Sinnliche oder Irdische, in den weiteren Bedeutungen dieser Wörter, in welchen darunter auch das durch die inneren Sinne Aufzufassende, und Dasjenige, was von der Erde aus wahrzunehmen ist, begriffen werden. Dagegen gehört dem Glauben Alles an, was nicht Gegenstand der Erfahrung ist, nicht thatsächlich vorliegt oder in der angegebenen Weise als Ergänzung hinzuzubringen ist: das Uebersinnliche oder Ueberirdische. Dieser Unterscheidung schließt sich dann sekundär noch eine andere an. Das Wissen wird zu einem solchen durch die logische Verarbeitung in allen den Formen, welche ihr eigenthümlich sind: volle Klarheit und Bestimmtheit, ob-

jektiver Zusammenhang, strenge Abfolge. Wir haben also ein Wissen, wo die Verarbeitung in diesen Formen zulässig ist; wo dagegen diese Formen nicht zulässig sind, da bilden sich die Ueberzeugungen in den freieren Formen des Glaubens und der Ahnungen aus.

Diese Unterscheidungen lassen sich mit großer Bestimmtheit durch Alles hindurchführen, was nur irgend in dieser Beziehung fraglich werden kann. Um mit dem Umfassendsten den Anfang zu machen, dem Weltall: der Wissenschaft der Astronomie gehört Alles, was im Bereiche der Beobachtung liegt, und was aus dem Beobachteten mit Sicherheit zu schließen ist; aber das All, der Ursprung und die Bestimmung der Weltkörper, der Schöpfer des Alls, liegen jenseits aller Beobachtung und aller daran anzuknüpfenden Schlüsse, und diese also können wir nur glauben und ahnen. Das menschliche Leben in seiner ganzen irdischen Ausdehnung, das leibliche und das geistige, ist Gegenstand unseres Wissens; die Forteristenz nach dem Tode und die allgemeine Bestimmung des Menschen gehören dem Ueberirdischen oder Uebersinnlichen, und also dem Glauben an. Von der Geschichte des menschlichen Geschlechtes haben wir ein Wissen, so weit irgend Erfahrung und Tradition reichen; aber der Ursprung desselben und, auf der anderen Seite, die letzten Zielpunkte, denen es mit allen seinen, für unsere Auffassung nicht selten vielfach verschlungenen und räthselhaften Vor- und Rückschritten zustrebt, sind aller menschlichen Auffassung und allen daran geknüpften Schlüssen unerreichbar; und wir können also davon nur ein Glauben und Ahnen haben. Der Charakter der Sünde, und ihre Ausbildung in der menschlichen Naturentwickelung, sind entschieden Gegenstände der Erfahrung, und also des Wissens: wir vermögen sie in allen Momenten durch unsere Beobachtung aufzufassen, und das Beobachtete logisch zu Gesetzen zu verarbeiten. Weshalb aber Gott diese Gesetze so geordnet hat, daß ver-

möge dieser Naturentwickelungen der Eine sittlich gut wird, und der Andere sittlich schlecht, ja Tausende und Hunderttausende sittlich schlecht werden in Folge von Bildungsverhältnissen, welche zu beseitigen alle menschliche Weisheit vergebens sich bemüht hat, und wahrscheinlich noch lange, ja immer vergebens sich bemühen wird, und wie diese Schickungen durch Gottes Allweisheit, Allgütigkeit, Allmacht in einem späteren Dasein zu erfreulichen Endzielen werden fortgeführt werden: darüber uns zu beruhigen, ist nicht Sache der Erfahrung und des Wissens, sondern entschieden dem Glauben und dem Ahnen vorbehalten. In dieser Art also ergiebt sich für Alles eine klar-bestimmte Scheidungslinie; und wir haben, wenn wir die bezeichneten Kriterien scharf anwenden, keine Kollisionen zwischen dem Wissen und dem Glauben.

Dieser Verschiedenheit der Grundcharaktere entsprechend, haben dann auch weltgeschichtlich die Entwickelungen derselben sehr verschiedene Physiognomien angenommen. Auf der Seite des Wissens haben wir (man nehme die Astronomie, die Physik, die Chemie, oder was man sonst will) eine wissenschaftliche Tradition, mit entschiedenem Fortschritt, wenn auch in der früheren Zeit überaus langsam, und selbst in späterer oft und mannigfach durch Irregehn unterbrochen. Für die Fehlgriffe treten bestimmte Korrektionen durch spätere Forschungen ein, für welche, durch die immer umfassender, bestimmter, genauer aufgefaßten Thatsachen, die jeder neue Forscher selbstthätig zu vergleichen und zu prüfen fähig und verpflichtet ist, ein sicherer und zuletzt zu allgemeingültiger Feststellung führender Maßstab gegeben ist. Ganz anders mit dem Glauben und Ahnen. Da sie auch hinterher nicht in Wissenschaft zu verwandeln sind: so haben wir eine mehr individuelle, historische Tradition. Der Aufschwung zu ihnen ist nicht jedermann's Sache, und vermöge dessen erfolgt dann auch die Tradition mehr in

der Form des Glaubens an Andere, der Autorität, ohne die dort gefoderte selbstthätige Prüfung: indem ja, was die Gegenstände des Glaubens betrifft, nichts vorliegt, was für solche einen festen Halt darbieten könnte. Deshalb kann denn auch der Fortschritt der Ausbildung nicht ein so bestimmter und entschiedener sein. Jemand, der vor zweitausend Jahren gelebt hat, kann den Glauben, die Ahnungen vollkommener ausgebildet haben, als alle jetzt Lebenden: wie es sich ja, mehr oder weniger, mit Allem, was auf der affektiven oder gemüthlichen Seite liegt, mit der Kunst, mit der Liebe rc., in dieser Weise verhält. Im unmittelbaren Zusammenhange hiemit steht es, daß auch nicht so bestimmte Korrektionen des Falschen eintreten können; nur eine historische Kritik, um die historische Tradition vor unreinen Beimischungen zu bewahren, und gelegentlich davon zu reinigen, gegenüber den unabsichtlichen und absichtlichen Verfälschungen, welche sich, bei dem Mangel an Erfahrungsgrundlagen, so leicht hier einschleichen. Endlich offenbart sich der verschiedenartige Charakter dieser Ueberzeugungsweisen auch in den symbolischen Darstellungen, in welchen sich das Glauben und Ahnen verkörpert: Produkte subjektiver Empfindungen, Bedürfnisse, Befriedigungen, während die strenge Wissenschaft, bei ihrer objektiven Abgeschlossenheit, keine andere Darstellung, als die in objektiven Begriffen, gelten läßt.

III. Die Gränzüberschreitungen, deren man sich von beiden Seiten her schuldig gemacht hat.

Bei der so bestimmt durchzuführenden Gränzbestimmung, welche wir im Vorigen angegeben haben, könnte es vielleicht räthselhaft erscheinen, wie dessenungeachtet, bis auf die neuesten Zeiten her, so viele Streitigkeiten in Bezug auf Wissen und Glauben haben entstehn können. Aber der Fehler liegt darin,

daß man von beiden Seiten die durch die Natur der Sache bedingten Gränzen nicht geachtet: „nicht dem Kaiser gegeben hat, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist". Hiezu nun lag die Versuchung sehr nahe: indem zwischen den Gegenständen des Wissens und des Glaubens allerdings vielfache Beziehungen gegeben sind, und beide zusammen wesentlich Ein Ganzes ausmachen. Wie die vorher angeführten Beispiele zeigen, werden die ersteren von den letzteren an beiden Endpunkten eingeschlossen, und auch wohl sonst unterbrochen; und so waren denn, so lange die Auffassung und das Urtheil noch nicht die erfoderliche Durchbildung gewonnen hatten, Verwechselungen und Ueberschreitungen nicht zu vermeiden.

Der Hauptfehler in dieser Hinsicht (dies muß ich, obgleich selbst dieser Seite angehörig, zu unserer Beschämung gestehn) ist von den Vertretern des Wissens begangen worden. Statt nämlich ihre Wissenschaft rein auf die Erfahrung, auf die Auffassung des thatsächlich Vorliegenden zu gründen, sie durchgängig und streng als Naturwissenschaft zu behandeln, haben sie dieselbe in Spekulationen ausgeführt, d. h. ebenfalls in den Formen des Glaubens und des Ahnens, und einer sich daran anschließenden historischen Tradition. So ist es in den Wissenschaften von der äußeren Natur bis zum sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert, und in der Philosophie, mehr oder weniger, bis auf die gegenwärtige Zeit geschehn. So namentlich in unseren neuesten spekulativen Systemen: wo sich den herrschenden Schulen nur zu Viele angeschlossen haben, welche, während sie nichts oder wenig von der phantastisch-geheimnißvollen Lehre verstanden, doch in einer Art von Glauben sich dazu bekannten und in ihre Mysterien einweihen ließen. Aber wenn auch diese Formen entschieden die wahren sind für die Ueberzeugungen vom Uebersinnlichen, indem diese wesentlich der Erfahrung und der darauf gerichteten Prüfung entzogen sind, so sind sie doch eben so entschieden die falschen

für die Bestimmung des Sinnlichen und des thatsächlich vorliegenden Geistigen.

Diese falsche Auffassung giebt sich namentlich auch darin kund, daß die Philosophen bis auf die neueste Zeit her sich immer eingebildet haben, auch vom Uebersinnlichen eine Wissenschaft gewinnen zu können, und wirklich gewonnen zu haben, und daß sie das in dieser Art eingebildete Wissen mit der ihnen wirklich erreichbaren und gebührenden Erkenntniß in gleiche Linie gestellt, beide als Wissenschaft aus Einem Stücke aufgeführt haben. Man denke nur an Schelling und Hegel. Hiedurch haben sie ja indirekt ein Zeugniß abgelegt, daß sie von den Gegenständen der ihnen zugehörigen Erfahrung eben noch keine wahre Wissenschaft besaßen. Hätten sie diese besessen, so hätte ihnen der entgegengesetzte Charakter der Begründung und der daraus hervorgehenden Organisation so bestimmt und entschieden hervortreten müssen, daß sie gar nicht hätten daran denken können, beides zu Einem Ganzen zusammenzufassen.

Was nun, Dem gegenüber, die Vertreter des Glaubens betrifft, so war es, bei den vielfachen Beziehungen, welche, theoretisch und praktisch, zwischen dem Ueberirdischen und dem Irdischen gegeben sind, natürlich, ja unvermeidlich, daß sie auch das Letztere in die Darstellungen hineinziehn mußten, welche sie von ihren in Betreff des Ersteren ausgebildeten Ueberzeugungen gegeben haben; und sie konnten es nicht anders in diese aufnehmen, als in den Fassungen der jedesmaligen wissenschaftlichen Erkenntnisse. So mit der Geschichte, wo es sich um die Weltregierung, so mit der Sünde, wo es sich um die Vergebung der Sünde und das zukünftige Leben handelte; und so mit allem Uebrigen. Hiegegen also ist nichts einzuwenden: sie sind hiezu vollkommen berechtigt gewesen. Aber so weit, als sie den Darstellungen ihrer Glaubensüberzeugungen solche Bestandtheile einfügten, waren die theologischen Systeme unstreitig irdische, menschliche Wissen-

schaft, waren sie nicht Religion, sondern Philosophie. Was sie z. B. von den Charakteren und den Bildungsformen der Sünde in ihren Systemen aufführten, gaben sie nicht als Vertreter des Glaubens oder der Ahnungen des Ueberirdischen, sondern als Vertreter des menschlichen Wissens. Sie hatten es entweder aus der zweiten, dritten 2c. Hand von den Philosophen entlehnt, von Demjenigen, was damals gerade „in der Luft war" in der wissenschaftlichen Welt, oder wenn es von den Theologen selber ausgebildet worden war, war es von ihnen ausgebildet, indem sie selber über das Irdische philosophirten.

Was sich also von diesem Inhalte, und von dieser Beschaffenheit, in der Theologie vorfindet, Das ist auch bestimmt, mit der Wissenschaft zu wechseln und fortzuschreiten, bis die Wissenschaft vom menschlichen Geiste definitiv oder allgemein anerkannt festgestellt ist. So ist es auch in der That fortwährend geschehn. Nachdem die aristotelische Philosophie in den ersten Jahrhunderten ihres Wiederbekanntwerdens verketzert und verfolgt worden war, sehn wir sie später als die allgemein gefeierte Grundlage der Theologie; und eben so ist es in der neueren Zeit mit der Cartesianischen, der Wolfischen und anderen ergangen. Man bildete sich immer wieder von neuem ein, daß ein Streit zwischen der Religion und der Philosophie vorliege, während es doch in der That nur ein Streit zwischen der einen Philosophie und der anderen Philosophie war: ein Streit zwischen einem von einer früheren Zeit her allgemeiner angenommenen, und unter Anderem auch in den Darstellungen der Theologie zum Grunde gelegten, und einem später aufgekommenen, noch nicht in dieser Weise zur Anerkennung und Anwendung gebrachten Systeme.

War nun so von den Vertretern des Glaubens der Charakter dieser Grundbestandtheile ihrer Systeme verkannt, so konnte auch eine Verkennung der übrigen Grundbestandtheile

derselben nicht ausbleiben: indem man auch hier, ganz parallel mit dem von den spekulativen Philosophen Angeführten, ungehörig zu Einem Ganzen zusammenfassen, und als aus Einem Stücke gearbeitet darstellen wollte, was doch in der That sehr verschiedenen Ursprunges und sehr verschiedener Natur war. Für die Glaubens- und Ahnungsüberzeugungen ist nicht ein solches Wechseln und Fortschreiten bedingt, wie für die Ueberzeugungen in der Form des Wissens: wie schon bemerkt, können jene bei jemand, der vor zweitausend Jahren gelebt hat, sich vollkommener ausgebildet haben, als bei allen jetzt Lebenden. Aber diese Ueberzeugungen sind dann eben in jedem besonderen Falle in dieser Art von der Vergangenheit her bedingt, wie sie für Jeden Statt gefunden hat. Vermöge dessen haben sie sich bekanntlich im Ganzen und Großen sehr verschieden ausgebildet: indem ja namentlich die ohne allen Vergleich größere Hälfte des menschlichen Geschlechtes auch gegenwärtig noch immer vom Christenthume keine Kenntniß hat; und eben so auch im Kleinen: denn innerhalb des Christenthums treten Katholiken, Lutheraner, Reformirte, und unzählige speciellere Sekten, mit verschiedenen historischen und in dieser oder jener Art modificirten, subjektiven Grundlagen auseinander. Dessenungeachtet nun hat man bisher noch immer diese historisch und subjektiv bedingten Besonderheiten ungehörig im wissenschaftlichen Charakter, oder als objektiv und allgemeingültig begründet geltend machen wollen. Was durch Gottes, gläubig von uns zu verehrende Fügung verschiedene Formen angenommen hat, sollte unter eine und dieselbe Form zusammengefaßt, nach Einer Norm beurtheilt und verurtheilt werden. Gegen „Konfessionen" ist nichts einzuwenden, inwiefern sie sich als Darstellungen der Glaubensüberzeugungen geben, wie sie eben dem Einen in diesem, dem Anderen in jenem historischen Zusammenhange, und in dieser oder jener Empfindungs-, Gefühls-, Bedürf-

nißbegründung, zu vollerer Ueberzeugung sich ausgebildet haben. Eine solche Ausbildung ist vollkommen berechtigt, wenn sich nicht Verkehrtes und Falsches eingemischt hat; und sie kann sich in diesem Charakter in Hunderten und Tausenden verschieden ausbilden, und doch mit der gleichen Berechtigung. Aber man hatte in gleicher Weise Unrecht, wenn man sie, von den verschiedenen Seiten her, als allgemein=gültig und allgemein=verbindlich hat geltend machen wollen, als wären sie Wissenschaften, und als wären sie sittliche und rechtliche Vorschriften!

IV. Was ist zu thun?

Stellen wir uns nun zuletzt noch die Aufgabe pragmatischer Vorschriften, den im vorigen Abschnitte charakterisirten Irrungen gegenüber: so müssen wir uns zunächst auf die schon im Anfange dieses Aufsatzes aufgestellten zurückbeziehn. Bei den großen Schwierigkeiten der für das Wissen und für des Glauben gestellten Aufgaben, die wir nun genauer kennen gelernt haben, ist eine wirksame Hülfe nur darin zu finden, daß sich auf der einen Seite Jeder ein klar=bestimmtes Bewußtsein bilde von Dem, was er, seiner ursprünglichen Anlage und seiner Bildung gemäß, gut oder nicht gut zu leisten fähig, und hiedurch zu leisten berufen oder nicht berufen ist, und daß auf der anderen Seite Jeder dem Anderen freundlich unterstützend entgegenkomme mit Dem, was er geleistet hat, und von dem Anderen seine Leistungen freundlich aufnehme. Diese Vorschriften individualisiren sich nun in Betreff der bezeichneten Fehlgriffe.

Die Philosophen haben jetzt für die Lösung ihrer Aufgaben durch die neue Psychologie die richtige Methode gewonnen: Alles (dies steht jetzt fest), was in irgend einer philosophischen Wissenschaft gedacht und Problem werden kann, ist ein

Produkt, eine Thatsache des menschlichen Geistes; und ist in diesem Charakter zu behandeln: rein auf der Grundlage der inneren Erfahrung tiefer zu erfassen und zu begreifen. Während sich also die Philosophen bestreben, diese Methode in allen Richtungen so reich als möglich auszubeuten, haben sie sich auf der anderen Seite, mit Niederschlagung ihrer bisherigen Einbildungen, in Hinsicht der Gegenstände angemessen zu beschränken, und sich von Dem zurückzuhalten, was grundwesentlich nicht Gegenstand des Wissens sein kann. Vom Ueberirdischen, oder von den Gegenständen der Religion, ist keine Wissenschaft zu erreichen möglich. Allerdings giebt es eine Wissenschaft von der Religion selbst, inwiefern sie eine Thatsache, ein Produkt des menschlichen Geistes ist. Aber auch diese ist, dem eben Angeführten gemäß, mit Beseitigung aller spekulativen Dichtungen, lediglich auf der Grundlage der vorliegenden Erfahrungen festzustellen. Alle Ueberzeugungen von den Gegenständen der Religion, oder dem Uebersinnlichen, können wesentlich nur in den früher angegebenen freieren Formen ausgebildet werden: in den Formen des Gemüthlichen und der sich daran anschließenden Institutionen. Die Philosophen also haben diese Ausbildungen aufzufassen für ihre Wissenschaft von der Religion, und sind Denjenigen, welche sie in höherem Aufschwunge in sich entwickelt haben, zur Anerkennung und zum Danke verpflichtet.

Auf der anderen Seite aber müssen auch die Theologen sich ihrer Stellung klarer und bestimmter, als bisher geschehn ist, bewußt werden: daß nämlich, was sich in ihrer Wissenschaft auf das Irdische bezieht, nicht überirdischen, sondern irdischen (logischen, philosophischen) Ursprunges ist, und daß also die Differenzen, welche darüber entstehn, Differenzen, nicht zwischen einem Ueberirdischen und einem Irdischen, sondern zwischen dem einen Irdischen und dem anderen sind. Sie können dieser irdischen oder logischen Beimischungen nicht

entbehren: nicht nur, inwiefern ja die Theologie von irdischen Wesen und für irdische, in logischer Mittheilung ausgebildet werden muß, sondern auch, weil (wie schon bemerkt) das Ueberirdische auch gegenständlich überall mit dem Irdischen zusammengränzt, und also auch nur in Verbindung damit zu einer zusammenhangenden Auffassung und Darstellung gebracht werden kann. Gegen Zusammenfassungen dieser Art also ist nichts einzuwenden, da es der Natur der Sache nach nicht anders sein kann. Aber die Theologen müssen sich bewußt werden und vor Augen behalten, daß sie, indem sie darüber Meinungen aufstellen und streiten, eben die irdische oder logische Weisheit vertreten, und nicht das Ueberirdische!

Zur Kunstlehre des Denkens und der Geistesstimmungen überhaupt.

Die Aufgabe für eine günstige Stimmung, insbesondere zum Denken.

Wir haben im zweiten Hefte dieses Jahrganges die „Verstimmungen der Seele“ zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit gemacht. Da fand sich manches Räthselhafte, und welches zu seiner Erklärung besondere Anstrengungen und Umwege nöthig machte, in Folge der Vielfachheit des Zusammenwirkenden und der Dunkelheit, welche theils durch diese Vielfachheit und theils durch die mangelhafte Bewußtseinsausbildung des Einzelnen bedingt wird. Aber die Lösung der Aufgabe wurde uns doch auf der anderen Seite dadurch erleichtert, daß uns ein Positives vorlag, worauf wir unsere Forschungen zu richten hatten. In dieser Hinsicht nun bietet ein

nah verwandter Gegenstand noch größere Schwierigkeiten dar: der bloße Mangel an Stimmung. Hier haben wir ein solches Positives nicht. Es will uns eine Zeit lang nichts gelingen, oder doch nicht das Bestimmte, woran wir uns zu bethätigen vorhaben; aber wie sehr wir auch hiedurch gequält werden: wir finden in uns auch nicht einmal eine dunkle Masse, gegen welche wir direkt unsere Bemühungen richten könnten. Nach den von der neuen Psychologie erworbenen Aufklärungen liegt der Proceß der Ausbildung zum Bewußtsein, und liegen die Processe, durch welche die Bethätigungen in demselben erfolgen, allen dafür bestimmenden Momenten nach klar bestimmt vor. Was dazu zusammenwirkt, sind auf der einen Seite die innerlich forteristirenden Kräfte oder Angelegtheiten, auf der anderen die Erregungselemente; und beider Naturen kennen wir vollständig. Aber es giebt nicht wenige Fälle, wo beiderlei Faktoren in der größten Fülle und Vollkommenheit vorhanden sind: Kräfte oder Angelegtheiten, welche ausreichen würden, Tausende von günstigen Stimmungen und das dadurch bedingte Gelingen zu begründen, und eben so Erregungselemente eher im Uebermaße: so daß wir davon selbst eine mehr oder weniger quälende Empfindung haben. Und dessen ungeachtet können wir es vielleicht ganze Tage, ja können es manche Menschen Wochen, Monate lang nicht zu einer günstigen Stimmung bringen. Dabei ist nichts anzugeben, was uns positiv ungünstig stimmte: keine Sorge, keine Bekümmerniß, oder was es sonst sein möchte. Hiezu kommt (was die Sache noch räthselhafter macht), daß vielleicht nach einiger Zeit wieder günstige Stimmungen eintreten, und eintreten ebenfalls ohne daß sich, im Anschluß an die gewöhnliche Beobachtung, etwas namhaft machen ließe, durch dessen Hinzukommen oder Wegschaffung diese Umstimmung gewirkt worden wäre. Es sind keine neue Kräfte hinzuerworben worden, kein Mehr von Erregungselementen nachzuweisen; und gleich-

wohl haben wir einen ganz anderen Menschen vor uns, oder finden wir uns selber als einen ganz anderen Menschen, von Seiten der Empfindungen und von Seiten der Leistungen.

So mehr oder weniger bei aller geistigen Thätigkeit, und so namentlich bei'm Denken; besonders wo wir uns dafür produktiv bethätigen wollen. Wir machen in dem gegenwärtigen Aufsatze die Fälle dieser letzteren Art zum Gegenstande einer genaueren Untersuchung; wobei wir jedoch im voraus bemerken, daß das Meiste, und vorzüglich was wir in der negativen Richtung, oder in Betreff des Mangels an Stimmung zu bemerken haben, zugleich auch, unter Modifikationen, welche sich leicht herausstellen werden, von allgemeinerer Anwendung ist. Was die Denkentwickelungen selber betrifft, so haben wir für die Lösung der gegenwärtigen Aufgabe bereits manche Vorarbeiten gewonnen: um nur die hauptsächlichsten namhaft zu machen, in dem Aufsatze über „die eigentlichen Grundaufgaben für das wissenschaftliche Denken“ (Band I der gegenwärtigen Zeitschrift, S. 447 ff.) und in den entsprechenden Abschnitten der „pragmatischen Psychologie“. Aber wir haben ein sehr reiches Thema vor uns, und für welches sich im weiteren Fortschritte der Untersuchung immer tiefer greifende praktische Anwendungen ergeben.

Im Allgemeinen ist es augenscheinlich, daß, wenn beiderlei Faktoren im erforderlichen Maße reich und vollkommen vorhanden sind, und sich dennoch nicht die günstige Stimmung bildet, dies seinen Grund nur darin haben kann, daß sie nicht auf dieselben Punkte zusammentreffen, sich nicht organisch-lebendig mit einander durchdringen können. Ueberall bei unserer Geistesentwickelung kommt es ja nicht bloß auf ein Mehr oder Weniger an, sie bethätigt sich nicht in der Form eines mechanischen Additionsexempels, sondern wir haben lebendige Kräfte, die als solche zu-

sammenwirken und zusammenwachsen müssen *). Der Mangel hieran aber kann von beiden Seiten her bedingt sein; und so ist uns denn hiemit unmittelbar die Haupteintheilung für unsere Erörterungen und praktischen Vorschriften gegeben.

I. Günstige Stimmungen und Mißstimmungen von Seiten der Erregungselemente.

Die Erregungselemente, durch deren Hinzukommen die Kräfte oder Angelegtheiten in Bethätigungen verwandelt werden, bestehn (wie wir wissen) theils aus den Urvermögen, oder Demjenigen, was den ursprünglichen Besitz unserer Seele ausmacht, und theils aus den Ausfüllungen oder Reizen, welche uns ursprünglich von außen kommen. Diesem verschiedenen Ursprunge entsprechend, zeigen sich bei denselben auch verschiedene Charaktere und Fortwirkungen, und müssen sich also auch verschiedene Vorschriften geltend machen.

Durch das Hinzutreten noch unverbrauchter Urvermögen wird, wie überall, so auch bei'm Denken, alle Selbstthätig-

*) Man kann sich dies vorläufig durch parallele einfachere Erfolge anschaulich machen, z. B. an der günstigen Stimmung, welche in uns hervorgebracht wird, wenn wir auf jemand treffen, der sich für die Wissenschaft, die Kunst, das praktische Gebiet ꝛc., die uns am meisten am Herzen liegen, recht lebendig interessirt. Wir gewinnen durch die Unterhaltung mit ihm vielleicht keine neuen Vorstellungen, auch (zunächst wenigstens, ehe die günstige Stimmung fortgewirkt hat) keine neuen Kombinationen; und eben so an sich kein größeres Quantum von Erregungselementen, als wir uns in tausend anderen Weisen verschaffen könnten. Aber die Erregungselemente (Ausfüllungen), welche wir bei der Unterhaltung aufnehmen, werden mehr direkt, und deshalb voller, auf die betreffenden Kräfte übertragen, so daß diese also auch voller die ihnen inwohnenden Spannungen dafür bethätigen können, und vermöge dessen höherer Steigerungen theilhaftig werden, die dann in demselben Charakter fortwirken.

keit im engeren Sinne dieses Wortes bedingt. Wo deren nicht genug gegeben sind, findet sich Kraftlosigkeit, Unvermögen, wenigstens für ein schwieriges, umfassenderes Denken; wo ihrer zu viele unverbraucht vorhanden sind, bildet sich eine Unruhe aus, die, wie wir bereits früher in dieser Zeitschrift auseinandergesetzt haben, selbst ohne daß etwas weiter hinzukommt, bis zur entschiedensten Verzweiflung am Leben anwachsen, ja zum Selbstmorde führen kann (vgl. Band I, S. 101 ff., 406 ff. 418).

Wie ist Dem nun abzuhelfen? — Dem Mangel können wir nur indirekt entgegenwirken: durch Ruhe, damit der innerste Lebensproceß, in welchem die Urvermögen immer wieder von neuem erzeugt werden *), Zeit hat, sich in angemessener Stärke und Anhalten einzuleiten, und durch die Beschränkung einer etwa eingetretenen zu ausgedehnten Bethätigung der leiblichen Systeme, wenn diese die Bethätigung der höheren psychischen Systeme einengt. Dagegen liegt die Abhülfe in Betreff des Zweiten, des Ueberflusses, direkt in der Richtung zu dem Zwecke, mit welchem wir es jetzt zu thun haben. Dieselben unverbrauchten Urvermögen, welche die Mißstimmung hervorbringen, werden zu Grundlagen für günstige Stimmungen, wenn wir sie zu angemessener Verwendung bringen; sie können aber nur dazu gebracht werden, wenn sie zu Kräften hingezogen werden, welche irgendwie Spannungen, Bedürfnisse enthalten (vgl. Band I, S. 115 ff.); und für diese also müssen wir Sorge tragen. Auch was das Denken betrifft, kann, von dieser Seite her, dem Menschen nur wohl werden, wenn er es sich sauer werden läßt. Davon wird Jeder, welcher sich anhaltender mit Denken beschäftigt hat, vielfache Erfahrungen gemacht haben. Es ist uns am wohlsten, wenn wir be-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 23 ff. u. 303 ff.

stimmte Probleme verfolgen, die uns von Spannung zu Spannung hinüberführen: so daß sich also die Anziehung und Verwendung der freien Urvermögen, Schritt vor Schritt, stätig und sicher einleitet. Dabei kommt es jedoch darauf an, daß man sich nicht verwöhne und verweichliche. Bei jedem nur einigermaßen schwierigen Denken werden Verwickelungen eintreten, wo die Verwendung der von den gespannten Kräften angezogenen Urvermögen eine Zeit lang stockt. Auch vom Denken gilt, was Göthe in Betreff der ästhetischen Produktion ausspricht (vergl. Heft II, S. 194), daß Jeder in seinem eigenen Talente, wie viel Genuß es ihm auch in anderen Beziehungen bereiten mag, doch auf der anderen Seite „einen Feind habe, der ihm hinlänglich zu schaffen mache". Wie das leibliche Gebähren, so ist auch das geistige nicht ohne Wehen. Also man muß sich gewöhnen, im Hinblick auf das erhabene Ziel, dem man zustrebt, und auf die mancherlei Befriedigungen und Freuden, welche auch schon der Weg dahin darbietet, die unvermeidlichen Beschwerden zu ertragen.

Wenden wir uns nun, zweitens, zu den ursprünglich von außen kommenden Elementen, so ergiebt sich im Allgemeinen ganz Dasselbe: der Mangel an günstiger Stimmung kann durch ein Zuwenig, und kann durch ein Zuviel bedingt werden.

Da die Spannung der Urvermögen auf Ausfüllungen durch Reize geht: so muß ein Mangel an diesen Ausfüllungen für uns Empfindungen von Bedürfniß, von Ungenügen mit sich führen, welche sich so lange erhalten, bis die erfoderlichen Ausfüllungen eintreten. Hieraus ist es abzuleiten, daß jede rein in der Form der Selbstthätigkeit (oder rein durch Uebertragungen von Urvermögen) ausgeführte Bethätigung (auch dies gilt ganz allgemein) mit einem gewissen Bedürfnisse behaftet ist, daß sich namentlich in Verbindung hiemit, mehr oder weniger, ein Verlangen nach Theilnahme, Zustim-

mung, Anerkennung ausbildet, und daß, wenn diese dem Menschen nicht zu Theil werden, ihm die günstige Stimmung verkümmert wird. Man denke an das Geständniß Lessing's an Mendelssohn, daß er, obgleich er „nicht nach Lobe heißhungrig sei", doch ein solches Briefchen, wie das, worin er ihm seine Zustimmung zu erkennen gegeben, „von Zeit zu Zeit sehr nöthig habe, wenn er nicht ganz mißmuthig werden solle" (vgl. die weitere Angabe hievon und einige parallele Fälle „Pragmatische Psychologie, Band I, S. 272 ff.).

Dem gegenüber aber muß man sich auch hüten, daß nicht ein Zuviel der Ausfüllung eintrete. Nicht eintrete in der Form des Ueberdrusses, sonst wird die Kraft gelähmt, der betreffenden Gedankenmasse der erfoderliche Schwung genommen, oder gar ein bleibender Widerwille dagegen begründet. Man wisse also zur rechten Zeit aufzuhören bei der Beschäftigung mit einem bestimmten Gegenstande des Nachdenkens und der sich daran anschließenden Darstellung. Daher namentlich das Förderliche angemessener Abwechselung. Silberschlag (heißt es in dessen Biographie bei Schlichtegroll, Jahrg. 1791, Band II) war „einer der arbeitsamsten Männer, indem er Ausruhen und Spatzierengehen gar nicht kannte, sondern sich dadurch erheiterte und stärkte, daß er in der Regel zwei Arbeiten zu gleicher Zeit trieb, und, wenn ihn die eine ermüdet hatte, zu der anderen überging, so daß er sich z. B. von der Meditation über eine Predigt bei einer daneben liegenden mathematischen Rechnung erholte". Ein Zuviel kann aber zweitens auch eintreten in der Form der Lust. Auch die reproduktiven Ausfüllungen nämlich können, wie wir nachgewiesen haben (vgl. Heft II, S. 247 ff. und die dort aus dem ersten Jahrgange angeführten Stellen) im Verhältniß der Luststeigerung geschehn, und sich auf dieser Grundlage Begehrungen, Neigungen zur Wiederholung solcher Ausfüllungen ausbilden, deren Nicht-Befriedigung neue Mißstimmungen herbeiführt,

und zugleich, durch die hierin gegebene subjektive Spannung, der geistigen Bethätigung in der objektiven Richtung Abbruch thut. Also im Gegensatze hiemit mache man sich zum Gesetze, und begründe man in sich die Gewöhnung, die Befriedigung überwiegend in der Sache selber, im Gelingen der Arbeit zu suchen, nicht in dem Kitzel des Beifalls, des Lobes, des Ruhmes, die sich daran anschließen können.

Alle diese Vorschriften nun sind, wie wir sie im Allgemeinen ausgesprochen haben, sehr einleuchtend und entschieden. Bei der Anwendung auf einzelne Fälle aber zeigen sich schon aus diesem Gesichtspunkte, und noch ehe wir auf die eigenthümliche Natur der Denkkräfte eingehn, nicht geringe Schwierigkeiten für die Ausführung. Die Gefahr der ungünstigen Stimmung nämlich, in dieser oder in jener unter den angegebenen Formen, wiederholt sich bei jedem einzelnen Gliede, in welchem die geistige Erregtheit fortschreitet, immer wieder von neuem; und damit zugleich dann auch das Bedürfniß der Vorbeugung oder der Abhülfe. Bald sind neue Spannungen wünschenswerth, bald Anschauungen oder andere Akte dazwischen zu legen, in den einen Fällen, um neue Ausfüllungen und vermöge dieser ein höheres Maß von äußeren Erregungselementen zu gewinnen, und in den anderen, um deren Uebermaß nach anderen Seiten hin abzuleiten *). Die in dieser Hinsicht vorliegenden Aufgaben also sind mit Sicherheit nur zu lösen auf der Grundlage genauer Selbstkenntniß und einer sorgsamen Erwägung der Natur der Geistesentwickelungen, die wir in jedem besonderen Falle auszuführen haben. Namentlich verursacht der Mangel an den erfoderlichen Erregungs-

*) Aus dem früher (S. 356 f.) angegebenen Grunde können alle diese verschiedenen Formen von Mißstimmungen, ungeachtet ihrer entgegengesetzten Charaktere, auch zu derselben Zeit und für dasselbe Denken in den verschiedensten Grad- und Mischungsverhältnissen zusammen gegeben sein.

elementen nicht selten eine große Schwierigkeit, der sich nur durch mehrfache Vorarbeiten begegnen läßt, welche in allmählich fortschreitender Ausbildung eine längere Zeit hindurch die uns von innen und von außen zuwachsenden Elemente für gewisse Vorstellungsmassen zur Verwendung bringen. „Freilich (so spricht sich hierüber einmal Zollikofer in Bezug auf die Abfassung seiner Predigten aus) kann ich nur selten mit einiger Gewißheit des guten Erfolges sagen: jetzt will ich über diese oder jene Materie nachdenken, und sie Anderen recht faßlich und wichtig machen. Sehr oft muß ich mich mehr leidend dabei verhalten, und warten, bis sich mir eine gewisse Reihe von Ideen in einem etwas helleren Lichte von selbst darbietet; und wenn mich dann meine äußeren Umstände nicht verhindern, sie festzuhalten und zu verfolgen, so erreiche ich meine Absicht, so arbeite ich mit Leichtigkeit und gutem Fortgange. Dies ist es eben, was mir mein Amt oft schwer macht. Wenn diese Ideen nicht kommen, so muß ich sie suchen; und dieses Suchen ist allein eine unangenehme, sehr oft eine höchst verdrießliche und niederschlagende Beschäftigung. Aus eben dieser Ursache muß ich lange zum voraus an künftige Arbeiten denken, immer mit einer gewissen Anzahl von gemeinnützigen, fruchtbaren, aber noch nicht befruchteten Ideen umgehn, und bald die eine, bald die andere hervorziehn, um zu sehn, wie nahe sie ihrer Entwickelung sind, oder wie genau sie sich mit dem übrigen Vorrathe von Ideen verbunden haben“*).

Diese Schwierigkeit wird noch dadurch gesteigert, daß sich zuweilen selbst in den einzelnen Kräften, welche auf das Innigste zu Einer Gesammtkraft mit einander verbunden sind, in dieser Hinsicht antagonistische Charaktere ausbilden. Die neuen Auffassungen gewähren Genuß; aber weiter zurückliegend finden sich Angelegtheiten oder Kräfte, welche reproduktive Ausfüllungen

*) Briefwechsel zwischen Garve und Zollikofer (Breslau, 1804), S. 36.

erhalten haben bis zur Ueberfülle heran: so daß durch den Zuschuß, welchen sie bei der jetzigen Ausbildung zur Erregtheit erhalten, wirklich Ueberfülle oder Ueberdruß erzeugt wird. Ja selbst in den elementarischen Spuren der einzelnen Kräfte können sich verschiedenartige Stimmungen finden. Dies ist es eben, was so viele Wechselfälle bedingt, selbst für das Denken desselben Menschen über dieselben Gegenstände.

Dabei ist es, auf der anderen Seite, von großer Wichtigtigkeit, daß wir uns der schwierigen Aufgabe, die uns hiedurch gestellt ist, nicht entziehn, sondern die höchste Vorsicht anwenden. Wir wissen schon, daß viele ungewichtige, im Charakter der Mißstimmung ausgebildete Akte gefährlicher sind, als Ein Gewichtiges: schon unmittelbar, weil sie den Schein der Unendlichkeit annehmen (vgl. Heft II, S. 144 u. 153 ff.), dann aber auch mittelbar, indem sie im Verhältniß der Gleichartigkeit ungünstig Gestimmtes hinzuerwecken, und sich so immer mehr ausbreiten und fixiren. So kann sich, besonders wenn zugleich auch körperliche Mißstimmungen hinzukommen, der Mangel an Stimmung, auch ohne eigentliche Verstimmung, für diese oder jene Gedankenmassen, oder wohl gar allgemein, auf Wochen hinaus festsetzen auch bei Demjenigen, welcher sonst seiner Geisteskräfte in nicht geringem Maße Herr ist*), bis dann irgendwie ein Mächtigeres den Zauber bricht. Ja es giebt Fälle, wo dieser überhaupt nicht gebrochen wird: ein in dieser Weise fixirter Mangel an Stimmung, auch ohne daß etwas Anderes hinzukäme, eine geistige Bethätigung einer gewissen Art für das ganze Leben abbricht.

Um jedoch über alle diese Erfolge in Betreff Desjenigen, womit wir es zunächst zu thun haben, volle Bestimmtheit zu erhalten, müssen wir nun auf die andere Seite treten: die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Stimmungen ins

*) Man vergleiche, was ich hiezu in der „Pragmatischen Psychologie", Band II, S. 402 u. 423 beigebracht habe.

Auge fassen, welche von den Kräften, und namentlich von den Denkkräften her bedingt werden.

II. Günstige und ungünstige Stimmungen von Seiten der Denkkräfte.

Die neue Psychologie hat gezeigt, daß Alles, was mit einiger Vollkommenheit in uns ausgebildet wird, innerlich forteristirt, und daß alles in uns Forteristirende Kraft ist. Als solche bethätigt es sich, sobald sich dazu Gelegenheit darbietet. Die freien Urvermögen werden von den Kräften angezogen, die Ausfüllungen aufgenommen, in jedem Falle in genauer Angemessenheit zur inneren Organisation der Kräfte, welche in Folge eben jenes Grundgesetzes unendlich vielen Verschiedenheiten unterliegt. Es fragt sich demnach jetzt, was hiefür, mehr im Besonderen, durch die Eigenthümlichkeiten, welche die Organisation der Denkkräfte darbietet, bedingt wird.

Wie überall für die innere Organisation, so kommt auch hier zweierlei in Betracht: der Charakter der Grundgebilde und der Charakter der Zusammenbildung.

I. Die Grundgebilde tragen bei allen Denkkräften die Form des Vorstellens an sich. Dies gilt selbst von demjenigen Denken, welches sich auf Affektives und Praktisches bezieht. Zu Begriffen, und im weiteren Verfolge, zu Urtheilen, zu Schlüssen &c. kommt es auch da nur, wenn sie von Seiten Desjenigen verschmelzen, was in den Lust- und Unlustempfindungen, den Begehrungen und Widerstrebungen, Vorstellen ist (vgl. oben S. 282 f.). Der eigenthümliche Charakter des Vorstellens nun, in Vergleich mit den übrigen Grundformen unserer Seelenentwickelung, besteht in der festeren Aneignung der Reize oder Ausfüllungen durch die Urvermögen. Diese nun muß sich unstreitig in einer Beziehung für das Denken günstig erweisen. Da das von außen her Hinzugegebene fester

angeeignet ist, und also innerlich festgehalten wird, so findet sich auch bei dem auf dieser Grundlage Ausgebildeten weniger Bedürfniß neuer Zuschüsse von außen her. Das Denken ist unabhängiger vom Aeußeren, mehr in der Gewalt unseres Willens, als das Empfinden und Fühlen, auch das reproduktive. Aber während hiedurch die Gewinnung einer günstigen Stimmung erleichtert wird, sehn wir sie eben dadurch in anderer Beziehung auch erschwert. In Folge der festeren Aneignung der Ausfüllungen haben die Denkkräfte weniger Spannung, sind sie also auch weniger geeignet freie Urvermögen anzuziehn, und für die von ihnen ausgehenden Bethätigungen zur Verwendung zu bringen, und haben sie eben so weniger bewegliche Reize in sich, welche dafür verwandt werden könnten. Aus diesem Letzteren erklärt sich die geringere Frische der Denkentwickelungen. Wenn nichts Anderes hinzukommt, haben sie zu wenig Fortwirkungen auf Einbildungsvorstellungen und Gefühle; die Processe also erfolgen ohne Schwungkraft, die Produkte leiden an einer gewissen Abgezogenheit und Trockenheit. Aus dem Ersten, dem Mangel an Spannung, ist es abzuleiten, daß, wenn nicht durch große Vielräumigkeit der Kräfte die Anziehung der freien Urvermögen verstärkt wird (wovon bei dem folgenden Momente ausführlicher die Rede sein wird), die Beschäftigung mit dem Denken so leicht zu stören, zu unterbrechen, ja wohl gar gänzlich abzuschneiden ist. Entweder die Thätigkeit wird nach anderen Seiten hingezogen, zu mehr äußerlichen und vermöge dessen höher gespannten Interessen, die sich daneben ausgebildet haben; daher z. B. die Intriguen und gehässigen Verfeindungen, die sich so oft in kleinen Universitätsstädten finden, und die Uebernahme von anderweitigen Aemtern und Geschäften, so wie die Hingabe an Zerstreuungen und Gesellschaften in großen. Oder die Urvermögen werden überhaupt nur unvollkommen verbraucht, und so entsteht denn die allbekannte Krank-

heit der Gelehrten, die Hypochondrie, in dieser oder in jener Form. Dieses Letztere tritt namentlich ein, wo sich keine solche frischeren Interessen von höherer Spannung vorfinden, die Urvermögen also allerdings zu den mit einem Uebergewichte der Spannung ausgebildeten Denkkräften hingezogen werden, aber mit einer gewissen Unbestimmtheit der Anziehung zu diesen und zu jenen anderen Kräften hin: so daß sie also mehr oder weniger zwischen mehreren Kräftemassen schwebend erhalten werden, und in Verbindung mit keiner stätig zu entschiedener Anwendung kommen können. Der Mensch denkt über Dieses und denkt über Jenes, und vielleicht mit schätzenswerthem Gelingen, wie zufällig Hinzukommendes auf dieser oder auf jener Seite das Gewicht verstärkt; aber er denkt über nichts so ununterbrochen und angespannt, daß die reichlich vorhandenen Urvermögen zur genügenden Verwendung kämen; und so kann sich denn eine ausgedehntere Verstimmung ausbilden, bis zum Lebensüberdrusse (vgl. das Jahrg. I, S. 122 ff. in Bezug auf Lichtenberg Beigebrachte). Auch da aber, wo es hiezu nicht kommt, wird doch jedenfalls die günstige Stimmung, wie sie für ein gelingendes Denken erfoderlich ist, mehr oder weniger verkümmert.

In welcher Art nun sind wir Verkümmerungen dieser Art zu vermeiden im Stande?

Den Verkümmerungen der Stimmung, welche aus der mangelhaften Anziehung der freien Urvermögen durch die Kräfte hervorgehn, läßt sich in zwiefacher Weise begegnen: einmal dadurch, daß wir anderweitig begründete frische Spannungen mit dem Denken in Verbindung setzen, und zweitens durch Vermittelung stärkerer Spannungen innerhalb des Denkens selber. In der ersteren Beziehung erweisen sich namentlich praktische Anwendungen wirksam, welche von der Wissenschaft gemacht oder in Aussicht gestellt werden. Alle Zweige der Naturwissenschaften haben von den Zeitpunkten an, wo sich ausgedehntere und reichere Anwendungen dieser Art

für dieselben erschlossen haben, Riesenschritte gemacht. Dem gegenüber hat bei unserer deutschen Spekulation ihr durchaus unpraktischer Charakter ein nicht unbedeutendes Hinderniß abgegeben für ein gelingendes Denken. Seitdem aber unsere Philosophie wieder mehr zur psychologischen Begründung zurückgelenkt hat, und der Psychologie, durch die für sie eingetretene Reform, ebenfalls ein ausgedehnter Spielraum für praktische Anwendungen eröffnet worden ist, sind auch für dieses Denkgebiet günstigere Stimmungen und raschere Fortschritte erworben worden. Für das Zweite, die Spannungen innerhalb des Denkens selber, zeigen sich wieder zwei untergeordnete Formen. Sie können objektiv, von den Gegenständen des Denkens her, oder subjektiv, vermöge des Zusammentreffens entgegengesetzter Meinungen und Ansichten vermittelt sein. Was für das Denken vorliegt, kann mehr oder weniger Verwickelungen enthalten, welche, wenn wir die Thatsachen in größerer Ausdehnung ansammeln und mit einander vergleichen, vermöge der Gegensätze, die sie uns entgegenbringen, zu Problemen für uns werden. Und von denselben Gegenständen und Erfolgen können verschiedene Auffassungen und Erklärungen ausgebildet werden, die sich dann, wenn sie zusammen aufgefaßt werden, ebenfalls gegen einander spannen. Wie es Göthe einmal bezeichnet: „Das Gleiche läßt uns in Ruhe, aber der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht". An Spannungen von diesen beiden Gattungen hat es nun freilich auch in unserer spekulativen Philosophie nicht gefehlt, und daraus ist das Leben, welches sie ein halbes Jahrhundert hindurch entwickelt hat, und sind die allerdings gewissermaßen günstigen Stimmungen abzuleiten, ohne welche so viele und angespannte Bethätigungen nicht möglich gewesen wären. Aber da sich die Spannungen nicht an Auffassungen des Wirklichen anschlossen (wodurch sich ja dann auch praktische Anwendungen ergeben haben würden), sondern nur an Eingebildetes und

abstrakte Phantasien, so hat sich auch das Denken in abstrakt phantastischen Kreisen umhergedreht; und insofern also sind jene günstigen Stimmungen doch wieder nicht günstige gewesen, und sind, seitdem man sich der Erkenntniß oder doch der Ahnung, daß man sich in bloßen Phantasien bewegt, nicht länger entziehn konnte, auch das Interesse und die Stimmung dafür erlahmt. Im Gegensatze hiemit also, schließe man sich auch in der Philosophie durchgängig der Wirklichkeit oder Demjenigen an, was in dieser thatsächlich vorliegt. Dann werden auch in diesem Erkenntnißgebiete alle verschiedenen Klassen von Spannungen, zu gegenseitiger Unterstützung, zusammentreffen, und im mannigfachsten Ineinandergreifen, für günstige Stimmungen und Leistungen, ins Unendliche hin fruchtbar werden. Denn die Welt bietet ja auch hier, und hier selbst in noch höherem Maße, als auf der Seite des Materiellen, in allen Richtungen theoretische und praktische Probleme genug dar: so daß wir keine Besorgniß für den Mangel an solchen zu hegen brauchen!

Auch die Abhülfe für das Zweite, was sich, von der eigenthümlichen Beschaffenheit der Grundgebilde her, der Gewinnung einer günstigen Stimmung bei'm Denken nachtheilig zeigt, für den Mangel an beweglichen Reizen, trifft gewissermaßen mit dem so eben Angegebenen zusammen. In dem Maße, wie wir uns der Wirklichkeit und den in ihr vorliegenden Thatsachen anschließen, gewinnen wir ja ununterbrochen frische Auffassungen, welche in das Denken hineingegeben, theils unmittelbar zur Auffrischung der Begriffe dienen können, indem sie den schon seit längerer Zeit gebildeten, und insofern in abstrakterem Charakter verschmolzenen Vorstellungsaggregaten hinzugebildet werden, und theils mittelbar, indem wir die Begriffe auf sie, als Subjektvorstellungen, beziehn. Einsichtsvolle Naturforscher haben deshalb auch von jeher die Förderungen anerkannt, welche ihnen auch in dieser Beziehung namentlich

durch den fortwährenden Erwerb von neuen Thatsachen geworden sind*). Aehnlich mit einer Reise. Selbst abgesehn von Demjenigen, was uns dadurch unmittelbar durch die neuen Auffassungen zuwächs't, fühlen wir uns auch innerlich ungleich reicher: wird durch die überfließenden beweglichen Reize der Auffassungsakte unser ganzer, früher erworbener Gedankenkreis aufgefrischt, und werden so eine Menge von Urtheilen und anderen Denkakten vermittelt, für welche uns ohne diese Unterstützung die Stimmung gefehlt haben würde. Außerdem aber erweisen sich in ähnlicher Art auch weiter abliegende sinnliche Auffassungen wirksam, und denen nur durch ein zufälliges Zusammen für die Uebertragung ihrer beweglichen Reize auf das Denken der Weg gebahnt worden ist. „Ich bin nie aufgelegter zum Nachdenken (schreibt Garve), als wenn ich eine gute Musik gehört oder den Anblick einer schönen Gegend genossen habe"**); und Gibbon (wie er in seiner bekannten Selbstbiographie erzählt) fand seinen Geist nie kräftiger, seine Darstellung nie glücklicher, als nach der winterlichen Aufregung (the winter hurry) zahlreicher Gesellschaften und parlamentarischer Thätigkeit. — Es versteht sich von selbst, daß die praktische Anwendung hievon, der Verschiedenheit der Individuen gemäß, sehr verschieden auszuführen ist: theils was die Reizempfänglichkeit betrifft, und theils damit nicht statt der Förderung Zerstreuung eintrete. Für das Letztere kommt es namentlich darauf an, daß für die Denkkräfte vorher die erfoderliche Vielräumigkeit erworben werde.

II. Wie verhalten sich nun die Denkkräfte in Betreff des zweiten Momentes, wodurch ihre innere Organisation mit derjenigen anderer psychischen Gebilde auseinandertritt: in Be-

*) Vgl. das Jahrg. I, S. 461 aus Davy's Note-Book Angeführte.

**) Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve, von Dittmar (Berlin 1801), S. 40.

treff der ihnen eigenthümlichen Form der Zusammenbildung (vgl. S. 364)? Zeigt sich diese der Ausbildung günstiger Stimmungen förderlich oder hinderlich?

Ganz eben so, wie bei'm vorigen Momente, finden wir auch hier wieder in verschiedenen Beziehungen beides zugleich. Wir haben Zueinanderbildungen durch Anziehungen und Verschmelzungen im Verhältniß der Gleichartigkeit, welche ja namentlich zwischen gleichen Vorstellungen eine große Innigkeit der Verbindung begründet; und diese Verbindung ist ausgeführt in einer größeren Vielräumigkeit des Verschmolzenen. Hiedurch wird uns die Möglichkeit und Leichtigkeit eines höheren Grades von Koncentrirung dargeboten. Haben wir uns einmal in eine Denkentwickelung hineingefunden, so sind wir mehr gesichert gegen Störungen: sowohl gegen diejenigen, welche von anderweitigen Interessen (Spannungen) her, als die durch Eindrücke von außen entstehn könnten. Vermöge dessen zeigt sich schon eine nicht unbedeutende Verschiedenheit zwischen der Aufgabe des Denkens und der ihr am nächsten liegenden, der Aufgabe der ästhetischen Produktion. Auch bei dieser, wie wir gesehn haben, spielt die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit eine nicht unbedeutende Rolle; aber sie findet sich in den Kräften, welche in die Produktion eingehn sollen, nicht in dem Maße schon vorgebildet vor, wie in den Denkkräften, sondern soll sich erst einleiten (vgl. Heft II, S. 198 ff.). Deshalb ist das ästhetische Schaffen im Allgemeinen ungleich leichter zu stören, als das intellektuelle. Noch größer aber zeigt sich die Verschiedenheit, wenn wir weiter Abliegendes vergleichen. Man halte mit der geistigen Organisation des gewiegten Denkers die der Kinder zusammen. Da bei diesen die betreffenden Verschmelzungen jedenfalls in sehr geringer Vielräumigkeit ausgebildet sind, so sind sie auch der dadurch bedingten geistigen Fixirung unfähig; und wir sehn sie, wenn ihnen eine dahin

einschlagende Aufgabe, aus ihnen selber heraus oder von Anderen, gestellt ist, durch jedes unbedeutende Interesse, durch jeden nur einigermaßen starken äußeren Eindruck davon abgerufen werden. Und eben so bei Individuen, bei welchen durch ihre Grundanlage und ihre Bildung für ihr ganzes Leben eine der kindlichen analoge Natur bedingt ist: eine losere Aneinanderbildung in anderen Formen, und welche keine so innige Verschmelzung und (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) keine so große Vielräumigkeit der Geisteskräfte verstatten. „Will ich mit Anstrengung meines Geistes nachdenken (schreibt Weiße), so vergehn mir entweder alle Gedanken, oder die Einbildungskraft mischt sich ein, zieht mich unvermerkt davon ab; und ich klebe, ehe ich's mir versehe, auf der höchsten Thurmspitze, oder bin, statt in Leipzig zu sein, in Breslau" (vgl. die weiteren Anführungen hierüber im ersten Bande meiner „Pragmatischen Psychologie, S. 381 f., auch S. 236 f.). Sehn wir nun aber in dieser Art die Form der Aneinanderbildung, welche den Denkkräften eigenthümlich ist, der Gewinnung einer günstigen Stimmung förderlich werden: so fehlt es auch nicht an einer Kehrseite. Die dadurch bedingte Koncentrirung kann auch zu stark werden. Daher die Schwerfälligkeit, mit welcher nicht selten das Denken, namentlich das abstraktere, fortschreitet; und daher, mehr im Ganzen, die Gefahr der Verknöcherung in alten falschen Ansichten, den neu erworbenen besseren gegenüber. Priestley, welcher doch durch seine Entdeckungen so wesentlich zur Umgestaltung der Chemie beigetragen hatte, konnte sein ganzes Leben hindurch nicht dazu gebracht werden, diese umgestaltete Chemie anzuerkennen. Ohne sich irren zu lassen, sah er nach und nach die geschicktesten Vertheidiger der phlogistischen Chemie auf die Seite der Gegner übergehn; und selbst als Kirwan, so ziemlich der letzte, das Phlogiston abgeschworen hatte, blieb Priestley noch immer als Kämpfer auf dem Platze, und schrieb noch in Nordamerika eine

neue Herausfoderung an die französischen Chemiker. So groß ist, vermöge jener höchst innigen, vielräumigen Verschmelzung, welche die Denkkräfte auszeichnet, die Gefahr des Festrennens in gewissen Denkauffassungen!

Unter diesen Umständen also wird es darauf ankommen, das durch diese eigenthümliche Form der Zueinanderbildung bedingte Förderliche im höchst möglichen Grade zu benutzen, und das Nachtheilige zu vermeiden. Für beides macht sich zunächst ebenfalls die Foderung eines ununterbrochen fortgesetzten neuen Erwerbes geltend. Während hiedurch stätig die Vielräumigkeit der Verschmelzungen vermehrt wird, werden in eben der Stätigkeit neue Verbindungen nach anderen Seiten hin begründet, welche der Verknöcherung entgegenarbeiten. Auch in dieser Hinsicht also gilt es ein unablässiges Fortschreiten, und daß, wer nicht vorwärts kommt, nothwendig mehr oder weniger zurückkommen muß. Außerdem aber, besonders was die negative Seite betrifft, halte man sich offen und empfänglich, *so lange es noch Zeit ist*, für entgegengesetzte Ansichten. Durch das Danebentreten dieser (man blicke auf das so eben angeführte Beispiel zurück) werden, den allgemeinen Ausgleichungsgesetzen gemäß, die bisher begründeten Gedankenmassen locker erhalten, und wird somit der Fixirung in unangemessenen Verbindungen entgegengearbeitet.

Aber wir müssen uns von dem *Negativen*, womit wir uns bisher überwiegend beschäftigt haben, hinüberwenden zum *Positiven*: der Vermittelung und Benutzung von *günstigen* Stimmungen. Hiefür haben wir uns jedoch schon durch die früher mitgetheilten Auseinandersetzungen in dem Maße vorgearbeitet, daß wir nur wenig noch hinzuzufügen brauchen. Aller Fortschritt des Denkens zeigt sich seinen tiefsten Grundlagen nach durch *Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit* bedingt. Was uns auch als Aufgabe vorliegen mag: der Erwerb höherer Klarheit des Vorstellens, die

eigentlichen Denk- oder logischen Beziehungen (in den Formen von Urtheilen, analytischen Schlüssen, Unterscheidungen und Zergliederungen, selbst Kombinationen nach den synthetischen Grundverhältnissen, die zu Entdeckungen, Erfindungen, praktischen Anwendungen aller Art führen): Alles kommt zuletzt auf Anziehungen und Verbindungen der bezeichneten Art zurück (vgl. Jahrg. I, S. 458 f.). Diese aber sind (wie wir wissen) durch ein allgemein durchgreifendes Grundgesetz aus unserem Inneren heraus bedingt. In dieser Hinsicht gilt dann eben der früher (Jahrg. I, S. 5) angeführte Ausspruch Göthe's, daß „nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln sei als Kenntniß und Wissen, die ganze Arbeit dafür im Ruhig-sein bestehe". Was wir dafür thun können und sollen, läuft nur darauf hinaus, daß wir für diesen von selbst sich einleitenden Proceß die erfoderlichen Faktoren herbeischaffen und die Hindernisse, die dafür eintreten könnten, fern halten; und da ergiebt sich im Allgemeinen ein Dreifaches.

Zuerst, was wir schon mehrfach in anderen Beziehungen zu empfehlen oder auch zu fodern Veranlassung gehabt haben: ein fortwährender neuer Erwerb von Thatsachen und sonstigen Materialien. Für das bereits im Denken Verarbeitete ist nichts mehr in dieser Form zu thun, in Betreff dessen also kann auch von einer günstigen Stimmung für das Denken nicht die Rede sein; und auf der anderen Seite, aus nichts wird nichts, auch für das Denken: sollen die dafür erfoderlichen Anziehungen erfolgen, so müssen Akte oder Kräfte vorhanden sein, für welche sie sich wirksam erweisen können. Wer es also an diesem Erwerbe fehlen läßt, der darf sich nicht wundern, wenn sein Denken keine Fortschritte macht.

Das zweite Erfoderniß ist eine öftere Rückkehr zu denselben Denkaufgaben. Für ein weiter reichendes, und eben so für ein tiefer eindringendes Denken ist es nicht an einem oder an wenigen Anziehungsprocessen genug, sondern es wird

dafür eine sehr große Anzahl von solchen Processen erfodert: in der Art, daß das Angezogene stets sogleich wieder als Anziehendes fortwirkt in hundert- und tausenfacher Folge. Erst vermöge dessen kommt es dann zu den „Inspirationen" oder „Divinationen", in welchen wir neue, bedeutend über alles Bisherige hinausgehende Gedanken auffassen (siehe Jahrg. I, S. 452 ff.). Die Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit aber vermögen das innerlich Forteristirende nicht unmittelbar aus sich selber heraus zugleich auch zur Erregtheit zu bringen; dazu bedarf es der Aufbildung von Erregungselementen (vgl. oben S. 357 ff.), und diese reichen jedesmal nur bis zu einem gewissen Punkte aus. Bei diesem Punkte also werden für die gegenwärtige Denkbethätigung die Kombinationen abgebrochen. Nehmen wir aber später dasselbe Denken wieder auf, so erweitert sich der Kreis für diese Kombinationen. Durch die bleibende Aneignung eines Theils der früheren Erregungselemente sind die damals zur Bethätigung gekommenen Kräfte dem Bewußtsein näher und bleibend mit einander in Verbindung gebracht*); und so können denn die jetzt in frischer Fülle

*) Beides kann überdies durch mancherlei äußerliche Hülfen unterstützt werden. So erzählt Göthe in einem Briefe an Schiller (Theil IV, S. 18 f.), wie er, um für seine Arbeiten zur Farbenlehre mehr Ordnung und Zusammenhang zu gewinnen, sich „Papiersäcke habe machen lassen, diese nach einem gewissen Schema rubricirt, und die angesammelten Versuche, Erfahrungen und Einfälle hineingesteckt". Andere, z. B. Kant, haben Miscellaneen, nach den verschiedenen Wissenschaften angelegt, empfohlen, und angerathen, „den eingesammelten wissenschaftlichen Vorrath als zertheilt in verschiedene Behältnisse im Kopfe zu denken, und bei der Lesung eines Buches rc. die neu erworbenen Ideen sogleich in eines derselben zu setzen"; noch Andere alles später Gelesene in besondere Kollektaneenbücher eingetragen, die nach der Ordnung eines in der Jugend gebrauchten, und dadurch fest eingeprägten Kompendiums eingerichtet waren rc. (vgl. Schlichtegroll's Nekrolog vom Jahre 1791, Band I, S. 55 f.; auch das Jahrg. I, S. 218 über Jean Paul's Vorbereitungen zu seinen Arbeiten Angeführte). — Wir wollen nicht in

vorhandenen Erregungselemente für darüber hinaus reichende Kombinationen verwandt werden. Dies ist es, was uns bei jeder neuen Bemühung in den für das Denken nöthige Zueinanderbildungen weiter vorrücken läßt. Eine wesentliche Bedingung ist freilich, daß wir wirklich innerlich reicher sind an Kräften: denn sonst wird eine solche öftere Rückkehr zu demselben Denken übermäßige Ausfüllungen der darin eingehenden Kräfte, und also Mißstimmungen in der Form des Ueberdrusses herbeiführen.

Noch ist uns ein drittes Erfoderniß übrig: das Fernhalten von Hinderungen, welche für die Bethätigung des Anziehungsprocesses eintreten können. Von welcher Art sind diese? — Wir haben schon mehreres hieher Gehörige früher erwähnt: die Verknöcherung in falschen Ansichten, welche durch die stärkeren Verbindungen, welche sie enthalten, die Erregtheit zu sich hinüberziehn, und so das Eintreten neuer, richtiger Kombinationen für dieselben Vorstellungen abschneiden; so wie die Hemmnisse, welche durch äußere Zerstreuungen und durch anderweitige innere Spannungen für die Einleitung der Denkprocesse herbeigeführt werden (vgl. oben S. 371 f. und S. 365 f.). Außerdem aber macht sich, mehr im Ganzen und Großen, der Antagonismus zwischen dem Denken und dem Historischen, oder zwischen den Kombinationen im Verhältniß der Gleichartigkeit und den Gruppen- und Reihenverbindungen, geltend. Wie weit der Fluß der Erregungselemente in die Richtung der letzteren hin abgeleitet wird, so weit geht er für die Kombinationen in Denkverhältnissen verloren; und auch in dieser Beziehung kann der Mensch, bis zu einem gewissen Grade, nicht

---

Abrede stellen, daß auch solche äußerliche Hülfen gelegentlich nützlich sein können. Aber in größerer Ausdehnung und stätig angewandt wirken sie jedenfalls mehr nachtheilig als förderlich: indem sie die Geistesbethätigung durch Fesseln einengen, welche weiter greifende Produktionen mehr oder weniger unmöglich machen.

zweien Herren zugleich dienen! (vgl. das in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S. 304 u. 384 f., in Bezug auf Priestley, Semler ꝛc. Beigebrachte).

Zum Schlusse nur noch eine allgemeine Bemerkung. Wir sollen jede Denkentwickelung, welche uns als Aufgabe gestellt ist, bis zum äußersten Punkte der Vollkommenheit oder Vollendung fortführen, der für uns erreichbar ist. Aber welcher ist nun dieser äußerste Punkt? — In Betreff dessen ist es augenscheinlich von der größten Wichtigkeit, in jedem Falle die rechte Zeit zu unterscheiden, wo wir das Hinzunehmen von Neuem und dessen Verarbeitung abzuschließen, das bisher unbegränzt, beweglich, verschiebbar Gehaltene zu firiren, und zur Darstellung in dieser Firirung zu schreiten haben. Auf der einen Seite liegt die Gefahr, zu früh abzuschließen, und so weniger zu leisten, als man bei angemessener Zusammennahme aller früher erworbenen Kräfte würde haben leisten können; oder man bricht auch wohl den Erwerb zu früh ab. Wer stets sogleich wieder ausgiebt, was er gewonnen hat, bleibt immer arm. Und auf der anderen Seite liegen die Gefahren, in gewissen Gedankenreihen zu verrosten, in denen man sich, in nur wenig veränderten Richtungen und Formen, immer wieder von neuem umherbewegt, oder auch, wenn man reicher gebildet ist, durch zu vielfache Erregungen nach verschiedenen Seiten hin in ein unordentliches Gedränge hineinzugerathen, welches man nicht lichtvoll zu überblicken, nicht sicher zu beherrschen im Stande ist. Also man wende auch in dieser Beziehung die erfoderliche Vorsicht an: überhöre die Stimmen nicht, die, von beiden Seiten her, den geübten Denker mehr oder weniger vernehmlich warnen werden!

Zur Vertheidigung und Widerlegung.

Der sogenannte psychische Mechanismus und das wirkliche Leben der menschlichen Seele.

Es ist neuerlich vielfach, von verschiedenen Seiten her, vom „psychischen Mechanismus" die Rede gewesen; und namentlich hat man auch der neuen Psychologie nachgerühmt, daß sie die Einsicht und Benutzung dieses Mechanismus zu einer höheren Vollkommenheit gebracht, als irgend eine frühere Lehre vermocht habe. Die neue Psychologie muß sich diese Ehre ernstlich verbitten. Dem ihr darin ertheilten Lobe liegt ein sehr unvollkommenes Verständniß der durch sie über die Entwickelung der Seele gewonnenen Aufschlüsse zum Grunde, welche von einem Mechanismus irgend welcher Art nicht das Mindeste enthalten; vielmehr, wie sie mit Bestimmtheit und Entschiedenheit nachgewiesen hat, ist Alles in der menschlichen Seele nicht nur Kraft, sondern auch lebendige Kraft oder Leben.

Eine klare Auffassung hievon ist um so wichtiger, da der hierin ausgedruckte Gegensatz weit über das Gebiet der Psychologie hinausreicht. Auch in Betreff des thierischen Lebens, ja des Pflanzenlebens macht er sich geltend; und auch für die praktischen Anwendungen der von diesen erworbenen Erkennt-

nisse ist es von großer Wichtigkeit, ob sie in der einen oder in der anderen Weise gefaßt werden. Die Ansichten, für welche der Ausdruck „psychischer Mechanismus" als Repräsentant angesehn werden kann, stammen theils aus dem Herbart'schen Sprachgebrauche und theils von der Physiologie her: wo in den letzten Jahrzehenden das Bestreben herrschend gewesen ist, das Leben auf chemische und physikalische Aktionen, und also auf Dasjenige zurückzuführen, was mechanische Kunstwerke, Maschinen in Bewegung setzt. Diese Bemühungen, das Lebendige aus dem Unlebendigen zu begreifen, haben dann auch verderblich auf die medicinische Praxis hinübergewirkt. Wir haben schon früher diese Ansichten kritisch beleuchtet (vgl. Heft I, S. 116 ff.); im gegenwärtigen Aufsatze werden wir Gelegenheit haben, das dort Auseinandergesetzte in mehreren nicht unwichtigen Punkten zu ergänzen.

Weit entfernt nämlich, daß die neue Psychologie dieser Auffassung des Lebens in der Form eines Mechanismus bestätigend in die Hände arbeiten sollte, steht sie vielmehr damit im entschiedensten Gegensatze: in dem Maße, daß man gerade ihre tiefste Eigenthümlichkeit darin setzen könnte, daß sie die Natur des Lebens zuerst wissenschaftlich kennen gelehrt habe. Populäre Auffassungen hat man natürlich längst gehabt von Demjenigen, was uns so vielfach für unsere Anschauung vorliegt; aber noch keine wissenschaftliche, welche die innere Natur, das innere Wesen desselben nachgewiesen hätte. Diese konnte eben erst vermöge derjenigen Methode erworben werden, welche der neuen Psychologie eigenthümlich ist.

Um hierüber zu einer gründlichen Beurtheilung zu gelangen, müssen wir weiter ausholen. Von jeher haben zwei Hauptformen einander gegenübergestanden in der Auffassung der lebendigen Natur: indem man dieselbe bald von den Faktoren und bald von den Produkten her auszuführen unternommen hat. Die eine also schloß sich an die Reihenfolge der Ur=

sachen und Wirkungen an, wie sie der Erfahrung vorliegen, und die sie zu allgemeinen Ausdrücken zusammenfaßte; die zweite zunächst an die letzten Wirkungen, welche sie als Zwecke faßte, und zu denen sie dann die vorliegenden Erfolge als Mittel in Beziehung zu setzen suchte. Die erste hat man wohl, inwiefern die Faktoren zu den Produkten durch von außen kommende Einwirkungen hinübergeführt werden, und also die Auffassung mehr nach der Seite der unlebendigen Natur hinneigte, die „mechanische" Naturansicht genannt. Die zweite dagegen, die sogenannte „teleologische", liegt augenscheinlich mehr nach dem Gebiete des Geistigen hin: indem ja doch die Beziehung zwischen Zwecken und Mitteln allein im menschlichen Geiste zu bestimmterer Ausbildung kommt. Zu dieser zweiten Form der Naturauffassung wurde man zunächst wohl vorzüglich dadurch geführt, daß sich jene erstere gar zu langsam und bruchstückartig fortbildete: so daß also meistentheils kaum eine Aussicht vorhanden war, es werde gelingen, die Konstruktion bis zu den letzten Produkten fortzuführen. Und gerade diese sind es doch, für welche sich, eben weil sie das Vollkommenere sind, der Mensch ohne allen Vergleich mehr interessirt. Diese teleologische Naturansicht zeigt sich übrigens keineswegs immer, wie man sie wohl gefaßt hat, gerade auf das „Nützliche" gestellt; sie faßt bei edleren Naturen die Produkte mehr von Seiten ihrer ästhetischen Charaktere: bezieht sich auf das Schöne, oder auf die Idee. In beiderlei Formen finden wir sie lange Zeit hindurch fast durchgängig als Anhang und Zwischenrede beinah in allen Werken, die von der Naturgeschichte oder Naturlehre handeln; nicht selten freilich so, daß, wie Buffon einmal klagt, je weniger jemand von den Gesetzen und Elementen der Natur wußte, er sich desto mehr einbildete von den Zwecken zu wissen. Und überdies machte sich hier dieselbe Schwierigkeit geltend: wie man dort nicht von den ersten Ursachen aus die letzten Wirkungen zu erreichen im

Stande war, so vermochte man hier nicht von den letzten Wirkungen aus zu den ersten Ursachen zurückzukommen.

Im Gebiete des geistigen Lebens kam dann zu diesen beiden Hauptformen der Naturauffassung noch eine dritte hinzu, welche gewissermaßen beide in sich vereinigte, und insofern die so eben bezeichneten Schwierigkeiten zu heben schien. Man setzte nämlich ohne Weiteres das Letzte als Erstes. So namentlich in der Lehre, welche die der Seele ursprünglich inwohnenden oder angeborenen Vermögen in den Formen des ausgebildeten Seelenseins dachte: einen angeborenen Verstand, Willen, Vernunft ꝛc. annahm. Diese Annahmen der älteren Psychologie sind dann, mehr oder weniger modificirt und abstrakter gespannt, auch in unsere spekulativen Systeme übergegangen. Der Begriff, die Idee, die absolute Vernunft sollte das erste Erzeugende für das geistige Leben sein; ja man glaubte sich wohl selbst berechtigt, diese in der abstrakt nebelhaften Fassung, die man ihnen gegeben, auch für die übrigen Lebensgebiete, ja für die unlebendige Natur als Erklärungsgrundlagen zur Anwendung zu bringen.

Wie stellt sich nun zu diesen verschiedenen Auffassungen die neue Psychologie? — Was die zuletzt bezeichneten betrifft, so sind dieselben durch die neue Psychologie entschieden als falsch nachgewiesen worden. Sie haben ihre Grundwurzel in einer Beschränktheit der psychologischen Beobachtung. In der ausgebildeten Seele gehn allerdings die Begriffe aus dem Verstande, die Wollungen aus dem Willen, die vernünftigen Ueberlegungen aus der Vernunft ꝛc. hervor. Aber es ist falsch, daß es sich von Anfang an so verhält, vielmehr findet sich ursprünglich entschieden das Gegentheil. Alle Formen, die uns in der ausgebildeten Seele vorliegen, entstehn zuerst in Akten, d. h. in bewußten oder erregten Entwickelungen, aus Gebilden von mehr elementarischen Formen, und dann erst, indem diese Produkte innerlich forteristiren, haben wir Dem

entsprechende Vermögen oder Kräfte. Dabei liegen die spekulativen Systeme noch weiter vom Richtigen ab, als die bisher gewöhnliche Popularpsychologie: da sie ja noch höhere oder weiter vorliegende Produkte an den Anfang setzen. Beide aber kommen darin überein, daß sie die Untersuchung abbrechen, wo sie erst recht hätte anfangen sollen. Im Gegensatze hiemit hat die neue Psychologie die *wahren Anfänge* der Seelenentwickelung so wie die Processe nachgewiesen, durch welche dieselben zu den Gebilden und Formen der ausgebildeten Seele hinübergeführt werden. Aber hievon ist schon so vielfach auch in der gegenwärtigen Zeitschrift die Rede gewesen, daß wir nichts weiter darüber hinzuzufügen brauchen.

Wie nun mit den beiden anderen Auffassungsweisen? — *Kant* hat sich (nachdem auch schon von Früheren Aehnliches geäußert worden war) bekanntlich mit großer Entschiedenheit gegen die *teleologische* Naturauffassung erklärt, weil sie darauf hinauskomme, daß wir der Natur ungehörig *unsere* Zwecke unterlegten. Hiemit nun hat er, wie weit er die Sache in Betracht gezogen, vollkommen Recht. Die Grundwurzel des Fehlerhaften liegt darin, daß wir die Außendinge nicht, wie sie *an oder in sich selber* sind, sondern lediglich vermöge ihrer Eindrücke auf *unsere Sinne* aufzufassen im Stande sind (vgl. Heft I, S. 5 ff.). Dies nun macht sich eben so, wie für das Vorstellen, auch für die Empfindungen von ihren Vollkommenheiten geltend. Auch in Betreff dieser können wir nicht der Baum, das Thier ꝛc. *werden* oder *sein*. Die reifen Früchte des Baumes geben sich uns als ein Vollkommeneres kund, in Vergleich mit den unreifen, indem wir uns an ihrem Wohlgeschmack erfreuen, das Fell des Thieres, indem wir uns darin kleiden ꝛc.; aber wir können ihre Vollkommenheiten nicht, wie sie *innerlich* oder *in sich selber* ein Höheres sind, vorstellen und empfinden. Selbst das Aesthetische, obgleich wir in ihm allerdings das An-sich der Dinge erfassen (siehe Jahrg. I,

S. 194 f.), kann es doch nicht über ein Gleichniß hinausbringen, welches wir aus unserem eigenen Sein heraus der äußeren Natur unterlegen oder leihen. Und eben so mit den Formen der inneren Organisation, durch welche die Vollkommenheiten begründet werden, und den vermittelnden Processen.

So weit also hat Kant durchaus Recht. Aber in Folge der durch die neue Psychologie gewonnenen tieferen Aufklärungen hat sich doch auch hier die Sache in Einem Punkte wesentlich anders gestellt. Die neue Psychologie hat den Beweis geführt, daß wir durch unser Selbstbewußtsein, oder durch unsere inneren Sinne, nicht (wie von Kant behauptet worden war) ebenfalls „bloße Erscheinungen", sondern, im Unterschiede von den Wahrnehmungen der äußeren Sinne, die Dinge, wie sie in sich selber sind, oder in voller Wahrheit auffassen*). Auch dies gilt eben so wie vom Vorstellen, auch von den Empfindungen der Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten: wir können das Vollkommenere in allen Bildungsformen unmittelbar innerlich empfinden, so wie, im Anschluß hieran, die inneren Organisationsformen, durch welche diese Vollkommenheiten (des Sittlichen, des Schönen 2c.) bedingt werden, und die vermittelnden Processe, vermöge deren die niederen Formen zu diesen höheren Formen hinübergeführt werden, zu klar bestimmter, innerlicher Erkenntniß bringen. In Folge dieser tiefer eingedrungenen Aufklärungen also sind die Anstöße, welche sich dort für die einander entgegenstehenden Naturauffassungen ergaben, hier gleichmäßig gehoben. In stätig klaren Uebergängen vermögen wir von den ersten Ursachen zu den letzten Wirkungen, und umgekehrt von diesen, oder von den Zwecken, zu den dafür vermittelnden Ursachen hinüberzureichen.

Allerdings (um dies sogleich noch ergänzend hinzuzufügen) bleiben uns die beiden äußersten Punkte in Dunkel

*) Siehe besonders meine Schrift „Die neue Psychologie", S. 55 ff. u. 193 ff., so wie mein „System der Metaphysik", S. 68 ff.

gehüllt: auf der einen Seite der tiefste Grundproceß unseres Seelenlebens, und auf der anderen das neue höhere Leben, welches (wie wir überzeugt sind) für die Seele beginnt, nachdem sie dem irdischen Dasein abgestorben ist. Aber dies ist kein Hinderniß für eine Wissenschaft, welche sich, wie die neue Psychologie, lediglich auf Erfahrungen stützt: nur die uns vorliegenden Thatsachen auffaßt, vergleicht, in Zusammenhang bringt. Ungeachtet der Schranken, welche uns an jenen beiden äußersten Punkten entgegentreten, vermögen wir doch von Dem, was zwischen denselben liegt, eine klar-bestimmte und genaue Auffassung zu erwerben; und selbst (wie wir sehn werden), über diese Schranken, wenn auch nicht hinüberzuschreiten, doch hinüberzublicken.

Dieses „Hinüberblicken" zeigt sich dann auch noch in einer anderen Richtung ausführbar und von nicht geringem Interesse. Das menschliche Sein, und eben so sein Leben, stellt sich uns in einer Abstufung verschiedener Grundsysteme von verschiedener Vollkommenheit dar. Der Gesichtssinn, der Gehörsinn haben ungleich kräftigere oder geistigere Urvermögen, und bilden deshalb auch ungleich geistigere Produkte aus sich hervor, als der Geschmackssinn oder der Geruchssinn. Ja diese Abstufung erstreckt sich in unserem Sein gewissermaßen auch über die Seele hinaus: indem es kein leibliches Grundsystem giebt, welches nicht unter gewissen Umständen Bewußtsein entwickeln könnte. Die Verdauung, der Umlauf der Säfte, die gewöhnlich ohne Bewußtsein erfolgen, werden unter ungewöhnlichen Affektionsverhältnissen bewußt. Bei den Muskelbewegungen haben wir gemeiniglich, wenn auch nicht geradezu kein, doch ein sehr schwaches Bewußtsein; setzen wir sie aber länger in derselben Weise fort, so können sie ein starkes gewinnen. In diesen Fällen nun treten diese leiblichen Entwickelungen in dieselbe Reihe mit den eigentlich psychischen; das Zahnweh, der Schmerz von einer Wunde verhalten sich

zu unseren Gedanken im Allgemeinen wie die Gedanken unter einander: beschränken, unterdrücken sie, und werden von ihnen beschränkt und unterdrückt, wie eine Vorstellung von der anderen. Hiedurch nun ergiebt sich die Wahrscheinlichkeit, daß beiderlei Kräfte bis zu einem gewissen Grade dieselbe Natur haben, denselben Entwickelungsgesetzen und Organisationsformen unterliegen möchten; und wir werden dadurch berechtigt, was uns die Beobachtung der Seele über das einzige Leben, welches wir unmittelbar innerlich zu erfassen im Stande sind, gelehrt hat, zunächst wenigstens hypothetisch über diese Gränzen hinaus auszudehnen: den Versuch zu machen, ob und wieweit sich vielleicht auch das sonstige Naturleben, welches wir eben nicht unmittelbar innerlich aufzufassen im Stande sind, nach denselben Bildungsformen auslegen und bis zu einem gewissen Grade begreifen lasse. Aber dies können wir hier nicht weiter verfolgen*); sondern müssen die Anwendung davon den Physiologen anheimstellen; und so wenden wir uns denn, nachdem wir uns durch das Bisherige freien Raum gemacht, zu Demjenigen, was uns für den gegenwärtigen Aufsatz als eigenthümliche Aufgabe vorliegt: zu dem Leben der Seele und den charakteristischen Formen, durch welche dasselbe entschieden mit allem Mechanismus im Gegensatze steht.

Machen wir den Anfang von Dem, was am meisten nach außen hin liegt, so zeigt sich als Grundgegensatz, daß bei'm Mechanischen die Bewegung zuletzt rein von außen her bedingt ist. Die Wassermühle steht still, so lange wir sie durch Herunterlassen des Schutzbrettes gegen die Einwirkung der Wasserkraft isoliren, die Dampfmaschine, wenn wir sie ohne Feuerung lassen. Wir wissen nicht, ob es dergleichen

*) Man sehe die weiteren Bemerkungen darüber in meinem „Lehrbuche der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 39 ff. u. bes. S. 42 ff.

Mechanisches in der vollen Strenge des Wortes giebt: ob nicht vielleicht bei Allem, was existirt, wenn auch nicht im Ganzen und von bestimmtem Charakter, doch im Einzelnen und von allgemeinerem Charakter, sich gewisse innere, für uns nicht wahrnehmbare Spannungen finden; aber jedenfalls würden diese doch bei Dem, was mechanisch in Bewegung gesetzt wird, als sehr gering zu setzen sein. Hievon nun haben wir bei'm Leben unserer Seele von vorn herein das entschiedenste Gegentheil. Die sinnlichen Eindrücke oder Reize spielen nicht auf der Seele, wie die Finger auf einem musikalischen Instrumente, oder die Elektricität auf dem Telegraphen. Vielmehr sind die Urvermögen unserer Seele schon ursprünglich, vor allen Eindrücken oder Reizen, aus sich selber heraus gespannt; sie fodern die ihnen naturgemäßen Ausfüllungen oder Ergänzungen zu sich hinzu. Wir können dies am meisten elementarisch an den Kindern nachweisen: deren Unarten einem nicht geringen Theile nach bloß darin ihren Grund haben, daß man ihnen nicht zum Gebrauche und Verbrauche ihrer Urvermögen die gehörige Veranlassung dargeboten hat. Die unverbrauchten inneren Bewegungskräfte machen sich in diesen und in jenen Richtungen Luft. So nun auch bei erwachsenen Menschen, wenn sich dieselben in größerer Vielfachheit ansammeln. Ohne daß ihnen etwas weiter fehlt, bloß weil sie nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen, können sie selbst in eine Seelenkrankheit verfallen, und zum Selbstmorde getrieben werden (vgl. Jahrg. I, S. 101 ff.). Also in der Seele finden sich grundwesentlich Kräfte, die von innen her Bewegungen bedingen, auch unabhängig von allen äußeren, welche damit zusammentreffen mögen. Dies ist das erste Merkmal, wodurch ihr Leben mit allem Mechanismus auseinandertritt.

Dieser durch die tiefsten Grundlagen des Seelenlebens gegebene Charakter erhält sich dann das ganze Leben hindurch.

Zwar werden die Urvermögen ausgefüllt, und bleibend ausgefüllt; aber nur ein Theil dieser Ausfüllung bleibt ihnen. Ein anderer Theil geht ihnen wieder verloren; nur dadurch werden die erregten Akte in ein bloß innerlich Forteristirendes oder in Kräfte umgewandelt*). Hieraus ergiebt sich der wichtige Satz, daß auch alle inneren oder ausgebildeten Kräfte, schon rein als solche, eine Spannung enthalten. So selbst mit den Kräften, welche sich durch die höchste und festeste Zusammenbildung auszeichnen: den Kräften, welche dem Leben des Denkens, dem Leben des ästhetischen Schaffens zum Grunde liegen (vgl. oben S. 358 ff., u. Heft II, S. 193 ff.). Nur in dem Maße, wie sich diese Spannungen erhalten, wird uns auch ein reges Geistesleben bewahrt; ihre volle Ausfüllung führt, so weit sie reicht, eine Erstorbenheit mit sich. Und so ergiebt sich denn, wieder im vollen Gegensatze mit dem bloß äußeren Gestoßen- und Getriebenwerden bei'm Mechanismus, daß auch die Substanz der ausgebildeten Seele (die durch und durch aus solchen Kräften besteht) in allen ihren Theilen wesentlich innere Anstöße für Bewegungen in sich schließt.

In welcher Weise nun wirken zur Erhaltung und Vervollkommnung des Lebens die inneren und die äußeren Faktoren zusammen? — Ein gedeihliches Leben entsteht nur, inwieweit die von außen aufgenommenen Elemente, in der so eben angegebenen Beschränkung, die Urvermögen genügend ausfüllen, und ihnen ein- oder untergeordnet werden. Vermöge dessen wird die Seele ernährt, zu wahrer Kraft entwickelt, werden die ihren Grundvermögen eigenthümlichen Charaktere erhalten und ausgebildet. Wo die Ausfüllung ungenügend ist, entstehn keine kräftigen Lebensakte, sondern schwächliche, und die auch innerlich in diesem Charakter

*) Vgl. „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 25 ff.

forteristiren; und eben so wenig haben wir wahres Leben, wo die Affektion im Verhältniß des Ueberreizes erfolgt. Das Uebersehn dieses Letzteren ergiebt sich als der hauptsächlichste Fehler bei den Experimenten, auf welche sich die neuere Physiologie zu stützen pflegt. Das Zucken des Muskels ist kein Lebensakt des Körpers, sondern eine Bewegung, welche, so weit sie geht, und so lange sie dauert, das Leben unterdrückt, aufhören macht: wie sich ja auch in seinen Wirkungen zeigt, indem es plötzlich oder allmählich zur Ertödtung führt. Hier haben wir allerdings Mechanismus, oder Chemismus, Physikalismus; aber wir haben auch keine Bewegungen, welche innerhalb des Lebens lägen, sondern nur solche, die mit der Zerstörung des Lebens, mit dem Tode in Analogie stehn.

Hievon nun können wir bei der Auffassung unseres Seelenlebens die bestimmteste Erkenntniß gewinnen. So schon in der unmittelbaren Empfindung: sie giebt uns entschieden eine Ueberwältigung, ein Gebundensein des der Seele eigenthümlichen Lebens kund. Und so noch mehr in den Fortwirkungen. Die Produkte der im Charakter der Ueberreizung ausgebildeten Akte sind Lähmungen, ein relatives Erstorbensein. Die Entwickelung bricht meistentheils schon in den nächsten Gliedern so gut wie gänzlich ab, während sie bei den Akten, welche im Charakter der gesunden Unter- und Einordnung des Aeußeren gebildet sind, so viel wir wahrnehmen und wissen, ins Unendliche fortgeht. Und selbst da, wo die Ueberwältigung nicht bis zu einem solchen Grade geht, haben wir doch den entschiedensten Gegensatz zwischen beiderlei Produkten. Man nehme die im Charakter der Hingebung ausgebildeten Lustempfindungen, wie sie die Grundlagen des Hanges, der Leidenschaft, des Lasters bilden (siehe Jahrg. I, S. 311 ff.). Auch in diesen letzteren haben wir eine bleibende Hingegebenheit an

das Aeußere, womit die selbstständige Haltung der gesunden Lebensbethätigung der Seele sehr bedeutend kontrastirt.

Wir haben bisher nur diejenigen Formen des Seelenlebens aufgefaßt, welche sich auf die Verhältnisse zum Aeußeren beziehn. Wie nun mit der inneren Ausbildung der Seele? — Die Grundform für dieselbe ist, wie die neue Psychologie nachgewiesen hat, die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Diese macht sich fortwährend zwischen Allem geltend, was durch die früher bezeichneten Lebensprocesse als inneres Besitzthum erworben worden ist. Die Vorstellungsakte bilden sich vermöge ihrer zu den Begriffen, den Urtheilen, den übrigen intellecktuellen Akten und Kräften aus; im Gebiete des Affektiven entstehn dadurch die Werthschätzungen; durch die gleichartigen Verschmelzungen zwischen Begehrungen und Widerstrebungen die eigentlichen Neigungen; und außerdem spielt dieser Lebensproceß eine bedeutende Rolle bei'm ästhetischen Schaffen (vgl. Heft II, S. 198 ff.), und wird dadurch die Anziehung der freien Urvermögen bedingt, welche sich als die Grundlage unseres Handelns so wie aller sonstigen, eine höhere Selbstthätigkeit in sich schließenden Entwickelungen ergiebt. Indem diese Produkte stätig innerlich forteristiren, konsolidiren sich immer mehr und mehr die Talente, die Gemüthsstimmungen, die Charaktereigenschaften, wie sie uns bei den verschiedenen Menschen in so großer Mannigfaltigkeit vorliegen. Welchen Charakter haben nun alle diese Zusammenbildungen? — Unstreitig nichts weniger, als einen mechanischen, wie wir ihn bei der Konstruktion einer Maschine finden, oder in der unbelebten Natur bei dem zufälligen Aneinander- oder Uebereinandergelagertsein wahrnehmen. Auch bei diesen letzteren wirken allerdings hier und dort Anziehungen im Verhältniß der Gleichartigkeit mit: denn das hierauf sich beziehende Naturgesetz reicht weit über die menschliche Seele hinaus. Aber der Grundcharakter der selbstthätigen Spannung, wie wir ihn

von den Urvermögen her als allen Kräften der menschlichen Seele eigen erkannt haben, offenbart sich auch hiebei wieder in einem Grade und einer Entschiedenheit, welche die in ihr vorliegenden Processe und Produkte der Analogie mit der anorganischen Natur entrücken.

Dem gegenüber nun zeigt sich dann weiter als die zweite Form des inneren Lebens: die ebenfalls in jedem Augenblicke in uns Statt findende Ausgleichung der beweglichen Elemente. Wie durch jene die Kräfte gebildet werden, oder die Substanz der Seele, so entstehn durch diese zunächst die Bethätigungen der Kräfte, oder die Erregtheit, welche zur Substanz als Accidentelles hinzukommt. Wir haben in beiden dieselben Grundbestandtheile, Urvermögen und Ausfüllungen: dort in fester, hier in loser Zusammenbildung oder beweglich. Und wie die Faktoren dieselben sind, so findet sich auch zwischen den Produkten kein scharfer Gegensatz. Die beweglichen Elemente können fixirt werden in und zwischen den Kräften; vermöge dessen wachsen diesen Verstärkungen an, und entstehn zwischen ihnen Verbindungen von mannigfachen Arten und Graden*).

Noch weiter nach innen hin endlich liegt die tiefste Grundform unseres Seelenlebens: die stets neue Anbildung gleichartiger Urvermögen. Diese (wie schon bemerkt worden) kennen wir nur sehr unvollkommen: sie ist ein zu tief innerlicher Proceß, selbst für die innerliche oder die Selbstauffassung. Zwar sind und werden wir auch dies; aber wir sind und werden es zu elementarisch, als daß uns davon ein Bewußtsein entstehn könnte, da ja für das Bewußtsein in allen seinen Formen eine mehr oder weniger bedeutende Zusammenbildung erfodert wird. Also was wir davon wissen, sind nur

*) Vgl. über die hier bezeichneten Lebensprocesse mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft“ (zweite Auflage), S. 93 ff. u. 136 ff.

unvollkommene Bruchstücke. Aber dessenungeachtet wissen wir davon ohne allen Vergleich mehr, als was wir im Anschluß an die Beobachtung irgend eines materiellen Lebens, bei deren unabänderlich äußerlichem Charakter (vgl. oben S. 381) von der Natur des innersten Lebensprocesses zu erkennen im Stande sind. Gerade für die Erkenntniß des Innerlichsten ist es ja am meisten nöthig, daß man bei der Auffassung so nahe als möglich an die Sache heran rücke; und so möchten denn gerade diese unvollkommenen und bruchstückartigen Aufschlüsse, welche uns die Beobachtung des Seelenlebens über die Natur dieses innersten Lebensprocesses gewährt, vielleicht als der werthvollste Beitrag der neuen Psychologie zur Charakteristik des Lebens anzusehn sein.

Zuerst nämlich haben wir durch dieselbe volle Gewißheit erhalten, daß die eigentlichen Grundkräfte immer wieder von neuem angebildet werden; daß nicht, wie es meistentheils die Physiologie, und noch durchgreifender die ältere Psychologie, grob summarisch faßt, dieselbe Grund- und Lebenskraft in Tausende und Zehntausende von Lebensakten als Grundlage eingeht. Jede elementarische Empfindung unserer Seele besteht wesentlich aus einem Urvermögen und der demselben von außen her gekommenen Ausfüllung. Wie weit diese nicht wieder verloren geht (und sie geht nicht verloren, wie wir wissen, wie weit sie fest angeeignet wird), existirt dieses Produkt innerlich fort als ausgebildete (elementarische) Kraft. Das für diese verwandte Urvermögen also ist verbraucht, und für immer verbraucht; soll daher eine zweite elementarische Empfindung entstehn, so muß dieser ein neues Urvermögen zum Grunde gelegt werden; und so ins Unendliche fort. Hieraus ist die Erschöpfung abzuleiten, wie sie z. B. am Abend eines thätig verbrachten Tages eintritt: wir fühlen uns unfähig noch weiter zu sehen, auch bei offenen Augen; und es muß erst ein Ersatz für die verbrauchten Urvermögen

eintreten, ehe wir wieder dazu fähig werden. Nicht nur dies aber, sondern was uns eine noch entschiedenere Gewähr giebt für das in Frage Stehende: wir können auf das bestimmteste nachweisen, daß die in der angegebenen Art gebildeten elementarischen Kräfte während unseres ganzen Seelenlebens in einer gewissen gesonderten Existenz fortdauern, und die Grundlagen aller unserer Seelenkräfte bilden. Dies erhellt z. B. aus den unendlich verschiedenen Graden, welche für die Aufmerksamkeit möglich sind denselben Gegenständen gegenüber. Dieselben Wahrnehmungen, welche wir in großer Stärke und Klarheit ausgeführt haben, bilden wir kurz darauf schwächlich und dunkel. Dies wäre nicht möglich, wenn das dafür ausgebildete Auffassungsvermögen durchaus und in jeder Beziehung Eine Seelenkraft wäre. Es ist allerdings Eine Kraft, aber die aus hundert oder aus tausend elementarischen Kräften besteht, welche, zu verschiedenen Zeiten und auf der Grundlage verschiedener Urvermögen ausgebildet, obgleich innig mit einander verschmolzen, doch auf der anderen Seite so weit von einander gesondert forteristiren, daß sie in neue Auffassungen bald in dieser bald in jener Anzahl als Auffassungskräfte eingehn können. Hiedurch werden dann eben die verschiedenen Grade der Aufmerksamkeit bestimmt. Wir haben das eine Mal die volle Aufmerksamkeit darauf verwandt; das andere Mal nur die Hälfte der Aufmerksamkeit, welcher wir fähig gewesen wären, oder den zehnten Theil ꝛc. Aehnlich mit Gemüthsstimmungen, mit Neigungen ꝛc. Das im Ganzen stark (vielräumig) Angelegte kann gleichwohl in diesem oder in jenem Grade schwach zur Erregtheit oder Bethätigung kommen, weil die angesammelten elementarischen Kräfte, durch deren größere Anzahl die Stärke bedingt wird, unter Umständen auch einem Theile nach in der Unerregtheit zurückbleiben können. Und so leuchtet denn aus allen Bethätigungen unserer Seele eine innere Organisation hervor, welche mit Entschieden-

heit darauf hinführt, daß die Fortsetzung ihres Lebens im Verhältniß zum Aeußeren nur auf der Grundlage immer neu hinzukommender Urvermögen möglich ist*).

Hiezu kommt ein zweiter Aufschluß über die Grundnatur des Lebens, welcher uns durch die, wenn auch nur unvollkommene und bruchstückartige Auffassung des innersten Lebensprocesses unserer Seele gewährt wird. Wir erkennen, daß die, so lange das Leben dauert, erfolgende Anbildung neuer Urvermögen in Verbindung mit der Ernährung von außen, und also, wenn auch durch die Grundkraft der Seele, doch gewissermaßen aus den von außen aufgenommenen Ausfüllungen der psychischen Urvermögen erfolgt. Hiedurch wird von einer anderen Seite her die schon früher (S. 383 f.) erwähnte Ahnung bestätigt, daß die sogenannte materielle Natur ihrem inneren Sein nach nicht so verschieden sein möchte von der psychischen, wie man wohl gemeint hat, sondern ihr bis zu einem gewissen Grade gleichartig. Nur daß man dies freilich nicht so fassen darf, als wenn die Grundnatur unserer Seele räumlich oder sonst materiell zu denken wäre. Denn die Grundnatur des Körperlichen, oder was dasselbe in oder an sich selber ist, kennen wir ja nicht, und vermögen wir in keiner Weise in den Bereich unserer Erkenntniß zu bringen (vgl. oben S. 381 f.); und wo also die Thatsachen auf eine gewisse innere

*) Im Allgemeinen möchte es keinem Zweifel unterliegen, daß sich dieselbe innere Organisation, wenn auch nicht mit derselben Vollkommenheit und Gesondertheit der Forteristenz der früheren Lebensakte, bei allem Lebendigen findet. Hiedurch ist aller Wachsthum bedingt, auch bei den Pflanzen; hiedurch bei den thierischen Körpern, was man eine „gute" oder eine „schlechte" Konstitution nennt. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß uns durch die Erkenntniß hievon zugleich eine sehr ausgedehnte und praktische Anwendung aufgeschlossen wird. Auch auf diese habe ich schon früher hingewiesen; vgl. namentlich meinen Aufsatz „Ueber die Heilkraft der Natur" in Hecker's „Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde", December 1829, S. 389—411.

Einstimmigkeit zwischen beiderlei Naturen hinweisen, können wir nur die körperliche nach der psychischen beurtheilen. Daß nun die immer neue Anbildung der Urvermögen in Verbindung mit den Ausfüllungen erfolgt, welche ihnen von außen kommen, und gewissermaßen aus diesen, würde im Allgemeinen schon daraus abgenommen werden können, daß ja doch innerhalb der gesammten Naturentwickelung aus nichts werden kann. Außerdem aber läßt es sich auch speciell aus der Thatsache nachweisen, daß die Urvermögen nach Maßgabe der reicheren oder weniger reichen Aufnahme auch voller oder weniger voll angebildet werden. Wer sich mehr mit Tönen beschäftigt, bildet im Allgemeinen auch mehr Urvermögen des Gehörsinnes an &c.; und wenn jemand, der sich bisher überwiegend in dem Einen bethätigte, statt dessen das Andere für sich zum Ueberwiegenden macht, so erfahren auch, wenn auch nur allmählich, die Anbildungen der Urvermögen eine Dem entsprechende Umsetzung.

Dieser zweite Aufschluß nun ist von großer Wichtigkeit nach der anderen Seite hin, oder in der Richtung auf das *Ende* des Lebens. Zunächst ergiebt sich hieraus, daß der Altersblödsinn eine Folge, nicht (wie man fälschlich angenommen hat) der wachsenden Schwäche, sondern im Gegentheil der wachsenden Stärke des inneren Seelenseins, oder davon ist, daß die immer zahlreicher in der Substanz der Seele angesammelten Kräfte die Erregtheit übermächtig nach *innen* hin ziehn. Der Greis lebt überwiegend in seinem Innern, in seiner Vergangenheit. In Folge hievon aber wird ihm dann die Aufnahme des *Aeußeren* verkümmert, und also auch die Anbildung neuer Urvermögen, welche von dieser Aufnahme abhängig ist. So kann er sich denn nur schwächlich *bethätigen*, wie stark er auch *innerlich* ist, oder gerade *weil* er innerlich so stark ist (vgl. hiezu Jahrg. I, S. 334 ff.). Erreicht dies seinen höchsten Grad, sinkt die Anbildung neuer Urvermögen auf

Null herab, so tritt natürlich nothwendig, oder aus der Grundnatur des Seelenlebens selber heraus, für unsere irdische Existenz der Tod ein*). Mit der Erkenntniß hievon also gewinnen wir einen Abschluß für das Bild des Seelenlebens. Wir erkennen, wie mit der höchsten Vollendung, welche es unter unseren irdischen Verhältnissen zu erwerben vermag, zugleich auch sein Ende bedingt ist. Die volle Ausfüllung und feste Zusammenbildung, indem sie eine gänzliche Befriedigung der ursprünglichen Spannung in sich schließt, bedingt zugleich wesentlich, d. h. von innen her, ein Ersterben der Grundwurzel des Lebens, die ja in dieser Spannung besteht (vgl. oben S. 385). Wir haben hierin im Grunde nur eine Verallgemeinerung Desjenigen, was sich uns im Einzelnen während des Lebens so vielfach wiederholt zeigt, namentlich bei'm Ueberdrusse (vgl. S. 375). Volle Befriedigung ist Abschluß, ist Tod, auch bei der einzelnen Kraft, wie weit diese reicht; und so nun hier für das ganze Seelenleben.

Fassen wir nun auch in Bezug hierauf den Gegensatz scharf ins Auge, so ist augenscheinlich: bei'm Unlebendigen, bei der mechanischen Bewegung findet sich ein solcher Abschluß von innen her nicht, weil wir keinen Anfang oder Anstoß von innen her haben. Der Anfang oder Anstoß erfolgt lediglich von außen her; und so kann denn auch die Bethätigung zu jeder Zeit aufhören, wenn der äußere Anstoß aufhört. Wie gesagt, wir wollen nicht behaupten, daß dergleichen irgend in der vollen Schärfe der Fassung existirt (vgl. S. 384 f.); vielleicht hat alles Existirende ein, wenn auch auf den tiefsten Stufen für uns unmerkbares Leben: wo denn also das „Unle-

*) Daraus, daß dieser eine Wirkung, nicht der wachsenden Schwäche, sondern der bis zum letzten Augenblicke wachsenden Stärke der Seelensubstanz ist, ergiebt sich der Glaube an ein Fortleben unter anderen Existentialverhältnissen; vgl. mein „System der Metaphysik und Religionsphilosophie", besond. S. 440 ff.

bendige" und das „Mechanische" bloße Wörter sein würden, welchen keine Realität entspräche. Aber jedenfalls liegt uns im Leben unserer Seele, wie es von der neuen Psychologie aufgedeckt worden ist, das vollste Leben vor, und der weiteste Abstand von Allem, was man irgend bei dem Worte „mechanisch" denkt.

Hieran würden sich noch manche interessante Folgerungen und praktische Anwendungen anknüpfen lassen. Aber ich breche ab, da unsere gegenwärtige Aufgabe vollständig gelöst ist: die neue Psychologie gegen ungehöriges Lob gerechtfertigt, und den Physiologen ein Bild des Lebens vorgehalten, in Betreff dessen sehr zu wünschen wäre, daß sie den Versuch machen möchten, ob sich nicht für die Lösung der ihnen vorliegenden Probleme mit der Analogie hievon mehr ausrichten ließe, als mit der Analogie des Mechanismus, in welcher sich neuerdings mit wenigen Ausnahmen die eine tiefere Begründung erstrebenden Erklärungsversuche bewegt haben.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerstraße 52.)

I.

Zur moralischen Kunstlehre.

Die Natur der moralischen Freiheit, und wie dieselbe zu erwerben ist.

„Daß zuweilen (so heißt es bei Lichtenberg in der so vielfach interessanten und anregenden Sammlung von Bemerkungen, welche seinen „Vermischten Schriften" beigegeben ist) eine falsche Hypothese der richtigen vorzuziehn sei, sieht man aus der Lehre von der Freiheit des Menschen. Der Mensch ist gewiß nicht frei; allein es gehört ein sehr tiefes Studium der Philosophie dazu, sich durch diese Vorstellung nicht irre führen zu lassen — ein Studium, zu welchem unter Tausenden nicht Einer die Zeit und Geduld, und unter Hunderten, die sie haben, kaum Einer den Geist hat. Freiheit ist eigentlich die bequemste Form sich die Sache zu denken, und wird allezeit die übliche bleiben, da sie so sehr den Schein für sich hat." Und wenige Seiten später sagt er in derselben Sammlung: „Wir wissen mit weit mehr Deutlichkeit, daß unser Wille frei ist, als daß Alles, was geschieht, eine Ursache haben müsse. Könnte man also nicht einmal das Argument umkehren und sagen: unsere Begriffe von Ursache und Wirkung müssen sehr unrichtig sein, weil unser Wille nicht frei sein könnte, wenn

sie richtig wären?" — Also nach Lichtenberg, welcher doch ohne Zweifel „den Geist zu einem solchen Studium", und dabei auch wohl „die Zeit" dazu hatte, ist der Mensch gewiß nicht frei, und hat nicht Alles, was geschieht, eine Ursache. Aber unser unmittelbares Bewußtsein lehrt uns entschieden das Gegentheil von Beidem: der Mensch ist gewiß frei, und Alles, was geschieht, hat eine Ursache, auch Alles, was im Menschen und in Betreff seines Wollens und seines Willens geschieht.

Es ist bekannt, in welcher Weise Kant den scheinbaren Widerspruch zu lösen versucht hat. Der Mensch, wie er unserer Erfahrung vorliegt, oder wie er sich durch seinen inneren Sinn und seine Verstandesformen auffaßt, soll entschieden nicht frei sein, vielmehr in allen seinen Entwickelungen und Bethätigungen der strengsten Nothwendigkeit unterliegen: so daß wir, bei voller Kenntniß aller vorliegenden Momente, die menschlichen Handlungen wie eine Sonnenfinsterniß im Voraus würden bestimmen können. Aber derselbe Mensch, unabhängig von diesen seinen Auffassungsformen, oder in seinem An-sich, soll eben so entschieden frei sein von aller Bestimmung durch Kausalitätsverhältnisse: die ja eben nur durch unsere Auffassungsformen, oder aus dem Subjekte in die Auffassung hineingegeben würden, und also für die Objekte an sich keine Gültigkeit hätten. Durch diese Lehre also wurde die moralische Freiheit, oder die freie Bestimmung unserer Handlungen, zu einem Unzeitlichen gemacht; wurde überdies der gewöhnlich angenommene Gegensatz zwischen Freiheit und Nothwendigkeit geschärft, indem dieselben nun in der ganzen Ausdehnung unserer moralischen Entwickelung auf dieselben Punkte zusammenfallen, dessenungeachtet aber entschieden auseinandertreten und mit einander in Widerspruch stehen sollten; und wurde endlich gewissermaßen ein neuer Gegensatz hinzugefügt: der zwischen dem moralischen Gesetze und dem Naturgesetze. Von dieser Versetzung der Freiheit in

ein jenseitiges oder transscendentales Gebiet datirt sich dann das phantastische Spielen mit Freiheit und Nothwendigkeit, welches von Fichte her, durch alle unsere späteren spekulativen Systeme hindurch, eine so große Ausdehnung gewonnen hat; und kaum möchte sich etwas Anderes namhaft machen lassen, was in dem Maße der gesunden philosophischen Erkenntniß hinderlich geworden ist, als der auf dieser Grundlage traditionell gewordene Begriff der Freiheit.

Aber, wie schon das angeführte Beispiel Lichtenberg's zeigt, auch Solche, die nicht in dem Maße in diesen Strudel hineingezogen waren, sich den vorliegenden Thatsachen anschlossen, und sich gewissenhaft um deren Erklärung bemühten, kamen doch meistentheils auf „unüberwindliche Widersprüche", auf „unauflösbare Räthsel" zurück; auf Anfoderungen und Ueberzeugungen, die mit einander in Gegensatz stehn sollten, und von denen wir dessenungeachtet nicht lassen könnten: von Dem, was auf der einen Seite liege, eben so wenig, wie von Dem, was sich auf der anderen geltend mache.

Nach den tiefer eindringenden Aufschlüssen, welche durch die neue Psychologie über die Natur der menschlichen Seelenentwickelung erworben worden sind, findet sich auch hier von Widersprüchen und von Räthseln nicht das Mindeste: so daß man sich also jetzt nicht mehr in dem Maße vor dieser Untersuchung zu scheuen braucht, wie Mendelssohn, von welchem Feder*) erzählt, daß derselbe, „zu seinem großen Vergnügen", eine ihm darüber vorgelegte Frage mit den Worten abgefertigt habe: „Ach lassen Sie uns davon nicht sprechen; Milton läßt seine Teufel in der Hölle darüber disputiren." Die einzige Schwierigkeit, mit der wir noch zu kämpfen haben, erwächst uns aus den vielen Vorurtheilen, welche im Laufe der langen Zeit, während deren man sie genährt hat, eine solche Ausdeh-

*) Feder's Leben, Natur und Grundsätze, S. 95.

nung gewonnen haben, daß sie auf allen Seiten der Wahrheit den Eingang versperren. Dies gilt namentlich von den seit Kant herrschend gewordenen Ansichten, in denen geradezu Alles falsch ist. Die Freiheit ist nicht etwas Ursprüngliches, ist nicht ein Unzeitliches, ist nicht im Gegensatz mit der Nothwendigkeit; und eben so wenig findet ein Gegensatz zwischen dem Naturgesetze und dem moralischen Gesetze Statt. Vielmehr wird die Freiheit, wie wir sie in der ausgebildeten Seele vorfinden, und namentlich die moralische Freiheit, in der Zeit, und sehr allmählich ausgebildet; sie wird ausgebildet und wirkt in strenger Nothwendigkeit, ohne daß dadurch unserer Freiheit der geringste Abbruch gethan würde; und so ist denn auch der behauptete Gegensatz zwischen dem Naturgesetze und dem moralischen Gesetze ein bloß eingebildeter.

Forschen wir tiefer nach, so zeigt sich als der eigentliche Grundquell aller dieser eingebildeten Widersprüche: die durchgreifende mangelhafte Unterscheidung, deren man sich in Betreff des thatsächlich Vorliegenden schuldig gemacht hat. Man hat ungehörig zusammengefaßt, was seiner Natur nach auseinandergehalten werden muß; hat Dem gemäß Ein Urtheil verlangt und aufgestellt, wo doch (wie eine umfassendere und genauere Vergleichung der Erfahrungen zeigt) nur mehrere, zum Theil weit auseinandertretende zulässig sind. Indem wir, im Gegensatze hiemit, die durch die Natur der Sache bedingten Unterscheidungen ausführen, knüpfen wir zugleich, Schritt vor Schritt, die praktischen Anwendungen an, zu welchen die dadurch gewonnenen tieferen Aufschlüsse Veranlassung geben.

I. Mangelhafte Unterscheidung des Substantiellen und des Accidentellen.

Die verbreitetste Annahme stellt „die menschliche Freiheit" als ein besonderes Substantielles an die Spitze, durch welches sie dann zunächst den Willen des Menschen, und im weiteren Verfolge seine Handlungen, entweder zum Guten oder zum Bösen, bestimmen läßt. Diese Annahme nun ist gewissermaßen aus Einem Stücke mit der bisher herrschenden Lehre von den Seelenvermögen. Auch bei dieser sehen wir ja, was in Wahrheit nur als Form, und als später ausgebildete Form, existirt, fälschlich als ein für sich Existirendes und als ein Ursprüngliches gesetzt. Aber indem man in dieser Weise dem Menschen einen Verstand, eine Urtheilskraft, einen Willen rc. als angeboren beilegte, hatte man doch nur Adjektivisches substantiirt. Die eigenthümlichen Formen des Verstehens, des Urtheilens, des Wollens rc. finden sich doch unmittelbar an den Akten und Kräften der ausgebildeten Seele vor; und da die Eigenschaften reell gewissermaßen mit dem Dinge zusammenfallen, haben wir, wenn auch allerdings einen Fehlgriff, und der bekanntlich höchst nachtheilig auf die Ausbildung der Psychologie eingewirkt hat, doch einen näher liegenden und eher zu entschuldigenden. Aber die „Freiheit" ist ja nicht einmal etwas Adjektivisches, sondern ein bloßes Verhältniß, und noch dazu ein negatives: daß etwas nicht abhängig sei, nicht bestimmt werde durch ein Anderes. Wird nun auch dieses Verhältniß allerdings von den Beschaffenheiten derjenigen Akte oder Kräfte her bedingt, welche mit einander zusammen oder einander entgegen wirken, und also von einem Adjektivischen her, so haben wir doch vermöge dessen ein noch weiter von dem Substantiellen Abliegendes; und also, wenn dessenungeachtet das Verhältniß, und das negative Verhältniß von vorn herein als ein Sub-

stantielles aufgeführt wird, zu dem vorher bezeichneten Fehlgriffe noch zwei andere, sehr bedeutende hinzu.

Man bringe sich dies näher durch einzelne Beispiele, und um eine durchaus unbefangene und vorurtheilsfreie Würdigung zu gewinnen, zunächst durch ein Beispiel, bei welchem das Moralische noch mehr zur Seite bleibt. „Schiller (so äußerte sich Göthe über ihn bei Gelegenheit eines Geschenkes, welches ihm eine Dame mit Aufzeichnungen von einem Theebesuche bei demselben machte) erscheint hier, wie immer, im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur: nichts genirt ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus, ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein! — Wir Anderen dagegen fühlen uns immer bedingt: die Personen, die Gegenstände, die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß; der Theelöffel genirt uns, wenn er von Gold ist, da er von Silber sein sollte; und so, durch tausend Rücksichten paralysirt, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unserer Natur sein möchte, frei auszulassen. Wir sind die Sklaven der Gegenstände, und erscheinen gering oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehn oder zu freier Ausdehnung Raum geben." *)

Man mache sich nun das hierin Vorliegende bestimmter anschaulich. Wie ist die „Freiheit" bei Schiller, die „Bedingtheit", die „Paralysirung", die „Sklaverei" bei den Anderen zu fassen? — Wir haben Verhältnisse zwischen dem Inneren und den Außendingen, Verhältnisse zwischen verschiedenen Akten unseres Inneren. Wodurch werden diese bestimmt? — Durch die Beschaffenheiten der Dinge, die Beschaffenheiten unserer aufnehmenden Kräfte, die Beschaffenheiten der (in dieser

*) Gespräche mit Eckermann, Band II, S. 11.

oder in jener Richtung) thätigen Kräfte. Also diese sind das Substantielle; „Freiheit" und „Unfreiheit" nicht einmal etwas Adjektivisches an ihnen, sondern bloße Verhältnisse oder Produkte davon, wie die bezeichneten Kräfte, ihren Beschaffenheiten gemäß, zusammenwirken.

Dies wird bei dem hier vorgelegten Beispiele jeder nur einigermaßen Klarblickende entschieden zugeben. Aber verhält es sich denn mit der moralischen Freiheit und Unfreiheit anders? Mit der Freiheit z. B., in welcher wir Versuchungen zu sinnlichen Genüssen zurückweisen, uns über Anwandlungen zu Zorn, zu Neid rc. erheben; der Unfreiheit, in welcher wir diesen Versuchungen, diesen Anwandlungen nachgeben? — Wir haben hier moralische Akte und Kräfte: Schätzungen, Begierden, Widerstrebungen, Neigungen, moralische Grundsätze rc. Aber dies abgerechnet, zeigt sich ganz Dasselbe. Die „Freiheit" ist nicht der Anfang, sondern das Ende: ein Produkt, und ein sehr abgeleitetes Produkt von den Beschaffenheiten, in welchen diese Kräfte zur Ausbildung gekommen, und in Folge dessen jetzt in uns begründet, wir selber oder die Substanz unserer Seele sind. Substantiirt man dagegen dieses negative Verhältniß, so erhält man von vorn herein eine durchaus schiefe und nebelhafte Auffassung: ein Subjekt, von welchem sich in keiner Weise etwas Haltbares aussagen läßt. Wollen wir ein haltbares Urtheil, so müssen wir zu dem wirklich Substantiellen zurückgehn.

Diese Seelenakte und Seelenkräfte nun können von mancherlei Art sein. Das Hauptsächlichste dafür sind das Wollen und der Wille, weil diese in größerer Ausdehnung das menschliche Handeln bestimmen, und vermöge dessen, daß sie selber aus moralischen Bestandtheilen bestehn, auch vielfacheren moralischen Kollisionen unterliegen. Aber die Freiheit des Menschen ist keineswegs auf diese Bildungsform beschränkt. Man nehme das angeführte Beispiel. Es wäre möglich, daß in den

Ablauf der Vorstellungen, Empfindungen, Aeußerungen, produktiven Entwickelungen bei Schiller sich gar kein Wollen eingemischt hätte: dieser Ablauf durchaus unwillkührlich in der von Göthe bezeichneten Weise sich eingerichtet hätte. Dann würden wir unstreitig nicht ein geringeres, sondern selbst ein noch höheres Maß von Freiheit oder Unabhängigkeit haben. Allerdings aber sind, und namentlich wo es das eigentlich Moralische gilt, Betheiligungen von Willensakten sehr wahrscheinlich. Auch in diesen Fällen jedoch zeigt sich, wenn wir nur das thatsächlich Vorliegende auf das Substantielle und Adjektivische zurückführen, aus welchem es als das natürliche Produkt hervorgegangen ist, für dessen Erklärung keine Schwierigkeit. Wir kennen die Bestandtheile des Wollens und des Willens, kennen deren innere Organisation und Alles, was mit ihrer Ausbildung zusammenhängt, jetzt durch und durch, ohne irgend eine dunkle Stelle; sind im Anschluß hieran im Stande, die sogenannten „Räthsel" vollständig zu lösen, und die Ergebnisse dieser Lösungen praktisch fruchtbar zu machen.

Zunächst aber müssen wir noch andere Fehlgriffe, deren man sich schuldig gemacht hat, durch ein genaueres und tieferes Eingehn in das thatsächlich Vorliegende aufdecken.

II. Mangelhafte Unterscheidung in Betreff der verschiedenen Zeiten.

Die Kantische Lehre von der Freiheit, welche dieselbe als außer aller Zeit und mit Abstreifung alles Inhaltes der Kategorien, und also namentlich aller Kausalverhältnisse gedacht wissen will, ist so voll von Widersprüchen, daß sie nur so lange man durch Kant's spekulative Geistestheorie verblendet war, einigermaßen erträglich werden konnte, während dagegen der unbefangene Denker auch nicht einen Augenblick versucht sein wird, sie anzunehmen. Die freie Selbstbestimmung

unserer Handlungen liegt uns ja thatsächlich, und also in der Zeit vor. Hievon nun ließe sich allenfalls noch abstrahiren, so lange wir das Vorliegende rein von seiner negativen Seite, als Nicht-Bestimmtsein, fassen. Aber nein: nach eben dieser Lehre bestimmt der Mensch seine Handlungen frei aus sich heraus; also Das, was außer aller Zeit und ohne alle Kausalverhältnisse gedacht werden soll, soll doch in der Zeit Kausalität ausüben. Oder ist etwa ein Bestimmtwerden und Bestimmen ohne Zeit und ohne Kausalität zu denken?

Statt uns also mit diesen handgreiflichen Widersprüchen noch weiter aufzuhalten, wenden wir uns zu dem unserer Erfahrung Vorliegenden. Da ist nun zuerst von vorn herein augenscheinlich: die Freiheit, mit welcher der Mensch seine Handlungen bestimmt, zeigt sich allerdings vielfach wechselnd und schwankend; im Allgemeinen aber stellt sie sich uns, im Verhältniß zum Aeußeren, als im Laufe des menschlichen Lebens stätig wachsend dar. Das Kind wird durch jeden einigermaßen starken äußeren Eindruck von seiner inneren Geistesthätigkeit abgerufen. Oder glaubt man wohl, daß Schiller auch schon als Knabe eine solche geistige Freiheit bethätigt habe, wie sie ihm von Göthe nachgerühmt wird? — Man nehme die Fixirung beim Lernen, die Ertragung von Unlust und Schmerz, die Enthaltsamkeit von kühlenden Getränken, und was man sonst noch will. Der Erzieher muß das Kind anfangs unterstützen oder übertragen in Betreff der ihm noch mangelnden Freiheit, bis dasselbe allmählich dazu gelangt, diese Fixirung, Ertragung, Enthaltsamkeit 2c. aus seiner eigenen inneren Kraft heraus auszuüben.

Aber wir müssen diese Erfolge noch bestimmter und tiefer eingehend auffassen. Ein Minimum von Freiheit findet sich schon bei den elementarischen sinnlichen Empfindungen. Allerdings enthalten die Urvermögen ein Bedürfniß, welches seine Befriedigung nur von außen erhalten kann, nicht aus ihnen

selber; und insofern haben wir Abhängigkeit. Auf der anderen Seite aber können doch die äußern Eindrücke oder Reize nicht für sich selber in unsere Seele hineinkommen und zu Empfindungen werden; sondern sie müssen von unseren sinnlichen Vermögen aufgenommen, diesen unter- oder eingeordnet werden. Insofern also macht sich, dem so eben Angeführten gegenüber, eine gewisse Selbstthätigkeit, Selbstbestimmung in jeder, selbst in der leidendlichsten sinnlichen Empfindung geltend; und Beides findet sich unmittelbar an Demselben: das Abhängige ist zugleich auch das in dieser Selbstbestimmung aus dem Inneren heraus Wirkende.

Tritt nun im Verlaufe des Lebens hierin ein durchgreifender Umschwung ein? — Unstreitig nicht. Eine gewisse Abhängigkeit bleibt immer: denn auch das noch so mächtig im Inneren oder als Kraft Ausgebildete und zur Bethätigung Aufstrebende kann sich doch die Erregtheit, kann sich die Befriedigung in der Erregtheit nicht aus sich selber geben. Wir bedürfen dafür eines Zuschusses; und dieser Zuschuß muß uns, wo den aufstrebenden Kräften volle Befriedigung gewährt werden soll, zuletzt von außen kommen, wenn auch durch noch so viele Mittelglieder hindurch. Allerdings aber tritt in Betreff dieses Verhältnisses zwischen dem Inneren und dem Aeußeren allmählich eine sehr bedeutende Veränderung dem Grade nach ein. Wir wissen, daß Alles, was in unserer Seele zur Ausbildung kommt, als Kraft innerlich fortexistirt, um dann in spätere gleichartige Auffassungen als Grundlage hineingegeben zu werden. Also das Aeußere wird fortwährend für uns innerlich: dieselbe Empfindung oder Wahrnehmung, welche nur so eben noch die Abhängigkeit vom Aeußeren in uns repräsentirte, ist jetzt ein Bestandtheil Dessen, was aus dem Inneren heraus unser Thun bestimmt; und da sich dies in jedem Augenblicke immer wieder von neuem wiederholt, so wird das Innere immer mächtiger in Vergleich mit dem von außen

her Hinzugegebenen, wird unsere Thätigkeit, welche das Produkt aus beiden ist, im Laufe des Lebens in immer höherem Maße aus uns selber heraus oder frei bestimmt.

Man nehme die Abhängigkeit von Zerstreuungen, oder auch die von Versuchungen aller Art. Allerdings kommen uns die Anstöße, die Veranlassungen dazu in vielen Fällen von außen. Aber dessenungeachtet ist die Abhängigkeit hievon nur Schein. Streng genommen, kann doch alles Aeußere in jedem einzelnen Falle nicht mehr thun, als, unter der Mitwirkung aufnehmender Vermögen, elementarische sinnliche Empfindungen hervorbringen. Aber diese sind ja, in Vergleich mit der ganzen Wirkung, welche sich daran anschließt, wenn der Mensch der Zerstreuung, der Versuchung folgt, so unbedeutend, daß in Betreff ihrer von einer Abhängigkeit oder einem Bestimmtwerden durch das Aeußere nicht die Rede sein kann. Was das Aeußere unter solchen Umständen über den Menschen vermag, vermag es nur vermöge des inneren Verbündeten, welchen es vorfindet: der mehr oder weniger zahlreich von früheren Empfindungen oder Auffassungen her innerlich forteristirenden Kräfte. Daher denn auch dieselben Zerstreuungen und Versuchungen, welche den Einen widerstandslos in ihren Strudel hineinreißen, bei dem Anderen ohne Wirkung abprallen. Was also für die oberflächliche Auffassung als äußerlich bedingt erscheint, ergiebt sich der tiefer eindringenden als dem bei weitem größeren Theile nach von innen her bedingt.*) Die Anstöße zu den Zerstreuungen, den Versuchungen können al-

*) Dies zeigt sich namentlich auch, mehr im Ganzen und Großen, bei der so allgemein verbreiteten Abhängigkeit von künstlichen Bedürfnissen. Der Eine findet sich unglücklich, wenn er ein weniger feines oder ein weniger modisches Kleid trägt, der Andere, wenn er nicht in dem Maße hofirt wird, wie sein Nachbar, sein Kollege, oder nicht einen so hohen Titel oder Orden hat ꝛc. Der Mensch seufzt unter diesen Fesseln, möchte sie oft gern abwerfen. Aber worin haben dieselben ihren Halt? — Doch unstreitig in ihm selber.

lerdings dem Menschen von außen kommen; aber daß er diesen Anstößen nachgiebt, dazu kann ihn das Aeußere nicht zwingen; Das erfolgt aus seinem eigenen Inneren heraus, oder ist sein freies Thun. Deshalb sind wir dann auch berechtigt, dasselbe ihm als solches zuzurechnen, und ist er selber dazu durch sein innerstes Bewußtsein genöthigt, wie sehr er sich auch dagegen sperren mag. — Dies führt uns unmittelbar hinüber zum Hauptgegenstande unserer Untersuchung: zur moralischen Freiheit.

III. Mangelhafte Unterscheidung in Betreff der verschiedenen Beziehungen.

Unsere bisherige, allgemein gehaltene Betrachtung hat uns bei den menschlichen Handlungen eine stete, wenn auch mannigfach verschieden abgestufte Mischung von Freiheit (oder Selbstbestimmung) und Abhängigkeit (oder Bestimmung durch Aeußeres) gezeigt. Für die moralische Beurtheilung aber fällt die letztere weg. Der Mensch bestimmt seine Handlungen durchaus frei aus sich selber heraus. Wird nicht seine moralische Freiheit durch eine Seelenkrankheit aufgehoben oder beschränkt, so ist er gar nicht abhängig vom Aeußeren. Seine Handlungen sind in moralischer Beziehung ausschließend sein eigenes Werk, und alle Bestimmtheit von außen fällt dafür weg. Der Grund hiefür ist sehr einfach, daß ja doch das Moralische und das Unmoralische überhaupt nur in menschlichen Seelen existirt, und also auch kein Aeußeres in diesem Charakter auf unsere Handlungen Einfluß ausüben kann. Man nehme Versuchungen, welche man will, also z. B. zum Genusse einer Speise, von welcher der Mensch weiß, daß sie ihm schädlich sein wird, zu Bestechungen, zu zeitraubenden Vergnügungen, die ihn in seiner intellektuellen Ausbildung, in nothwendigen Amtsgeschäften ꝛc. hindern. Daß der eine Mensch ihnen

nachgiebt (während ein anderer, unter denselben Umständen, sie zurückweis't), geschieht nur dadurch, wie wir schon bemerkt haben, daß sie in seinem Inneren einen Verbündeten finden. Daß er also ihnen gegenüber zum Sklaven wird, ist lediglich sein eigenes freies Werk; ist nicht aus einer Abhängigkeit vom Aeußeren, sondern aus seiner Selbstbestimmung oder Freiheit abzuleiten. Was dies manchen früheren Forschern als zweifelhaft erscheinen lassen, oder sie gar zur entgegengesetzten Ueberzeugung hinübergetrieben hat, war nur der Mangel an Unterscheidung in Betreff der verschiedenen Beziehungen, welche das Vorliegende darbietet. Allerdings enthält dasselbe mancherlei Verwickelungen; und wir müssen in deren Auflösung Schritt vor Schritt mit großer Vorsicht fortschreiten.

Zunächst ist der moralische Charakter der Handlung auseinanderzuhalten mit ihrem Geschehn.

Man veranschauliche sich dies an einem der vorher angegebenen Fälle. Jemand ist krank geworden, weil er von einer Speise gegessen hat, von der er aus früheren Erfahrungen weiß, daß sie seiner Gesundheit nachtheilig ist. Wir machen ihm deshalb Vorwürfe; und er entschuldigt sich damit, die Versuchung dazu sei gar zu stark gewesen. Ein Freund, den er besucht, habe ihm diese Speise angeboten; dabei sei dieselbe von ungewöhnlicher Güte gewesen; da habe er denn nicht widerstehn können. Wenn nicht diese besonderen Verhältnisse eingetreten wären, so würde er sein ganzes Leben hindurch nicht wieder davon genossen haben, da er ja wisse, daß sie ihm schädlich sei ꝛc. Werden wir ihm nun diese Entschuldigung gelten lassen? — Unstreitig nicht. Die Handlung ist dessenungeachtet moralisch sein eigenes Werk. Wäre er nicht moralisch ein solcher, wie er ist, nicht die Lusterinnerungen, die Begehrungen in der Vielräumigkeit bei ihm begründet, wie sie sich wirklich in ihm vorfinden, so würde er, eben weil er die nachtheiligen Einflüsse kennt, welche diese Speise auf ihn aus-

übt, die Versuchung zurückgewiesen haben; und daß er dies nicht gethan hat, ist lediglich aus seiner Selbstbestimmung abzuleiten. Allerdings kann er Recht haben mit dem angeführten Zusatze, daß er, wenn diese Versuchung nicht eingetreten wäre, sein ganzes Leben hindurch nicht wieder diese Speise genossen haben würde. Aber was hiebei dem Aeußeren zufällt, ist doch eben nur das Geschehn der Handlung, nicht ihr moralischer Charakter. Oder bestimmter: dem äußeren Anstoße gehört dabei nichts weiter, als daß er die betreffende Neigung, so wie sie in seinem Inneren sich vorfand, oder sein Inneres ausmachte, zum Bewußtsein oder zur Erregtheit ausgebildet hat. Aber er konnte diese Ausbildung eben in keiner anderen Weise, als in dieser, ausführen: in ihrer moralischen Beschaffenheit nicht das Mindeste ändern, sie nicht einmal in Betreff einer einzigen elementarischen Spur oder Kraft verstärken. Der äußere Anstoß also, und das durch ihn bedingte Geschehn, kann nur äußerlich machen, was der Mensch in moralischer Beziehung innerlich ist; das Anderen, und vielleicht bis dahin auch ihm selber, Verborgene offenbar werden lassen. Was aber darin äußerlich oder offenbar gemacht wird, ist doch eben der Mensch selber in moralischer Beziehung; um es mit Einem Worte zu bezeichnen: seine moralische Substanz. Durch diese letztere allein also wird der moralische Charakter der Handlung bestimmt; durch das Aeußere, von welcher Art es auch sein mag, lediglich ihr Geschehn. Dieses Letztere aber liegt an und für sich der moralischen Beurtheilung entschieden zur Seite. Wäre dasselbe auch nicht eingetreten, der Mensch wäre in moralischer Beziehung, oder seiner moralischen Substanz nach, kein Anderer gewesen.

Was wir an diesem einzelnen Beispiele ausgeführt haben, gilt von allen menschlichen Handlungen. Mögen sie, in dieser oder in jener Vermittelung, in Betreff ihres Geschehns von

äußeren Umständen abhängig sein: in Betreff ihrer moralischen Charaktere werden sie entschieden frei von aller solcher Abhängigkeit, oder rein aus dem Menschen selber heraus bestimmt; und dies ist es, was zugleich ihre Zurechnung bedingt. Sie werden dem Menschen zugerechnet, oder moralisch zu ihm gerechnet, weil sie in moralischer Beziehung lediglich aus ihm selber heraus bedingt sind.*)

Fassen wir nun die moralische Freiheit bestimmt und scharf in diesem ihrem allgemeinen Grundcharakter auf, so zeigt sie sich mit der strengen Nothwendigkeit alles in der Welt Geschehenden so wenig im Gegensatz, daß vielmehr beide zusammenfallen: die strenge Nothwendigkeit des Geschehns die conditio sine qua non für die moralische Freiheit ist. Die menschlichen Handlungen sind moralisch freie (und werden moralisch zugerechnet), inwiefern sie in moralischer Beziehung streng ursächlich bedingt sind durch Dasjenige, was der Mensch moralisch innerlich ist. Dieses Letztere ist die Ursache, die Handlungen sind die Wirkungen; und die Freiheit beruht darauf, daß die Wirkungen in moralischer Beziehung lediglich durch die Ursachen bestimmt sind, nichts Anderes enthalten, als was durch diese hineingegeben worden ist, sich in dieser Beziehung mit ihr decken. Wäre hierin die geringste Lücke oder Unbestimmtheit gegeben, so daß sich etwas Anderes einschieben könnte: so wäre der Mensch eben deshalb nicht moralisch frei, und die Handlung könnte nicht moralisch zu ihm gerechnet werden.

Eben so wenig aber findet sich in irgend welcher anderen Hinsicht die moralische Freiheit im Gegensatz mit der streng ursächlichen Bedingtheit alles Geschehenden. Nur daß wir eben überall die verschiedenen Beziehungen, welche man un-

*) Man findet alles hier Angeführte noch in manchen wichtigen Punkten bestimmter ausgeprägt in meinen „Grundlinien der Sittenlehre" Band I, S. 498—564, vgl. Band II, S. 487 ff. und Vorr. S. IX ff.

gehörig zusammengeworfen hat, scharf und bestimmt aus-einanderhalten müssen. Hiefür macht sich dann namentlich auch Dasjenige geltend, was wir im vorigen Abschnitte in Betracht gezogen haben: die verschiedenen Zeiten, und zwar in beiden Richtungen, zur Vergangenheit und zur Zukunft hin.

Zuerst also: es steht in keiner Art im Widerspruch mit der Freiheit des menschlichen Willens, daß der Wille selbst in strenger ursächlicher Bedingtheit ausgebildet wird.

Die neue Psychologie hat gezeigt, daß der Mensch ursprünglich gar keinen Willen hat, d. h. keine Kraft, welche die Form des Wollens in sich vorgebildet enthielte. Wie entsteht nun der Wille? Oder vielmehr die vielen Willensvermögen, die wir später im Menschen vorfinden? Denn auch der ausgebildete Mensch hat ja eben so wenig Einen Willen, wie er Einen Verstand, Eine Urtheilskraft 2c. als ein einziges Kollektivvermögen hat. — Das Wollen (wie wir wissen) ist nichts Anderes als ein Begehren, dem sich eine Vorstellungsreihe anschließt, in welcher wir das Begehrte (mit Ueberzeugung) als von dem Begehren aus erreicht vorstellen (vgl. Jahrg. I, S. 230 f.). Da zeigen sich nun schon die beiden Bestandtheile einzeln mehr oder weniger abgeleitet und zusammengesetzt; außerdem aber muß, damit die Form des Wollens entstehe, zwischen ihnen selber eine Zusammenbildung eintreten. Zusammenbildungen nun können allein zwischen Akten (bewußten oder erregten Kräften) vor sich gehn, nicht zwischen den Kräften als solchen; und so muß sich denn ursprünglich, und in jedem besonderen Falle (bei jedem besonderen Begehren und jeder Erwartungsreihe, die sich in dieser Form verbinden sollen), das Wollen früher bilden, als die entsprechende Wollenskraft. Die letztere entsteht erst, wenn die in der Erregtheit zu einander gebildeten Akte nun in dieser Verbindung

innerlich forterіſtiren. Die Geſammtheit der in dieſer Art innerlich forterіſtirenden Akte bildet dann „den Willen“ eines Menſchen; das heißt alſo: die Geſammtheit der Schätzungen (Luſtvorſtellungen), Begehrungen, Erwartungsreihen, welche, von früheren affektiven und Vorſtellungsauffaſſungen her innerlich forterіſtirend, in die bezeichnete Kombination einzugehn geeignet geweſen und wirklich eingegangen ſind; und einen anderen Willen hat er überhaupt nicht. In dem Maße, wie dieſe Bildungsproceſſe vorgegangen ſind, aber auch nur in dieſem Maße tritt dann das Umgekehrte ein: werden das Wollen (und das Thun) hervorgebildet aus dem Willen heraus, d. h. aus den Kräften heraus, welche die Form des Wollens in ſich vorgebildet enthalten.*)

Durch dieſe ganze Reihe von Erfolgen hindurch nun haben wir den ſtrengſten Kauſalzuſammenhang. Die Produkte enthalten nicht das Mindeſte mehr, oder weniger, oder anders, als was die Faktoren hineingegeben haben; Dem gemäß wirken ſie dann für weitere Produkte fort; und in dieſem Zuſammenhange findet ſich nirgend eine Lücke, von dem erſten, elementariſchen Bildungsproceſſe an, welcher in dieſer Richtung erfolgt, bis zur Beſtimmung unſerer Handlungen durch unſeren Willen. Wie nun, wird durch dieſen ſtrengen Kauſalzuſammenhang der moraliſchen Freiheit des Menſchen Abbruch gethan? — Unſtreitig nicht im Mindeſten, wenn wir nur die verſchiedenen Beziehungen gehörig unterſcheiden und auseinanderhalten. Die moraliſche Freiheit beſteht darin, daß die menſchlichen Handlungen, in Betreff ihres moraliſchen Charakters, lediglich aus ihm ſelber heraus, oder durch ſeinen Willen beſtimmt werden. Dies haben wir früher mit der vollſten Entſchiedenheit nachgewieſen. Aber das innere Moraliſche, oder

*) Vgl. hiezu mein „Lehrbuch der Pſychologie als Naturwiſſenſchaft“ (zweite Auflage), S. 188 f. u. 212 f.; auch S. 219.

der Wille, kann doch die Handlung unstreitig nicht eher bestimmen, als bis es vorhanden, das heißt, wie wir nun sogleich hinzufügen können, bis es im strengen Kausalzusammenhange ausgebildet worden ist. Die freie Bestimmung unserer Handlungen also fängt erst an, nachdem der Wille, von welchem diese Bestimmung ausgeht, in streng ursächlicher Bedingtheit zur Ausbildung gekommen ist; und beiderlei Verhältnisse können (selbst wenn sie wirklich mit einander im Gegensatz ständen, was übrigens in keiner Art der Fall ist, sobald wir sie richtig fassen) schon deshalb nicht mit einander kollidiren, weil sie erstens verschiedenen Zeiten angehören, und zweitens (was hiemit unmittelbar im Zusammenhange steht) ganz verschiedene Beziehungen enthalten. Bei der moralischen Freiheit haben wir eine Beziehung des inneren Moralischen oder des Willens zu unseren Handlungen, oder zu seinen Wirkungen, während sich die streng ursächliche Bedingtheit, von welcher jetzt die Rede ist, auf die Ursachen des inneren Moralischen oder des Willens bezieht: auf die im früheren Leben des Menschen ausgebildeten Lust- und Unlustempfindungen, praktischen Erfahrungen ꝛc. und auf deren Bildungsprocesse.

Dasselbe macht sich dann auch in der entgegengesetzten Richtung, in der Richtung auf die Zukunft geltend. Wir haben früher den Satz aufgestellt, daß die Versuchungen und die sonstigen Veranlassungen zu Handlungen, welche dem Menschen von außen kommen, der moralischen Freiheit keinen Abbruch thun, weil sie ja doch in Dem, was er moralisch innerlich ist, nicht die mindeste Veränderung hervorzubringen vermögen, und also, ungeachtet derselben, die Handlung, ihrem moralischen Charakter nach, entschieden aus dem Menschen selber heraus, oder frei von allem Aeußeren, bestimmt wird. Bei allen Versuchungen vermag das Aeußere, streng genommen, nichts weiter als elementarische sinnliche Empfindungen zu erzeugen,

welche ja überdies meistentheils einen ganz anderen Bewußtseinsinhalt haben, als auf welchen es für das vorliegende Wollen und Handeln ankommt. Aber nun nehme man einen Menschen, dem Genüsse gewisser Art gleichgültig sind. Nur aus Gefälligkeit gegen Verwandte oder Freunde nimmt er gelegentlich daran Theil. Was durch diese Theilnahme, welche unstreitig frei aus ihm selber heraus erfolgt, im einzelnen Falle gewirkt wird, sind nur einzelne Lustempfindungen, und dann, im weiteren Verfolge, einzelne, und somit verhältnißmäßig schwache Angelegtheiten für Lusterinnerungen und Begehrungen. Aber diese Theilnahme wiederholt sich hundertfach, tausendfach; was wird geschehn? — Die durch Lustempfindungen dieser Art begründeten Schätzungen (Lustvorstellungen) und Begehrungen sammeln sich immer zahlreicher und zahlreicher an; und so entsteht dann eine immer stärkere Neigung: ein Hang, eine Leidenschaft, welche zugleich, in Verbindung mit den ebenfalls hundertfach und tausendfach ausgebildeten Erwartungsreihen, eben so oft ausgebildete Wollungen, und vermöge deren innerer Fortexistenz, einen starken darauf gerichteten Willen bewirken. Vermöge alles dessen ist er nun aus einem nüchternen, mäßigen, emsig seinen Geschäften oder Studien obliegenden Menschen zu einem vergnügungssüchtigen, vielleicht zu einem ausschweifenden geworden. Wie dies? — Der einzelne äußere Anstoß, das einzelne Thun ändern moralisch nichts, der einzelne Genuß, der sich daran anschließt, ändert nur wenig; aber wenn sich, ohne Gegenstreben, solche Anstöße, Bethätigungen, Genüsse hundert- und tausendfach wiederholen, so wächs't vermöge dessen die moralische Umstimmung immer mehr und mehr zu einer bedeutenden an. Auch hiebei erfolgen die Handlungen des Menschen, vom ersten bis zum letzten Gliede dieser Reihe, moralisch frei aus seinem Inneren heraus. Aber hiemit ist es ja doch in keiner Art im Widerspruch, daß dieses Innere, und in strenger Kausalbedingtheit,

moralisch umgestimmt wird. Wie die früher betrachtete strenge Kausalbedingtheit vor der freien Selbstbestimmung unserer Handlungen lag, so liegt dagegen diese nach derselben. Jede freie Selbstbestimmung des Menschen hat nicht nur äußerlich, sondern auch moralisch, ihre streng bestimmten Wirkungen: kann die Freiheit des Sittlichen in uns steigern, aber kann auch, in der angegebenen Bildungsform, dieselbe vermindern und untergraben.

Ich brauche wohl kaum noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß die Unterscheidungen dieser verschiedenen Beziehungen auch praktisch von der höchsten Wichtigkeit sind. Durch die Erkenntniß der strengen Naturbedingtheit (wie ich schon in einem früheren Aufsatze, Jahrg. I, S. 509 ff., ausgeführt habe) wird unsere Macht nicht vermindert oder beschränkt, sondern gesteigert und erweitert. Haben wir nur die Naturerfolge klar und bestimmt aufgefaßt, diesen ihre Gesetze abgehorcht: so gehorcht uns dann die Natur, wenn wir diesen Gesetzen gemäß auf sie einwirken, bei den geistigen, und namentlich den moralischen Naturentwickelungen eben so wohl, wie bei den materiellen. Die Erkenntniß der strengen Naturnothwendigkeit verdammt uns nicht, ihr gegenüber die Hände in den Schooß zu legen, sondern setzt uns vielmehr in den Stand, eine größere Thätigkeit zu entwickeln. So namentlich in Betreff der Erziehung der Jugend, und später in Betreff der moralischen Selbsterziehung. Man halte sich also fortwährend vor Augen, daß auch für die moralische Ausbildung, streng genommen, nichts ohne Wirkung ist: jede Empfindung, und jedes auf deren Grundlage entwickelte Streben, indem sie innerlich als Kräfte forteristiren, auch fortwirken ins Unendliche; man entwerfe, im Anschluß hieran, mit einsichtigem Vorblick die für die Zukunft zu nehmenden Maßregeln; und man führe dieselben mit derselben wachsamen Ueberlegung und mit konsequenter Strenge aus!

IV. Mangelhafte Unterscheidung der die Wirkung bedingenden Momente.

Wir müssen in diesem Abschnitte den Anfang machen mit einer Korrektion von allgemeinerem Charakter. In dem Begriffe der Freiheit tritt zunächst das Negative: das Nicht-Bestimmtwerden, das Nicht-Abhängigsein hervor; und so hat man denn meistentheils hierin ihr Wesen, die ihr inwohnende Vollkommenheit gesetzt. Aber dieses Nicht-Bestimmtwerden ist unstreitig an sich keine Vollkommenheit. Man veranschauliche sich die Natur der Verrücktheit, oder auch die des Altersblödsinnes. In beiden haben wir sehr hohe Grade des Nicht-Bestimmt-werdens von außen. Aber bei der ersteren geht unstreitig die Aufgabe dahin, dieses Bestimmtwerden wiederherzustellen; bei dem zweiten führt das Nicht-Bestimmt-werden zuletzt zum Tode; und das neue Leben, welches (wie wir glauben) auf denselben folgt, ist doch augenscheinlich wieder nicht ohne ein Bestimmt-werden von Anderem her zu denken. Die Bestimmbarkeit durch Anderes also ist an sich nicht Unvollkommenheit. Der Mensch soll in ihr fortleben. Nur so lange er in ihr fortlebt, lebt er überhaupt fort: denn die Grundbedingung hiefür ist ja die fortwährende Aufnahme von geistiger Nahrung, und diese Aufnahme nicht möglich ohne Empfänglichkeit und Bedürfniß.

Eine Unvollkommenheit also schließt das Bestimmtwerden oder die Abhängigkeit von Anderem nur in sich, wenn sie im Charakter der Ueberwältigung, der schwächlichen Hingegebenheit ausgebildet ist (vgl. Jahrg. I, S. 309 ff. u. 323 ff.). Die Vollkommenheit besteht darin, daß bei'm Zusammenwirken von Kräften überall die der Art nach höheren Kräfte das Uebergewicht erhalten, die niederen diesen unter- oder eingeordnet werden. So bei allen Einwirkungen des Aeußeren auf uns. Die äußeren Kräfte (des Lichtes, der

Töne, und alles dessen, was sonst noch uns gegenübersteht und auf uns einwirkt) sind die niederen im Vergleich mit unseren Kräften; deshalb also geht die Foderung dahin, daß überall die ersteren den letzteren eingeordnet werden. Das Gegentheil, die Ueberwältigung unserer Kräfte durch die sinnlichen Affektionen, mag sie nun in den Formen des Schmerzes, oder des Ueberdrusses, oder selbst in der Form der Lust entstehn, begründet Unvollkommenheit. Und eben so innerhalb unseres eigenen Seins. Wir verlangen keine Vernichtung der in uns ausgebildeten niederen Kräfte, wenn diese nur sonst gesund, nicht von der Norm abweichend gebildet sind; aber sie sollen den höheren untergeordnet, sollen so gegen diese gestellt werden, daß sie sich in ihrem Dienste bethätigen.

Da treten nun im Allgemeinen zwei Fälle auseinander. Es können einmal gar keine von der Norm abweichende Kräfte ausgebildet sein, so daß also die Bethätigung des Menschen, ohne allen Gegensatz, rein durch moralisch normale Triebe bestimmt wird; oder es können sich neben diesen auch von der Norm abweichende niedere vorfinden, aber dessenungeachtet die Bethätigung von jenen höheren aus erfolgen, weil diese zugleich die stärker begründeten oder die mächtigeren sind. Diese Verschiedenheit hat namentlich auch in unserer deutschen Moralphilosophie eine nicht geringe Bedeutung gewonnen: indem Kant die unmittelbar in frischen Empfindungen und Neigungen wurzelnde Tugend (die bloße Temperamentstugend, wie er sie nennt) gar nicht hat als wahre Tugend gelten lassen wollen. Mit Recht hat, Dem gegenüber, Jacobi diese ohne allen Gegensatz der Triebe, rein aus der „Lust und Liebe zum Guten“ hervorgehende Tugend in Schutz genommen. Wie er einmal von einem weiblichen Wesen eben so schön als wahr charakterisirend sagt: „Daß sie Gutes aller Art unermeßlich wirkt, darauf giebt sie nicht Acht; daß sie alle Pflichten erfüllt, alle Gebote hält, das weiß sie nicht; hat von den Gründen

ihres durchgängigen Verhaltens nichts weniger als vollständige Begriffe, gar keine eigentliche Moral." Es giebt (wie er es an einer anderen Stelle bezeichnet) „keine Tugend, die nicht da war, ehe sie Namen hatte und Vorschrift" *). Bei dieser in der Form der sittlichen Schönheit ausgebildeten Tugend wirkt ja doch unstreitig das Höhere noch ungehinderter, noch freier, als wo dasselbe sittlich abweichende Triebe zu bekämpfen, von der Bestimmung der Handlungen zurückzuhalten hat. Wir haben von dem Maße der Stärke, mit welcher das Höhere begründet ist, allerdings keine bestimmte Anschauung, und deshalb auch keine Sicherheit für die Bestimmung der Handlungen dadurch; aber dessenungeachtet kann es in jedem Grade von Stärke begründet sein, und vermöge dieser durchgehends die Handlungen des Menschen bestimmen.

Was die übrigen Verschiedenheiten betrifft, so haben wir schon (S. 402 ff.) des Auseinandertretens der moralischen und der sonstigen inneren Freiheit: der Freiheit, mit welcher die intellektuellen, die künstlerischen 2c. Bethätigungen erfolgen, gedacht. Fassen wir es noch bestimmter, so ist augenscheinlich: beide, das Mächtigere und das weniger Mächtige, können moralischer Natur sein (affektive und praktische Kräfte), oder nicht moralischer (in anderen Formen ausgebildet), oder das Eine von dieser, das Andere von jener. Nur daß freilich jeder Bethätigung, und wenn sie sich auch in Gedanken, in Phantasievorstellungen 2c. entwickelt, doch immer gewisse Spannungen zum Grunde liegen, und also, was seinem hauptsächlichen Charakter nach nicht moralisch ist, doch sekundär wenigstens immer zugleich auch eine moralische Beziehung hat.

Die Aufgabe für die moralische Freiheit nun geht (wie wir gesehn haben) dahin, daß das ideal, oder der allgemein-

*) Friedrich Heinrich Jacobi's Werke, Band V, S. 433 und Band I, S. 70 ff. Vgl. auch meine Recension von Jacobi's Werken im Hermes, Jahrg. 1822, 2tes Stück, S. 327 ff.

gültigen Werthschätzung nach, Höhere auch real mit größerer Stärke begründet, oder das Mächtigere sei. Da kann nun das Uebergewicht von der positiven und von der negativen Seite her bedingt sein, in den verschiedensten Gradabstufungen; und für Beides machen sich alle die Momente geltend, welche überhaupt die Stärke bedingen. In den Neigungen zuerst treten Schätzung und Streben auseinander. Während die Stärke dort mehr im Charakter der Empfindung, der praktischen Ueberzeugung, also mehr in sich beruhend, abgeschlossen begründet ist, haben wir sie bei dem Zweiten mehr im Charakter des Triebes, der Spannung, und also entschiedener zum Handeln fortstrebend. Der Grad der Freiheit kann in beiden Fällen derselbe sein; aber was mit diesem Grade der Freiheit (der Ungestörtheit durch Anderes) wirkt, hat andere Bildungsformen. Ferner, damit das Begehren zum Wollen werde, müssen (wie wir gesehn haben) entsprechende Erwartungsreihen hinzukommen. Da tritt nun wieder ein Zwiefaches auseinander. Die Erwartungsreihen können sich einstimmig nach der Seite des Höheren hin gebildet haben: der Mensch darin durchaus sicher sein, daß dieses in ihm den Sieg davon tragen, seine Handlungen bestimmen, und ihn stätig zu einer immer größeren Höhe sittlicher Vollkommenheit werde emporsteigen lassen. Oder es finden sich (parallel dem von den Neigungen Bemerkten) zweierlei einander entgegengesetzte Erwartungsreihen angelegt, von denen diejenige, die uns den Sieg des Höheren in uns erwarten läßt, allerdings die stärkere ist, aber doch einigermaßen unsicher gemacht durch das Daneben der anderen. Der Mensch zeigt sich dann mehr oder weniger moralisch unentschlossen. Bestimmt er sich auch zuletzt frei für das Gute, so bethätigt sich doch seine Freiheit zaghafter*);

*) „Ich thue (schreibt Garve) die Arbeit (Brief-Schreiben) sehr gern. Nur der Entschluß kostet mich etwas. Und so geht es fast mit allen meinen andern Arbeiten auch. Ich verschiebe, ich ver-

während sie dort mit der aus der sicheren Erwartung stammenden höheren Schwungkraft wirksam ist.

Endlich kann noch eine andere Fortbildung eintreten, welche mannigfach von nicht geringer Bedeutung ist: die Ausbildung der Empfindungen und Strebungen zu praktischen Grundsätzen. Hier haben wir gewissermaßen ein Entgegengesetztes von dem so eben Bezeichneten: statt der höheren Schwungkraft eine Hinüberführung zu einem mehr gehaltenen, abstrakten, gewissermaßen trockenen Charakter. Was hiebei hinzukommt, ist keine Verstärkung in affektiver oder praktischer Form, sondern in logischer. Aber indem diese vermöge der Verschmelzung einer größeren Anzahl von affektiven und praktischen Akten in Betreff des ihnen zugleich inwohnenden Vorstellens geschieht: so ist sie dessenungeachtet geeignet, den Neigungen und Erwartungen eine größere Widerstandskraft zu verschaffen, und vermöge dessen die freie Selbstbestimmung sicher zu stellen. Aber diese Sicherheit liegt doch mehr nach der negativen Seite hin. Von der größeren Vielheit der elementarischen Kräfte, oder der größeren Vielräumigkeit, welche hiedurch dem Gesamtgebilde gegeben wird, hängt ja die Ausbildung zur Erregtheit oder zum Bewußtsein ab: so daß also den Neigungen, welche mit den praktischen Grundsätzen im Kampfe sind, diese Ausbildung versperrt wird, und sie so zugleich von der Fortwirkung im Bewußtsein, von der Bestimmung der Handlungen abgeschnitten werden. Der Mensch weis't

---

schiebe immer. Es ist ein gewisses Mißtrauen, eine Furcht, daß die Sache nicht gelingen möchte." Und: „Vielleicht mag es der Stolz sein, der eben das Mißtrauen gegen mich selbst erweckt. Indem ich meine Kräfte zu hoch in Anschlag bringe, so erwarte ich von ihnen, was sie nicht leisten können. Ueberdies hange ich zu sehr von den Urtheilen Anderer ab. Ich lasse mich zu geschwind durch irgend eine Kleinigkeit, die ich zu meinem Nachtheil auslegen kann, beunruhigen." (Garve's Briefe an seine Mutter, herausgegeben von Menzel, Breslau 1830, S. 10 u. 54.)

die Versuchungen zu Zerstreuungen und Vergnügungen, zur Verfolgung unrechtmäßigen Gewinnes, zum Zorne rc. wirksamer zurück, selbst wenn sie, in dem früher (S. 407) charakterisirten Verhältnisse, in seinen eigenen Neigungen Verbündete finden, weil die praktischen Grundsätze, vermöge der größeren Anzahl von elementarischen Kräften, die sie enthalten, die Erregtheit zu sich hin- und von jenen abziehn. Aber das Positive der moralischen Freiheit: die Bethätigung des Menschen für das Höhere, wird dadurch nicht gefördert. Diese letztere kann nur aus lebendigen Trieben oder Spannungen heraus erfolgen, und also nur in dem Maße, wie diese Triebe schon vor der logischen Ausbildung gegeben waren, und sich bei derselben erhalten.*)

Man bemühe sich demnach, in allen angegebenen Momenten die möglich größte Vollkommenheit zu erwerben. Von besonderer Wichtigkeit wird hiebei das zuletzt Erwähnte noch in anderer Richtung. Inwiefern von der größeren Vielheit der elementarischen Kräfte die Bethätigung zur Erregtheit, und von dieser wieder die Bethätigung in der Erregtheit, und also auch insbesondere die Bestimmung der Handlungen abhängig ist: so ist diese jedenfalls als die conditio sine qua non für die sittliche Freiheit anzusehn. Diese letztere kann eben nur da Statt finden, wo für die Ausbildung des Sittlichen zugleich auch diese größere Anzahl von elementarischen Kräften gewonnen ist. Das Ziel für die moralische Bildung ist jedenfalls die innere Stärke der nach der allgemeingültigen Werthschätzung höheren Motive (Empfindungen und Triebe). Aber wie nun, so lange diese noch nicht erworben ist? — Wir haben gesehn (S. 405), wie während der früheren Lebenszeit der Erzieher die mangelhafte Freiheit des Kindes übertragen

*) Vgl. hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 189 ff., so wie über das unmittelbar Vorangehende ebendas. S. 99 f.

muß, indem er mit dessen noch schwachen, auf das Gute gerichteten Motiven anderweitige in Verbindung setzt, welche, so lange bis jene die erforderliche innere Stärke erhalten haben, mit denselben zusammenwirken, und die Kinder in den Stand setzen, ihre Handlungen in der Richtung zum Höheren, und unabhängig oder frei von Störungen durch Niederes, zu bestimmen, während sie sonst dazu noch nicht im Stande sein würden. Das Kind lernt anfangs, um sich den Beifall des Lehrers, die Zufriedenheit der Aeltern zu erwerben, bis es dann vermöge dessen zuletzt dazu kommt, um des Lernens selber willen zu lernen. Solcher Unterstützungen nun bedürfen die Menschen nicht selten auch später bei der Selbsterziehung. Ist bei ihnen die Spannung auf das Höhere noch nicht stark oder vielräumig genug, um sie stätig in angestrengten Bemühungen darum zu erhalten, und vor Versuchungen zum Gegentheil sicher zu stellen, so müssen sie andere Neigungen: Motive der Ehre, oder von welcher Art sie sonst sein mögen, damit in Verbindung setzen, damit der vereinten Stärke gelinge, was die Stärke der einzelnen Kraft nicht vermag. Hiegegen ist an und für sich nichts einzuwenden. Aber man behalte dabei unverrückt im Auge, daß der Weg nicht das Ziel, daß die in dieser Art sich bethätigende Freiheit noch nicht die rechte Freiheit ist: weder in Betreff der Sicherheit (denn solche Motive können sich ja unter Umständen auch wieder ablösen, und selbst mit den höher sittlichen in Gegensatz treten), noch in Betreff des inneren Werthes. Man lege also solcher Freiheit keinen höheren Werth bei, als den sie in Wahrheit hat: den eines Durchgangspunktes, eines Surrogates; lasse sich durch die äußere Befriedigung, die sie gewährt, nicht verleiten, nachzulassen in den Bemühungen um das Höhere, sondern strebe unablässig dem höchsten Ziele, das heißt derjenigen sittlichen Freiheit zu, welche lediglich in der inneren Stärke der sittlichen Motive ihre Grundlage hat!

II.

Zur ästhetischen Kunstlehre.

Die Freiheit und die Unfreiheit bei der ästhetischen Produktion.

I. Das Problem.

Wir haben in einem früheren Aufsatze (Heft II, S. 179 ff.) die eigentlichen oder ursprünglichen Grundkräfte der ästhetischen Produktion in Betracht gezogen. Zu solchen sind im Allgemeinen alle Akte geeignet, welche im Charakter des affektiven Vorstellens gebildet sind. Diese aber stammen theils aus unmittelbaren sinnlichen Auffassungen, theils sind sie diesen, aus uns selber heraus, als affektive Auffassungen des Inneren oder des An-sich der Natur, untergelegt; und erst durch diese Unterlegung wird das Sinnliche zum Aesthetischen in der bestimmteren Bedeutung dieses Wortes. Wir haben eben so die Processe kennen gelernt, welche von den ästhetischen Auffassungen zum ästhetischen Schaffen hinüberführen. Schon damals nun drängte sich uns die Bemerkung auf, daß die ästhetische Produktion nur selten rein in ihren ursprünglichen Formen durchgeführt wird. Namentlich in unserer weiter vorliegenden Zeit wirken meistentheils noch andere Bewegungskräfte von mehr abgeleitetem Charakter mit; besonders (um fürerst nur die am nächsten liegenden anzuführen) frühere Auffassungen von Kunstwerken, theils in speciellen Reproduktionen, und theils in mehr oder weniger ab-

strakter Verarbeitung, und in beiden Fällen bald als regelnde Normen und bald vermöge der ihnen inwohnenden Triebe oder Spannungen sich bethätigend.

Da finden wir uns nun in einer eigenthümlichen Verlegenheit, wenn wir für diese Erfolge den im vorigen Aufsatze erläuterten Gegensatz von Freiheit und Unfreiheit zur Anwendung bringen wollen. Wir sind gewohnt, die Freiheit vorzugsweise an unsere Willkühr anzuknüpfen, oder darin zu setzen, daß wir die Bethätigungen und die Produkte derselben hervorzubringen im Stande sind, wann und wie wir wollen. Da findet sich nun hier gewissermaßen das Gegentheil. Die ästhetische Produktion, in ihrer ursprünglich reinen Bethätigung, entwickelt sich ungewollt, ja nicht selten selbst unbewußt: ihre Produkte kommen dem Künstler wie durch eine Eingebung, eine Inspiration, ohne daß er anzugeben im Stande ist, wie er dazu gekommen sei; und was hiemit unmittelbar in Verbindung steht, er ist in Betreff derselben abhängig von der Stimmung, die ohne sein Zuthun günstig oder ungünstig bedingt sein kann; und insofern unfrei. Aus diesem Gesichtspunkte also scheint die Aufgabe für die Freiheit darauf hinzugehn, daß wir diese Bethätigungen und ihre Produkte unter die Gewalt unseres Willens bringen; und da dies allein durch die mit höherem Bewußtsein ausgebildeten abgeleiteten Bewegungskräfte möglich ist, die Freiheit auf der Seite dieser zu liegen. Aber Dem gegenüber zeigt sich ein anderer, für die vollständige Würdigung des Vorliegenden unstreitig eben so wesentlicher Gesichtspunkt, welcher zu entgegengesetzten Ergebnissen zu führen scheint. Die Freiheit hat nur Werth, inwiefern das frei Bestimmende das Höhere ist (vgl. oben S. 417 f.). Bei der ästhetischen Produktion aber führt gerade die ungewollte und unbewußte Bethätigung zu den vollkommensten Werken; während die von einem Wollen aus und mit bestimmtem Bewußtsein ausgebildeten nicht selten etwas Gesuch-

tes, Gemachtes, Gedrücktes haben. Wie es Schiller in einer bereits früher („Pragmatische Psychologie“ Band I, S. 331) ausführlich mitgetheilten Stelle bezeichnet: wenn der Künstler „sich erschaffen und bilden sieht“, „das Spiel der Begeisterung beobachtet“, so beträgt sich seine Einbildungskraft „mit minderer Freiheit“, weil „sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß“; und dies muß „dem Schöpfungswerke der Seele nachtheilig sein“, „die Kühnheit, die lebendige Gluth“ verkümmert werden, in welcher sich dasselbe bethätigt, wo es ohne Regel wirkt. Und so scheint sich denn also die entgegengesetzte Foderung geltend zu machen: die wahre Freiheit (wie es auch schon der von Schiller gebrauchte Ausdruck besagt) auf der Seite der ursprünglichen Bewegungskräfte zu liegen; durch die abgeleiteten, durch die Einmischung des Wollens und des klar bestimmten Bewußtseins die schöpferische Kraft in Fesseln geschlagen zu werden, welche mehr oder weniger ihren höheren Aufschwung hindern, und sie mit ihren Produkten in einer niederen Region festbannen.

Aber auch durch diese beiden Gesichtspunkte ist noch nicht Alles erschöpft, was für eine allseitig erwägende und gründliche Entscheidung in Betracht zu ziehn ist. Wir müssen noch eine dritte Reihe von Betrachtungen hinzunehmen, welche die Resultate der zweiten von einer anderen Seite her wieder unsicher machen, und uns den Ergebnissen der ersten näher bringen. Ein Kunstwerk wird doch nur höchst selten so ausgeführt, daß es mit Einem Produktionsakt abgeschlossen wird, mag sich auch derselbe noch so lange hinziehn. Ein Gedicht wird öfter wieder durchgearbeitet, der Feile unterworfen. Eben so mit musikalischen Kunstwerken. Von Beethoven, der doch unstreitig, wenn irgend einer, als genial schaffender Künstler dasteht, wird gleichwohl erzählt, daß er im Allgemeinen zur Feile eines größeren Werkes ungefähr den dritten Theil der Zeit angewandt habe, die er zu dessen Komposition gebraucht. In

einzelnen Fällen aber stellte sich die Sache noch anders. Die Ouvertüre zum Fidelio arbeitete er viermal. Zu der ersten hatte er selbst kein rechtes Vertrauen, und von einer Kennerschaar wurde sie einstimmig als zu leicht und als den Inhalt des Werkes zu wenig bezeichnend gefunden; die zweite, die man für die genialste hält, und für die, welche den Gegenstand am vollkommensten charakterisire, war in der Partie der Blaseinstrumente zu schwer; die dritte, welche dasselbe Motiv in der Introduktion und im Allegrosatz mit kleinen Variationen ausführt, sonst aber wesentlich abweicht, muthete wieder den Streichinstrumenten zu viel zu; und so mußte denn eine vierte gemacht werden. Auch in der Oper selbst hat er mehrere Nummern zwei, drei, auch vier Mal, oft sehr wesentlich abweichend, komponirt *). Aehnlich bei allen anderen Künsten. — Zur eigenen Kritik kommt dann in früherer Zeit meistentheils noch die Kritik der Lehrer. — Also wenn auch nicht von vorn herein, doch hinterher wenigstens unterliegen die ursprünglichen Produktionen mehr oder weniger Beschränkungen und Modifikationen durch a n d e r w e i t i g e B i l d u n g s k r ä f t e. Dasselbe aber finden wir dann, und nicht selten in größerer Ausdehnung, auch in anderen Richtungen. Der Dichter, der Maler 2c. bilden sich an früheren Dichtern, Malern empor; ja ein Volk an dem anderen. Unsere neuere Bildhauerkunst ist auf dem Boden der griechischen gewachsen; im Gebiete der Poesie sehn wir die römische durch die griechische, durch beide die italienische, durch diese letztere wieder zunächst die englische befruchtet werden, die dann weiter auf die französischen und später auf unsere deutschen Dichter einen so weitgreifenden Bildungseinfluß ausgeübt hat. Indem nun doch unstreitig durch dies Alles für Diejenigen, welche diesen Einfluß erfahren, ein Wachs-

---

*) Siehe B e e t h o v e n ' s Biographie von Schindler (Münster 1840), S. 58 f.

thum, eine Steigerung der Vollkommenheit bedingt wird: so macht sich wieder die entgegengesetzte Anfoderung geltend. Für die wahre Vollkommenheit und Freiheit zeigt sich nicht selten ein Bestimmtwerden durch Früheres, oder auch durch Späteres, Eigenes und Fremdes, welches irgendwie einen mehr abgeleiteten, reflektirten, allgemeinen Charakter an sich trägt, wesentlich; eine Abhängigkeit des ästhetischen Schaffens von diesem Regelnden, und eine Selbstüberwindung gegenüber dem Unvollkommeneren, welches aus jenen unmittelbaren Grundlagen als Produkt hervorgegangen ist. Und so müssen wir denn von neuem fragen: auf welcher von beiden Seiten liegt die wahre Freiheit, oder die sich aus dem höchsten, allumfassenden Gesichtspunkte als Ziel für unsere Selbstvervollkommnung geltend macht?

Um hierüber eine bestimmte Entscheidung zu gewinnen, müssen wir zunächst genauer in die Natur und die verschiedenen Arten der abgeleiteten Bewegungskräfte eingehn.

II. Ueberblick über die abgeleiteten Bewegungskräfte und deren fördernde Wirksamkeit.

Die abgeleiteten Bewegungskräfte des ästhetischen Schaffens unterscheiden sich von den Grundbewegungskräften desselben ganz allgemein dadurch, daß sie nicht von den Faktoren, sondern von den Produkten ausgehn: nicht von den Auffassungen der Natur, den unmittelbaren Eindrücken der Dinge, der Menschenwelt, und Dem, was wir diesen im Charakter des An-sich unterlegen, sondern von Auffassungen von Kunstwerken, oder von Formen, welche uns durch diese entgegengebracht werden. Hiefür nun zeigen sich zunächst die mannigfachsten Abstufungen vom Einzelnen zum Allgemeinen hin. Man nehme die eigene Kritik. Sie schließt sich an Individuel-

les an. Auch sie aber wird angestellt, wenn das künstlerische Schaffen entweder ganz oder doch zum Theil zu Ende gebracht ist. Wir haben das Ganze vor Augen, wie es uns in idealer Konception vorschwebt; mit seinem Bilde vergleichen wir die einzelnen Theile der Darstellung; und nach Maßgabe dessen werden diese letzteren gelegentlich mit anderen vertauscht. Noch entschiedener tritt dies bei dem Kunstschüler hervor, welcher die Kritik seiner Werke im Hinblick auf ein Meisterwerk seines bewunderten Lehrers ausführt. Eben so dann, wo die regelnden Einflüsse, mögen sie sich nun vor oder nach der Produktion wirksam erweisen, in dieser oder in jener Abstufung von allgemeinerem Charakter sind: dem Bildhauer bei seinen Arbeiten die Ideale der griechischen Skulptur in einer Kollektivanschauung vorschweben, welche ihm aus einer größeren Anzahl von Anschauungen zusammengewachsen ist, oder er sich, noch höher hinauf, durch ästhetische Ideen, durch ästhetische Principien regeln läßt.

In allen diesen Fällen liegen den regelnden Einflüssen Auffassungen ästhetischer Formen zum Grunde. Wo die Kunstproduktion rein aus den früher bezeichneten ursprünglichen Grundfaktoren heraus erfolgt, ist die Form das Letzte; hier wird dieselbe irgendwie zum Ersten gemacht; und vermöge dessen erfolgt die Ausbildung oder die Umbildung der Kunstwerke. Welche sind nun die Bildungsprocesse, in welchen sie sich wirksam erweisen kann?

Im Allgemeinen ergeben sich deren zwei. Zuerst die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit. Von den (konkreten oder abstrakten) Auffassungen ästhetischer Formen her wird das Einstimmige angezogen, fixirt, verschmolzen, das Nicht-Einstimmige ausgeschieden, unterdrückt. Bei'm Entwurfe, oder auch bei der anfänglichen Ausführung, kann sich dieses oder jenes Fremdartige eingeschoben haben, welches der Einstimmigkeit des Gesammteindruckes Abbruch thut. Indem wir also

dessen inne werden, lassen wir Korrektionen eintreten, durch welche dafür eine höhere Einheit und Harmonie gewonnen wird. So mit allen Normen: von den individuell gefaßten bis zur allgemeinen Idee des Schönen, des Erhabenen 2c. Neben diesem Bildungsprocesse aber zeigt sich ein zweiter: die Ausbildung und die Umbildung können auch auf der Grundlage von Gruppen- und Reihenverbindungen, oder (wie wir sogleich bestimmter sagen können) von Kausalverhältnissen erfolgen. Hieher gehören technische Regeln aller Art: mögen sie sich nun bloß auf die äußere Kunstdarstellung, oder auch auf die künstlerische Komposition beziehn. Auch die dieser zum Grunde liegenden schaffenden Processe entwickeln sich, wie wir wissen, ungeachtet des ihnen in manchen Fällen inwohnenden Charakters der unbewußten Inspiration, in streng ursächlicher Bedingtheit; und diese kann, wenn wir anders tief genug eindringen, klar und bestimmt aufgefaßt, und im Verhältniß von Zwecken und Mitteln praktisch zur Anwendung gebracht werden.

Im Allgemeinen nun unterliegt es keinem Zweifel, daß das ästhetische Schaffen in beiden Formen Förderungen erfahren kann. Was die erste betrifft, so haben wir schon der Künstlerschulen und des Emporbildens des einen Volkes an dem anderen erwähnt. Sind die angemessenen Grundbestandtheile für Produktionen vorhanden, so wird durch die Auffassungen ausgezeichneter Kunstwerke eine größere Sicherheit gewonnen, daß die Zusammenbildung wenigstens bis zur Höhe dieser, und dann vielleicht noch darüber hinaus, werde fortgeführt werden; und überdies wird die Entwickelung beschleunigt vermöge der stärker und stätiger auf denselben Punkt hin wirkenden Zugkraft. Man nehme (um für die weitere Veranschaulichung an schon Angeführtes anzuknüpfen) etwa die musikalische Bildung von Beethoven. Im Hause des berühmten Arztes Van Swieten fand der junge Mann wöchentlich dreimal die ganze Elite der

Musikliebhaber und Künstler Wien's versammelt; und durch ihre Aufführungen wurde er innig vertraut gemacht mit den Meisterwerken von Bach, Händel, Haydn und Mozart, so wie mit den italienischen bis zu Paläſtrina hinauf. Eben so im Hause des Fürsten Lichnowsky, wo (so schreibt er selber) man ihn „mit großmütterlicher Liebe habe erziehn wollen", so daß (wie er hinzusetzt) „oft wenig fehlte, daß nicht die Fürstin eine Glasglocke über mich machen ließ, damit kein Unwürdiger mich berühre und anhauche". Von allen Seiten kamen dem aufblühenden Talente liebevolle Theilnahme und Fürsorge entgegen. Haydn und Albrechtsberger, der gelehrte und strenge Lehrer des Generalbasses, ertheilten ihm ihre Rathschläge; und ein Quartett der berühmtesten Künstler stellte sich ganz zu seiner Verfügung, um seine nach und nach sich hervorwagenden Kompositionen auszuführen. Wer will es in Abrede stellen, daß durch dies alles Beethovens künstlerische Ausbildung sehr bedeutend gefördert worden ist? — Unter diesen Einflüssen bildete sich die erste Epoche seines künstlerischen Schaffens aus, von 1790 bis 1800: wo seine Kompositionen mehr denen von früheren Meistern gleichen, sich in ihnen besonders Mozart's dolce maestà als allgemeiner Grundcharakter findet. Aber hiebei bleibt es nicht. Mannigfach wechselnde Sonnenblicke und Stürme des Gemüthslebens, namentlich eine leidenschaftliche Liebe zu einem zehn Jahre älteren, sehr unterrichteten, sehr musikalischen, dabei geistreichen, etwas koketten Fräulein, die ihn als ein Kind behandelt, und deren Verheirathung er als einen Verrath empfindet, bringen affektive Grundelemente von einer Steigerung und einem Schwunge in ihn hinein, welche weit über die Werke seiner Vorgänger hinausreichen. Indem nun diese bei ihm fortwirken in der Waldeinsamkeit, die er vor allem liebt, deren berauschende Düfte er mit Entzücken athmet, und dessen nie müde wird (namentlich in den lachenden Dorfschaften Baden und Hetzendorf, welche den Park der

kaiserlichen Residenz Schönbrunn begränzen, und in denen er drei Viertel seines Lebens zubrachte): so bildet sich die zweite Epoche seines produktiven Talentes aus, in welcher er sich in originellerem, genialerem Schaffen bethätigt. So entstehen im Jahre 1800 sein Christus am Oehlberge, 1805 sein Fidelio, und in den folgenden Jahren so viele andere geniale Werke. Aber Kenner unterscheiden noch eine dritte Epoche bei ihm, etwa von 1816 an: wo seine Kompositionen mehr ein System, als naive Ergüsse und Inspirationen verrathen: im Unterschiede mit der ersten ein eigenes System, und welches ihm, auf der Grundlage der ihm stets gegenwärtigen Normen, wie sie sich durch vielfache Verschmelzungen der Produkte seiner früheren Produktionen ausgebildet hatten, eine größere Sicherheit und Beherrschung des künstlerischen Schaffens verlieh, aber in einem mehr abgeleiteten und reflektirten Charakter. — Eine ähnliche Folge möchte sich, mehr oder weniger, bei allen Künstlern nachweisen lassen, die sich unter günstigen Entwickelungsverhältnissen gebildet haben, und denen ein längeres Leben Gelegenheit gegeben hat, die Blüthe zur reifen Frucht auszubilden.

Wenden wir uns zum zweiten der vorher bezeichneten Bildungsprocesse, in denen sich abgeleitete Bewegungskräfte für das ästhetische Schaffen wirksam erweisen, so können wir kürzer sein. Es ist an und für sich nicht zu denken, weshalb sich die allgemeine Form des Handelns nicht auch hier sollte förderlich erweisen können: wie für das Handwerk, welches mit der Kunst in Verbindung steht, so auch für die eigentliche künstlerische Thätigkeit, oder das künstlerische Schaffen. Wie weit die Bedingtheit in Kausalverhältnissen reicht, so weit reicht auch die praktische Bethätigung, welche die Ursachen als Mittel für die Erreichung von Zwecken zur Anwendung bringt.

Aber gegenüber den in diesen beiden Formen zu gewinnenden Förderungen zeigen sich dann allerdings auch nicht geringe Bedenken.

III. Störende Einflüsse der abgeleiteten Bewegungskräfte.

Das Bedenkliche besteht (um es zunächst ganz allgemein zu bezeichnen) darin, daß, was von den abgeleiteten Bewegungskräften her zur Wirksamkeit gebracht wird, doch nicht dieselben Faktoren und nicht dieselben Bildungsprocesse sind, wie diejenigen, durch welche ursprünglich, oder ihrer Grundnatur nach, das Entstehn von Kunstwerken bedingt ist. Wie es einmal im Briefwechsel zwischen Göthe und Schiller (Band V) heißt: „Die Foderungen von oben herein zerstören jenen unschuldigen produktiven Zustand, und setzen an die Stelle der Poesie etwas, das nun ein- für allemal nicht Poesie ist, wie wir in unseren Tagen leider gewahr werden; und so verhält es sich mit den verwandten Künsten, ja mit der Kunst im weitesten Sinne". Deshalb haben auch Künstler aller Zeiten und Völker, die über ihr Schaffen zu bestimmterer Besinnung gelangt sind, in dieser Hinsicht große Vorsicht beobachtet und angerathen. So pflegte schon Ariost, obgleich er seinen Orlando stets einer sorgsamen Korrektur unterwarf, doch bei Gelegenheit hievon zu sagen: „die Dichtwerke seien einem Lorbeerstrauche zu vergleichen, welcher von selbst aufgewachsen sei, und den man allerdings durch Pflege verschönern könne, aber der alle seine natürliche Schönheit verliere, wenn man sich zu viel damit zu thun mache". „Genug (schreibt Göthe an Riemer, indem er ihm das 11te und 12te Buch seiner Selbstbiographie überschickt), hier ist's, so weit ich's bringen konnte: denn das Manuskript steht gerade auf dem Punkte, wo ich meine Sachen zu verderben anfange"*). Eben so warnt Schiller (vgl. die ausführlichere Mittheilung in meiner „Pragmatischen Psychologie", Band I, S. 331 f.) da-

*) Briefe von und an Göthe, herausgegeben von Riemer, S. 194.

vor, daß „der Verstand die zuströmenden Ideen an den Thoren schon zu scharf mustere". Er müsse „seine Wache vor den Thüren zurückziehn, so daß die Ideen pêle mêle hineinstürzen könnten", müsse Respekt haben vor dem „vorübergehenden Wahnwitze, der sich bei allen eigenen Schöpfern finde". „Ich habe noch einen anderen Fehler (schreibt Walter Scott an Campbell), den ich Ihnen privatim vorwerfen muß, und über den ich Ihnen noch mehr böse bin, als über alles Andere. Ihre Furchtsamkeit, Ihr ekler Geschmack, oder welche andere abscheuliche Eigenschaft es sonst sein mag, läßt Sie Ihre Auffassungen nicht in der Farbengluth, der Kühnheit, der Macht, wie sie sich ursprünglich darbieten, bewahren, sondern Sie müssen dieselben mäßigen, und verfeinern, und herabstimmen, bis ihre Natürlichkeit und Größe halb abgemeißelt ist. Glauben Sie mir, mein lieber Campbell, die Welt wird niemals zur Kenntniß davon kommen, wie sehr Sie ein großer und origineller Dichter sind, bis Sie sich dazu entschließen, ihr einige von den rohen Perlen Ihrer Einbildungskraft hinzuwerfen. Schreiben Sie ein oder zwei Werke, ohne an die Bekanntmachung oder daran zu denken, was von Anderen darüber gedacht werden wird, und lassen Sie dieselben mich wenigstens sehn, wenn Sie sich damit nicht weiter wagen wollen. Ich müßte mich mehr in meinen Prognosen irren, als jemals in meinem Leben, wenn sie nicht zweimal so groß wie eines von Ihren in vollem Staate hervortretenden Kindern sein sollten".

Worauf es hiebei ankommt, kann man sich zunächst am besten veranschaulichen durch eine Vergleichung zwischen dem ästhetischen Schaffen und dem intellektuellen. Auch bei dem letzteren haben wir, dem Allgemeinsten nach, dieselbe Verschiedenheit. Dem vom Wollen aus angeregten und geregelten Denken steht ein ungewollt und bis zu einem gewissen Grade unbewußt sich entwickelndes gegenüber; und die besten, namentlich die eigentlich schöpferischen Gedanken kommen uns

nicht selten ebenfalls in einer Art von Inspiration (vgl. Jahrg. I, S. 452 f.). Aber dessenungeachtet, wie viel mehr vermögen hier Musterformen und absichtlich ausgeübte Kritik, und wie viel unbedenklicher in jeder Rücksicht sind deren Einflüsse! Woher dies? — Weil die Musterformen dieselbe Form haben: die Kritik ebenfalls durch ein Denken geschieht, und größtentheils durch ein Denken über dieselben Gegenstände. Wie so ganz anders auf der Seite des Aesthetischen! Wir haben zum Theil verschiedene Gegenstände und jedenfalls mehr oder weniger verschiedene Bildungsformen und Processe. Das ästhetische Schaffen erfolgt, seiner Natur nach, weit öfter und durchgreifender unbewußt. Die Form des Handelns ist ihm, inwiefern sich dieses letztere reproduktiv ausbildet und das ästhetische Schaffen produktiv, geradezu entgegengesetzt. Die Wirksamkeit der regelnden Normen liegt allerdings an und für sich der Bildungsform des ästhetischen Schaffens näher: inwiefern ja der Entwickelungsproceß, welcher jener zum Grunde liegt, die Anziehung im Verhältniß der Gleichartigkeit, auch in diesem, wie es unmittelbar natürlich erfolgt, eine nicht unbedeutende Rolle spielt (vgl. Heft II, S. 198 ff.). Aber derselbe erweis't sich doch bei der von den regelnden Normen ausgehenden Wirksamkeit nicht in dem unmittelbaren, mehr elementarischen Charakter wirksam, wie bei'm ästhetischen Schaffen: nicht in der affektiven Frische, und also auch nicht mit dem Grade und der Art der Anziehungskraft. Prägen wir dies noch bestimmter aus, so zeigen sich dafür vorzüglich zwei bedeutende Verschiedenheiten.

Zuerst, das Aesthetische, im Vergleich mit dem Intellektuellen, bildet sich in einer bei weitem größeren Mannig-

---

*) Siehe meine „Pragmatische Psychologie", Band I, S. 299 ff. u. bes. S. 304 ff.

faltigkeit von Formen aus. Genau genommen haben wir bei jeder Zusammenbildung von affektiven Vorstellungen, bis zum Einzelnsten hin, und wenn auch nur einige oder wenige Grundbestandtheile andere sind, eine eigenthümliche Form; und welcher Art also auch die Musterformen oder die kritischen Normen sein mögen: die sich selber überlassenen Grundfaktoren würden doch immer, in diesem oder in jenem Maße, eine andere Form angenommen, zu einer anderen Stimmung geführt haben: so daß ihnen also immer ein gewisser Zwang angethan, etwas Fremdartiges aufgedrungen wird. Man höre Göthe's Aeußerungen über Wieland*): „Der unvergleichliche Humor, den er besaß (sagt er), war, sobald er über ihn kam, von einer solchen Ausgelassenheit, daß er mit seinem Herrn und Gebieter durchging, wohin er nur wollte. Mochte sich derselbe über Sittenlehre, Welt und geselligen Anstand tausenderlei weismachen, und sich und Anderen seines Gleichen unverbrüchlich Regeln und Gesetze darüber in Menge vorschreiben: sie wurden alle nicht gehalten, sobald er ins Feuer, oder vielmehr, sobald das Feuer über ihn kam. Ich erinnere mich noch der Vorlesung eines der ersten Mährchen aus „Tausend und eine Nacht", das er in Versen bearbeitet, und worin das „Fische! Fische! thut ihr eure Pflicht" vorkommt. In diesem ersten Entwurfe war Alles so kurios, so allerliebst toll, närrisch, phantastisch, daß ich auch nicht die Aenderung der kleinsten Zeile davon mir würde gestattet haben. Wie sollte dies aber Wieland über sein Herz bringen, der Kritik, womit er sich und Andere sein Lebelang plagte, ein solches Opfer darzubringen! In der rechten Ausgabe mußte das Tolle verständig, das Närrische klug, das Berauschte nüchtern werden ꝛc." „Eine ursprünglich enthusiastische Natur, lebte er gleichsam in

*) Göthe aus näherem persönlichem Umgange dargestellt; ein nachgelassenes Werk von Johannes Falk (Leipzig 1832), S. 156 f.

beständiger Furcht vor einem Rückfalle, und hatte sich dagegen eine verständige Kritik als Präservativ vorgeschrieben ... Alles unterwarf er dem Verstande. Auf diesem Wege gelangt man freilich zu keinem Resultate". Eben so mit den Musterformen, besonders wo sie von der Grundnatur weiter abstehn. Um hiefür ein Beispiel aus einem anderen Kunstgebiete zu geben: wenn der berühmte englische Maler Wilkie, der mit einer höchst genialen Darstellung eines kleinstädtischen Jahrmarktes debütirt, und durch ähnliche lebendig-frische Darstellungen des Volkslebens allen Anderen den Rang abgewonnen hatte, sich in weiter vorgerückten Jahren vorsetzte, in der Manier der großen Italiener und Spanier zu arbeiten, so konnte dies unmöglich zu seinem Vortheile ausschlagen. — Dasselbe zeigt sich dann auch mehr im Großen in dem Hinüberwirken verschiedener Völker auf einander. Daher die allgemein vorliegende Thatsache, daß, wo ein kräftiges affektives Leben entwickelt ist, dergleichen fremdartige Musterformen später abgeworfen werden. Dante und Petrarka glaubten sich durch ihre lateinischen, in der Nachahmung der alten klassischen Dichter verfaßten Werke die Unsterblichkeit gesichert zu haben. Aber diese sind längst vergessen; und die Gedichte, welche ihnen wirklich die Unsterblichkeit verschafft haben, sind die frisch aus ihrem eigenen affektiven Leben hervorgegangenen, und welche, der durchgreifenden Verschiedenheit der Völker und Zeiten gemäß, ganz andere Formen an sich tragen. Schon bei ihnen leitete sich der Gegensatz des Klassischen und des Romantischen ein: welcher dann bei Tasso, und besonders bei Ariost noch ungleich entschiedener hervortritt. Oder man nehme das Hinüberwirken der französischen auf die deutsche Poesie. Hat auch die letztere eine längere Zeit hindurch die erstere als Muster angesehn: die von ihr angeeigneten Formen sind später abgeworfen worden; und was in ihnen ausgebildet war, hat sich nicht in der Schätzung des Volkes erhalten.

Hiezu kommt dann ein Zweites. Bei den abstrakter gefaßten Normen nämlich findet sich allerdings die erläuterte Unangemessenheit nicht: eben weil sie von allgemeinerem Charakter, und also auch von weiter reichender Anwendung sind. Aber von ihnen gehn in anderer Beziehung noch weit nachtheiligere Einflüsse aus, vermöge der größeren Vielräumigkeit oder Vielfachheit der elementarischen Kräfte, die dem Abstrakten wesentlich eigen ist*). Da für die Ausgleichung der Erregungselemente die elementarischen Kräfte die eigentlichen Grundlagen bilden, dieselbe nach Maßgabe derjenigen Vielfachheit erfolgt, in welcher diese elementarischen Kräfte in einer Gesammtkraft koncentrirt sind: so müssen durch das Danebentreten der abstrakten Normen den ästhetischen Grundkräften von vorn herein, mehr oder weniger, die Erregtheit und die Schwungkraft in der Erregtheit verkümmert werden. Die Beschäftigung mit der Theorie, wie man vielfach mit Recht bemerkt hat, kann wohl den Geschmack bilden, aber nicht das Genie. Für dieses Letztere erweis't sie sich im Ganzen eher hemmend, lähmend, austrocknend; die ästhetische Produktion erfolgt steif und gezwängt, ohne das Feuer und die Kühnheit, die das Genie charakterisiren. Selbst wo diese eine längere Beschäftigung mit der Theorie überdauern, werden sie doch vermindert (vgl. oben S. 426). Dem intellektuellen Schaffen dagegen thut dies weniger Abbruch, weil die Grundbestandtheile selber abstrakter Natur sind, und vermöge ihrer höheren Vielräumigkeit stärkeren Widerstand leisten.

Das Gesagte wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir zu dieser Zusammenstellung eine zweite hinzunehmen, die nach einer anderen Seite hinliegt: mit der Wirksamkeit der ästhetischen Kritik die durch die praktischen Grundsätze

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 90 ff., 114 f. u. 123 f.

ausgeübte vergleichen. Auch bei diesen findet sich eine Gefahr, daß der Frische und Schwungkraft der Empfindungen und Triebe Abbruch geschehe durch die hinzukommende abstrakte Ausbildung (vgl. oben S. 421). Aber diese Gefahr ist doch ungleich geringer, und in den meisten Fällen überwiegt entschieden die Förderung. Sind nur ursprünglich die Empfindungen in der rechten Frische ausgebildet, die Triebe in der rechten Höhe gespannt, so wird dadurch die Bethätigung für das Handeln nicht vermindert. Wer die an die Wissenschaft geknüpften Förderungen, oder wer die Noth und das Elend, welche gewisse Klassen von Menschen drücken, lebendig empfunden, und diese Empfindungen zu Trieben fortgebildet hat, wird in Folge dessen, daß die anfangs einzeln ausgebildete Praxis zu Grundsätzen konsolidirt worden ist, nicht weniger warm und eifrig dafür thätig sein. Weshalb dies? — Eben weil es ein Handeln gilt, d. h. eine bloß reproduktive Entwickelung (S. 179 u. 245 f.). Diese wird durch das Hinzukommen von Gebilden von größerer Vielräumigkeit nicht beengt und gehindert; und auf der anderen Seite wird, positiv und negativ, eine stärkere Haltung, eine wirksamere Fixirung und Ausdauer, so wie eine mächtigere Widerstandskraft gegen damit in Gegensatz tretende, und namentlich gegen sittlich abweichende Motive gewonnen*). Bei dem ästhetischen Schaffen dagegen gilt es eine produktive Entwickelung: das höher Gesteigerte soll sich, vermöge der ihm inwohnenden Schwungkräfte, emporarbeiten und koncentriren; Dem wird durch eine solche Fixirung bei dem zur Allgemeinheit Ausgebildeten Abbruch gethan.

Allerdings (wie ja überhaupt alle Verschiedenheiten der psychischen Akte und Kräfte ursprünglich nur Gradverschiedenheiten sind) haben wir auch im Gebiete der praktischen Ausbil-

*) Siehe hierüber mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 189 f.

dung ein Aehnliches: in dem sittlich schönen Charakter. Für diesen gilt es ein eigenthümliches Schaffen von neuen, zarteren, weiter reichenden Beziehungen, welches sich in manchen Individuen selbst zu einer genialen Höhe erheben kann; und so wird denn hier durch die logische Ausbildung, mehr oder weniger, eine Beengung und Herabstimmung eintreten können, ja eintreten müssen.

IV. Die Lösung des Problemes.

Durch die mitgetheilten Erörterungen sind wir nun in den Stand gesetzt, die im Anfange dieses Aufsatzes gestellten Räthsel zu lösen. Es ergiebt sich augenscheinlich, daß für das ästhetische Schaffen, und alles was ihm analog ist, die Freiheit auf der Seite der unmittelbar frischen Geistesentwickelung liegt, und in diesem Charakter zu schätzen ist. Was wir in dieser Weise als Ideal für das ästhetische Schaffen fodern, ist im Grunde nichts weiter, als eine Ausführung dessen, was auch schon in jeder ästhetischen Auffassung als Grundcharakter gegeben ist. Wo sich der wahre ästhetische Grundcharakter findet (vgl. S. 186), da haben wir eine selbstständige Haltung den Lusteindrücken gegenüber, die uns dann eben in den Stand setzt, die sinnliche Affektion zu vertiefen durch die Unterlegung des aus unserem eigenen Inneren geschöpften An-sich. Also in der Auffassung selbst, und dann (als Folge hievon) in dieser vertiefenden Unterlegung aus ihr selber heraus erweis't sich unsere Seele als eine freie, den sie afficirenden Naturkräften gegenüber.

Dies ist es denn auch, was dem Aesthetischen, und namentlich dem Aesthetisch-Schönen eine so hohe Bedeutung giebt in pädagogischer Beziehung. Das höchste Ideal für alle Erziehung und allen Unterricht, inwiefern sie Ausbildung von Kräften sind (und also in ihrem tiefsten Grund-

charakter) ist die Erhaltung dieser Selbstständigkeit oder Freiheit für die auszubildenden Seelenkräfte. Dies gilt vom am meisten Elementarischen und Einfachen bis zum Zusammengesetztesten und Umfassendsten: von der kleinen Fabel, die wir das Kind auswendig lernen lassen, bis zur vollendeten intellektuellen, gemüthlichen, moralischen Ausbildung des Einzelnen, und auch hierüber noch hinaus, bis zur Volkserziehung und der Bildung späterer Zeitalter aus den früheren hinaus. Ueberall soll den auffassenden und sonstwie auszubildenden Kräften eine kräftige Haltung bewahrt werden, und zwar, wo irgend möglich, ohne Kampf, in der unmittelbaren Affektion und Aneignung. Das Sittlich-Erhabene, und eben so in den übrigen geistigen Richtungen, das Anstämmen gegen Ueberfüllung, gegen Pedanterei, das Auf-der-Hut-sein gegen gesellschaftliche und Gemüthszerstreuung, und was man sonst noch von dieser Art nehmen will, setzt schon eine innere Entzweiung voraus, welche mit dem reinen ästhetischen Charakter, und eben so überhaupt mit der höchsten Vollkommenheit der Ausbildung, in Widerstreit ist, und die daher im Interesse dieser der Erzieher möglichst von seinem Zöglinge abzuhalten hat.

Die Frage ist nur: ob und wie eine Vereinigung möglich ist zwischen der hier gefoderten Freiheit und der größeren Sicherheit der Bethätigung, welche an das Wollen und das klarbestimmte Bewußtsein geknüpft ist.

Unstreitig ist eine solche nur möglich, wenn diese letzteren nicht das Uebergewicht haben in der Gesamtentwickelung: wenn sie lediglich sekundär unterstützend hinzutreten, und so, daß dabei jener freien, unmittelbar frischen Geistesbethätigung voller Raum gelassen wird. Hiefür nun ergeben sich im Allgemeinen zwei verschiedene Weisen.

Bei der ersten wird dieselbe ästhetische Form beibehalten, und nur stätig in ihrem Grundcharakter fortgebildet. So verhält es sich bei derjenigen Feile oder Kritik, welche die

Produkte des ursprünglichen Schaffens nicht verdirbt, ihre Farbenfrische nicht verwischt. Die Processe, von welchen die geistige Produktion abhängig ist, können ja doch, auch nachdem die erste Darstellung erfolgt ist, in derselben Art fortgehn, und zu noch höheren Steigerungen, zu noch reinerer Ausbildung der eigenthümlichen Stimmung führen. Tritt nun das Wollen in Verbindung hiemit der früheren unvollkommeneren Darstellung gegenüber: so leitet sich eine gelingende Kritik ein, welche die volle Freiheit des ästhetischen Schaffens neben dem klaren Bewußtsein und der Sicherheit des geläuterten ästhetischen Geschmackes fortbestehn läßt. Eben so bei der einsichtsvollen Kritik des Lehrers. Er versetzt sich lebendig in den Schüler hinein auf der Grundlage der Erinnerungen an eigene ähnliche Produktionen; und diese Erinnerungen setzen ihn, vermöge eines eigenthümlichen geistigen Schaffens, in den Stand, sich in die gegenwärtigen Produktionen des Schülers lebendig hineinzufinden, die ersteren gewissermaßen zu den letzteren umzubilden. Im Anschluß an die Produkte dieser Umbildung, welche im Verhältniß zu ihm selber allerdings gewissermaßen rückwärts, im Verhältniß zum Schüler aber in der Richtung nach vorwärts liegen, und dabei in demselben Grundcharakter wie die gegenwärtige künstlerische Leistung des Schülers gebildet ist, spricht er seine Kritik aus: die demnach nicht niederschlagen, sondern spannen und höhere Schwungkraft geben wird.

Aehnlich kann es sich dann auch, mehr im Großen, bei'm Hinüberwirken der ästhetischen Bildung einer früheren Zeit auf eine spätere ausbilden. Auch bei diesem Hinüberwirken kann ja der Grundcharakter sich gleich bleiben, und nur stätig fortgebildet werden. Aber dies geschieht doch nur selten. Meistentheils verliert sich die ästhetische Spannkraft, wenn man eine Zeit lang in einem gewissen ästhetischen Charakter producirt hat. Die freien Urvermögen werden nicht mehr in der rechten Fülle

dazu hingezogen und dabei koncentrirt; und wenn man also auch noch länger Empfänglichkeit und Geschmack daran bewahrt, so erfolgt doch das künstlerische Schaffen, mehr oder weniger, in einem anderen Charakter (vgl. hiezu Heft II, S. 196).

Mehr im Großen also schreitet die Entwickelung überwiegend in der zweiten Weise vor: indem nämlich die bisher zur Anwendung gekommenen ästhetischen Formen Umsetzungen erfahren. Die ästhetischen Produkte und deren Auffassungen sind ja selbst wieder ein Inneres oder An=sich von affektivem Charakter, und vermöge dessen geeignet, zu Grundbestandtheilen zu werden für ein neues ästhetisches Schaffen, welches, weil darin außerdem noch andere, neu erzeugte Akte des affektiven Vorstellens, oder andere Naturauffassungen, eingehn, auch zu anderen, weiter vorliegenden Kunstformen hinüberführen. So ist es in der Fortbildung der griechischen Bildhauerkunst, so in der des griechischen Drama's geschehn; und eben so in unserer neueren Musik und in der poetischen Entwickelung unserer Zeit. Auch bei Individuen von besonders reicher und reger schöpferischer Kraft kann sich etwas Aehnliches ausbilden. Wie einmal Göthe klagt, er habe sich mit dem Publikum beinah immer in einem eigenthümlichen Mißverhältnisse befunden: indem dieses stets Leistungen in dem Charakter seiner früheren Werke von ihm verlangt habe, während doch ihm selber dieselben längst vergangen gewesen, und andere von mehr oder weniger verschiedenem Charakter an die Stelle davon getreten seien.

Dies ist denn zugleich (wie wir wissen) der Punkt, in welchem die ästhetische Produktion mit der allgemeinen Kulturentwickelung zusammenhängt (vgl. Heft II, S. 207 ff.). Alles, was in irgend einer Richtung und Beziehung eine höhere Steigerung, einen weiteren Umfang, eine größere Tiefe der menschlichen Empfindungen betrifft, kann, inwiefern es ja unserem Inneren oder An=sich angehört, als Grundbestandtheil,

und mit seinen grundbewegenden Elementen, in ästhetische Produktionen eingehn; vorzugsweise in Kunstwerke, die sich auf Menschliches beziehn, dann aber auch in andere, indem es auch den Auffassungen der außermenschlichen Natur als affektives An=sich untergelegt wird. Dies nun muß natürlich auch von den Auffassungen von Kunstwerken gelten: die dann, obgleich Endpunkte, vermöge dessen wieder zu natürlichen Anfangspunkten für weiter vorliegende Kunstwerke werden. Wir haben allerdings keinen Fortschritt wie in der Wissenschaft und der sich an diese anschließenden Praxis: in einem stätig fortgeführten Aufbau, wobei das Frühere unmittelbar erkenntlich als Unterbau aufbehalten würde. Die früheren Zeitalter haben ja unstreitig mannigfach künstlerische Ideale hervorgebracht (man denke an Homer, an Raphael rc.), welche in ihrer Art von keiner Folgezeit übertroffen worden sind. Aber wir haben auf der anderen Seite doch auch wieder einen Fortschritt: einen Fortschritt zu Idealen von anderer Art, zu welchen sich die Auffassungen der früheren Kunstproduktionen mit anderweitig hinzugekommenen affektiven Entwickelungen vermöge neuer produktiven Processe zusammenbilden.

III.

Zur politischen Kunstlehre.

Die höchsten Aufgaben in Betreff der politischen Freiheit.

I. Allgemeine Grundbestimmung.

Wir haben uns in den beiden früheren Aufsätzen anschaulich gemacht, welche Freiheit die preiswürdigste ist bei der moralischen und bei der ästhetischen Bethätigung des Menschen. Wir führen dasselbe Problem jetzt auf ein drittes Gebiet hinüber: auf das Gebiet des politischen Lebens.

Die richtige Bestimmung für dieses hat sich von jeher jedem Verständigen als eine sehr schwierige und ernster Ueberlegung bedürfende Aufgabe dargestellt. In den revolutionären Bewegungen freilich, welche von der französischen Revolution her die meisten europäischen Staaten mehr oder weniger erschüttert haben, war man bald mit der Entscheidung darüber fertig. „Freiheit und Gleichheit!", so lautete die Foderung. Also die vollkommenste Freiheit (dahin ging der Plan, wie weit dabei überhaupt von einem Plane die Rede sein kann) sollte dadurch gewonnen werden, daß alle Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft einander gleich gesetzt würden; dies, und dies allein, der Norm des Rechtes entsprechen. Aber wie sich dieser

Plan, wo man zu seiner Ausführung im vollen Ernst Anstalt gemacht, in seinen Folgen höchst verderblich erwiesen hat: so ergiebt er sich auch schon von vorn herein für den Unbefangenen, und welcher auch nur einigermaßen einer klar-bestimmten Auffassung und Erwägung des Vorliegenden fähig ist, nicht nur als höchst abenteuerlich, sondern auch als entschieden mit den Grundfoderungen des Rechtes im Widerspruch. Die im Staate Vereinigten sind ja doch einmal in jeder Beziehung, und in sehr hohen Graden, einander ungleich. So ist es überall, und von jeher, gewesen; und es ist dies nicht mit Einem Schlage zu ändern; ja es läßt sich (um wenig zu sagen) wenigstens für jetzt noch nicht einmal absehn, wie es möglich sein sollte, sie in irgend einer zukünftigen Zeit einander gleich zu machen. Vielmehr (was ja auch in der ganzen bisherigen Geschichte entschieden vorliegt) die Erhöhung des Wohlstandes, die Steigerung der Bildung, wie sie ohne Aufhören fortgehn, müssen sie zum Theil noch weiter auseinanderrücken. Wenn man sie nun, für die Bestimmung der Staatseinrichtungen, dessenungeachtet einander gleich setzt, so macht man sich einer Unrichtigkeit schuldig: welche hier, wo es sich um eine praktische Würdigung im Interesse des Rechtes handelt, zugleich auch eine Ungerechtigkeit ist. Und eben so wird (wie sich unzweifelhaft nachweisen läßt) hiedurch nicht das möglich-größte, sondern das möglich-geringste Maß der wahrhaft werthvollen Freiheit, und zuletzt jeder Freiheit überhaupt, gewirkt.

Wir prägen uns dies noch bestimmter aus, indem wir, mit Hinzuziehung der in den beiden früheren Aufsätzen gewonnenen Aufschlüsse, und indem wir namentlich an das S. 417 f. kurz Angedeutete anknüpfen, jetzt einen allgemeinen Ueberblick nehmen über die Verhältnisse, durch welche überhaupt Freiheit und Abhängigkeit bedingt werden.

In der gesammten Natur- und Weltentwickelung liegt uns ein fortwährendes Zusammenwirken verschiedener Kräfte vor.

In den mannigfachsten Richtungen ordnen sich die einen den anderen ein oder unter; zugleich aber sind diejenigen Kräfte, welchen sie sich ein= oder untergeordnet haben, wieder von ihnen in gewissem Maße abhängig. Sie können ihre höhere Ausbildung nicht erreichen, wenn nicht dieselben ergänzend oder ausfüllend zu ihnen hinzutreten. Der Mensch beherrscht die materiellen Kräfte. Durch ihre Aufnahme und Einordnung in die unsrigen erhalten wir Nahrung für unseren Körper, und eben so durch Auffassungen von Farben, von Formen, von Tönen ꝛc. in der mannigfachsten Weise Nahrung für unseren Geist. Hierauf beruht aller Wachsthum unserer Kräfte, alle sonstige Fortentwickelung. Aber mit diesen Förderungen ist doch zugleich wesentlich und untrennbar eine gewisse Abhängigkeit von jenen niederen Kräften verbunden, so wie eine gewisse Möglichkeit, daß von ihnen her unserer Freiheit Abbruch gethan werde. Fehlt uns die Nahrung, welche dieselben gewähren, so verkümmern unsere Kräfte; und Dem gegenüber, ein Zuviel der Wärme erschlafft, ein Zuviel des Lichtes blendet uns, und so durch alle anderen Systeme hindurch. Worin also besteht nun die Vollkommenheit, und worin die Foderungen, welche sich in dieser Beziehung geltend machen? — Unstreitig nicht in der Aufhebung aller Abhängigkeit: denn hiemit würden ja zugleich auch alle jene Förderungen, würde alle Fortentwickelung, ja überhaupt alles Leben aufgehoben werden. Die Abhängigkeit ist nicht schon an sich und in jedem Verhältnisse ein Uebel, die Freiheit nicht schon ohne Weiteres ein Gutes. Sondern für die Vollkommenheit wird nur erfodert, daß die niederen Kräfte (und von dieser Art sind doch jedenfalls alle die sinnlichen Reize, welche vom Aeußeren her auf uns einwirken) stets den höheren ein= oder untergeordnet werden; womit es dann eben verbunden ist, daß die Abhängigkeit der letzteren auf das für ihre gedeihliche Fortbildung erfoderliche Maß be=

schränkt, oder daß sie dem Niederen gegenüber möglichst frei erhalten werden.

So schon bei dem am meisten Elementarischen: bei den sinnlichen Empfindungen, und bei Demjenigen, was sich diesen unmittelbar als Reproduktion anschließt. Die Urvermögen des Gesichtssinnes sind, ihrer Grundnatur nach, prädeterminirt zur Aufnahme von Lichtreizen, die des Gehörsinnes zu der von Tönen, und so durch die übrigen Grundsysteme fort. Vor aller Affektion streben sie zu diesen für sie bestimmten Ausfüllungen auf; nur unter ihrer Mitwirkung können sie zu der für sie geeigneten Ausbildung gelangen; und so ist denn die Abhängigkeit, die ihnen vermöge dessen inwohnt, nicht als ein Uebel, sondern als ein Gutes anzusehn. Zu einem Uebel wird dieselbe nur, wenn sie, statt das von außen Aufgenommene, oder die niederen Kräfte, sich unterzuordnen oder anzueignen, durch diese überwältigt werden. Die ursprüngliche, natürlich-angemessene Abhängigkeit wird dann in eine unangemessene umgewandelt, die unter dem Hinzukommen anderer Bildungsmomente mannigfach verschiedene Formen, und namentlich auch diejenige annehmen kann, welche die tiefste Grundlage des Sittlich-Abweichenden bildet*).

Eben so dann in der weiteren inneren Ausbildung. Es ist an und für sich dagegen nichts einzuwenden, daß das Niedere, welches wir vermöge unserer Wahrnehmungen und Empfindungen in uns aufgenommen haben, als ein Theil unseres Seelenseins forterístirt, und uns, vermöge der dadurch bedingten reproduktiven Vorstellungen, Neigungen rc., zu Fortbildungen in den Richtungen bestimmt, welche dadurch bedingt werden. Aber soll die Ausbildung eine erfreuliche, eine in jeder Hinsicht gesunde sein: so muß auch in diesem mehr innerlichen

*) Wir werden die verschiedenen Arten und Grade der Abhängigkeit in dem Aufsatze, welcher auf den gegenwärtigen folgt, zum Gegenstande einer ausführlicheren und genaueren Betrachtung machen.

Bildungsverhältnisse das Niedere überall hinter dem Höheren zurücktreten. Wo das Niedere in größerer Vielfachheit zur Einwirkung und Aufnahme kommt, da bildet sich irgendwie von der erfreulichen Bildung Abweichendes. Sehr entschieden zeigt sich dies bei der zu hohen Schätzung des Niederen, bei'm Hange, bei der Leidenschaft, bei'm Laster: wo zu der früher bezeichneten Grundform des Sittlich-Abweichenden die gegenwärtig charakterisirte, der zu vielfachen oder „vielräumigen" Auffassung des Niederen, verstärkend (gewissermaßen multiplicirend) hinzugekommen ist. Ja selbst wo die Grundform von Unangemessenheit frei ist (das von außen Aufgenommene von den aufnehmenden Vermögen kräftig angeeignet ist), kann doch rein in diesem zweiten Bildungsverhältnisse Unerfreuliches begründet werden, wie dies z. B. in der Pedanterei und überhaupt in der Beschränkung der Vorstellungsbildung auf Untergeordnetes und Kleinliches vorliegt. Für die in jeder Hinsicht vollkommene Ausbildung ist es erfoderlich, auch innerhalb des Geistes, oder in ihrem Nebeneinander, die verschiedenen Kräfte so gegen einander abzustufen, daß den irgendwie höheren, wo sie mit niederen kollidiren, stets eine freie Fortwirkung bewahrt werde.

Dies macht sich dann weiter (vgl. oben S. 425 f. u. 440 ff.) auch in Betreff des ästhetischen Schaffens geltend, obgleich es für den ersten Anblick den Schein gewinnen kann, als wenn die Anfoderung der Freiheit hier von der moralischen sehr verschieden sei, ja wohl gar mit derselben im entschiedensten Gegensatze stehe. Die Verschiedenheit wird (wie wir schon bemerkt haben), den tiefsten Grundlagen nach, dadurch bedingt, daß das Handeln, als solches, reproduktiver, die ästhetische Bethätigung produktiver Natur ist. Da das unabsichtliche und selbst unbewußte Zusammenwirken der ästhetischen Grundkräfte zu Werken führen kann, welche alles bisher Geleistete an Vollkommenheit übertreffen, so muß hier die Mitwirkung von Normen und Regeln, die ja doch nur durch ein Früheres be-

stimmt werden oder dieses reproduciren können, in engere Gränzen eingeschlossen werden. Hier also sind die Grundkräfte, wenn auch nicht einzeln, doch in ihrem hundert- und tausendfachen Zusammen, und in Betreff der dadurch bedingten idealen Produkte, als die höheren anzusehn; und so muß denn das regelnde Grundgesetz, daß überall das Niedere dem Höheren unterzuordnen ist, zu ihren Gunsten die Entscheidung abgeben.

Nach diesen Vorbereitungen mache man nun die Anwendung auf das uns jetzt zur Untersuchung Vorliegende: auf das Politische. Auch in jedem (industriellen, wissenschaftlichen, religiösen ꝛc.) Gemeinwesen, und noch mehr im umfassendsten, im Staate, haben wir ein Zusammenwirken verschiedener Kräfte, welche eine freie Fortwirkung erstreben, und dabei mannigfach einander gegenseitig beschränken. Eine Aufhebung aller Abhängigkeit ist auch hier unmöglich; überdies aber, selbst wenn sie möglich wäre, würde ja dadurch zugleich alle Ausbildung und sonstige Förderung des Einen durch den Anderen abgeschnitten werden, das Gemeinleben zerfallen und auseinandergehn. Die geistig höher Stehenden bedürfen der auf niederer Stufe Stehenden für die Ausführung ihrer höheren, und namentlich der auf das gemeinsame Wohl gehenden Zwecke; und auf der anderen Seite bedürfen die geistig tiefer Stehenden noch ungleich entschiedener und in größerem Maße der höher Stehenden, damit sie durch diese zu Demjenigen bestimmt und hingeleitet werden, was ihnen und was dem Ganzen förderlich ist. Also was ist für das allgemeine Gedeihen als Foderung anzusehn? — Unstreitig, im Gegensatz mit dem vorher Angeführten, das ausgedehnteste und allseitigste Bestimmtwerden der Einen durch die Anderen, oder (wenn man es so bezeichnen will) die ausgedehnteste Abhängigkeit der Einen von den Anderen; aber so, daß, ganz dem früher Auseinandergesetzten entsprechend, das Niedere überall dem Höheren unter- oder eingeordnet werde.

Wir führen dies mehr im Einzelnen aus in Betreff der beiden Hauptmomente, die sich dafür herausstellen: in Betreff der Eigenschaften und der Zustände.

II. Ideale Abstufung in Betreff der Eigenschaften.

Aus dem so eben Auseinandergesetzten ergiebt sich von vorn herein, daß, wie die Norm des Rechten überhaupt, so auch die Norm des Rechtes im Staate nicht auf die Gleichheit oder die Gleichstellung aller in ihm Verbundenen gehn kann. Da die Anzahl der Ungebildeten und der vernunftwidrig Gebildeten die bei weitem größere ist, und noch lange bleiben wird: so würde durch eine Gleichstellung, und eben so durch Dasjenige, was sich als Folge anschließt, durch eine durchgreifende Entscheidung nach Majoritäten, die wahre Freiheit, d. h. die Freiheit des Höheren gegenüber dem Niederen, unmöglich gemacht werden. Hiemit steht dann im unmittelbaren Zusammenhange, daß sich eine durchgreifende Gleichstellung entschieden, in ihren weiteren Folgen, selbst Denjenigen nachtheilig erweisen würde, welche dadurch ungehörig begünstigt werden sollten. Die Fähigkeit zur Theilnahme an der Regierung ist nur sehr langsam, und nur auf der Grundlage anderweitiger Vorbildungen zu erwerben; für Diejenigen, welche diese nicht durchgemacht haben, ist es ohne allen Vergleich besser, daß sie abhängig sind oder von Anderen geleitet werden, als wenn man ihnen dasselbe Maß der Freiheit ertheilte, wie diesen. Und wie dies im Allgemeinen gilt, so gilt es auch im Einzelnen, bis zum Speciellsten hin. In dem einen Gegenstande kann Dieser, in dem anderen Jener eine bessere Einsicht, ein vorzüglicheres Geschick, ein vollkommneres Wollen erworben haben; und also vielleicht Demselben, welchem in der einen Beziehung die Ueberordnung gebührt, in der anderen

eine Unterordnung angemessen sein, auch wohl unter eben Diejenigen, welchen er in jener Beziehung übergeordnet ist.

Wie durchaus natürlich diese Norm des Rechtes ist, können wir schon aus dem Beispiele der Kinder abnehmen. Wenn sich nichts hindernd entgegenstellt, wird zum Ordner ihrer Spiele Derjenige gewählt, der dazu das meiste Geschick zeigt, und eben so, mehr im Besonderen, zum Anführer bei'm Kriegsspiele der Stärkste, der Gewandteste. Aehnlich in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes: bei den ernsten Kriegen, welche die Stämme, die Völkerschaften unter einander führen; so wie bei Streitigkeiten in Privatverhältnissen. Zum Schiedsrichter wird Derjenige gewählt, welcher sich früher als unpartheiisch und scharfblickend gezeigt hat. Dem entsprechend nun geht bei allen Gemeinschaften, gleich viel welche Zwecke ihnen zum Grunde liegen mögen, und so auch bei der Verbindung im Staate, das Ideal zunächst dahin, daß alle darin Verbundenen das *Höhere wenigstens* so weit in sich zur *Ausbildung bringen*, als dafür erfodert wird, daß sie die *vollkommnere Ausbildung* desselben in *Anderen anzuerkennen im Stande sind*, und daß sie sich hiezu, und zur Unterordnung unter diese in Betreff des Vorliegenden, gewissermaßen *innerlich* genöthigt fühlen. Wie weit dies in einer Gemeinschaft vollständig erreicht ist (und wer will in Abrede stellen, daß es in kleineren und für bestimmte, begränzte Zwecke gestifteten Gemeinschaften wirklich erreicht werden kann?): so weit bedarf es dann keiner Gesetze, keiner Institutionen; sondern das Rechte geschieht unmittelbar aus der lebendigen Empfindung, und später aus der herrschenden Sitte heraus. Aber im Staatsleben ist dies allerdings noch immer eine seltene Ausnahme, und wird es, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch lange eine solche bleiben. Wodurch wird es gehindert? — Wir antworten zunächst: wo auf der einen Seite so viele Zwecke und von unbestimmteren Begränzungen vorliegen, und

auf der anderen Seite der Standpunkt der Bildung bei einem großen Theile der zur Gemeinschaft Vereinigten noch ein so tiefer ist: da ist es nicht zu erwarten, daß das Rechte so bald, und in größerer Ausdehnung, zur Ausbildung und zur Fortwirkung komme. Vielmehr wird (wie dies ja auch durch alle früher in Betracht gezogenen Bildungsverhältnisse als Grundwurzel des Unrechten hindurchgeht) das Quantitative dem Niederen ein Uebergewicht geben über das qualitativ oder der Art nach Höhere. Wie die quantitativ höheren sinnlichen Reize den ihrer Natur nach höheren Kräften unserer Seele eine unangemessene Abhängigkeit aufzwingen können in den Formen der überwältigenden Lustempfindungen und der daraus hervorgehenden Begierden, und wie die ungehörig vielfache Wiederholung niederer Affektionen die zu hohe Werthschätzung bedingt für Dasjenige, was seiner Grundnatur nach wesentlich tiefer steht (vgl. oben S. 448 ff.): so geschieht es auch im Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen, und insbesondere im Staate. Die ohne allen Vergleich größere Mehrzahl ist unwissend, ohne Einsicht, genuß- und vergnügungssüchtig ꝛc.; und so werden denn den Wissenden, Einsichtigen, für das Höhere Gesammelten ꝛc. das ihnen gebührende Uebergewicht und die ihnen gebührende Fortwirkung verkümmert, oder gänzlich entzogen.

Wie ist nun Dem abzuhelfen? — Die Antwort lautet: das Quantitative, oder die äußere Macht, muß in anderweitiger Vermittelung und mehr bleibend mit dem Qualitativ-Höheren verbündet werden: so daß dieses Letztere dem gelegentlich widerstrebenden Niederen siegreich Widerstand zu leisten im Stande ist. Dies nun ist die hauptsächlichste Bedeutung der politischen Formen oder Institutionen, welche den Gesetzen ihre Stütze geben. Dieselben stellen die äußere Macht auf die Seite des innerlich Höheren, und für dieses sicher: so daß also das Staatsleben von dieser Seite her um so voll-

kommener sein wird, je reiner und mit je größerer Sicherheit vermöge ihrer diese Verbindung ausgeführt ist.

Dies kommt namentlich auch in einer sehr interessanten Weise zur Anwendung in Betreff der Stellung des für eine gesetzgebende Versammlung Abgeordneten zu seinen Wählern. Wie es Burke in der berühmten Rede, welche er zu Bristol hielt, bezeichnet: „Es ist die Pflicht des Repräsentanten, seine Ruhe, sein Vergnügen, und was ihm sonst Befriedigung gewährt, für seine Konstituenten zum Opfer zu bringen. Aber seine unbefangene Ansicht, sein reifes Urtheil, sein erleuchtetes Gewissen darf er euch nicht opfern: nicht irgend einem Einzelnen, nicht irgend einer Klasse von lebenden Wesen. Sie sind ein heiliges Pfand, welches die Vorsehung in seine Hände gelegt hat, und für dessen Mißbrauch er entschieden ihr allein verantwortlich ist". Wo also diese politische Form in dem rechten Charakter eingerichtet ist, da bezweckt sie nichts weniger, als eine Briefträgerei von der Gesammtheit des Volkes nach dem Mittelpunkte hin, wo die Regierung ihren Sitz hat; sondern die Regierung soll in die Hände Derjenigen gelegt werden, welche durch Talent, durch Einsicht, durch Gesinnung zur Verwaltung derselben am meisten geeignet sind; das durch sie repräsentirte geistig Höhere soll zugleich in den Stand gesetzt werden, dem geistig Niederen gegenüber sich regelnd, organisirend, hebend, behütend und zurückhaltend wirksam zu erweisen. Diese Staatseinrichtung also wird gute Früchte tragen, wenn, dem schon früher (S. 452) Bemerkten gemäß, die Wählenden wenigstens so weit an dem Höheren Theil haben, daß sie Diejenigen, denen eine solche Stellung gebührt, angemessen herauszuerkennen vermögen. Wo dies nicht der Fall ist, dieselben auch nicht einmal so weit das Höhere in sich aufgenommen haben, da wird sie schlechte Früchte tragen. Nicht die politische Form giebt den Ausschlag hiefür, sondern der Geist, in welchem die politische Form zur Ausführung kommt.

Um es noch aus einem anderen Gesichtspunkte und in tieferem Eingehn ins Licht zu setzen: wo die politischen Institutionen wahrhaft naturwüchsig aus dem Volksleben selber hervorgehn (nicht von außen her als ein fremdes Gewächs aufgenommen sind), da müssen ursprünglich, nicht die Menschen zu den politischen Stellungen gesucht werden, sondern die politischen Stellungen ein Produkt der Menschen sein: ein natürlicher Reflex der Abstufungen und Beziehungen, welche sich im Zusammenleben und Zusammenwirken der im Staate vereinigten Individuen von selber ausbilden. Später muß es sich dann allerdings mehr oder weniger umkehren: zu den bereits bestehenden politischen Stellungen sind die Individuen zu finden. Aber auch da wird doch unstreitig das Staatsleben um so vollkommener sein, je mehr die Ergebnisse dieses späteren Verfahrens jenem ursprünglichen Verhältnisse nahe kommen: die für eine gewisse politische Stellung Bestimmten von der Beschaffenheit sind, daß diese Stellung gewissermaßen aus ihrer Individualität heraus geschaffen, daß sie den Beziehungen gemäß eingerichtet zu sein scheint, in welche sie vermöge dieser Individualität zum Gedeihen des Staates treten.

III. Ideale Abstufung in Betreff der Zustände.

Auch in Betreff der Zustände leuchtet für den nur einigermaßen tiefer Dringenden auf den ersten Anblick ein, daß die Norm des Rechtes nicht für Alle Dasselbe fodert, sondern Verschiedenes; daß nicht die Gleichheit die Gerechtigkeit ist, sondern die Ungleichheit. Die Zustände des Menschen werden ja doch nicht bloß durch das äußere Geschehn bestimmt, sondern eben so wesentlich, ja noch entschiedener und wesentlicher, durch das Innere, von welchem das Aeußere aufgenommen

wird, oder welches sich diesem als Auffassungs- und Empfindungskraft unterlegt. Von Seiten dieses Inneren aber findet sich nun eine unendliche Verschiedenheit zwischen den Personen, welche im Staate zusammen sind: eine Verschiedenheit, welche durch ihre gesellschaftlichen Stellungen und sonstigen Lebensverhältnisse begründet wird. Oder psychologisch bestimmter: durch das frühere Leben des Menschen sind gewisse Erwartungsreihen bedingt, theils speciellerer Art, und theils auch von allgemeinerem Charakter, welche in den Beschaffenheiten, wie sie begründet sind, reproducirt werden, und in die späteren Zustände als Empfindungsgrundlagen eingehn.

Man kann sich dies zunächst am besten anschaulich machen an solchen Beispielen, wo diese Erwartungsreihen mehr im Einzelnen und elementarisch entstehn. Jemand verspricht einem Anderen, ihm dies oder jenes zu geben, zu leisten, entweder ohne Weiteres, oder als Aequivalent für etwas Anderes, was ihm dieser gegeben oder geleistet hat. Weshalb steht es nun Jenem nicht frei, das Versprechen nach Willkühr zurückzunehmen oder unerfüllt zu lassen? Namentlich was den ersten der angeführten Fälle betrifft, wo das Versprechen ganz freiwillig und ohne Entgelt gegeben ist, könnte man meinen, Derjenige, welcher es empfangen, sei doch bei der Zurücknahme oder Nicht-Leistung nicht schlimmer daran, als wenn ihm das Versprechen überhaupt nicht gegeben worden wäre. Wir sagen: er ist allerdings schlimmer daran. In Folge davon, daß ihm das Versprechen gegeben worden ist, hat sich bei ihm eine Erwartung gebildet, welche jetzt unerfüllt bleibt (vgl. hiezu und zum Folgenden die Jahrg. I, S. 74 ff. gegebenen Erörterungen). Indem er nun diese Erwartung zur Auffassung des gegenwärtig eintretenden Zustandes als Empfindungsgrundlage hinzubringt, fühlt er eine Entbehrung, welche er sonst nicht gefühlt haben würde; er hat ein Uebel erfahren, welches er ohne die-

ses Versprechen nicht erfahren haben würde; und während er die Uebergabe, die Leistung vorher vielleicht wünschen konnte, so ist er nun berechtigt, sie zu wollen. Woher dies? — Der Wunsch (wie wir wissen) wird zum Wollen durch das Hinzukommen einer mit der Ueberzeugung von ihrer Verwirklichung ausgebildeten Erwartungsreihe (vgl. Jahrg. I, S. 230 f.); aber wodurch wird nun diese Erwartung zu einer berechtigten: zu einer solchen, die das Recht gutheißt, und deren Verwirklichung das Gesetz erzwingt? — Die Berechtigung beruht darauf, daß der Natur der Sache nach, oder dem thatsächlich (objektiv) Vorliegenden gemäß, jeder Andere, und namentlich auch Derjenige, welcher das Versprechen geleistet hat, und also der Sache am nächsten steht, die Erwartung dessen, dem das Versprechen geleistet worden ist, in derselben Weise ausbilden und mitempfinden muß. Geschieht dies nicht, so muß etwas Fehlerhaftes dazwischen getreten sein: von Seiten der Auffassung oder auch ein irgendwie moralisch Abweichendes; und in beiden Fällen ist er im Unrecht befangen. Das Recht also ist nicht etwas aus einer specifischen Grundlage fremdartig Hinzukommendes, sondern das Allgemein-menschlich-Natürliche, oder Dasjenige, was aus der Natur der betreffenden Lebensverhältnisse heraus, und nach den allgemein-gleichen Entwickelungsgesetzen der menschlichen Natur, mit Nothwendigkeit erfolgt, wenn nicht die Auffassung und Empfindung durch die Einmischung von Fehlerhaftem gestört und verfälscht wird. Aus diesem Zusammenfallen mit dem Allgemein-menschlich-Natürlichen stammt ihm sein eigenthümlicher Charakter: die Anfoderung in der Form des Sollens, und der in Folge dessen eintretende Zwang, welcher, von allem in bloß physischer Macht wurzelnden specifisch verschieden, die Billigung aller sittlich-normal gebildeten Menschen für sich in Anspruch nimmt und erhält*).

*) Vgl. die weitere Auseinandersetzung und Begründung hievon in

Was wir hier elementarisch, oder in der Begründung auf einen bestimmten einzelnen Akt, anschaulich gemacht haben, Das findet seine Anwendung bei allen Rechten: auf Besitzthümer und anderweitige Benutzungen, Gebrauchsweisen, Bethätigungen, auf politische Stellungen &c., und was man sonst noch nehmen will. Ueberall zeigen sich als das eigentlich Begründende objektiv wohlberechtigte Erwartungen, welche als solche von Jedem, dem die zum Grunde liegenden Thatsachen bekannt sind, in gleicher Weise ausgebildet und empfunden werden müssen, wenn sich nicht ein Fehlerhaftes einmischt. Der vom Gesetze, von der Obrigkeit ausgehende Zwang ist demnach nur der Reflex des inneren Zwanges, welcher durch die bezeichneten moralischen Entwickelungsverhältnisse bedingt ist. Seinem Grundcharakter nach also ist Das, was das Recht zum Rechte macht, eine moralische Nothwendigkeit, und beide nichts Anderes, als die Naturnothwendigkeit der ohne Störung entwickelten menschlichen Natur.

Inwiefern nun diese Natur, ihren tiefsten Grundlagen nach, bei allen Menschen die gleiche ist, insofern geht die Anforderung des Rechtes allerdings auf Gleichheit aller Menschen; aber, wohl zu merken, auf Gleichheit in der Ungleichheit. Für das Recht sind grundwesentlich alle Menschen vor dem Gesetze einander gleich. Aber (dies muß man mit dem Vorigen wohl auseinanderhalten, und daß man dies nicht gethan, ist die Grundwurzel unzähliger, höchst verderblicher Irrungen geworden) das Gesetz darf sie nicht gleichstellen: in Betreff der Zustände eben so wenig wie in Betreff der Eigenschaften, weil es ja doch für die allgemein-gültige Abwägung, die ihm zum Grunde liegt, nicht auf das Aeußere,

---

meinen „Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes", S. 35 ff. u. 49 f.; auch mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 241 ff.

sondern auf die Empfindungen ankommt, und sich diese (wie wir gesehn haben) auch denselben äußeren Gegenständen und Verhältnissen gegenüber, wesentlich verschieden ausbilden nach Maßgabe der Empfindungsgrundlagen, welche durch die objektiv-bedingten Erwartungsreihen bedingt werden. Was wir in elementarischen Verhältnissen anschaulich gemacht, wiederholt sich ja im Verlaufe des menschlichen Lebens tausend- und hunderttausendfach: so daß sich, wie die in einem Staate Verbundenen unmittelbar gegeben sind, unendlich mannigfaltige Verschiedenheiten und in sehr bedeutenden Abständen herausstellen. Alle diese gehn, der Grundnorm des Rechtes gemäß, in die Bestimmungen der individuellen Rechte ein; und vermöge dessen eben wird das Allgemein-menschlich-Gleiche wesentlich zu einem ins Unendliche hin Ungleichen.

Man hat wohl zuweilen Dasjenige, was durch diese Erwartungsreihen begründet ist, unter dem Namen des „historischen" Rechtes mit dem „idealen" in Gegensatz gestellt: indem man unter diesem letzteren entweder das im vorigen Abschnitte charakterisirte, auf die Verschiedenheiten in den Eigenschaften der Individuen gehende, oder auch das phantastisch erdichtete Recht verstand, nach welchem alle Mitglieder des Staates einander gleich stehn sollten. Aber die Rechtsabstufungen, welche durch das Auseinandertreten in den Eigenschaften bedingt werden, sind ja ebenfalls historisch begründet: theils in den angeborenen Verschiedenheiten, und theils in den Verschiedenheiten der Bildungsverhältnisse; und auf der anderen Seite müssen, wo die Gesetze wahrhaft dem Rechte gemäß sein sollen, auch die kollidirenden Erwartungen nach der allgemein-menschlichen oder idealen Werthschätzung gegen einander abgewogen werden. Also das Historische und das Ideale liegen gar nicht außereinander in der Ausbildung des Rechtes. Das Recht hat überhaupt keine andere als hi-

storische Grundlagen von Seiten des Materials, oder der zur Abwägung zu bringenden Güter, Uebel, Erwartungsreihen; und dagegen ist die Form der Abwägung grundwesentlich durchaus ideal, d. h. der allgemein-gültigen, ewigen Werthschätzung gemäß, auszuführen: mit Abstreifung aller Vorurtheile, aller beschränkten Interessen, welche sich thatsächlich (oder historisch-vorliegend) eingemischt haben mögen. Ueber das vorliegende historische Material hinaus macht sich dann allerdings auch ein auf das Material sich beziehendes Ideales geltend: ein Streben zu vollkommneren Verhältnissen, als welche die immer mehr oder weniger unvollkommene Gegenwart darbietet. Aber diese vollkommneren Verhältnisse dürfen wir doch für jene ideale Abwägung in jedem besonderen Falle nur so weit in Rechnung bringen, als sie, wenn auch noch nicht verwirklicht, doch im Bereiche der Wirklichkeit, d. h. von der Wirklichkeit aus mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zu erreichen sind. Das in diesen letzten Worten Angedeutete werden wir sogleich im folgenden Abschnitte bestimmter anzugeben Veranlassung haben.

IV. Wie gelangt das Recht zur Freiheit der Bethätigung und Fortentwickelung in der bürgerlichen Gesellschaft?

Recht ist (wie wir es in Beziehung auf die so eben gegebenen Auseinandersetzungen genauer bestimmen können), was bei allseitiger Erwägung aller Umstände, oder (psychologisch bestimmter) bei vollständiger Konstruktion der Gruppen und Reihen von Gütern und Uebeln, welche in jedem Falle an ein gewisses Lebensverhältniß geknüpft sind, nach der allgemein-gültigen (oder idealen) Werthschätzung sich als das Beste ergiebt. Die Ergebnisse aus dieser Abwägung liegen in den Institutionen und Gesetzen des Staa-

tes vor, wenn diese dem Rechte gemäß ausgebildet sind, und werden dann vermöge dieser zur Ausführung gebracht.

Da fragt es sich nun, wie diese Institutionen und Gesetze zu einer solchen freien Fortwirkung gelangen können, gegenüber den vielen mit dem Rechte in Widerspruch stehenden Interessen, welche sich fortwährend innerhalb der bürgerlichen Gemeinschaft vorfinden und geltend machen wollen. Allerdings ist (wie die Geschichte auf allen Blättern zeigt) diese freie Fortwirkung des Rechtes langsam genug eingetreten, und es hat dazu langer und vielfacher Kämpfe bedurft. Aber sie ist doch bereits in nicht geringer Ausdehnung wirklich eingetreten; und (woran dem tiefer Blickenden kein Zweifel sein kann) ungeachtet aller Störungen und Schwankungen, ist doch im Ganzen und Großen die Herrschaft des wahren Rechtes in den Staatseinrichtungen und Gesetzen im steten Wachsen begriffen. Die Furcht vor dem Stärksten, wie sie von Hobbes als Princip des Staatslebens geltend gemacht worden ist, erklärt wohl die Unterordnung unter die Macht, aber nicht die Unterordnung unter das Recht; und der von Rousseau angegebene Gesellschaftsvertrag würde, auch abgesehn davon, daß er doch für die meisten Fälle eine Fiktion ist, nach den früher (S. 453) gegebenen Erörterungen meistentheils zum Unrecht ausschlagen. Also wie ist jene, wenn auch nur langsam und bruchstückweise sich durchkämpfende, doch entschieden thatsächlich vorliegende, freie Fortwirkung der mit der idealen Norm des Rechtes einstimmigen Institutionen und Gesetze zu erklären?

Wir haben schon gesehn, daß das Recht nicht etwas Künstliches, mit der menschlichen Natur in Widerspruch Stehendes oder ihr Fremdes, sondern grundwesentlich aus der menschlichen Natur heraus bedingt, oder nichts Anderes ist, als wozu dieselbe, wenn nichts Störendes dazwischen tritt, mit Nothwendigkeit von selber führt. Zwar ist es nicht (wie man früher angenommen hat) in der einen oder der anderen Form

schon ursprünglich fertig gegeben: weder in Begriffen, noch in Sätzen oder Gesetzen, noch in Gefühlen, oder sonstwie angeboren. Nicht präformirt, sondern nur prädeterminirt, ist es in den tiefsten Grundfaktoren und Grundgesetzen unserer Natur angeboren. Aber wie weit diese Prädetermination zur Ausführung kommt, bei dem Einzelnen, und innerhalb einer größeren Anzahl: so weit giebt es sich in seinem eigenthümlichen Charakter des von den tiefsten Grundlagen unseres Inneren her bedingten Zwanges kund. Dem gegenüber haben wir dann allerdings mannigfach Widerstrebendes in den Formen der Thorheit, der Hingegebenheit an Begierde und Furcht, der praktischen Selbstbeschränktheit, des eigentlich Bösen. Aber bei allen Menschen giebt es doch Zeiten, wo ihr Blick freier ist, die Stimmen der Leidenschaften, der Affekte sich nicht einmischen; und überdies finden sich neben den eigennützig oder sonstwie Betheiligten unbetheiligte Zuschauer (was Adam Smith zu seiner bekannten Begründung der sittlichen und der Rechtsnorm geführt hat); und selbst bei Denjenigen, deren Interessen kollidiren, treten ja vielfach im Einzelnen Verhältnisse (bei Tausch-, oder Kauf-, oder Leistungsverträgen 2c.) ein, wo es ihr eigener Vortheil, oder ihre Ehre 2c. mit sich bringen, daß sie sich innerhalb der rechten Maßverhältnisse zurückhalten. Aus dem Zusammenwirken von allem Diesem sind diejenigen Fälle abzuleiten, wo das mit dem Rechte einstimmige Gesetz aus der allgemeinen Sitte hervorwächs't, von dieser aus die reineren, mit dem Rechte einstimmigen Auffassungen der Lebensverhältnisse allmählich sich zum Rechte koncentriren und konsolidiren.

In anderen Fällen freilich bildet sich das Recht nicht so unmittelbar und in so ausgedehnter und voller Begründung aus. Die mit dem Rechte einstimmigen Gesetze sind das Werk Einzelner, oder doch Weniger, welche sich in Folge davon, daß sie die geistig Höheren sind, zu einer höheren Stufe in der

menschlichen Gesellschaft erhoben haben (vgl. oben S. 450 ff.). Vermöge dessen werden sie in den Stand gesetzt, die Abwägung der kollidirenden Interessen, aus denen die Gesetze hervorgehn, in einer Region zu vollziehn, welche freier von Dünsten ist, und demnach die eigenthümlichen Organisationsformen der in Frage kommenden Lebensverhältnisse klarer und bestimmter erkennen läßt. Sie werden also, in diesem oder in jenem Umfange, wie er eben durch ihre Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt wird, und für sich allein, oder mit Anderen zugleich (in Kollegien, in gesetzgebenden Versammlungen etc.) zu Gesetzgebern für Andere, ihnen irgendwie Untergeordnete.

Während sich also bei jener ersten Entstehungsweise die Gesetze in allmählicher Verallgemeinerung, aus den einzelnen Verhältnissen heraus, und diesen nachfolgend, dabei großentheils erst hinterher von den gelegentlich sich einmischenden eigennützigen Interessen gereinigt, ausbilden: so zeigen sie sich dagegen bei dieser zweiten Entstehungsweise im Voraus für ganze Klassen von Lebensverhältnissen festgestellt, und ehe noch selbstbeschränkte Interessen sich störend einmischen. Aber sonst ist der Erfolg derselbe. Das Recht, wie weit es zur Ausbildung gekommen ist, gewinnt eine freie Fortwirkung, auch wo ihm widerrechtliche Interessen entgegenstreben, indem, vermöge seiner Feststellung als Gesetz, zugleich auch eine Macht mit ihm in Verbindung gebracht wird, welche der Macht derjenigen Individuen, die ihm entgegenzuhandeln geneigt sind, überlegen ist. Und in beiden Fällen zeigt sich als das tiefste Grundbedingende für die Macht des Rechtes zuletzt jene allgemein-gleiche Prädetermination der Grundnatur des Menschen, welche in dem Maße, wie sie zu ihrer Verwirklichung gelangt, in den ausgesprochenen allgemeinen Gesetzen einen bleibenden Bestand gewinnt.

Aber hieraus ergiebt sich unmittelbar ein zweites Problem von noch ungleich höherem und namentlich praktisch höherem Interesse. Bei beiden Entstehungsweisen des Rechtes (auch bei der ersten, nachdem sich das aus der Sitte Hervorgegangene zum Rechte konsolidirt hat) wird das Recht im Voraus in allgemeinen Regeln für die Zukunft bestimmt. Vermöge dessen also hat dasselbe wesentlich den Charakter des in derselben Bestimmtheit Beharrenden oder Unveränderlichen; und steht es im Gegensatze mit Allem, was eine von der seinigen verschiedene Entscheidung geltend machen will, und also auch mit allen von den seinigen abweichenden Grundlagen. Denn andere Faktoren würden ja doch nothwendig auch andere Produkte bedingen. Nun aber bleibt sich die menschliche Gesellschaft, streng genommen, keinen Augenblick gleich; schon inwiefern ja fortwährend ihre Bestandtheile wechseln: die Individuen, aus denen sie besteht, und eben so die Verhältnisse, durch welche objektiv die Erstrebungen der Güter und die Erwartungsreihen bestimmt werden. Man mache sich dies anschaulich an Fällen, wo es mehr im Ganzen und Großen eintritt, z. B. an der Reform des englischen Parlamentes. Wie konnte, dem Rechte gemäß, die alte Repräsentation beibehalten werden, wo Diejenigen, welche dadurch repräsentirt werden sollten, in jeder Beziehung so durchaus verschiedene Charaktere darboten von denjenigen, auf deren Grundlage oder unter deren Voraussetzung jene frühere Repräsentation eingerichtet worden war? Auch abgesehn von den mehr örtlichen Zufälligkeiten (den rotten boroughs auf der einen Seite, und dem Entstehn großer Städte auf der anderen), hatten sich ja auch durch die Fortentwickelung der Kultur und des Wohlstandes durchgreifend andere Dimensionen ergeben. Namentlich (um das zuletzt Angedeutete noch bestimmter anzugeben und zugleich allgemeiner zu fassen) sehn wir, mehr oder weniger, in allen Staaten eine fortwährende Bewegung vor sich gehn von unten nach

oben hin: indem die Söhne der mittleren und der niederen Stände, von der Noth zu Kraftanstrengungen getrieben und durch ihre Armuth gegen Entbehrungen abgehärtet, in der Schule der zu überwindenden Schwierigkeiten ausgezeichnete Talente erwerben; während dagegen fast durchgehends Ueberfluß und sicher gestellte Vorrechte erschlaffend wirken, und die angestammten Güter durch Verschwendung verloren gehn. Dem gemäß also ändert sich fortwährend geradezu Alles, was als Faktor in die Bestimmung des Rechtes eingeht: die Abstufungen in Betreff der Eigenschaften, die Interessen (Begehrungen und Widerstrebungen), die Erwartungsreihen; ändern sich, wohl zu merken, nicht bloß die zufällig oder willkührlich entstandenen, unberechtigten Erwartungsreihen, sondern eben so auch diejenigen, welche sich auf objektiver Grundlage nach den allgemein-gleichen Gesetzen der menschlichen Seelenentwickelung, und also wohlberechtigt, ausbilden. Und in Folge hievon sehn wir dann auch fortwährend ein mehr oder weniger ausgedehntes Widerstreben gegen das bestehende Recht sich ausbilden: nicht zufällig, sondern aus der Grundidee des Rechtes selber heraus, und wenn auch historisch, doch eben so auch ideal bedingt (vgl. oben S. 459 f.).

Da ist nun die Frage, wie wir die frühere Freiheit des Rechtes (vgl. S. 450) gegen die in dieser Weise vom Späteren her gefoderte zu stellen haben. In Bezug hierauf treten die bekannten politischen Parteien: um sie mit möglichst neutralen Namen zu bezeichnen, die konservative und die progressive, auseinander. Auch abgesehn von Allem, was sich im Widerspruche mit dem Rechte zwischen ihnen als Gegensatz ausbilden kann (unrichtige Konstruktionen der an die Lebensverhälinisse geknüpften Gruppen von Gütern und Uebeln, eigennützig bedingtes Festhalten oder Forteilen, sei es nun im Interesse von Vortheilen oder von Ehre ꝛc.), ist dieser Gegensatz ebenfalls von der Grundidee des Rechtes selber her

begründet. Er ist begründet darin, daß die wesentlichen Grundlagen des Rechtes nicht aus Einem Stücke sind. Wir haben die Eigenschaften der Individuen, die Interessen der möglicherweise zu erreichenden Güter, und die Erwartungsreihen. Die ersten sind als Grundmotive von dem Gegenwärtigen her, die zweiten als Grundmotive der Zukunft, die dritte Klasse endlich durch Dasjenige bedingt, was aus der Vergangenheit in die Zukunft hinüberreicht. Da ist es nun natürlich, daß dieser verschiedene Ursprung auch verschiedene Zeitfolgen für die darin eintretenden Veränderungen bedingen muß. Auch wenn die Eigenschaften und die Interessen längst andere geworden sind (man vergleiche die schon früher angeführte Parlamentsreform, oder was man sonst will), erhalten sich doch die an die bisherige gesetzliche Einrichtung geknüpften Erwartungsreihen noch eine Zeit lang unverändert; und vermöge ihrer, die doch eben so wesentliche Grundlagen des Rechtes bilden, als die beiden anderen Klassen von Grundmotiven, kann auch für den Sittlich-Untadelhaften die Entscheidung mehr oder weniger problematisch werden.

Wie also ist nun, Dem gegenüber, die Freiheit der Fortentwickelung sicher zu stellen? — Die Geschichte zeigt uns dafür zwei Hauptformen, in denen die verschiedenen Völker, und selbst bei demselben Volke die verschiedenen Zeiten, auseinandertreten, und welche den früher (S. 462 f.) bezeichneten Hauptformen der Begründung des Rechtes parallel sind. Wir sehn die Fortbildung des Rechtes bald in allmählichen Uebergängen eintreten, welche, von der gegenseitigen Nachbildung der veränderten Auffassungen, Empfindungen und Bestrebungen bedingt, zunächst die Sitte und dann die Gesetzgebung umbilden; und bald so, daß, in Folge des Nicht-Eintretens dieser allmählichen Veränderungen, die bezeichneten Ge-

gensätze stärker anwachsen, und es dann einer Reform oder eines besonderen Gesetzgebungsaktes bedarf*).

Diese beiden Formen nun zeigen wesentlich verschiedene Charaktere, welche der Hauptsache nach den verschiedenen Formen der Freiheit entsprechen, die wir in den beiden vorigen Aufsätzen in Betracht gezogen haben. Die zweite liegt mehr nach der Seite der durchgebildeten moralischen Freiheit hin. Wir haben eine mehr reflektirte Bildung, in den Formen der moralischen Censur oder Korrektion, oder von Grundsätzen, welche bei einem Menschen zu der Macht gelangt sind, daß sie seine Handlungen frei oder unabhängig von dem neben ihnen ausgebildeten Sittlich-Abweichenden bestimmen (vgl. oben S. 421 ff.). Dagegen hat die erste Form der Fortentwickelung mehr den Charakter des künstlerischen Schaffens: indem die Umgestaltung, wie dort aus den affektiven Anschauungen, welche die Grundkräfte der ästhetischen Produktion bilden (siehe S. 424 f. u. 440 f.), hier aus den veränderten Empfindungen und Interessen heraus, unmittelbar vermöge ihrer eigenen Schwungkraft hervorgeht, und das Vollkommnere in lebendiger Frische erzeugt wird, ehe noch die Norm oder das Gesetz vorhanden ist, welche es unter einen bestimmteren Ausdruck faßt. Im Hinblick hierauf hat man ja auch schon öfter den Staat mit einem Kunstwerke oder (was für das Vorliegende damit zusammenfällt) mit einem lebendigen Organismus parallelisirt.

Es ist schwer, ja allgemein gefaßt unmöglich, zu sagen, welche von diesen beiden Formen der Fortentwickelung die vorzüglichere ist; und überdies schließen sie auch nicht einander

*) Eine dritte Form ist die der Revolution. Aber diese liegt außerhalb unseres jetzigen Thema's: indem ja, selbst wenn sie im Interesse der politischen Freiheit unternommen wird, und wirklich zu derselben führt, doch jedenfalls, so lange sie währt, die politische Freiheit noch nicht vorhanden ist.

aus, sondern können in jedem Grade neben einander gegeben sein: einander ablösen, vorbereiten, ergänzen. Wo die letztere Form überwiegt, findet sich unstreitig ein frischeres Leben im Staate, und also auch eine lebendigere und raschere Fortbildung der politischen Freiheit. Auf der anderen Seite aber ist doch auch nicht zu leugnen, daß diese unreflektirten und frischeren bewegenden Kräfte leichter mit solchen in unmittelbarer Frische erzeugten Motiven verschmelzen und zusammenwirken, welche mehr oder weniger vom Rechten abweichende Empfindungen und Triebe enthalten. Also eben so wie bei'm ästhetischen Schaffen, bildet sich auch diese politische Fortentwickelung überwiegend nur unter den anfänglichen, einfacheren Verhältnissen in tadelloser Vollkommenheit aus. In weiter vorgeschrittenen Zeiten, bei vielfacher verwickeltem und verschlungenem Zusammenwirken, möchte der hinterher eintretenden, mehr vermittelt und in abstrakterem, bestimmter ausgeprägtem Bewußtsein sich wirksam erweisenden Kritik kaum zu entbehren sein. Und wie sich dort die Individuen verschieden verhalten, oder auch selbst dasselbe Individuum zu einer Zeit, wie durch eine höhere Eingebung, in jeder Hinsicht Musterhaftes und keiner Korrektion oder Feile Bedürftiges schafft, und dagegen zu einer anderen Zeit allerdings Korrektion und Feile hinzutreten müssen, damit tadellose Produkte gewonnen werden: so erweisen sich auch für das politische Leben bei verschiedenen Völkern, und bei demselben Volke zu verschiedenen Zeiten, verschiedene Mischungen von jenen beiden Formen der politischen Entwickelung förderlicher.

IV.

Zur Seelenkrankheitslehre.

Die verschiedenen Gattungen der geistigen Abhängigkeit und Unfreiheit.

Schon in den vorangehenden Aufsätzen haben wir, indem wir von den verschiedenen Arten der Freiheit redeten, vielfach auch schon deren Gegentheil, die Abhängigkeit des Menschen, ins Auge fassen müssen. Aber es ist von Wichtigkeit, und namentlich auch von praktischer Wichtigkeit, daß wir dieser letzteren, in ihren verschiedenen Abstufungen und Gattungen, auch noch eine besondere Betrachtung zuwenden.

Es ist von Wichtigkeit im Interesse der inneren Ausbildung. Wie die Freiheit Vollkommenheit, so ist die Abhängigkeit Unvollkommenheit. Allerdings kann der Mensch, als ein beschränktes Wesen, die letztere nicht ganz vermeiden, ja (wie wir sogleich im Folgenden sehn werden) nicht ganz entbehren; aber es gilt, sie auf dasjenige Maß zurückzuführen, welches durch diese unsere beschränkte Natur als nothwendig bedingt ist.

Es ist zweitens eben so von Wichtigkeit im Interesse der Glückseligkeit. Der Mensch, als ein beschränktes Wesen, muß, damit ihm volle Befriedigung werde, fortwährend Zuschüsse von außen her empfangen. Insofern ist eine innerhalb der richtigen Schranken gehaltene Abhängigkeit zugleich der Quell der Glückseligkeit; aber schon die gewöhnlichste Erfah-

rung lehrt, daß die über diese richtigen Schranken hinaus ausgedehnte und gesteigerte Abhängigkeit ein sehr reich fließender Quell von Unglückseligkeit für den Menschen ist.

Wir führen, um für ein genaueres Verständniß hievon und für die darauf gestützten praktischen Anwendungen das höchste Maß von Durchsichtigkeit zu gewinnen, die Auseinandersetzung streng genetisch aus: indem wir, von dem ursprünglich Gegebenen beginnend, dieses durch seine verschiedenen Entwickelungsstadien hindurch verfolgen, und die jedesmaligen Produkte genau im Verhältniß zu den vorigen charakterisiren; eine Ausführung, welche zugleich ein Zeugniß ablegen wird für die Bestimmtheit und Schärfe der genetischen Charakteristik, welche die Psychologie in ihrer neuen Ausbildung zu erreichen im Stande ist. Im Anschluß hieran werden sich dann auch die pragmatischen Vorschriften sehr leicht ergeben: dafür wenig mehr als eine wiederholende Zusammenfassung erfoderlich sein.

I. Die ursprüngliche unbestimmte Abhängigkeit.

Von derjenigen Abhängigkeit, welche dem Menschen schon ursprünglich oder in seinen tiefsten Grundanlagen eigen ist, haben wir in dieser Zeitschrift schon so oft zu sprechen Gelegenheit gehabt, daß wir hier rasch darüber hinweggehn können. Alle Urvermögen unserer Seele enthalten grundwesentlich eine Spannung, ein Aufstreben. Vermöge dessen werden sie zu Grundlagen für alle unsere Selbstthätigkeit und Kraft. Aber zugleich schließt eben dieses Aufstreben auch ein Bedürfniß oder eine Abhängigkeit von demjenigen Aeußeren in sich, welches uns die Ausfüllungen entgegen bringt. Die Spannung in den Urvermögen des Gesichtssinnes kann nur durch Lichtreize zur Beruhigung oder Befriedigung gelangen, die des

Gehörsinnes durch Töne 2c.; und so durch die verschiedenen Grundsysteme hindurch. In eben Demjenigen also, was die Grundwurzel aller unserer Kraft und Macht bildet, ist zugleich auch die Grundwurzel aller unserer Schwäche und Unmacht gegeben.

Diese Abhängigkeit nun, und die Spannung, in welcher sie sich zunächst ankündigt, ist elementarisch, oder in den einzelnen Urvermögen, sehr gering. Aber diese Urvermögen bilden sich, vermöge des innersten Lebensprocesses, immer von neuem und sehr zahlreich an; und werden sie in größerer Anzahl nicht verbraucht (für sinnliche Auffassungen, für innere und äußere Bethätigungen 2c.), so kann die Unruhe in jedem Grade anwachsen. So von den Unarten der Kinder und der vorübergehenden Langenweile der Erwachsenen bis zum Lebensüberdrusse, der zur völligen Verzweiflung am Leben wird: wo der Mensch sich den Tod giebt, während ihm doch nichts, d. h. nichts Bestimmtes fehlt, oder bloß weil er nicht weiß, was er mit sich (mit seinen unverbrauchten Urvermögen) anfangen soll (vgl. Jahrg. I, S. 103 ff.).

Hiemit liegt nun ohne Weiteres vor (was uns für die gegenwärtige Betrachtungsreihe hieran besonders interessirt), worin diese ursprüngliche Abhängigkeit mit den übrigen Gattungen specifisch auseinandertritt. Wir haben bei ihr, was das Subjektive betrifft, keine weitere Bildungsform, als die der Spannung auf Ausfüllungen von außen her, oder die grundwesentliche Beschränktheit unseres Seins; und wir haben objektiv keine speciellere Bestimmtheit, als die Bestimmtheit des Grundsystemes, welchem das Urvermögen angehört, und wodurch es für die Aufnahme gewisser (objektiv) bestimmter Ausfüllungen prädeterminirt wird.

Diese Abhängigkeit nun hört auf in dem Maße, wie befriedigende und bleibende Ausfüllungen gewonnen werden durch Wahrnehmungen, oder auch durch Lustempfindun-

gen, welche uns in den dadurch begründeten Erinnerungen dauernd zum Besitz werden. Der Mensch ist, wie weit diese reichen, unabhängig vom Aeußeren, bedarf und verlangt nichts weiter von demselben, hat in sich selber Genüge. Aber die Ausfüllungen, welche uns für diese ursprünglichen Spannungen zu Theil werden, sind theilweis nicht befriedigende; und selbst die befriedigenden erweisen sich doch in diesem oder in jenem Grade als nicht bleibende. Dann also, und wie weit diese beiden Momente reichen, wird die Abhängigkeit nicht, oder doch nur ungenügend aufgehoben, dauert sie in irgend einer Art fort.

Durch das Angeführte sind schon unmittelbar zwei andere Gattungen von Abhängigkeit bezeichnet. Wir machen den Anfang mit derjenigen, welche einen einfacheren Charakter darbietet: wo die Ausfüllung des Bedürfnisses zwar für den Augenblick eine befriedigende ist, aber in diesem oder in jenem Maße wieder verloren geht.

II. Die objektiv bestimmte Abhängigkeit.

Diese zweite Art der Abhängigkeit tritt an die Stelle der ersten in jedem Falle, wo überhaupt Ausfüllungen für die in den Urvermögen enthaltene Spannung erfolgen. Nicht alles von diesen Aufgenommene wird von ihnen fest angeeignet, sondern (wie uns die Erfahrung jedes Augenblickes zeigt) ein Theil nur lose oder beweglich. Wie weit nun dies Letztere geschieht, macht sich das allgemeine Grundgesetz geltend, vermöge dessen sich in jedem Augenblicke die beweglichen Elemente unseres Seins gegen die daneben gegebenen Akte und Kräfte hin ausgleichen. Ein Theil der aufgenommenen Ausfüllung also fließt gegen diese über; und durch die Herabstimmung, welche in dieser Weise eintritt, kann das bewußt oder erregt Ausgebildete zu einem Unbewußten oder Unerregten, zu

einem bloß im Inneren der Seele Angelegten, einer bloßen Kraft werden. Hiemit ist dann unmittelbar verbunden, daß sich die ursprüngliche Spannung theilweis wiederherstellt. Wie weit das bezeichnete Ueberfließen reicht, wird das Urvermögen wieder unerfüllt; und jede Kraft also ist, schon als solche, und ohne daß noch etwas hinzuzukommen brauchte, mit einem Aufstreben, einem Bedürfnisse behaftet, welches dann wieder jene beiden Charaktere in sich vereinigt, die wir bei dem ursprünglichen Aufstreben kennen gelernt haben: die Aktivität oder Selbstthätigkeit und die Abhängigkeit. Auf der anderen Seite aber entschwindet nicht Alles wieder: ein Theil der empfangenen Ausfüllung wird festgehalten durch die Urvermögen; und kraft dessen haben wir nicht mehr die frühere unbestimmte, sondern eine objektiv bestimmte Abhängigkeit. Die Anschauungen, die Empfindungen (von Gestalten, Farben, Tönen ꝛc.) sind, nachdem sie Anderes, im Inneren Angelegtes zur Erregtheit gebracht haben, selbst wieder zu Unerregtem geworden, aber nicht wieder zu objektiv indifferenten Anschauungs- oder Empfindungsvermögen, sondern zu bestimmten Gedächtnißkräften, Erinnerungsvermögen, Einbildungskräften, Begehrungsvermögen.

Da treten nun zunächst zwei untergeordnete Fälle auseinander. Die in der angegebenen Weise wiederhergestellte Spannung nämlich kann entweder nur bis zum Wiedererregtwerden durch überfließende Reizausfüllungen in dem so eben charakterisirten Ausgleichungsprocesse gehn, oder, auch nachdem diese Ausfüllungen eingetreten sind, noch darüber hinaus. Das Erste geschieht bei denjenigen Akten, welche im Charakter der Vollreizung, der gerade genügenden, aber in keiner Weise überstehenden Ausfüllung gebildet worden sind, bei den Wahrnehmungen und den ihnen parallelen Empfindungen (vgl. Heft I, S. 39 ff.), so wie bei denjenigen Lustempfindungen, in welchen der Lustreiz in möglichst großer Vollkom-

menheit angeeignet worden ist. Was sie verloren haben, als sie aus erregten Akten zu bloßen Kräften wurden, war eben nur so viel von der aufgenommenen Reizerfüllung, als dazu gehörte, dieselben zu erregten Akten zu machen; und wenn also die Wiederausbildung zur Erregtheit oder die Reproduktion durch Reizübertragungen erfolgt, auch nur durch die gewöhnlichen (nicht gerade durch besondere Fülle ausgezeichneten): so ist die den Kräften als solchen inwohnende Spannung befriedigt. Sie sind nun nicht weiter vom Aeußeren abhängig, haben, für den Augenblick wenigstens, mit diesem abgeschlossen. Indem wir den Namen eines Menschen hören, steigt das Bild seiner Gestalt, indem wir ihn uns entgegenkommen sehn, die Vorstellung seines Namens in unserer Erinnerung empor. In diesen Fällen ist den betreffenden Spuren oder Kräften das ihnen als solchen inwohnende Aufstreben ausgefüllt; wir empfinden keine Spannung weiter, verlangen nichts über das Geschehene hinaus. Erfolgt freilich die Reproduktion bloß durch Anschluß der ursprünglichen inneren Faktoren, der freien Urvermögen, oder erfolgt sie in ungenügender Reizerfüllung: so wird ein Ungenügen, und eine weitere Abhängigkeit, auch in der erregten oder bewußten Ausbildung empfunden; und es können sich an die unbefriedigte Spannung weitere Fortwirkungen anschließen. Man erinnere sich an die Spannungen der Neugier, der Wißbegier: welche ja bekanntlich zu einem sehr hohen Grade von Stärke anwachsen können, und in denen sich vermöge dessen schon ein Uebergang zur zweiten Gattung zeigt.

Diese zweite Gattung von Spannungen nun liegt in den Begehrungen und den Widerstrebungen vor. Hier haben wir, selbst wenn die Reproduktion des Innerlich Fortexistirenden durch Reizübertragungen erfolgt ist (der Mensch, der uns früher durch seinen Gesang ergötzt, die Frucht, deren Wohlgeschmack wir genossen haben ꝛc., uns zur inneren An=

schauung und Empfindung gekommen sind), dessenungeachtet ein Aufstreben noch nach der Ausbildung zur Erregtheit, oder über dieselbe hinaus. Bei den Begehrungen ist diese bloß durch die an die Ueberwältigung streifende Ausfüllung bedingt, welche in den vorangegangenen Lustempfindungen gegeben war. Dieselbe konnte deshalb nur unvollkommen festgehalten werden, und mußte in höherem Maße, als bei den Wahrnehmungen, entschwinden. Das Bedingende also für das Wiedereintreten der Spannung in den Kräften ist derselbe Proceß, wie in den früher erläuterten Fällen: die allgemein-gewöhnliche Ausgleichung der beweglichen Elemente, die nur hier mit größerem Verluste vor sich ging. Bei den Widerstrebungen aber, welche sich auch bei den Vorstellungen, oder auf der Grundlage der gewöhnlichen Vollreizung, ausbilden können, jedoch in ungleich höherer Spannung ausbilden, wo ihnen ebenfalls Lustempfindungen zum Grunde liegen*), ist das Wiederfreiwerden der Urvermögen durch eine ungewöhnliche Reizentziehung bedingt, welche durch daneben tretende Unlustgebilde gewirkt wird: durch die Entziehung oder Hinderung des erwarteten Genusses, des sicher geglaubten Gewinnes, der verdienten oder eingebildeten Ehre rc. Vermöge dieses Hinzutretens von Unlustakten bilden die Widerstrebungen den Uebergang zur folgenden Klasse. Von dieser unterscheiden sie sich nur dadurch, daß in ihnen die Selbstthätigkeit erhalten wird, während sie dort verloren geht: eine Verschiedenheit, welche sich im weiteren Verlaufe unserer gegenwärtigen Erläuterungen von Seiten der dadurch bedingten Fortwirkungen als höchst bedeutend erweisen wird. Auch schon in den Begehrungen übrigens zeigt sich der Uebergang zur folgenden Klasse dadurch vorbereitet, daß ihnen eine Ueberwältigung, eine Hingegebenheit an

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 170 ff.

die Gegenstände, welche die Lustreizung bedingen, zum Grunde liegt: wie namentlich in den Fällen hervortritt, wo sie sich zu sittlich-abweichenden Neigungen ausbilden.

Vergleichen wir nun noch bestimmter die Natur der Abhängigkeit, wo die Spannungen bloß auf reproduktive Ausfüllungen gerichtet sind, mit derjenigen, wo dieselben darüber hinausgehn: so zeigt sich eine bemerkenswerthe Verschiedenheit in Betreff der objektiven Bestimmtheit. Die Spannungen der ersten Gattung können ihre Befriedigung im Allgemeinen durch Reize gleich viel welcher Art erhalten, die der Begehrungen und Widerstrebungen nur durch specifische. Der Erinnerung an die Gestalt des Menschen liegen Auffassungen des Gesichtssinnes zum Grunde; die Ausfüllungen dieses letzteren sind zum Theil verloren gegangen, als die Auffassung zum bloß innerlich Forteristirenden, zum Erinnerungsvermögen wurde; und dessenungeachtet kann die Erinnerung durch das Hören des Namens zur Befriedigung ausgebildet werden, d. h. doch durch Uebertragungen von Ausfüllungen des Gehörsinnes her; und eben so umgekehrt die Erinnerung an den Namen durch das Wiedersehn des Menschen, also durch Uebertragungen von Auffassungen des Gesichtssinnes her. Haben wir also auch auf der positiven Seite, oder von Seiten des bleibend Aufbehaltenen, eine objektive Bestimmtheit: so haben wir doch dieselbe nicht auf der negativen, oder von Seiten des Ersatzes für das Verlorengegangene. Das Begehren dagegen kann seine Befriedigung nur erhalten durch die besondere Art von Reizen, welche früher diese besondere Lustempfindung hervorgebracht hat; das Widerstreben nur durch Ersatz in dem Speciellen, durch dessen Entziehung es zur Ausbildung gekommen ist.

Dessenungeachtet nun fehlt bei der ersten Gattung von Spannungen die specifische Bestimmtheit auch auf der negativen Seite nicht gänzlich. Die Reproduktion ist mehr oder weniger durch bestimmte Verknüpfungen bedingt, welche sich

nicht selten sehr im Besonderen ausgebildet zeigen. Die Erinnerung kann vielleicht nur von diesen bestimmten Vorstellungen her, d. h. doch in bestimmten objektiven Bedingtheiten, zur Ausbildung kommen; und will es uns in unserer jetzigen Stimmung von Diesem oder Jenem aus, welches mit dem Zu-reproducirenden in Verbindung steht, nicht gelingen, so folgt hieraus nicht, daß es nicht dennoch von einem Anderen aus gelingen könnte. Wir haben uns vergebens bemüht, uns an den Namen eines Menschen zu erinnern von den Vorstellungen aus, die uns auf die Erinnerung an seine Gestalt hingeführt haben; aber nun nehmen wir anderes damit in Verbindung Stehendes hinzu, und der Name ist da. Wir haben also (um auf der einen Seite die Verschiedenheit und auf der anderen die Uebereinstimmung noch bestimmter zu bezeichnen) allerdings nicht eine so rein-objektive Abhängigkeit, wie bei den Begehrungen und Widerstrebungen, aber doch eine subjektiv-objektive, d. h. welche durch die frühere Ausbildung unseres Geistes und Gemüthes im Verhältniß zu gewissen Objekten vermittelt und dieser gemäß bestimmt ist.

Diese subjektiv-objektive Abhängigkeit kann dann im weiteren Verlaufe der Ausbildung noch bedeutend gesteigert und bestimmter ausgeprägt werden. Für die Spannung nämlich, welche, vermöge der vorher angegebenen Bildungsverhältnisse, den Spuren oder Kräften als solchen eigen ist, oder für die Urvermögen, wie weit sie darin wieder unerfüllt geworden sind, können im Allgemeinen dieselben Affektions- und Ausfüllungsformen, wie für die ursprünglich gegebenen Urvermögen, eintreten; und auch die Produkte dieser reproduktiven Ausfüllungen existiren innerlich als Bestimmtheiten an den nun weiter ausgebildeten Kräften fort. Dabei können an denselben Kräften beiderlei Charaktere in jedem Grade verschieden sein, ohne daß sie einander Abbruch thäten oder störten. Lustvorstellungen (z. B. einer interessanten Anek-

dote, eines vergnüglichen Romans ꝛc.), und die in diesem Grundcharakter unser bleibendes Besitzthum geworden sind, können unter Umständen durch ungenügende Uebertragungen zur Reproduktion kommen: wo wir dann in Betreff dieser Unlust empfinden werden, während wir zugleich von Seiten der Grundgebilde Lust empfinden. Dem gegenüber können indifferente Vorstellungen, abstrakte Gedanken, ja selbst Unlustempfindungen, unter gewissen Umständen mit einem höheren Schwunge, und also im Lustcharakter reproducirt werden, ein Mensch z. B. von Seiten der Reproduktion Lust empfinden, indem er mit höherer Erregtheit von gleichgültigen Begegnissen, die ihm vorgekommen sind, oder auch von seiner Noth, seinen Verlegenheiten, seinen Fehlern erzählt, und zugleich diese in ihren eigenthümlichen Grundcharakteren empfindet. Und so in mannigfachen anderen Variationen. Diese reproduktiven Ausfüllungen lassen dann ebenfalls Spannungen zurück, und begründen hiedurch, besonders wenn sie öfter für dieselben Kräfte von einer und derselben Richtung her wiederkehren, besondere Gattungen von Bedürfnissen, oder von Abhängigkeit, welche zu jedem Grade von Stärke anwachsen können. Bei manchen Menschen z. B. ist die Glückseligkeit mehr oder weniger abhängig von gewissen Arten der Unterhaltung (mündlicher, schriftlicher, schriftstellerischer), oder von Anschauungen von Gegenden, von Gemälden, von Musik ꝛc., aber so, daß es ihnen nicht sowohl um die unmittelbaren sinnlichen Genüsse, sondern vorzüglich, oder auch ausschließend, um Dasjenige zu thun ist, was auf Veranlassung dieser von innerlich Angelegtem zur Erregung gebracht wird. Außerdem aber gehören hieher besonders alle auf Ehre und Anerkennung gerichteten Bedürfnisse (vgl. das hierüber bereits Heft II, S. 247 ff. Beigebrachte). Worauf kommt es bei diesen an? — Unstreitig darauf, daß gewisse auf eigene Vorzüge gehende Vorstellungs- und Empfindungskräfte zur Reproduktion gebracht werden durch gewisse äußere Auf-

fassungen; wobei dann bald dieser bald jener Grad von Allgemeinheit oder von besonderer Bestimmtheit erfoderlich ist in Betreff der Auffassungen selbst und der Zwischenglieder, durch welche die Reizübertragungen hindurchgehn müssen, damit sie die erfoderliche Höhe der Ausfüllung wirken. Der Mensch kann sich allerdings auch für sich selber vorstellen, daß ihm diese oder jene Talente eigen seien, und davon in gewissem Grade wohlthuende Empfindungen bilden; und er muß die Vorstellungs- und Empfindungskräfte dafür in jedem Falle aus sich selber entlehnen; aber die Höhe und Fülle der Empfindung, auf welche seine Eitelkeit, sein Ehrgeiz 2c. gespannt sind, kann in dieser Weise nicht gewonnen werden, sondern nur, wenn er das Lob wirklich hört oder in einer Recension gedruckt vor sich sieht (von diesen bestimmten Auffassungen her, und durch diese bestimmten Mittelglieder hindurch)*). Derselbe Bildungscharakter liegt den Neigungen zum Grunde, welche sich auf gemüthliche Verhältnisse zu anderen Menschen beziehn. Kurz (wie schon diese Beispiele zeigen), da im Verlaufe des menschlichen Lebens, genau genommen in jedem Augenblicke, die Reproduktionen, und hiemit die von den Reproduktionen aus begründeten Spannungen, eine immer größere Ausdehnung gewinnen: diese Art der Abhängigkeit, in den unzähligen Besonderheiten, welche sie darbietet, ist entschieden die ausgedehnteste bei den meisten Menschen; ohne allen Vergleich ausgedehnter unter kultivirten Menschen, als alle diejenigen, welche auf unmittelbare äußere Genüsse gerichtet sind.

Auch bei diesen reproduktiven Kräften nun kann, in denselben Verhältnissen wie bei den sinnlichen, eine Aufhebung der Abhängigkeit eintreten in dem Maße, wie für die betreffenden Spannungen befriedigende und bleibende Aus-

*) Vgl. mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 165 f.

füllungen gewonnen werden: sich gesättigte Phantasievorstellungen, befriedigtes Selbstbewußtsein (Selbstgenügsamkeit), in sich beruhendes Bewußtsein von erworbenem Besitze, erworbenen Rechten ꝛc. ausbilden. Auch kann diese Aufhebung der Spannung und Abhängigkeit für dieselben Kräfte in der einen Richtung zur Ausbildung kommen, und in der anderen nicht, und in diesem oder in jenem Maße der Fülle und der Sicherheit und Beständigkeit. „Die Augenblicke (schreibt Feuerbach), wo ich mir selbst überlassen bin, und dann in den Regionen meiner ehrgeizigen Träume herumschwärme, sind die seligsten Augenblicke, die ich genießen kann. Stunden lang kann ich umhergehn, und mich an den Bildern meiner Hoffnung ergötzen. Ich denke mir dann, wie ich von der Welt gerühmt, von der Nachwelt als Beförderer der Wissenschaft gepriesen werde, wie man meine Werke citirt, meinen Namen im Munde führt, und mir eine ehrenvolle Stelle unter den Wohlthätern des Menschengeschlechtes und den Männern anweis't, die den menschlichen Geist auf höhere Stufen geführt haben. O wie selig, wie unaussprechlich glücklich bin ich dann! Ich finde keine Worte, womit ich mein Glück beschreiben könnte!" Aber zu anderen Zeiten ist ihm dann (wie er im Verlaufe derselben Aufzeichnung erzählt) seine große Entfernung von diesem Ideal, daß er „achtzehn (!) Jahre alt und noch der Welt unbekannt" ist, „die einzige Quelle seines Unglücks, ist ein Wurm, der quälend an seinem Herzen nagt". Der Gedanke hieran (heißt es) stürze ihn häufig in die schwärzeste Melancholie, wo er sich selbst und Anderen zur Last sei. Kein Lob seiner Freunde könne ihn aufmuntern oder besänftigen. Denn „so sehr ich ehrgeizig bin, so trachte ich doch nicht nach dem Lobe derer, die mich umgeben, und suche keine Befriedigung des Ehrgeizes in dem Beifall, den mir engere Cirkel darbringen. Mein Blick ist auf das Ganze, auf die Welt gerichtet.

Von daher muß das Lob kommen, wenn mein Ehrgeiz gesättigt werden soll"*).

Noch ist uns eine Bemerkung von großer Wichtigkeit übrig. Die Abhängigkeit nämlich, durch welche sich diese zweite Hauptklasse von Spannungen charakterisirt, kann sich vielfach in eigenthümlicher Weise dafür wirksam erweisen, daß die Gefahren, welche an die Spannungen der ersten Hauptklasse geknüpft sind, beseitigt werden. Indem wir hier eine Abhängigkeit von gegenständlicher Bestimmtheit haben, so sind uns damit auch zugleich bestimmte Mittel gegeben, durch welche wir uns davon frei machen können; und diese werden uns dann, mehr oder weniger, zugleich auch Mittel dafür, daß wir jener, noch der gegenständlichen Bestimmtheit mangelnden Abhängigkeit loswerden. Oder psychologisch bestimmter: von den Begehrungen und Widerstrebungen, und eben so, unter Umständen, von den gehalteneren Spannungen der in sich befriedigten Kräfte, werden, im Verhältniß der Gleichartigkeit, die noch unerfüllten Urvermögen angezogen, und diese von jenen aus mit größerer Sicherheit zur Verwendung gebracht, als mit der sie sonst zur Verwendung gekommen sein würden. Der Mensch muß etwas Bestimmtes zu thun haben, wenn er nicht in noch höherem Maße, als wenn er nichts Bestimmtes zu thun hat, von äußeren Zufälligkeiten abhängig sein soll (vgl. Jahrg. I, S. 120 ff.).

Freilich (dies läßt sich nicht in Abrede stellen) hat dann auch dies wieder seine Kehrseite. Wenn in Folge dieser Anziehungen alle Urvermögen auf einen gewissen Mittelpunkt hin koncentrirt werden, und den hier gegebenen Spannungen (durch mangelhafte Fähigkeit, oder durch Abneigungen Anderer mitzuwirken, oder mehr im Großen durch entgegengesetzte Richtungen

*) Anselm von Feuerbach, aus seinen ungedruckten Briefen und Tagebüchern ꝛc. von seinem Sohne Ludwig Feuerbach (1852), Band 1, S. 13 ff.

des Zeitgeistes &c.) die Befriedigung entschieden verschlossen ist: so wächs't die Abhängigkeit immer stärker an, und schlägt sie, früher oder später, in die Formen über, wo sie auch subjektiv specifisch bestimmt wird, und zu deren Charakteristik wir nun übergehn.

III. Die subjektiv bleibend ausgeprägte Abhängigkeit.

Den bisher in Betracht gezogenen Arten von Abhängigkeit gegenüber zeigt sich eine dritte zahlreiche Klasse, zu welcher schon (wie bemerkt) die zweite Gattung der vorigen einen Uebergang bildet: diejenige nämlich, wo die Ausfüllung schon von Anfang an keine befriedigende ist, und deshalb auch schon von vorn herein eine angemessene Ausbildung unserer Kräfte abgeschnitten wird. Diesen geht, mehr oder weniger, die Selbstthätigkeit verloren, welche in den Urvermögen gegeben war; und so haben wir denn hier nicht nur eine objektive Bestimmtheit für die Abhängigkeit, sondern auch eine subjektive: eine besondere Bildungsform, durch welche der Charakter der Abhängigkeit der Seele, oder ihren Kräften, bleibend innerlich gemacht wird.

Wir wissen, daß es für die ursprüngliche Unbefriedigung drei Grundformen giebt: die des Ungenügens bei der Unlust, die der Ueberlastung durch Ueberdruß, und die der Ueberreizung bei'm Schmerze. Auch diese drei Affektionsformen aber können nicht nur bei unmittelbar sinnlichen Erregungen zur Ausbildung kommen, sondern eben so auch bei den mittelbaren reproduktiven. Nicht nur wer der nothwendigen Nahrung entbehrt, oder wer durch sinnliche Schmerzen gepeinigt wird, verkümmert, oder wird gepeinigt und gelähmt, sondern auch die Entbehrung von Unterhaltung, an welche jemand gewöhnt ist, auch der Mangel an freundschaftlichen Mit-

theilungen und am Austausch der Empfindungen und Gefühle, auch die Schmerzen getäuschten Ehrgeizes, und unzählige andere reproduktive Entwickelungen in den bezeichneten Formen können Verstimmungen aller Art hervorbringen, in welchen der Seele die Abhängigkeit, mehr oder weniger, als bleibende Form aufgedruckt wird (vgl. Heft II, S. 148 ff.).

Hiefür macht sich dann außerdem die nahe Verwandtschaft geltend zwischen dem Unausgefüllt-gebliebensein der Urvermögen bei der Unlust und dem Wieder-unausgefüllt-gewordensein derselben bei den Begehrungen und Widerstrebungen. Bei längerer Andauer gehn diese letzteren in die erstere über. Nicht nur, daß sie (was viel früher eintritt) die Fähigkeit verlieren, bleibend ausgefüllt zu werden: auch die Selbstthätigkeit wird abgestumpft, und die darin gegebene Freiheit geht verloren; was sich dann namentlich auch darin offenbart, daß nun die freien Urvermögen nicht mehr von ihnen angezogen werden, und von ihnen aus in Fortwirkungen zur Verwendung kommen.

Aber wir müssen die früher charakterisirten Bildungsformen noch in weiterem Umfange mit den jetzt zur Betrachtung vorliegenden zusammenfassen. Unser Seelenleben entwickelt sich nicht in einzelnen Akten, sondern fortwährend bethätigt sich eine bald größere, bald geringere Anzahl von Kräften zugleich; und diese können in ihren Bildungsformen einander gleich, aber auch verschieden sein. Wie nun, wo Akte, in welchen die Abhängigkeit aufgehoben ist, zusammentreffen mit solchen, wo sich dieselbe noch, in der einen oder der anderen der bezeichneten Gattungen, vorfindet? — Wir haben schon gesehn, wie hiedurch, in den Widerstrebungen, eine neue, eigenthümliche Art von Abhängigkeit zur Ausbildung kommen kann. Aber Dem gegenüber giebt es andere Fälle des Zusammenwirkens, wo sich die in festerer Aneignung erworbenen Ausfüllungen unvermindert erhalten, wo also keine neue Abhängigkeit erzeugt, und

derjenigen, welche in den daneben entwickelten Akten vorliegt, ein Gegengewicht gegeben wird. So verhält es sich, mehr oder weniger, bei allen Gruppen- und Reihenauffassungen und deren Reproduktionen (Vorstellungen von Sachen, von Personen, von Erfolgen ꝛc.): wo ja von den einzelnen Gliedern, aus welchen dieselben bestehn, meistentheils die einen in indifferentem, die anderen in gesteigertem, noch andere in herabgestimmtem oder sonst ungünstig gestimmtem Charakter ausgebildet sind; so bei vielen anderen Verbindungen und Verflechtungen, welchen ein mehr zufällig bedingtes Zusammen zum Grunde liegt. Die einen wie die anderen sind für die mannigfachsten Gradabstufungen und Mischungen offen.

Einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Glückseligkeit und auf die Fortbildung des Menschen üben namentlich die Bildungscharaktere aus, in welchen günstig gestimmte Erwartungsreihen zu den Begehrungen und Widerstrebungen hinzutreten, und dieselben durch dieses Hinzutreten zur Ausbildung des Wollens oder zum Gegentheil ergänzen. Wo die Vorstellungsreihen, in welchen wir uns die Erfolge eines an die Begehrungen und Widerstrebungen anzuschließenden Handelns vorbildend vergegenwärtigen, den Charakter entschiedener Befriedigung und Erhebung über die gegenwärtig empfundene Abhängigkeit haben: da wird dieser unserem ganzen Zustande zu eigen gemacht; die Bethätigung erfolgt Dem entsprechend, und wenn nichts störend dazwischen tritt, nimmt die ganze spätere Fortentwickelung diesen Charakter der Unabhängigkeit an. Dagegen sich freilich unter entgegengesetzten Umständen der Charakter der Unbefriedigung und Abhängigkeit fortpflanzt. So schon im Einzelnen. „Erst seit ich mir fest vorgenommen habe (schreibt Göthe in Bezug auf seine optischen Arbeiten), außer Ihnen und Meyern mit niemand über die Sache zu konferiren, seit der Zeit habe ich erst Freude und Muth: denn die so oft vereitelte Hoffnung von Theilnahme und

Mitarbeit Anderer setzt einen immer um einige Zeit zurück"*). Noch mehr aber kann man sich dies, wie durch ein Vergrößerungsglas, anschaulich machen bei Solchen, welche mit Stätigkeit Einen großen Zweck verfolgen. Wie verschieden sind ihre Zustände, und ist ihre innere Fortbildung, wo die Erreichung des Zieles offen, und wo dieselbe durch die Umstände unabänderlich verschlossen ist! Allerdings ist bei jedem Gliede der Fortwirkung eine Umsetzung möglich; nicht nur eine äußere, indem sich die Verhältnisse ändern, sondern auch eine innere: denn die günstigen Verhältnisse können erschlaffen und abspannen, die ungünstigen zu größerer Energie stählen und anspannen. Aber auch wo das Letztere geschieht, können sich doch die äußeren Umstände und Erfolge ungünstig erhalten, und dann bleibt dem Menschen nur die Befriedigung, welche ihm die innere Geistesthätigkeit gewährt; und wir sehn ihn meistentheils, in diesen oder in jenen Maßen und Zeiträumen, in seinen Stimmungen wechseln: indem ohne die Hoffnung, ohne die Sympathie und Mitwirkung Anderer auch die von Seiten der Kräfte trefflichste und preiswürdigste Thätigkeit kaum eine volle Befriedigung zu gewähren vermag. Das den Kräften als solchen wesentlich inwohnende Streben, und insbesondere das reproduktiv begründete, wird nicht, oder doch nur unvollkommen ausgefüllt, und dieses kommt uns tausendfach, und hunderttausendfach, zur Empfindung**).

---

*) Briefwechsel mit Schiller, Band IV.

) Wie es einmal **Charles Bell unter dem schwer lastenden Gefühl des Mangels an aller Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste, in einem Briefe ausdruckt: „Dies ist ein erbärmliches Leben, und wovon ich weiß, daß ich es nicht lange aushalten kann. Ein Mensch muß irgendwie seiner Natur gemäß Befriedigung und Freude empfinden, wenn er in der Entwickelung seines Geistes oder seines Herzens gefördert werden soll; und von allen Arten der Zerstreuung ist die schlimmste, wenn einem nichts übrig bleibt, als sich fortwährend wie ein Maulwurf zu placken." Vgl. auch Heft III, S. 359 f.

Das längere Ausfallen einer Befriedigung ist um so gefährlicher, da die bezeichneten Formen der innerlich ausgeprägten Abhängigkeit eine Tendenz haben, sich weiter auszubreiten: theils indem sie die in Betreff der Bildungsform einstimmigen Kräfte, welche sich sonst noch im inneren Seelensein angelegt vorfinden, zur Erregtheit bringen und mit sich verschmelzen, und theils, indem sie durch Ausgleichungen lähmend fortwirken. Durch beides kann zuletzt die ganze Seele in die Verstimmung hineingezogen werden. Dies führt uns unmittelbar zum Folgenden hinüber.

IV. Die gesteigerte Abhängigkeit bei den Sittlich-Verderbten und die Unfreiheit bei den Seelenkranken.

Alle bisher charakterisirten Gattungen von Abhängigkeit, wenn sie zu den höchsten Graden gesteigert (sehr vielfach erzeugt und im Verhältniß der Gleichartigkeit verschmolzen) werden, ergeben Seelenkrankheiten in demjenigen weiteren Sinne des Wortes, wo auch die falsche Werthschätzung, die Hingegebenheit an die Begierde, und was sich diesen in weiter vorliegenden Formen der Fortbildung anschließt, dazu gerechnet werden.

Die unverbrauchten Urvermögen (wie wir, unter Verweisung auf frühere Auseinandersetzungen, schon S. 471 bemerkt haben) begründen bei sehr vielfacher Ansammlung eine Unruhe, welche jeden Grad erreichen und zuletzt zum Selbstmorde drängen kann. Das Aufstreben der Spuren oder Kräfte, als solche, führt, wo es sich sehr vielräumig in einseitiger Beschränkung ausbildet, zur fixen Idee oder Verrückung. Die Unlustempfindungen können sich zur Melancholie erweitern, die Ueberreizungen zur Manie; der Ueberdruß zum entschiedenen Lebensüberdrusse oder taedium vitae. Da näm-

lich diese letztere Bildungsform von derjenigen, durch welche die Anziehung, und in Folge hievon der Gebrauch der freien Urvermögen bedingt wird (vgl. oben S. 481), am weitesten abliegt: so schließt sich ihr, bei größerer Ausdehnung, stets auch eine krankhaft vermehrte Ansammlung unverbrauchter Urvermögen an; so daß sich also die beiden Extreme, gerade deshalb, weil sie Extreme sind, zur Begründung der bezeichneten Gattung von Seelenkrankheiten verbinden. Die vielfache Ansammlung der Begierden und Widerstrebungen endlich führt zum Sittlich-Abweichenden. Dabei ist zu bemerken, daß durch diese Steigerungen der bisher charakterisirten Gattungen menschlicher Abhängigkeit die Sphäre der eigentlichen Seelenkrankheiten erschöpft ist, d. h. derjenigen, welche nicht bloß symptomatisch vom Leiblichen her bedingt sind *). Anderem, was man noch als besondere Gattungen von Seelenkrankheiten aufzuführen pflegt, muß die tiefer eingehende Untersuchung eine andere Stellung anweisen. Der Wahnsinn ist keine besondere Gattung von Seelenkrankheiten, sondern nur ein Symptom, welches mehreren Gattungen, namentlich der fixen Idee und der Manie, gemeinsam ist, wenn er auch bei diesen aus verschiedenen Ursachen heraus, und deshalb auch in verschiedenen Charakteren ausgebildet wird; und der angeborene Blödsinn ist keine Seelenkrankheit, sondern Mangel der geistigen Urkraft der Seele. Der Altersblödsinn endlich beruht auf einem Ersterben des innersten geistigen Lebensprocesses, welches innerhalb der gesunden Fortentwickelung eintritt (vgl. Band I, S. 337 ff. u. bes. 343 f.).

Wir haben also (ein sehr interessanter und wichtiger Satz) in allen Gattungen der Seelenkrankheiten zunächst nichts

*) Diese letzteren können daher auch nicht eigentlich „Seelenkrankheiten", sondern nur Seelenstörungen genannt werden. Vgl. hiezu und zum Folgenden mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 343 ff. und die dort aus meinen „Beiträgen zur Seelenkrankheitskunde" angeführten Stellen.

Specifisches, sondern nur Steigerungen eben derjenigen Gattungen der Abhängigkeit, welche sich fortwährend innerhalb des relativ gesunden Seelenlebens ausbilden. Dabei ist es natürlich, daß sich den Formen Desjenigen gemäß, was bei jeder derselben im Uebermaße ausgebildet worden ist, auch die Aeußerungen und Bethätigungen anders gestalten müssen. Wo die Werthschätzungen und Strebungen abweichend gebildet sind, entwickeln sich das Wollen und Handeln verkehrt, wobei das in seiner Bildungsform weiter abliegende Vorstellen ungestört bleiben kann. Dagegen findet sich bei der fixen Idee wesentlich die Vorstellungsentwickelung gestört, während das Handeln in manchen Fällen keine Abnormität zeigt, oder, wo eine solche vorkommt, dieselbe erst durch mehrere Mittelglieder hindurch gewirkt wird. Bei der Manie und der Melancholie sind es die unwillkührlichen Aeußerungen, welche von Uebertragungen starker Reize her bedingt sind, die zunächst in ihren Charakteren verändert werden; wenn Vorstellungen und Handlungen alterirt werden, geschieht es ebenfalls in diesen Formen: wie z. B. bei der Manie die ungewöhnliche Reizsteigerung für die reproduktiven Vorstellungen Wahnsinn, für die Bethätigung ungeordnet wüthende Bewegungen zur Folge haben kann; das Letztere namentlich bei der sogenannten mania sine delirio. Diese Verschiedenheiten der Fortwirkungen sind überaus interessant und praktisch wichtig; dabei die Wirkungen genau entsprechend aus den Ursachen zu konstruiren. Aber wir müssen dies hier zur Seite liegen lassen: indem wir es gegenwärtig mit einem eigenthümlich-besonderen Momente, mit dem Gegensatze zwischen Freiheit und Abhängigkeit, zu thun haben.

Aber gerade auch in dieser besonderen Beziehung zeigt sich eine höchst bedeutende Verschiedenheit zwischen den aufgeführten Gattungen krankhafter Abweichungen: eine Verschiedenheit, welche selbst geradezu als Gegensatz erscheinen kann. Der Unsittliche

handelt entschieden sittlich frei, und für ihn findet deshalb volle Zurechnung seiner Handlungen Statt (vgl. oben S. 407 ff.); bei den Seelenkranken dagegen haben wir sittliche Unfreiheit, und ihre Handlungen sind ihnen nur unvollständig zuzurechnen. Woher nun dieser Gegensatz?

Wir antworten zunächst: für einen umfassenderen Gesichtspunkt findet hiebei in Betreff der Zurechnung und Freiheit gar kein Gegensatz Statt. Jedem von beiden wird eben Dasjenige zugerechnet, was in ihm zur Ausbildung gekommen ist (die Substanz seiner Seele bildet), und aus ihm heraus wirkt; und dieses wirkt bei jedem von beiden frei, bei der mania sine delirio z. B. die überreizten Muskelkräfte so frei, d. h. unabhängig von anderweitiger Bestimmtheit, wie es sich nur irgend denken läßt. Gerade um dieser Freiheit willen haben wir keine freie Fort- oder auch nur Mitwirkung des Moralischen (der im Menschen begründeten Schätzungen und Strebungen), und kann keine moralische Zurechnung Statt finden*).

Aber weshalb stellt sich nun für die allgemein-gewöhnliche Auffassung bei den Unsittlichen die freie Selbstbestimmung, bei den Seelenkranken die Unfreiheit als das Charakteristische in den Vordergrund? — Die Antwort lautet: es kommt darauf an, auf welcher Seite die tiefsten Grundwurzeln unserer Selbstthätigkeit und Wirksamkeit, die freien Urvermögen, zur Verwendung gebracht werden. Bei dem Sittlich-Abweichenden werden sie, in Folge der Einstimmigkeit ihrer Bildungsform mit derjenigen der Begehrungen und Widerstrebungen, entschieden nach der Seite des abnorm Ausgebildeten hingezogen. Wir haben auch hier eine Abhängigkeit vom Aeußeren, und eine

*) Wie weit sich die Ueberreiztheit nicht in einem solchen, alle andere Mitwirkung ausschließenden heftigen Andrange bethätigt, tritt allerdings auch hier eine moralische Zurechnung ein; vgl. Jahrg. I, S. 363 ff.

sehr starke: eine Ueberwältigung, eine Hingegebenheit, eine Unfreiheit im Verhältniß zum Gegenstande des Hanges, der Leidenschaft. Aber mit dieser verbinden und verbünden sich die Grundwurzeln der Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung; und hiedurch wird das zu dieser Unfreiheit Gestimmte zum Selbst des Menschen. Wir haben keine Spaltung im Menschen: er selber bestimmt seine Handlungen und sonstige Aeußerungen. Dagegen bei den Seelenkranken allerdings eine solche Spaltung gegeben ist. Vermöge des Abstandes der bei ihnen vorherrschenden Bildungsformen mit denjenigen der freien Urvermögen, wird der Fluß der Selbstthätigkeit und der Grundlagen des Handelns nach der andern Seite hin bedingt. Man nehme einen Vatermord durch einen Maniacus (vgl. Jahrg. I, S. 365 f.). Er trägt vielleicht eine innige Zuneigung zu seinem Vater in sich; aber die Ueberreiztheit wirkt so heftig fort, daß die Kräfte, welche diese innige Zuneigung begründen, nicht, oder doch nur höchst unvollkommen (mit sehr geringer Vielfachheit der elementarischen Kräfte) in die Bestimmung der Handlung einfließen können. Bei der Melancholie haben wir, umgekehrt, zu wenige und zu langsam wirkende Erregungselemente; bei der fixen Idee können dieselben an und für sich angemessen vorhanden sein, aber sie sind nicht genugsam disponibel für die sittlichen Motive: werden in anderer Richtung ungewöhnlich koncentrirt und fixirt. Aus allen diesen Gründen nun findet keine, oder doch keine volle Zurechnung Statt. Die Handlungen erfolgen ja nicht, wie in den relativ gesunden Seelenzuständen, aus dem ganzen Menschen heraus. Dasjenige, wodurch sie bestimmt werden, ist allerdings auch etwas in ihm, aber welches für sein „Selbst" in den allgemein-gewöhnlichen Zuständen nur ein unbedeutendes Nebenwerk ausmacht, nicht Reflex des ganzen Menschen ist, und also auch nicht im Allgemeinen als sein Selbst angesehn werden kann. Nur hier (und hiedurch wird eben die Natur der Seelenkrank-

heiten bedingt) ist es ausnahmsweise zu einer so ungewöhnlichen Macht ausgebildet, daß die Bethätigungen des Menschen dadurch bestimmt werden.

V. Pragmatische Anwendungen.

Die Vorschriften über die Art und Weise, wie wir diesen höchsten Graden der Abhängigkeit, und wie wir den früher bezeichneten geringeren entgegenzuwirken haben, ergeben sich nach den mitgetheilten Erörterungen, welche alle Bildungsformen genetisch von den tiefsten Grundlagen her ableiten, so entschieden von selbst, daß es genügen wird, sie, im Interesse größerer Bestimmtheit, in wenige Worten zusammenzufassen.

Die beiden allgemeinsten Vorschriften sind: daß man alles vermeide, was eine Abhängigkeit der einen oder der anderen Art begründen würde, und daß man, wo eine solche bereits begründet ist, die betreffenden Kräfte, so viel irgend möglich ist, von der Fortwirkung und Fortbildung abhalte. Beide Vorschriften nun können allerdings unter Umständen schwer auszuführen sein; aber die Bildungsformen und die Bildungsprocesse, durch welche sie bedingt sind, hat die neue Psychologie vollständig nachgewiesen.

Was namentlich die zweite Aufgabe betrifft, so giebt es für ihre Lösung drei Verfahrungsweisen, welche wir schon mehrfach in anderen Aufsätzen kennen gelernt haben: zuerst die Umbildung, namentlich durch Ausfüllung der Spannungen, wo dieselben noch dessen fähig sind (vgl. Heft II, S. 165 ff.); zweitens die Vertheilung, welche die im Charakter der Abhängigkeit ausgebildeten Kräfte in Betreff ihrer Fortwirkungen neutralisirt (siehe z. B. Jahrg. I, S. 327 f.), und drittens die Abhaltung von der Ausbildung zur Erregtheit, und hiemit ebenfalls von den Fortwirkungen, die sich daran anschließen könnten (vgl. ebendaselbst S. 329 ff. und Heft II,

S. 172 ff.). So z. B. in Betreff der Zwecke, die man sich setzt. Was man den vorliegenden Umständen nach auch bei der höchsten Anstrengung der Kräfte nicht zu erreichen im Stande ist, das wisse man sich aus dem Sinne zu schlagen, damit nicht immer von neuem unlustgestimmte Akte und Kräfte entstehn. „Ich habe mir (schreibt Sir Samuel Romilly an einen Freund) eine sehr nützliche Regel der praktischen Philosophie zu eigen gemacht, welche darin besteht, daß ich meine Glückseligkeit nicht von dem äußeren Erfolge abhängig sein lasse. Sollte dieser meinen Wünschen günstig sein, so setze ich mir vor, alle Talente und alles Ansehn, die ich erwerben kann, für das allgemeine Wohl anzuwenden. Patriae impendere vitam. Sollten aber meine Bestrebungen fehlschlagen, so tröste ich mich mit dem Gedanken, daß auch die niedrigste Lebensstellung ihre Pflichten hat, an deren Erfüllung man sich genügen lassen muß; daß wenigstens mein Gewissen mir das beruhigende Zeugniß geben wird, Gutes beabsichtigt zu haben, und daß, Alles zusammengenommen, die wahre Glückseligkeit viel weniger wahrscheinlich auf den hochführenden Wegen des Ehrgeizes, als in dem secretum iter et fallentis semita vitae zu finden ist"*). Es ist ja doch sonst noch immer genug zu thun in der Welt, auch außer Dem, worauf wir uns bisher vorzugsweise gespannt haben! — Die meisten Menschen sind in dieser Hinsicht viel zu leichtsinnig! Recht eigentlich nichts, was in uns zur Entwickelung kommt, ist für unsere innere Fortbildung als gleichgültig anzusehn.

Die größte Schwierigkeit machen die schon begründete Vielräumigkeit des im Charakter der Abhängigkeit Ausgebildeten, und die von dieser aus in größerer Macht bedingte Anziehung

---

*) Das hierin ausgesprochene Gelübde wurde, wie sein Biograph (**Lives of eminent British Lawyers, by Henry Roscoe**) versichert, vom Schreiber in sehr ehrender Weise erfüllt.

im Verhältniß der Gleichartigkeit. Also diese vor Allem muß man vermeiden; und wo sie sich bereits im Innern angelegt vorfindet, mit ununterbrochener Aufmerksamkeit und Anhalten auf ihre Beseitigung für die Erregtheit hinarbeiten. Auch hierüber jedoch haben wir schon so oft zu sprechen Gelegenheit gehabt, daß wir uns an dieser allgemeinen Angabe genügen lassen können.

V.

Zur Seelengesundheitslehre.

Die verschiedenen Gattungen der geistigen Freiheit, auf ihre tiefsten Grundverhältnisse zurückgeführt.

Für den erschöpfenden Abschluß der Untersuchungen über das Eine Grundthema, welches sich durch alle Aufsätze des gegenwärtigen Heftes hindurchzieht, ist uns jetzt nur noch Eines übrig: nämlich, wie im unmittelbar vorangehenden Aufsatze über die verschiedenen Gattungen der geistigen Unfreiheit, so im gegenwärtigen über die verschiedenen Gattungen der geistigen Freiheit einen allgemeinen Ueberblick zu nehmen.

Da zeigt sich nun sogleich eine bemerkenswerthe Verschiedenheit in Betreff der bestimmenden Grundlagen. Die verschiedenen Gattungen der Unfreiheit werden durch besondere, abnorme Bildungsprocesse bedingt, welche demnach den Leitfaden für ihre Charakteristik abgeben mußten. Für die Ausbildung der geistigen Freiheit dagegen ist erfoderlich,

daß solche nicht eintreten, sondern die Entwickelung durchgängig natürlich=normal verläuft. Dann werden eben auch durchgängig, sobald die Reihenfolge der Bildungsprocesse bis zu den erfoderlichen Punkten hingelangt ist, vermöge der Verwirklichung des in den tiefsten Grundlagen des menschlichen Geistes Prädeterminirten, unsere geistigen Kräfte zur höchsten für sie erreichbaren Vollkommenheit ausgebildet.

Woran also haben wir uns nun anzuschließen für die Charakteristik der verschiedenen Gattungen der geistigen Freiheit? — Wie sich unmittelbar aus dem Angegebenen ergiebt: an die natürlichen Grundfaktoren unseres geistigen Lebens. Diese nun sind (wie wir wissen) wesentlich von zwiefacher Art: die inneren oder aus dem zu bildenden Subjekte stammenden, und die äußeren oder diejenigen, welche durch die auf uns einwirkenden Objekte hinzugegeben werden. Es fragt sich demnach: wie sollen diese zusammenwirken, damit durchgängig die höchste Vollkommenheit der Ausbildung erworben werde? Nachdem wir diese Frage beantwortet, wird sich dann später leicht entscheiden lassen, ob es neben diesen noch andere für den Erwerb der geistigen Freiheit bestimmende Momente giebt.

I. Die geistige Freiheit in Betreff der subjektiven Grundfaktoren.

Von Dem, was für diese Gattung der geistigen Freiheit erfoderlich ist, haben wir schon so vielfach im Früheren zu reden Veranlassung gehabt (vgl. bes. S. 417 f. und S. 446 ff.), daß wir uns hier daran genügen lassen können, die Hauptpunkte dieser früheren Auseinandersetzungen erinnernd zusammenzustellen.

Die subjektiven Grundfaktoren sind die geistigen Urvermögen oder Grundkräfte unseres Seins. Diese aber (wie wir gesehn haben) sind noch nicht wahrhaft oder definitiv

Kraft, Vollkommenheit, sondern sie enthalten eben nur das Vermögen oder die Fähigkeit, dazu zu werden. Dies offenbart sich in dem ihnen grundwesentlich inwohnenden Aufstreben oder Bedürfnisse: eine Abhängigkeit, welche wohl Beschränktheit oder Unvollkommenheit, aber, wohl zu merken, nicht Unfreiheit ist, indem sie ja vielmehr die Fähigkeit in sich schließt und bedingt zum Erwerbe der Freiheit. Was also muß geschehn, damit das Vermögen zur wahren Kraft, die Fähigkeit zur Freiheit zur wirklichen Freiheit ausgebildet werde? — Die Antwort lautet zunächst: den Grundkräften unseres Seins müssen für das ihnen inwohnende Streben oder Ungenügen geeignete Ausfüllungen zu Theil werden.

Wir fragen weiter: in welchem Maßverhältnisse dies geschehn müsse, damit die rechte Vollkommenheit dafür gewonnen werde. Da ist nun augenscheinlich: es handelt sich um die Ausbildung unserer geistigen Urvermögen oder Kräfte, und diese sind entschieden die höheren oder edleren, in Vergleich mit den äußeren, welche dazu mit ihnen zusammenwirken oder die ihnen zur Nahrung dienen sollen. Also das von außen Aufgenommene muß dem Inneren ein- oder untergeordnet werden. Dann ist dieses, jenem gegenüber, frei oder unabhängig: indem es ja nun nichts mehr von demselben bedarf oder verlangt.

Diese Ein- oder Unterordnung des seiner Grundnatur nach niederen Aeußeren unter das seiner Grundnatur nach höhere Innere findet sich am vollkommensten, wo die Ausfüllung dem Aufstreben der Urvermögen gerade angemessen ist, und nicht mehr (vgl. Heft I dieses Jahrganges, S. 39 ff. u. besonders Heft II, S. 145 ff.): bei dem Vorstellen also und den ihm parallelen Empfindungen. Die dadurch bedingte Vollkommenheit setzt sich dann fort, und steigert sich, in der logischen oder intellektuellen Ausbildung. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß sich die Bildungsform des Vorstellens, neben

anderen, und in geringerem Maße, auch an den affektiven und praktischen Gebilden unseres Seelenseins findet (wir empfinden oder fühlen etwas, wir begehren oder widerstreben gegen etwas, welches wir demgemäß zugleich auch vorstellen; vgl. Heft I, S. 46 f.), und daß also insofern Alles, was in uns zur Ausbildung kommt, an dieser geistigen Vollkommenheit oder Freiheit einen gewissen Antheil hat.

Aber an diesen Gebilden finden sich daneben auch andere Bildungsformen, welche entgegengesetzte Charaktere bedingen. Die ungenügende Ausfüllung vermag das Vermögen nicht zu wahrer Kraft auszubilden; die mehr als genügende (bei'm Schmerze, Ueberdrusse, und großentheils bei der Lust*)) bedingt eine Ueberwältigung, und insofern eine Abhängigkeit, eine Hingegebenheit an das Aeußere (vgl. oben S. 482 ff.); und die geistige Freiheit in Betreff der subjektiven Grundfaktoren also kommt nur so weit zu Stande, als die natürlich-prädeterminirte Bildungsform der angemessenen Ausfüllung des grundwesentlich den Urvermögen inwohnenden Strebens reicht.

II. Die geistige Freiheit in Betreff der objektiven Grundfaktoren.

Das Objektive wird durch unsere Kräfte aufgenommen, in uns hineingenommen; ist dies geschehn, so ist es ebenfalls

*) S. oben S. 424 u. 473 f. Bei den Lustempfindungen, welche im Charakter des Aesthetisch-Schönen und Erhabenen gebildet werden, haben wir diese Ueberwältigung nicht: was sich theils darin zeigt, daß die Reproduktionen nicht in der Form des Begehrens, sondern in der des affektiven Vorstellens erfolgen, und theils und noch entschiedener in der hinzutretenden Unterlegung des Inneren oder An-sich. Diese letztere enthält ja eine weitere Ausbildung oder Fortwirkung nicht in der Richtung des afficirenden Aeußeren (wie bei der Begierde), sondern in der Richtung des seiner Grundnatur nach höheren psychischen Lebens. Vgl. meine „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 176 ff. u. 227 ff.

etwas in uns: ein Subjektives, aber welches in uns das Objektive repräsentirt.

Da ist nun auf den ersten Anblick augenscheinlich, daß die verschiedenen Objekte, die wir empfinden, wahrnehmen, erkennen, fühlen, begehren ꝛc. können, nicht einander gleich stehn, sondern auch zwischen ihnen wieder unzählige Abstufungen des Niederen und Höheren Statt finden: theils parallel mit den Abstufungen unserer Grundkräfte, und theils innerhalb der einzelnen Stufen, und insofern rein objektiv begründet. Die Geschmacks- und Geruchsempfindungen haben einen geringeren Werth als die Auffassungen von Farben, Formen, Tönen. Die Sache, oder der Gedanke, welcher sie repräsentirt, ist von höherem Werthe, als das Wort. Die ausgedehntere Kenntniß (von Thatsachen, oder von Gegenständen der Wissenschaft), das ausgedehntere Interesse (des Vaterlandes, der Menschheit, im Vergleich mit den Interessen von Individuen, einzelnen Ständen ꝛc.) überwiegt das beschränktere; und so in vielen anderen Abstufungen, in Betreff deren sich das geistige Leben der Einzelnen und das geistige Leben der Völker allmählich aus den Zuständen der Ungebildetheit oder Rohheit zur höheren Bildung und Kultur erheben*).

Was wird nun für die Vollkommenheit in dieser Hinsicht erfodert? — Unstreitig, daß diese Abstufungen des Objektiven sich in der Seele rein abspiegeln, daß (wie wir es sogleich psychologisch bestimmter bezeichnen können) die höhere Kraft, welche das höhere Objektive in uns repräsentirt, von der niederen ungestört, von ihr unabhängig oder frei sich bethätige (vgl. S. 448 f.).

Auch diese auf die objektiven Grundfaktoren sich beziehende Freiheit nun ist unstreitig durch die Natur der Sache von selber bedingt. Die höhere Kraft ist eben zugleich die

---

*) Vgl. hiezu meine „Grundlinien der Sittenlehre", Band I, S. 238 ff.

mächtigere oder voller bestimmende in der Bedingtheit vom Objektiven her. Wie ist also eine Störung dieser Freiheit möglich? — Wieder nur, indem das Quantitative dem Qualitativen den Rang abgewinnt, oder (wie wir dies näher bestimmen können) vermöge der vielfacheren Erzeugung des Niederen. Alles (wie wir wissen), was in unserer Seele zur Ausbildung kommt, existirt innerlich fort, und existirt fort als Kraft, die sich später aus dem Inneren heraus bethätigt. Das in objektiver Bedingtheit Niedere also kann, wenn es zahlreicher ausgebildet wird, und die hievon zurückbleibenden Kräfte zu Einer Gesammtkraft verschmelzen, eine Macht erwerben, welche der Macht des in objektiver Bedingtheit Höheren überlegen ist. Die einfache oder die gleich vielfache Bildung würde die ungestörte Bethätigung oder die Freiheit des Höheren ergeben haben; die vielfachere Begründung des Niederen hat eine Beengung, eine Unfreiheit des Höheren zur Folge. Beispiele hievon bringt uns das Leben so ununterbrochen entgegen, daß es kaum nöthig sein möchte, Einzelnes namhaft zu machen. Man nehme, im Anschluß an das früher Erwähnte, die zu hohe Schätzung, oder das überstarke Begehren von Gaumengenüssen, gegenüber von Anschauungen; die zu hohe Werthschätzung von Wörtern und grammatischen Spitzfindigkeiten, gegenüber den Gedanken; die Selbstbeschränktheit oder sonstige Beschränktheit des Empfindens, Begehrens, Wollens, gegenüber weiter reichenden Interessen 2c. Was in allen diesen Fällen die richtige Abstufung verkehrt, das Niedere in den Stand gesetzt hat, das Höhere in seiner Ausbildung, Bethätigung, Fortbildung zu hindern oder zu beengen, läßt sich zuletzt auf die vielfachere Ausbildung und Kräftebegründung zurückführen; und im Gegensatze hiemit also macht sich die Foderung geltend, daß diese vermieden, und so dem geistig Höheren für die Kenntniß, die Einsicht, die Gemüthsstimmung, das Interesse und das Wollen 2c. (denn dies macht sich in

gleicher Weise für alle Formen geltend, in welchen unser Inneres das Objektive in sich abgebildet enthalten oder repräsentiren kann) die durch seine Grundnatur bedingte Freiheit erhalten werde.

Wie diese Gattung der Freiheit, den bedingenden Grundfaktoren nach, wesentlich verschieden ist von der vorher charakterisirten, so natürlich auch in den Produkten. Dies findet in dem Maße Statt, daß sich unter Umständen sogar ein gewisser Antagonismus zwischen ihnen offenbaren kann. Zu Demjenigen was in der Welt, oder objektiv aufzufassen ist, gehören ja auch Trübungen, Bedürfnisse, Mißstimmungen aller Art; und diese können nicht aufgefaßt werden, ohne daß entsprechende Kräfte, und also, weiter zurück, Akte, die im Charakter verhältnißmäßiger (subjektiver) Unfreiheit gebildet sind, in der Seele zur Existenz gekommen sind. Wer nur Kräfte im Charakter wahrer Kraft ausgebildet hätte, Der würde eben nicht im Stande sein, von dieser Seite her die Welt aufzufassen, und was hiemit unmittelbar zusammenhängt, entsprechend zurückzuwirken. Wir haben also hier wieder eine wesentliche Beschränktheit der menschlichen Natur, welche aber, wie jene ursprüngliche Abhängigkeit (vgl. oben S. 417 u. 470 f.), an und für sich noch nicht Unfreiheit ist, ja selbst, in einer gewissen Wendung, die Ausbildung zur Freiheit (in dieser zweiten Richtung) begünstigt.

Dem entsprechend, können dann auch beiderlei Gattungen der Freiheit, wenngleich auf der einen Seite in jedem Grade zusammen, doch auf der anderen Seite die eine ohne die andere ausgebildet sein. In der Pedanterei, in dem zu starken Vorstellungsinteresse an unseren eigenen Angelegenheiten oder an den Angelegenheiten von diesem oder jenem Anderen haben wir eine Unvollkommenheit oder Unfreiheit in Beziehung auf die objektiven Grundfaktoren, während dagegen in Betreff der subjektiven die Ausbildung im Charakter der Frei-

heit ausgeführt ist. Vom umgekehrten Verhältnisse haben wir schon mehrfach Beispiele kennen gelernt.

III. Die geistige Freiheit in Betreff der ausgebildeten Kräfte.

Dem im Eingange Bemerkten gemäß, stellen wir nun jetzt die Frage: ob mit diesen beiden Gattungen Alles erschöpft sei, was für die geistige Freiheit erfoderlich ist. Bei einem aufmerksamen Ueberblick des menschlichen Geisteslebens ist es keinem Zweifel unterworfen, daß wir diese Frage zu verneinen haben. Durch das Zusammenwirken der beiden bezeichneten Grundfaktoren entstehn die ausgebildeten Kräfte unserer Seele. Diese sind ein Drittes neben jenen schon dadurch, daß sie ja aus beiden zusammen bestehn; und Dem entsprechend treten sie dann auch zu beiden für ihre Bethätigung und Fortwirkung in Beziehungen, welche sich richtig und unrichtig ausbilden können. Dem Allgemeinsten nach kommt es auch hier darauf an, daß die natürlich-normale Ausbildung gewonnen und erhalten werde; und wir erhalten demgemäß eine dritte Gattung der geistigen Freiheit, oder auch (wenn man will) zwei, gegenüber den möglichen Beschränkungen der Freiheit, welche von der einen oder von der anderen Seite her eintreten können.*)

Man veranschauliche sich dies sogleich durch Beispiele. Jede Kraft unseres Geistes kann an und für sich von beiden Seiten her zur Erregtheit oder Bethätigung gebracht werden: von innen und von außen. Welches von beiden soll geschehn? — Die Antwort lautet: in jedem Falle Dasjenige, was die Natur der Sache mit sich bringt. Also

*) Man vergleiche hiemit und zum Folgenden die parallele Untersuchung in meinem „Lehrbuche der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 324 ff.

man nehme die Vorstellungen und Empfindungen von unseren (intellektuellen, gemüthlichen, moralischen rc.) Eigenschaften. Worum handelt es sich hier? — Unstreitig um ein Inneres: so daß also auch, wo ein Streit entsteht, die Entscheidung aus dem Inneren heraus, oder auf der Grundlage eines klarbestimmten Selbstbewußtseins zu geben ist. Nun nehme man, Dem gegenüber, einen Menschen, der bei wohlbegründetem Selbstbewußtsein seines redlichen Willens, seines Talentes, seiner Leistungen für diese oder jene wichtige Lebensaufgabe, doch im höchsten Grade unglücklich ist, weil ihm nicht das Lob, die Anerkennung zu Theil wird, auf welche er leidenschaftlich gespannt ist, oder auf der anderen Seite den Eitlen, der über das ihm zu Theil gewordene Lob über alle Maßen entzückt ist, obgleich ihm sein besseres Selbstbewußtsein sagt, oder doch sagen sollte, daß er dieses Lob nicht verdient. Woher diese unrechte, und eben deshalb in jeder Beziehung ungedeihliche, Abhängigkeit vom Aeußeren? — Zufällig hinzugekommene äußere Erregungen haben der inneren, selbstthätigen Erregtheit den Rang abgewonnen; und so ist den darauf sich beziehenden, ausgebildeten Geisteskräften ihre Freiheit verkümmert worden*). Auf der anderen Seite bringt es die Natur der Erfahrungserkenntniß mit sich, daß sie ihre Ausbildung und Vervollkommnung von den zu erkennenden Objekten erhalte. Unsere deutsche Spekulation also, welche es unternommen hat, die Kräfte des menschlichen Geistes, und was sonst noch Gegenstand der inneren Erfahrung ist, unabhängig von aller Erfahrung, aus allgemeinen Begriffen heraus, zu bestimmen, hat von der entgegengesetzten Seite her die Natur der Sache verkehrt. Ihr war die Freiheit verloren gegangen vermöge eines zu starken Andranges vom Subjekte (von sub-

*) Siehe hierüber meine „Pragmatische Psychologie", Band II, S. 49 ff., auch den gegenwärtigen Jahrgang dieser Zeitschrift, Heft II, S. 246 ff.

jektiven Vorurtheilen, Phantastereien, selbstgefälligen Einbildungen rc.) her.

Die wesentliche Verschiedenheit dieser Gattung der geistigen Freiheit von den beiden vorigen leuchtet wieder auf den ersten Anblick ein. Die Eitelkeit, der Ehrgeiz rc. können sich auch in Bezug auf Dasjenige ausbilden, was subjektiv und objektiv wahrhaft werthvoll ist: phantastische Spekulationen auf der Grundlage von im Charakter wahrer Kraft ausgebildeten und objektiv bedeutenden Begriffen erfolgen; und so mit allem Aehnlichen.

IV. Die Freiheit des Geistes im Verhältniß zum Leibe.

Werfen wir jetzt von neuem die Frage auf, ob unter der Hinzunahme dieser dritten Gattung Alles erschöpft sei, was für die geistige Freiheit erfoderlich ist: so können wir nun gewissermaßen diese Frage bejahen. Auf die bezeichneten drei Faktoren: des ursprünglich Subjektiven, des ursprünglich Objektiven und der aus beiden zugleich bestehenden, ausgebildeten Kräfte oder Angelegtheiten muß sich Alles in unserem Geiste zurückbringen lassen; und wie lange sich auch derselbe fortentwickeln mag: wir erhalten immer nur diese drei Faktoren *).

*) Man merke wohl: außer den bezeichneten giebt es noch viele andere Unvollkommenheiten der geistigen Bethätigung und Fortentwickelung, aber die nicht als Unfreiheit, und also auch nicht die ihnen gegenüberstehenden Vollkommenheiten als Gattungen der geistigen Freiheit zu fassen sind. So (um an das oben zuletzt Erwähnte anzuknüpfen) haben wir bei'm Altersblödsinne allerdings eine (anscheinend) bedeutende Unvollkommenheit; aber diese beruht, im Gegensatze mit dem jetzt zur Betrachtung Vorliegenden, gerade auf einer zu hoch gesteigerten Unabhängigkeit oder einer Beschränktheit der natürlichen Abhängigkeit, von welcher die Aufnahme der Ausfüllungen von außen und die Anbildung neuer Urvermögen abhängig sind. Vgl. Jahrg. I dieser Zeitschrift, S. 335 ff.

Aus einem anderen Gesichtspunkte aber können wir allerdings noch ein Viertes namhaft machen für die geistige Freiheit: die Freiheit des Geistes nämlich im Verhältniß zum Leibe. Wir haben hier eine größere Nähe der mit einander kollidirenden Faktoren, indem ja auch unser Leib uns gewissermaßen innerlich, ein Bestandtheil unseres eigenen Seins ist; sonst aber macht sich dasselbe Grundverhältniß geltend, wie dem Aeußeren oder Objektiven gegenüber (vgl. oben S. 495). Wir haben fördernde Einwirkungen, denen eine allgemein-wesentliche natürliche Abhängigkeit zum Grunde liegt, und gegen welche daher nichts einzuwenden ist, weil sie eben die rechte ist. Die Seele ist an gewisse Zuschüsse vom Leiblichen her gewiesen für ihre Bethätigung*); durch diese wird sie im Verhältniß der rechten Abhängigkeit gefördert; und sie darf und soll sich für dieselben offen erhalten. Dem gegenüber aber giebt es dann freilich auch ein Offensein für dieselben, welches eine unrechte Abhängigkeit, einen Verlust der geistigen Freiheit in sich schließt: wenn nämlich der Mensch sich gewöhnt, nur unter besonders günstigen Stimmungen des Leiblichen sich geistig bethätigen zu können, bei körperlichem Unwohlsein, oder Schmerzen zc. geistig unfähig ist. An dieser Charakteristik können wir uns für unseren gegenwärtigen Zweck genügen lassen. Die größere Nähe der kollidirenden Faktoren abgerechnet, haben wir ja auch hier wieder, ganz wie bei dem früher (S. 417 f.) Charakterisirten, eine Hingegebenheit von ihrer Natur nach höheren oder edleren Kräften an niedere oder unedlere; auch hier beruht dieselbe auf Affektionen im Charakter der Ueberwältigung, welche in die Angelegtheit oder die Kräftebildung der Seele übergegangen sind, oder auf einer Störung des qualitativen Uebergewichtes durch ein ungehö-

*) Vgl. hiezu mein „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft" (zweite Auflage), S. 282.

riges quantitatives; und auch hier also gilt es wieder, Dem gegenüber, die Erhaltung der Selbstständigkeit oder Freiheit des Höheren innerhalb der natürlich-normalen Abhängigkeit.

VI.

Bericht über den Erfolg der im vorigen Jahre gestellten Preisaufgabe, und Stellung einer neuen.

I.

Berlin, den 1sten Oktober 1852.

In Folge der im vorigen Jahre von uns ausgegangenen Bekanntmachung einer Preisaufgabe, welche eine praktische Ausbeutung der vom Professor Beneke entwickelten Theorie des Bewußtseins foderte, sind eilf Bearbeitungen derselben eingegangen; und nach dem einstimmigen Urtheile der damals namhaft gemachten Preisrichter ist der erste Preis von achtzig Thalern in Gold der Arbeit zuerkannt worden, welche mit dem Motto bezeichnet ist: „Alles kommt darauf an, daß wir die Augen des Geistes nie von den Dingen selbst wegwenden und ihre Bilder ganz so wie sie sind, in uns aufnehmen"; der zweite Preis von vierzig Thalern in Gold derjenigen, welcher das Motto vorgesetzt ist: „Die Natur gehorcht dem Menschen nur, wenn der Mensch zuerst auf die Natur horcht". Die Eröffnung der versiegelten Zettel ergab als den Verfasser der ersten Abhandlung: Dr. Friedrich Ueberweg, Lehrer am Gymnasium zu Elberfeld; als den Verfasser der zweiten: Friedrich Dittes, Bürgerschullehrer zu Reichenbach

im sächsischen Voigtlande. Eine dritte Arbeit (mit dem Motto: „Von allen Gegenständen der Erkenntniß ist der Mensch dem Menschen, wie der nächste, so auch in den mannigfachsten Beziehungen der wichtigste") zeichnet sich vor den acht noch übrigen durch mannigfache Vorzüge in dem Maße aus, daß die Preisrichter längere Zeit hindurch geschwankt haben, ob sie den zweiten Preis der früher bezeichneten oder dieser zusprechen sollten, und als der größere Reichthum der speciellen pädagogischen Anwendungen für jene den Ausschlag gegeben hatte, doch den Beschluß gefaßt haben, auch diese dritte gewissermaßen zu krönen, indem sie den Namen des Verfassers unmittelbar neben jenen beiden öffentlich ehrend bekannt machten. Der eröffnete Zettel zeigte als solchen: Otto Börner, Rechtskandidaten in Dresden.

Eine ausführliche Beurtheilung dieser drei, so wie der übrigen Bewerbungsschriften wird im vierten Hefte des gegenwärtigen Jahrganges von „Beneke's Archiv für die pragmatische Psychologie" mitgetheilt werden.

Durch die Freigebigkeit desselben ehemaligen Zuhörers des Professors Beneke, von welchem diese frühere Preisaufgabe ausgegangen war, sind wir jetzt in den Stand gesetzt, für das nächste Jahr eine neue in folgender Weise zu stellen:

„Das Aesthetische hat in der Entwickelung des menschlichen Geistes eine eigenthümliche Stellung: indem es gleich dem Praktischen in den affektiven Akten, oder den Empfindungen der Lust ꝛc., seine Wurzeln hat, und doch, auf der anderen Seite, demselben ungleich, nicht in der Reproduktionsform des Strebens, sondern in der des affektiven Vorstellens sich ausbildet; und dabei so, daß die sinnliche Natur- und Kunstauffassung durch ein aus unserem eigenen Inneren Untergelegtes vertieft wird. Vgl. Beneke's „Pragmatische Psychologie oder die Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben", Band II, S. 176—183 und

S. 222—252, so wie dessen „Archiv für die pragmatische Psychologie" ꝛc., Jahrg. 1851, S. 192 ff., 197 ff., 201 ff. u. 474 ff., 487 ff., 491 ff., 496; Jahrg. 1852, S. 179 ff., 189 ff., 193 ff., 208 ff., 213 ff.; endlich den zweiten und den fünften Aufsatz im vierten Hefte dieser Zeitschrift, welches Mitte November dieses Jahres ausgegeben werden wird *). Diese eigenthümliche psychologische Stellung nun giebt dem Aesthetischen zugleich auch einen eigenthümlichen pädagogischen Charakter; und es wird daher gewünscht, daß, nach einer gedrängten Angabe jener ersteren, auseinandergesetzt werde, was sich aus diesem letzteren sowohl für die Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes als für den Unterricht, namentlich für den Unterricht in der Religion und Moral, in den Sprachen, in der Geschichte, in der Natur- und Himmelskunde, und in denjenigen Kunstfertigkeiten, welche in den allgemeinen Jugendunterricht fallen, von praktischen Anwendungen und methodischen Vorschriften ergiebt".

Die Bewerbungsschriften müssen, ohne den Namen des Verfassers, mit einem Motto bezeichnet und von einem versiegelten Zettel begleitet, welcher auswendig dasselbe Motto und inwendig den Namen des Verfassers enthält, bis zum 1sten Juli 1853 franco bei uns eingesandt werden. Zu Preisrichtern sind bestimmt: Herr Professor Beneke in Berlin, Herr Seminar-Direktor Dreßler in Bautzen und Herr Konrektor Kämmel in Zittau. Für die beste, der gestellten Aufgabe genügende Abhandlung wird die Summe von funfzig Thalern in Gold, für die derselben am nächsten kommende die Summe von dreißig Thalern in Gold als Preis ausgesetzt. Die Zuerkennung wird am 1sten Oktober 1853 bekannt gemacht werden.

E. S. Mittler & Sohn.
Verlags-Buchhandlung.
Zimmerstraße 84. 85.

*) Vgl. besonders S. 440 f. u. S. 496.

II.

Motive.

Zur Begründung der unter No. I angegebenen Entscheidung charakterisiren wir die eilf*) eingesandten Bewerbungsschriften einzeln, in der Reihenfolge, in welcher dieselben eingelaufen sind.

No. I, mit dem Motto: „Von allen Gegenständen der Erkenntniß ist der Mensch dem Menschen, wie der nächste, so auch in den mannigfachsten Beziehungen der wichtigste" (172 Seiten)**), giebt nach einer mit Leben und Wärme geschriebenen

*) Eine zwölfte, welche bereits unter dem 26sten März d. J. eingesandt worden war, hat leider von vorn herein zurückgeschickt werden müssen. Ihr Verfasser, der Schullehrer Schenk zu Sirgwitz bei Löwenberg in Schlesien, hatte seine Kenntniß von der Stellung dieser Preisaufgabe aus einer hiesigen Zeitung geschöpft, welche über deren Veranlassung, Tendenz ꝛc. viel Treffliches beigebracht hatte, und nur Einen Punkt dabei vergessen, nämlich — die bestimmte Angabe ihres Gegenstandes. So hatte nun der Verfasser mit der aufopferndsten Anstrengung während des ganzen vorigen Winters, unter dem Titel „Grundsätze der häuslichen und Schulerziehung, gegründet auf die neue Seelenlehre Beneke's", eine populäre praktische Anwendung der gesammten neuen Psychologie, ungefähr nach Art der bekannten von Raue gelieferten, und etwa viertehalb hundert Seiten stark, ausgearbeitet, in welcher aber der Lehre vom Bewußtsein kaum flüchtig erwähnt wurde. Die hieraus sich ergebende Nothwendigkeit der Zurücksendung war um so mehr zu bedauern, da der Verfasser die dadurch etwa zu erwerbende Preissumme zu einer Beihülfe bestimmt hatte für seine Ansiedlung in Texas, wohin er mit seiner Familie am 1sten Juli d. J. auszuwandern den Entschluß hatte fassen müssen, weil er sich nicht dazu verstehn konnte, seinen Religionsunterricht, wie es von der Regierung zu Liegnitz gefodert worden war, streng der Augsburgischen Konfession anzupassen. Er war auf einer Stelle, welche jährlich 170 Thaler trug, bereits neun und zwanzig Jahre im Amte gewesen.

**) Die Angabe der Seitenzahlen giebt natürlich für die Vergleichung zwischen den verschiedenen Arbeiten nur einen ungenauen Maßstab ab, da ja die Enge oder Weitläufigkeit der Handschrift und vielerlei andere Momente dafür mannigfache Modifikationen herbeiführen. Aber auch hier, wie in so manchen anderen Fällen, ist doch jedenfalls etwas besser als nichts.

Einleitung, welche die für die Psychologie eingetretene Reform mit anderen Reformen unserer Zeit parallelisirt; eine kurze Darstellung der Grundzüge der neuen Bewußtseinstheorie, und schreitet dann zur praktischen Anwendung derselben in ihren verschiedenen Momenten. Die Arbeit ist unverkennbar aus einem sorgfältigen Studium der neuen Psychologie hervorgegangen, und legt vielfach Zeugniß von einem mehr als oberflächlichen Verständnisse derselben ab. Die Darstellung der Theorie geht freilich hierüber nur wenig hinaus, so daß also eine mehr selbstständige Verarbeitung und Entwickelung zu wünschen gewesen wäre; und hier und dort finden sich selbst einzelne ungenaue Auffassungen. Im zweiten, praktischen Theile zeigt sich dann der Verfasser als einen Mann, welcher diese Theorie für eine ausgedehnte und vielseitige Beobachtung zu benutzen bemüht gewesen ist; und man trifft in diesem Theile, der augenscheinlich mit großer Liebe und Sorgfalt gearbeitet ist, mehrfach auf treffende Bemerkungen und Anwendungen. Dabei zeichnet sich die Schrift sehr vortheilhaft durch eine gewandte und korrekte sprachliche Darstellung aus, und der es bei aller philosophischen Ruhe nicht an einer wohlthuenden Wärme und Lebendigkeit fehlt. Die vom Verfasser beigebrachten Beispiele halten sich fast durchaus in dem Gebiete der Erziehung im engeren Sinne dieses Wortes, und insbesondere der häuslichen Erziehung; dagegen das Gebiet des Unterrichtes (namentlich was die eigenthümlichen didaktischen Charaktere der einzelnen Unterrichtsfächer, und das durch diese für die Anwendung der Theorie Bedingte betrifft) dem Verfasser beinah durchgehends zur Seite geblieben ist.

Die Abhandlung No. II (32 Seiten), welcher der Verfasser das Motto vorgesetzt hat „Gründlichem Philosophiren muß die Kenntniß der allgemeinen Naturgesetze vorangehn“, nach der Unterschrift: geschrieben im 81sten Lebensjahre, ist eigentlich nur eine Expektoration bei Gelegenheit der gestell-

ten Preisaufgabe, ohne alle Beziehung auf die neue Bewußtseinstheorie. Der Verfasser spricht zunächst von der Philosophie im Allgemeinen, dann in ihren verschiedenen Theilen; darauf über das Auseinandertreten des Bewußtseins vom äußeren und vom eigenen Sein; weiter über das Bewußtsein des Religiösen in seinen beiden Hauptlehren, daß „ein absolut freier Geist als Ganzes alles theilweise von ihm Daseiende geschaffen habe und regiere", und daß „für den Menschen die Möglichkeit Statt finde, als bloßer Geist nach dem Tode des Körpers fortzuleben"; so wie von den Mitteln, das Bewußtsein für diese freie Fortexistenz durch Uebungen vorzubilden.

Die Preisrichter bezeugen dem unbekannten Verfasser ihre Hochachtung davor, daß er bis zu diesem hohen Alter den wichtigsten Gegenständen des menschlichen Denkens ein so reges und warmes Interesse bewahrt hat. Dabei zeichnen sich seine Ansichten durch Unbefangenheit des Geistes aus; und es finden sich manche scharfsinnige und treffende Bemerkungen, z. B. S. 16 daß „der Mensch keine Freiheit habe in Beziehung auf Gott", sondern „nur Freiheit in Beziehung auf ihn selbst", die „in dem Grade Statt finde, wie er das Beste kenne und wolle und danach strebe", und daß der Mensch nicht gegen Gott sündigen könne, sondern nur gegen das Geistige im Menschen. Aber die vom Verfasser aufgestellten Unterscheidungen sind zu summarisch, zu unbestimmt und zu wenig genetisch eingehend, z. B. wenn er S. 8 die höchste Aufgabe für das Bewußtsein darin setzt, daß „der Geist mit seiner ganzen Kraft sich bloß in sich selbst zusammenziehe", wodurch er dann „für sich selbst ein Licht werde", oder wenn er S. 24 den Satz aufstellt, „daß das funkelnde Sonnenlicht in seiner Stärke wohl viel wahrscheinlicher für die extensive Wirksamkeit einer geistigen Kraft zu halten sei, als für die Ausscheidung einer materiellen durch irgend einen fortdauernden Verbrennungsproceß, wie die Physiker meinten".

Die Arbeit No. III, welcher ein Motto aus dem Horaz „Doctrina sed vim promovet insitam etc. vorgesetzt ist (134 S.), zerfällt in einen theoretischen Theil, welcher das Entstehn, das Wachsen und den Wechsel des menschlichen Bewußtseins erläutert (S. 1—56), und einen praktischen, der die Anwendung giebt. Der erste legt ein Zeugniß ab von einem schätzenswerthen Eifer, sich die neue Theorie anzueignen, und von einer regen Lebendigkeit, in Bezug auf deren Anwendung sich im Einzelnen Fragen vorzulegen. Aber während der Verfasser die Theorie durch manche gut gewählte Beispiele erläutert, mangelt es doch der Beantwortung der aufgestellten Fragen mehrentheils an der erfoderlichen wissenschaftlichen Klarheit und durchgehends an scharfer Fassung und an Ordnung und Zusammenhang der Darstellung. Dies zeigt sich dann im praktischen Theile in noch höherem Grade; und namentlich in den letzten Abschnitten geht Alles so bunt durch einander, daß sich der Verfasser in dem Gewirre selbst nicht mehr zurechtfinden kann. Auch die sprachliche Darstellung leidet an Ungewandtheit und Unbehülflichkeit.

Wir wenden uns zur Preisbewerbungsschrift No. IV, welche mit dem Motto bezeichnet ist „Die Natur gehorcht dem Menschen nur, wenn der Mensch vorher auf die Natur gehorcht hat" (169 S.). Im ersten Haupttheile (bis S. 62) wird eine gedrängte Theorie von der Natur des menschlichen Bewußtseins, im zweiten die Anwendung, zuvörderst auf den Unterricht (bis S. 111), dann auf die Erziehung, oder die Gemüths- und Charakterbildung gegeben. Eine „sehr wackere Arbeit", wie sie einer der Preisrichter charakterisirt hat, und die ein erfreuliches Zeugniß ablegt von aufmerksamer Beobachtung des Seelenlebens, namentlich des kindlichen Alters, so wie von einer lobenswerthen Gewöhnung, auf der einen Seite das Beobachtete in klarem Denken zu verarbeiten, und auf der anderen das Allgemeine durch Anwendung auf die besonderen Verhältnisse, welche das

Leben entgegenbringt, fruchtbar zu machen. Die Darstellung entwickelt sich im Allgemeinen in ruhigem, wohlgeordnetem Fortschritte. Hier und dort wäre allerdings noch eine größere Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks zu wünschen; und es wird Manches eingemischt, was streng genommen nicht zum vorliegenden Thema gehört. Aber diese Mängel werden durch den Reichthum an speciellen Beobachtungen und an treffenden Anwendungen aufgewogen, welche von der neuen Theorie für deren Erklärung und praktische Behandlung gemacht werden.

In der Arbeit No. V, bei welcher sich das Motto findet „Die innerste Eigenthümlichkeit des Menschen besteht darin, Bewußtsein zu erzeugen" (350 Seiten), erläutert der erste Haupttheil (S. 1—94) die Entstehung und Ausbildung des Bewußtseins; und der zweite, welcher sich den Gewinn aus dieser Theorie, und die Mittel, durch welche derselbe zu erlangen sei, als Aufgabe stellt, handelt zuerst, sehr ausführlich, (S. 96—256) vom Intellektuellen, dann (S. 257—340) von der Bildung des Herzens und des Willens, und zuletzt (S. 341—350) von der religiösen Bildung. Im Vorworte charakterisirt sich der Verfasser selbst, gewissermaßen entschuldigend, als einen Lehrer, welcher „nur sehr wenig Zeit habe, da selten ein Lehrer so viele Stunden zu geben haben werde, und er daher nur, außer den Sonn- und Feiertagen, die Stunden darauf zu verwenden gehabt, die er der Nacht und dem Morgen abgewonnen". Ungeachtet dessen nun ist die Arbeit nicht nur äußerlich von allen die umfangreichste, sondern auch mit großem Fleiße und unverkennbarer Liebe zur Sache gearbeitet; dabei liegt ihr im Allgemeinen ein richtiges Verständniß der neuen Psychologie zum Grunde, und im Einzelnen wird manches aus besonnener eigener Beobachtung Geschöpfte vorgebracht. Aber bei der überaus weitschichtigen Anlage, in Betreff deren der Verfasser sich wiederholt selbst anklagt, ist es ihm nicht selten begegnet, daß er die zu lösende Aufgabe fast ganz aus

den Augen verloren, vieles Fremdartige und Entbehrliche eingeflochten, und dabei doch auf der anderen Seite manche Lücke gelassen hat. Der erste Theil enthält, im genauen Anschluß an die bekannten vier Hauptpunkte der Bewußtseinstheorie, eine im Allgemeinen zweckmäßige und bestimmt ausgeprägte Uebersicht. Im zweiten Theile aber, wo sich der Verfasser nicht so genau an die Quellenschriften halten, und Auszüge aus denselben geben konnte, erscheint er sofort unsicher; und obgleich auch hier keine auffallenden Irrthümer zu Tage treten, und bei manchem Schätzenswerthen im Einzelnen, fehlt es doch den Anwendungen im Allgemeinen an Schärfe, Bestimmtheit und tieferer Durchbildung. Im letzten Abschnitte vollends ist meistentheils weder vom Bewußtsein noch von der Erziehung und dem Unterrichte die Rede; und wenn auch der Verfasser hier und dort einigermaßen dazu zurücklenkt, liegt doch fast alles Beigebrachte außerhalb der gestellten Aufgabe.

Was der Verfasser von No. VI (12 Bogen) schon in seinem Motto „Ernte aus fremdem Samen auf eigenem Boden" angedeutet hat, führt er im Vorworte weiter aus: er habe die Beneke'sche Seelenlehre seit zehn Jahren studirt, das Aufgenommene an seiner Erfahrung geprüft; und so möge denn die neue Theorie theilweis eine andere Form angenommen haben durch die freie Verarbeitung in der individuellen Eigenthümlichkeit, aber unbeschadet der Grundzüge. Darin werde die vorliegende Arbeit ihre Rechtfertigung finden, wenn sie auch vor dem Forum der Preisrichter der Vorwurf der „nichtminutiösen Auffassung" der neuen Theorie oder der zu kurzen Darstellung treffen solle. Die Abhandlung selbst nun giebt im ersten Haupttheile die „allgemeinen Grundlehren der Seelenlehre", welchen überall Folgerungen als „pädagogisch didaktische Wahrheiten" (im Ganzen 68) angefügt sind, und dann im zweiten Haupttheile „eine besondere Darstellung und Erklärung der gegebenen psychologischen Begriffe im Lichte der neuen Seelenlehre".

Der Verfasser macht den Eindruck eines geistreichen, der höher gebildeten Gesellschaft angehörigen Mannes, welcher das Leben in größerer Ausdehnung mit Aufmerksamkeit beobachtet, und diese Beobachtungen in regem und vorurtheilsfreiem Nachdenken verarbeitet hat. Aber auch abgesehn davon, daß er seinen Bemerkungen einen ungleich weiteren Umfang gegeben hat, als die gestellte Aufgabe bedingte, fehlt es seinen Auffassungen und Anwendungen nicht selten an der erfoderlichen Bestimmtheit und Schärfe: sie sind nicht nur „nicht minutiös", sondern auch nicht genau genug, dringen namentlich nicht genug in die innere Organisation der zusammengesetzteren und verwickelteren Seelenprodukte ein, während dagegen die Auffassung des Allgemeineren und Einfacheren richtig und klar ist. Der Verfasser (um es mit Einem Worte zu bezeichnen) ist zu früh müde geworden; und so sind denn seine Konstruktionen ein wenig cavalièrement ausgeführt. So besonders in Demjenigen, was sich auf die Sittlichkeit und das Aesthetische bezieht: die verschiedenen Bildungsformen fließen ihm ineinander, und ihre Kontoure sind verwischt.

No. VII; Motto: „Zweck der Erziehung ist die Ausbildung zur freien Seelenthätigkeit" (9 Bogen). In den beiden ersten Bogen giebt der Verfasser eine Auseinandersetzung der Theorie, im Allgemeinen richtig, nur daß hier und dort mehr Schärfe der Auffassung zu wünschen wäre, insbesondere was die Theorie des Selbstbewußtseins betrifft. Dann folgen die praktischen Anwendungen. Diese verbreiten sich über den Anschauungsunterricht, die Strafen, den vorbereitenden Religionsunterricht, den Unterricht im Lesen in seinen verschiedenen Stufen und Richtungen, den Unterricht im Schreiben, im Rechnen; dann über die Verbindung der Spuren, namentlich in Betreff der vielräumigen Verschmelzungen und der Gruppen- und Reihenverbindungen, so wie der verschiedenen Individualitäten, die dadurch bedingt werden (die streng logischen, das absprechende

Wesen, die Frömmigkeit, die Richtung auf das äußerlich Praktische); ferner über die verschiedenen Wirkungen des Fachlehrerthums und des Klassenlehrerthums, über die Methode des Abfragens und der Wiederholung; endlich über die affektive Ausbildung und die Vermeidung von Egoismus, Eitelkeit, Ueberspanntheit.

Wie schon aus dieser Uebersicht hervorgeht, bethätigt der Verfasser ein reges Denken in Betreff der mannigfachsten pädagogischen Gegenstände; auch hat dasselbe zu manchem Brauchbaren und Schätzenswerthen geführt. Aber, wie ebenfalls schon die mitgetheilte Uebersicht der eine geringe Bogenzahl einnehmenden Arbeit zeigt, er behandelt zu vielerlei, als daß er es durchgehends gründlich zu behandeln im Stande wäre; und was hiemit im unmittelbaren Zusammenhange steht: er hat zu früh nachgelassen; und so findet sich denn (und natürlich im praktischen Theile noch in höherem Maße, als bei der Auseinandersetzung der Theorie, weil es ja Abgeleiteteres und Verwickelteres gilt) mehr oder weniger ein gewisser Mangel an Sorgfalt und Schärfe der Auffassung und Konstruktion, und welcher dann darauf hinwirkt, daß die von ihm aufgestellten Regeln zu summarisch und ungenau sind. Wenn jedoch der Verfasser seine auf das menschliche Geistes- und Gemüthsleben gerichteten Studien in der angegebenen Beziehung ergänzt und mit stätiger Anstrengung fortführt, so wird er gewiß einmal Treffliches und Praktisch-Fruchtbares leisten.

Die Bewerbungsschrift No. VIII hat der Verfasser durch das Motto aus Baco charakterisirt: „Alles kommt darauf an, daß wir die Augen des Geistes nie von den Dingen wegwenden und ihre Bilder ganz so, wie sie sind, in uns aufnehmen" (243 Seiten). Diese Schrift giebt die Grundzüge der Theorie, „um das richtige Verhältniß zum praktischen Theile nicht zu verkehren, nur kurz in einfach dogmatischer Form" (S. 4—19). Dann folgen um so ausführlicher die „Praktischen Anwendun-

gen der Theorie auf die Ausbildung des noch nicht Bewußten zur Bewußtheit". Diese Anwendungen, welche sich auf den geographischen, den geschichtlichen, den mathematischen und den Sprachunterricht beziehen, legen durchgehends das Zeugniß ab, daß der Verfasser nicht nur die Theorie vollständig gefaßt, sondern auch dieselbe in sich hat geistig lebendig werden lassen: so daß sie für ein selbstthätiges und dann auch in praktischer Richtung fruchtbar gewordenes Nachdenken fortgewirkt hat. In Betreff des zweiten Abschnittes, welcher den Wechsel zwischen dem Bewußtsein und dem Unbewußtsein zum Gegenstande hat (S. 174—222), und noch mehr in Betreff des dritten, der das Bewußtsein von unseren psychischen Entwickelungen und das Selbstbewußtsein behandelt (S. 223—243), spricht der Verfasser sein Bedauern aus, daß ihn der Termin der Ablieferung verhindert habe, sie in größerer Ausführlichkeit zu bearbeiten; und so ist er denn auf die ethische und die religiöse Bildung leider nur wenig eingegangen. Wie weit er sich aber über diese ausgebreitet, ist auch hier fast nirgends Schärfe der Bestimmungen, Sicherheit in der Durchführung und Selbstthätigkeit des Urtheils zu vermissen; was er über die Disciplin und über das Sittliche sagt, läßt auf eine richtige Auffassung der Naturwissenschaft des geistigen Lebens auch in dieser Richtung schließen, und er zeigt sich als einen erfahrenen und kenntnißreichen Pädagogen, der zuweilen auch durch Neuheit der Auffassungen zu überraschen weiß. Es ist also nur zu wünschen, daß er, wenn seine Arbeit gedruckt werden sollte, die psychologische Theorie, welche wohl für die Preisrichter, aber nicht für andere Leser verständlich und zur Grundlage für die praktischen Anwendungen werden kann, ausführlicher bearbeite, das Einzelne hier und da schärfer fasse, und auch den so überaus wichtigen Gegenständen, welche in den späteren Theilen zu bearbeiten waren, ihr Recht wiederfahren lasse. Die sprachliche Darstellung ist klar und gediegen.

Der Verfasser der Arbeit No. IX, welche das Motto an der Stirn trägt „Das Bewußtsein ist das höchste Leben“ (156 Seiten), schickt die Bemerkung voran, daß er die erste Kunde von der Preisfrage erst Mitte Mai 1852 erhalten habe. Obgleich er so nur anderthalb Monate zur Bearbeitung Zeit gehabt, habe er doch dieselbe zu unternehmen beschlossen: schon um dadurch dem Urheber der neuen Psychologie einen Beweis zu geben, daß dieselbe mehr Theilnahme habe, als er vermuthe. In Folge der so beschränkten Zeit nun hat der Verfasser den theoretischen Theil schuldig bleiben müssen. Er giebt uns zuerst einige Vorbemerkungen über die Schwierigkeit der Erziehungsaufgabe: indem der Lehrer und auch die meisten Erzieher ein schon mehrfach ausgebildetes (bereits vielfach erzogenes und verzogenes) latentes Seelensein vorfinden, und es sich also darum handle, dieses erst in sicherer Diagnose aufzufassen und demgemäß umstimmend einzuwirken. Hierauf folgen zunächst praktische Vorschriften über den Zeugungsakt, und über die Behandlung des Kindes nach der Geburt, sowohl was die äußeren Einwirkungen als was die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Systemen betrifft; dann von S. 110 an Anwendungen auf den Unterricht in der Muttersprache, auf das Erlernen fremder Sprachen, namentlich auf die Lehre vom Satze; ferner Bemerkungen über die Bildung des rechten Wahrnehmens und der Geistesgegenwart; endlich eine Anwendung auf die Bildung des psychagogischen (selbsterziehenden) Bewußtseins im Kinde. — Wir erkennen die Wärme und den Eifer, mit welchen der Verfasser die neue Psychologie in sich aufgenommen hat, eben so warm an. Dabei ist der Verfasser mit den betreffenden Werken vertraut, hat sich auch mannigfache schätzbare allgemeine Kenntnisse zu eigen gemacht, und Einzelnes davon mit Glück angewandt. Aber der geistige Gährungsproceß, welchen die neue Wissenschaft hervorgerufen, scheint noch nicht bei ihm zur Ruhe gekommen zu sein: die Auffassung noch im Stadium der Poesie

befangen, nicht in eine streng wissenschaftliche Form ausgebildet, so daß sie sich fast durchgehends in witzigen und Gleichnißkombinationen ergeht. Ihn interessirt vor Allem das Weitgreifende und Dunkle; und im Anschluß hieran legt er oft in die Gesetze und Begriffe der neuen Wissenschaft eine Bedeutung, und giebt ihnen einen Umfang, welche von ihrer wahren Bedeutung und ihrem wahren Umfange sehr verschieden sind. So beschäftigt sich z. B. ein nicht geringer Theil der Arbeit mit der Anwendung des Gesetzes von der Ausgleichung der beweglichen Elemente auf „die Ausgleichung der zwiefachen Bewußtseinsstärke und Bewußtseinsarten an den im Mutterschoße schlummernden Menschenkeim", wobei selbst „künstlerische Talente und Fertigkeiten, sittliche Gewohnheiten und Gewöhnungen, Tugenden und Gesinnungen, mit Einem Worte jede Errungenschaft, jeder Erwerb des Geistes als Erbe in der Form der Anlage von den Eltern auf den von ihnen belebten Menschenkeim übergehn" sollen. Solchen Phantasiespielen gegenüber war es dem Leser wohlthuend und erfrischend, an anderen Punkten auch auf treffende und fruchtbare Bemerkungen zu stoßen, namentlich in dem Abschnitte (S. 110 ff.), welcher vom Unterricht in der Muttersprache handelt.

Die Abhandlung No. X (Motto: „Vorwärts auf dem Wege wahrer Wissenschaft, und Erkenntniß ist erstes Gesetz", 159 Seiten) erläutert, in drei Haupttheilen, zuerst die Entstehung, das Anwachsen und den Wechsel des menschlichen Bewußtseins (S. 5—69), dann die Anwendungen, welche sich von den Grundzügen dieser Theorie für die Erziehung und den Unterricht ergeben (S. 69—99), und endlich die Mittel, durch welche die vermöge dessen sich herausstellenden Vollkommenheiten zu erreichen sind. Der Verfasser zeigt überall eine rege Selbstthätigkeit, welche Achtung verdient, in Verbindung dabei mit einem großen Eifer, Definitionen und Distinktionen aufzustellen. In dieser Art nun finden sich im ersten Theile nicht nur die Grund-

linien einer ganzen Psychologie ausgeführt, weit über die Lehre vom Bewußtsein hinaus, sondern auch Grundlinien einer Metaphysik und Religionsphilosophie und einer Moral. Aber dieser Eifer reißt den Verfasser zu schnell und gewissermaßen haltungslos fort. Er zieht Scheidungslinien, wo sich in der Natur und der Sprache keine finden; er macht Beziehungen geltend, welche die Natur und die Sprache nicht kennen. Dies gilt namentlich auch von den Bestimmungen und Gesetzen der neuen Psychologie. Mag sich nun der Verfasser erst zu kurze Zeit mit derselben beschäftigt haben, oder aus welchen anderen Gründen sonst: beinah alle seine Bestimmungen, selbst wo er dieselben an wörtliche Anführungen aus den darüber erschienenen Schriften anschließt, sind mehr oder weniger ungenau und lose gefaßt. Der Verfasser hat sich noch nicht die Kunst zu eigen gemacht, lange genug mit rein hingebender Auffassung bei dem thatsächlich Vorliegenden zu verweilen, um dasselbe genau und in seinem natürlichen Zusammenhange aufzufassen.

In No. XI, welche das Motto hat „Die Erfahrung ist der Polarstern der Wissenschaft" (212 Seiten), macht der erste, theoretische Theil, einige Wiederholungen abgerechnet, im Allgemeinen einen sehr günstigen Eindruck. Der Verfasser bethätigt ein schätzenswerthes Geschick, die aufgefaßte Theorie, in welcher er kaum etwas übersehn hat, was zu einer bestimmten Charakteristik erfoderlich ist, in populärer Darstellung klar wiederzugeben, und wird in dieser Richtung manches Gute wirken können. Dagegen zeigt sich der zweite, praktische Theil mehrfach ungenügend. Der Verfasser hat dies in seinem Vorworte selbst offen ausgesprochen: die praktische Anwendung „sei fast nur skizzenartig, und entbehre einer gründlichen Aus- und Durchbildung"; und entschuldigt dies durch „die sehr bedrängte Zeit und durch Verhältnisse, welche oft die geistige Produktion gehemmt hätten". So dürfen wir ihm denn also keinen weiteren Vorwurf darüber machen. Aber dieser zweite Theil giebt,

mit wenigen Ausnahmen, kaum mehr als eine Wiederholung des ersten in der Form der Foderung; wir finden keine Folgerungen von irgendwie besonderer Bestimmtheit: was uns doch allein die Gewähr für eine selbstthätige praktische Anwendung geben könnte. Auch sind die Theile unter einander nicht gehörig auseinandergehalten, und namentlich in die zweite Abtheilung, welche die Ausbildung zur Erregtheit behandeln sollte, Vieles eingemischt, was sich auf die Begründung der geistigen Stärke bezieht.

Auf der Grundlage der Urtheile nun, welche jeder für sich, und ohne die der beiden anderen zu kennen, sich gebildet und aufgezeichnet hatte, waren (wie schon S. 504 f. angeführt worden ist) die Preisrichter einstimmig zu dem Ergebnisse gelangt, daß der erste Preis der Bewerbungsschrift No. VIII zuzuerkennen sei. In Betreff des zweiten Preises schwankte die Entscheidung zwischen No. I und No. IV; und was dieselbe definitiv festgestellt, ist ebenfalls schon an der früheren Stelle angegeben worden. Außer diesen dreien haben sich die Bewerbungsschriften No. V und No. XI durch das richtige Verständniß der darzustellenden Theorie und durch treu fleißige Arbeit in dem Maße empfohlen, daß auch die Verfasser dieser beiden Schriften einer öffentlichen Nennung würdig erschienen sind. Die Eröffnung der Zettel hat als den Verfasser von No. V J. G. Busch, Lehrer in Budissin, als den Verfasser von No. XI H. G. Förster, Lehrer in Nossen (Königreich Sachsen) ergeben.

So haben wir uns denn zum Erfolge dieser Preisbewerbung im Allgemeinen Glück zu wünschen. Möge Gott nun auch der jetzt ausgeschriebenen zweiten seinen Segen zu Theil werden lassen!

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
(Spandauerstraße 52.)